Ea VI 79-84

H. p.
o 155/1

Allgemeine
Geſchichte der neueſten Zeit,

seit dem Anfange der franzöſiſchen Revolution.

Von

Friedrich Saalfeld,
Profeſſor in Göttingen.

Erſten Bandes erſte Abtheilung:

Einleitung.

Opus aggredior opimum casibus, atrox proeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum.

Tacit. Hist. I, 2.

Leipzig und Altenburg:
F. A. Brockhaus.

1815.

Allgemeine

Geſchichte der neueſten Zeit.

Nachricht.

Das Ganze dieſes Werkes iſt auf acht Abtheilungen, jede von der Stärke dieſer Erſten, oder auf vier Bände berechnet, und iſt der Laden-Preis jeder Abtheilung auf Druck-Papier 2 Thlr. Sächſiſch (3 Fl. 36 Xr. Rh.) und auf Schreib-Papier 3 Thlr. (5 Fl. 24 Xr.). Wer indeſſen bei Empfang dieſer erſten Abtheilung auf die Erſte bis Vierte pränumerirt, erhält ſolche um die Hälfte des vorſtehend bemerkten Preiſes und zahlt dafür alſo 4 oder 6 Thlr. (7 Fl. 12 Xr. oder 10 Fl. 48 Xr.). Bei Empfang der 4ten Abtheilung tritt alsdann eine gleiche Zahlung für die 5te bis 8te Abtheilung ein. Jede Leipziger Oſter- und Michaelis-Meſſen wird eine Fortſetzung erſcheinen. Die Buchhandlungen erhalten ſolche Vortheile, daß ſie gegen wirkliche Zahlung dieſes Werk ohne Erhöhung auch zu den bemerkten Pränumerations-Preiſen liefern können. Privat-Perſonen, die den Betrag unmittelbar an die Verlags-Handlung in ſächſiſchen Gelde einſenden, erhalten bei einzelnen Exemplaren $16\frac{2}{3}$ Rabatt, oder bei 6 Exemplaren das 7te ganz frei.

gleichzeitiger Ereigniſſe nothwendig unvollſtändig und mangelhaft ſein müſſe. Auch dieſe Behauptung aber iſt nur zum Theil gegründet und ungleich weniger gegründet, als gewöhnlich geglaubt wird. Was in der nächſten Vergangenheit, wo das Intereſſe an dem was geſchah, noch lebendig und friſch iſt, nicht offenbar wird, wird immer nur wenig ſein im Vergleich zu dem bekannt gewordenen; in vielen Fällen reden außerdem die Reſultate ſelbſt zu laut, als daß es der einzelnen Nebenumſtände zur Beſtimmung unſeres Urtheils bedürfte, und wenn auch der angeführte Tadel einer Geſchichte der Gegenwart im ſtrengſten Sinne, nicht ungegründet ſein möchte, ſo kann der Verfaſſer ſich dabei um ſo eher beruhigen, da ihn dieſer Tadel nicht trifft, denn was jetzt gegenwärtig iſt, gehört ſchon der nächſten Vergangenheit an, wenn er im Laufe ſeines Werks dasſelbe zu erzählen unternimmt.

Dagegen aber möchte man wohl fragen, ob der gleichzeitige, oder der ſpätere, erkaltete Geſchichtſchreiber die Eindrücke und Gefühle, welche das große Schauſpiel beiſpielloſer Veränderungen bei der Mitwelt erregte, wahrer und unverfälſchter darſtellen, welcher von beiden den Geiſt, der die Zeit bewegte und trieb, richtiger und lebendiger wiedergeben werde? — Oder gehört dieſer unterſcheidende Geiſt der Völker in einer beſtimmten Periode, nicht mit zu ihrer Geſchichte? —

Wird dieſelbe je ſpäter ſie geſchrieben wird nicht vielmehr in gleichem Maaße an Wahrheit und Lebendigkeit des Gefühls verliehren, als ſie an einzelnen, vielleicht unbedeutenden Thatſachen reicher wird? Sieht denn nicht jedes menſchliche Auge die Vergangenheit nur durch das Glas, welches die Gegenwart färbte? Freilich aber weiß auch der Verfaſſer recht gut, daß Lebendigkeit und Wärme der Darſtellung von vielen durchaus nicht gelobt wird; ruhig und kalt ſoll erzählt werden, höchſtens mögen hin und wieder mit vornehmer Miene einige allgemeine Bemerkungen eingeſtreut ſein; weder Lob noch Tadel aber ſoll von dem Geſchichtſchreiber geſpendet werden, damit er nicht für leidenſchaftlich und partheiiſch gelte, nur die Thatſachen ſoll er fein einfach und kalt und gleichgültig zu erzählen bemüht ſein. Daher, gleich als ſei der höchſte und einzige Zweck der Geſchichte, eine Menge Thatſachen anzuhäufen und ſie genau wiederzugeben, ſoll jede Folgerung, jede Anwendung, die ſich aus dem was geſchah, ergiebt, ſorgfältig vermieden werden, was das Gemüth in Anſpruch nehmen könnte, durchaus jeder Geſchichtserzählung fremd ſein. Dagegen aber iſt der Verfaſſer innig überzeugt und wird ſich nie vom Gegentheile überreden, daß die Geſchichte nicht den Verſtand allein befriedigen, daß ſie auch auf das Gefühl kräftig würken, daß ſie auch das Gemüth lebendig anſprechen müſſe, wenn ſie ihre hohe Beſtimmung er=

Vorrede.

Dem Verfaſſer iſt keinesweges das Vorurtheil unbekannt, welches unter einem großen Theile des Publikums gegen jede Geſchichte der Zeit herrſcht, die man ſo gern, entweder für partheiiſche Lobreden des ſiegenden Theils oder, im beſten Falle, für geiſtloſe Kompilationen aus Zeitungen und Flugblättern zu erklären pflegt. Dieſe Behauptung aber, ſo allgemein aufgeſtellt, iſt, wie es nicht ſelten mit allgemeinen Behauptungen der Fall iſt, grundfalſch und zeugt nur von der Beſchränktheit und der Einſeitigkeit derer, die ſie ausſprechen; kaum möchte es ſich der Mühe verlohnen, dergleichen Abgeſchmacktheit ernſthaft zu widerlegen. Schrieben denn nicht die großen Alten, die ewigen Muſter der Geſchichtſchreibung, ſchrieben Thucydides und Tacitus nicht die Geſchichten ihrer Zeit? Daher mag auch der Verfaſſer nicht weitläuftiger ſich rechtfertigen gegen die, welche, nur dem allgemeinen Vorurtheile huldigend, unbedingt über ſeine Arbeit den Stab brechen, und dadurch ſelbſt deutlich zu erkennen geben, daß ſie nicht

wiſſen, wovon die Rede ſei. Dennoch aber, das geſteht er gern zu, hat allerdings dieſes Vorurtheil gegen die Geſchichtſchreiber ihrer Zeit, leider nur zu oft einen ſehr richtigen Grund; wie durch gehäſſige Leidenſchaften jeder Art, wie durch erbärmliche Rückſichten, die Wahrheit und die Würde der Geſchichte von gleichzeitigen Schriftſtellern entſtellt und entweihet worden, davon haben die Jahre der Unterdrückung nur zu viele Beiſpiele gegeben. Wohl hält es ſchwer, mag vielleicht die Menge unmöglich dünken, daß derjenige, der die Begebenheiten einer Zeit zu erzählen unternimmt, die ſo reich iſt an allen Greueln des Despotismus, ſo reich an entehrenden Handlungen der ſchwächlichen Feigheit und der verächtlichen Selbſtſucht, immer die Wahrheit zu ſagen vermöge. Schwer iſt es; unmöglich nicht dem, der die Furcht nicht kennt und den grundloſen Tadel nicht ſcheut; wer aber der Wahrheit nicht jedes Opfer zu bringen bereit iſt, der iſt auch nicht würdig die Geſchichte zu ſchreiben, deren ernſtes Heiligthum er entweiht. Auch der Einwurf iſt dem Verfaſſer nicht unbekannt, daß nur im Laufe der Zeit, oft erſt nach langen Jahren, die verborgenen Triebfedern der großen Begebenheiten der Gegenwart erkannt, daß erſt dann gänzlich unbekannt gebliebene, oder durch einſeitige Darſtellungen entſtellte Thatſachen, in ihrem wahren Lichte betrachtet werden mögen, daß alſo jede Geſchichtserzählung

Inhaltsanzeige.

Veränderte Geſtalt von Europa am Ende des 15ten Jahrhunderts und Bildung eines Staatenſyſtems Seite 3
Univerſalmonarchie 14
Allgemeiner Staatenbund — europäiſche Republik 29
Syſtem des politiſchen Gleichgewichts 31

Erſte Periode.

Vom Ende des 15ten Jahrhunderts, bis zur Selbſtregierung Ludwig's des 14ten.

Von 1492 bis 1661.

Erſter Theil.

Geſchichte des ſüdlichen europäiſchen Staatenſyſtems 73

Erſter Zeitraum. Geſchichte der Händel über Italien; von 1494 bis 1515. 91

Zweiter Zeitraum. Von 1515 bis 1556. 108

1. Geſchichte der Kriege zwiſchen Karl dem 5ten und Franz dem 1ſten. 109
2. Geſchichte der Reformation von ihrem Anfange bis zum Religionsfrieden. Von 1517 bis 1555. 115

Dritter Zeitraum. Von 1556 bis 1618. 148

1. Geſchichte der Entſtehung der Republik der vereinigten Niederlande, von ihrem Anfange, bis zum 12jährigen Waffenſtillſtande. Von 1572 bis 1609. 151
2. Gleichzeitige Veränderungen in den übrigen Hauptſtaaten des weſtlichen Europa's 185

Vierter Zeitraum. Von 1618 bis 1660. S. 169
1. Geſchichte des dreißigjährigen Krieges 173
2. Veränderungen in den übrigen Hauptſtaaten des weſtlichen Europa's 183

Zweiter Theil.
Geſchichte des nördlichen europäiſchen Staatenſyſtems, von der Auflöſung der Calmariſchen Union, bis zu dem Frieden von Oliva und Kopenhagen. Von 1523 bis 1660. 192
1. Geſchichte der Händel und Kriege über Liefland, bis auf den Anfang des ſchwediſch-polniſchen Sukzeſſionsſtreits. Von 1553 bis 1600. 198
2. Geſchichte des ſchwediſch-polniſchen Sukzeſſionsſtreits, bis zu dem Frieden von Oliva und Kopenhagen. Von 1600 bis 1660. 201

Dritter Theil.
Geſchichte des europäiſchen Kolonialweſens. 210
Erſter Zeitraum. Von 1492 bis 1556. 211
Zweiter Zeitraum. Von 1556 bis 1660. 219

Zweite Periode.
Von dem Anfange des Zeitalters Ludwig's des 14ten, bis zum Anfange der franzöſiſchen Revolution. Von 1661 bis 1789. 230
Erſter Zeitraum. Von 1661 bis 1700.

Erſter Theil.
Geſchichte des ſüdlichen europäiſchen Staatenſyſtems 242
1. Staatshändel im weſtlichen Europa 248
2. Veränderungen in den übrigen Hauptſtaaten des weſtlichen Europa's 271

füllen will, und doppelt und dreifach erſcheint dieſes als dringendes Bedürfniß zu einer Zeit, wo die Völker Europa's der drohenden Gefahr allgemeiner Unterjochung nicht ohne Mühe entronnen, nur durch die lebendige Schilderung der erlittenen Unbilde, durch die Erweckung und Stärkung der heiligen Gefühle für Vaterland und Ehre und Freiheit, vor dem verderblichen Rückfalle in ſorgloſe Trägheit bewahrt werden mögen. In dieſem Sinne hat der Verfaſſer die Geſchichte der neueſten Zeit ſeit dem Anbeginne der franzöſiſchen Revolution zu ſchreiben beſchloſſen. Daß ſein Werk nicht ohne einzelne Lücken, die erſt nach und nach ausgefüllt werden mögen, daß es aber auch nicht ohne mannigfachen Tadel bleiben werde, das weiß er und iſt darüber vollkommen beruhigt, denn immer wird er es für rühmlicher halten, der erſte geweſen zu ſein, der die Geſchichte jener unvergeßlichen Periode, die wir erlebt, in ihrem ganzen Umfange, wenn auch nicht ohne Mängel zu beſchreiben unternahm, als auch nicht ein Mahl den Verſuch gewagt zu haben.

Nur wenige Worte mag er endlich noch über den Plan und die Einrichtung des Werks hinzufügen. Daß er eine allgemeine Geſchichte der neueſten Zeit zu ſchreiben gedenke, ſagt der Titel, das heißt, eine Geſchichte der Veränderungen, welche das geſammte Europa und deſſen Kolonien, mit Einſchluß des nordamerikaniſchen Freiſtaats, in der angegebenen Periode erfahren. Bei

jedem Abſchnitte werden die Quellen genau angezeigt, in der Vorrede zu jeder einzelnen Abtheilung aber wird eine kurze Kritik der darin benutzten Hauptwerke gegeben werden. Nicht ſo bei der gegenwärtigen erſten Abtheilung, welche die Geſchichte der drei letzten Jahrhunderte als Einleitung in gedrängter Kürze enthält. Die Angabe der aus andern Werken hinlänglich bekannten Quellen konnten hier weggelaſſen werden, auch ſchien es hinreichend, nur eine kurze Anzeige der einzelnen Abſchnitte dieſer erſten Abtheilung vorzuſetzen, wogegen bei jeder der folgenden, eine vollſtändige Inhaltsanzeige, am Schluſſe des ganzen Werks aber ein allgemeines Regiſter geliefert werden wird. Daß der Verfaſſer eine Ueberſicht der geſammten Geſchichte der drei letzten Jahrhunderte als Einleitung ſeinem Werke vorangeſchickt, deswegen befürchtet er nicht von Sachkundigen getadelt zu werden, ſo wenig als darüber, daß er Heeren's trefflichem Handbuche der Geſchichte des europäiſchen Staatenſyſtems und ſeiner Kolonien als Muſter gefolgt iſt. Möchte es ihm gelingen, im Verfolge dieſer Geſchichte ſeines großen Lehrers nicht unwürdig zu erſcheinen!

Göttingen, den 14ten März 1815.

Allgemeine

Geſchichte der neueſten Zeit.

Einleitung.

Zweiter Theil.

Geſchichte des nördlichen europäiſchen Staaten-ſyſtems S. 281

Dritter Theil.

Geſchichte des Kolonialweſens 288

Zweiter Zeitraum. Von 1700 bis 1740.

Erſter Theil.

Geſchichte des ſüdlichen europäiſchen Staatenſyſtems 294

1. Staatshändel im weſtlichen Europa 297

2. Veränderungen in den einzelnen Hauptſtaaten des weſtlichen Europa's 319

Zweiter Theil.

Geſchichte des nördlichen europäiſchen Staaten-ſyſtems 326

Dritter Theil.

Geſchichte des Kolonialweſens 346

Dritter Zeitraum. Von 1740 bis 1786.

Erſter Theil.

Geſchichte des ſüdlichen europäiſchen Staaten-ſyſtems 351

1. Staatshändel

a. Bis zu der Verbindung zwiſchen Frankreich und Oeſterreich. Von 1740 bis 1756.

b. Von der Verbindung zwiſchen Frankreich und Oeſterreich, bis zu den Frieden von Paris und Hubertsburg. Von 1756 bis 1763. 374

c. Von dem Pariſer und Hubertsburger Frieden bis zum Tode Friedrich's des großen. Von 1763 bis 1786. 382

2. Veränderungen in den einzelnen Hauptſtaaten des weſtlichen Europa's 398

Zweiter Theil.

Geſchichte des nördlichen europäiſchen Staaten=ſyſtems.

a. Von 1740, bis zur Thronbeſteigung Kathari=na's des 2ten 1762. S. 413

b. Von der Thronbeſteigung Katharina's der 2ten, bis auf die Verbindung mit Joſeph den 2ten. Von 1762 bis 1787. 419

Dritter Theil.

Geſchichte des Kolonialweſens 440

Von dem Tode Friedrich's des 2ten, bis zum Aus=der franzöſiſchen Revolution. Von 1786 bis 1789. 454

a. Geſchichte des ſüdlichen Europa's 455

b. Geſchichte des nördlichen Europa's 461

Wie es geſchah, daß in dem Verlaufe der letzten fünf und zwanzig Jahre, Europa's innere und äußere Geſtalt eine gänzliche Umwandlung erlitt, wie das politiſche Syſtem dieſes Welttheils, welches drei Jahrhunderte lang unter vielen harten Stürmen ſich aufrecht erhalten, in dem Zeitraume weniger Jahre krachend zuſammenſtürzte und eine Menge Staaten und Völker unter ſeinen Trümmern begrub, wie eine Nation, von plötzlichem Schwindelgeiſte ergriffen, jeder bisher beſtandenen Ordnung feind, alles zu verkehren drohte, was der Väter Sorge viele Menſchenalter hindurch mit mühſamem Fleiße erbaut, wie ſie anfangs durch liſtige Tücke, dann durch offene Gewalt eine überwiegende Macht errungen und unter trüglichem Scheine aller Völker Freiheit zu vernichten geſtrebt, wie dann ein Fremdling unter dieſer Nation erſtanden und nachdem er ſie ſelbſt in ſchwere Feſſeln geſchlagen, übermüthig in Europa geherrſcht, bis endlich in unſern Tagen nach langen Leiden der wiedererwachte Geiſt der Völker ihn von dem blutigen Throne geſtoßen und eine neue fröhlichere Ordnung der Dinge begonnen, das ſoll in dieſer Geſchichte erzählt werden. Iſt aber gleich dieſer Zeitraum an Umfang kurz, ſo iſt er dagegen deſto reicher an Begebenheiten, wie ſie Europa nur aus den Sagen einer dunkeln Vorzeit kannte, ein Zeitraum großer Stürme und Umwälzungen aller Art und der mit Recht vor andern den Namen des revo-

lutionären verdient. In dem engen Raume nicht langer Jahre ſehen wir zuſammengedrängt, was in früherer Zeit kaum gleich viele Menſchenalter dem Blicke des Beobachters darſtellen, ein wunderbares Gemiſch von Tugend und Laſter, von Erhabenheit und Niedrigkeit, von heroiſchem Muthe und ſchwächlicher Feigheit, von dem Höchſten und Edelſten, was die Geſchichte kennt, und dem Erbärmlichſten und Verworfenſten, was je die menſchliche Natur entehrte. Im raſchen Kreislaufe der Dinge ſehen wir Staaten entſtehen und verſchwinden, die Verhältniſſe aller gewaltſam verändert, Grundſätze, die Jahrhunderte lang, als die Stützen jeder Ordnung in Europa gegolten, plötzlich als gehaltloſe Träume verſpottet, das Ehrwürdigſte geſchmäht, das Heiligſte ſelbſt geſchändet. In furchtbar ſchnellem Wechſel erblicken wir plötzlich zügelloſe Willkühr an der Stelle urkundlichen Rechts, zuerſt unter der Maske der Freiheit und Gleichheit, dann in der furchtbaren Geſtalt des ſcheußlichſten Deſpotismus. Und mit unbegreiflicher Geduld ertragen die Völker Europa's Jahrelang des Uebermuthes Joch, verſunken in ſträflicher Feigheit, gleich als ſei jede männliche Kraft und jeglicher ſtarke Muth aus den entarteten gewichen; nur ein edles, freies Volk kämpft ohne Unterlaß mit ungebeugtem Sinn für Freiheit und Recht und Ehre und Selbſtſtändigkeit den rühmlichen Kampf. Als aber das Reich der Lüge jeden Widerſtand der übrigen gebrochen, als es eine allgewaltige Herrſchaft auf dem Kontinente von Europa gegründet zu haben ſcheint, da fährt plötzlich im fernen Süden eine leuchtende Flamme hoch empor und ſtaunend vernehmen die Völker Europa's, daß die ſich zuerſt ermannt, die man vor allen andern für entartet gehalten. Und nicht lange ſo bricht Gottes Gericht furchtbar über den Frevler ein; im fernen Norden erſtarren ſeine zahlloſen Heere und mit verjüngter Kraft und neuem, friſchem Muthe, wie

von einem flammenden Blitzſtrahl entzündet, ſtürzt der lang verhaltene Grimm, Europa's Unterdrücker in den Staub.

Ehe wir jedoch die Erzählung der Geſchichte dieſer jüngſten Zeit beginnen, ſei es uns vergönnt, einen Rückblick zu thun auf die Jahrhunderte, die ihr vorangegangen, damit wir lernen, wie allmählig Europa im Innern und Aeußern die Geſtaltung gewonnen, die es beſaß, als der Sturm der franzöſiſchen Revolution daſſelbe in ſeinen Grundfeſten verkehrt. Die drei letzten Jahrhunderte ſind es vorzüglich, die hier eine nähere Berückſichtigung verdienen, denn in ihnen bildete ſich das politiſche Syſtem von Europa, jenes berühmte Syſtem des Gleichgewichts, das zwar oft erſchüttert, doch nie zerſtört, erſt durch die gewaltigen Umwälzungen unſerer Tage, nachdem es lange die Freiheit und Selbſtſtändigkeit der Staaten Europa's geſchützt, das Schickſal erfuhr, dem früher oder ſpäter jede menſchliche Einrichtung erliegt; in ihnen bildete ſich überhaupt der geſellſchaftliche Zuſtand, erhielt die europäiſche Kultur, die Richtung, die ſie ſeit der Zeit fortdauernd behalten. Daher mag hier zuerſt kürzlich gezeigt werden, wie ſich Europa allgemach zu einer großen Familie geformt und alle zu ihm gehörende Staaten und Völker in genauere Verbindung gerathen.

Es war gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts, als ein Zuſammenfluß merkwürdiger Begebenheiten, beinah zu gleicher Zeit, entſcheidend auf die Lage von Europa einwürkte und eine gänzliche Veränderung in deſſen politiſchen und geſellſchaftlichen Verhältniſſen hervorbrachte, ſo daß von dieſer Zeit der Anfang der neueren Geſchichte im Gegenſatz der älteren und mittleren gerechnet wird. Zwar iſt es keine ſcharfe Trennung, kein einzelnes beſtimmtes Jahr, welches die Scheidewand bildet, allein nichts deſto weniger iſt die Verän-

derung ſelbſt zu auffallend, zu entſcheidend für die geſammte folgende Zeit, als daß nicht mit Recht ein neuer großer Abſchnitt der Geſchichte mit dieſer Epoche begönne. Denn bis zu dieſer Zeit beſtanden die verſchiedenen Staaten Europa's größtentheils getrennt, einzeln für ſich, ohne wechſelſeitigen Verkehr, ohne einen gemeinſchaftlichen Vereinigungspunkt und gemeinſames Intereſſe. Daher, was in ſpäteren Zeiten unbegreiflich erſcheinen möchte, ſehen wir in jenen finſtern Jahrhunderten oft die entſcheidendſten Veränderungen in einzelnen Staaten vorgehen, ohne daß davon die Nachbaren auch nur die entfernteſte Kunde zu nehmen ſcheinen; wer denkt nicht an die Eroberungskriege der Engländer in Frankreich? Dagegen aber, ſeit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts, erblicken wir plötzlich ein reges thätiges Leben über ganz Europa verbreitet, Verkehr und Handel blühend, die politiſche Verbindung ſelbſt unter den entfernteſten Staaten lebhaft und ununterbrochen; nur der Norden allein, wenn gleich zuweilen eingreifend in die Händel des Südens, beſteht noch eine geraume Zeit getrennt für ſich, bis Peter's des Großen Siege Rußland in das politiſche Syſtem von Europa einführen und ein neues entſcheidendes Gewicht in die Wagſchaale legen. Vier merkwürdige Begebenheiten waren es vorzüglich, welche dieſe wichtige Veränderung in Europa bewürkten, die Eroberung
1453 von Konſtantinopel durch die Türken und damit zugleich die Gründung eines türkiſchen Reichs in Europa, die
1492 Entdeckung von Amerika durch Kriſtoph Colombo und die beinah gleichzeitige Auffindung des Seeweges nach
1497 Oſtindien durch Vasquez de Gama, und ſo wie durch letztere beide der Gang des Welthandels verändert ward, ſo endlich durch den häufiger werdenden Gebrauch des Feuergewehrs, eine gänzliche Veränderung in der Art und Weiſe des Krieges. Jedes dieſer Ereigniſſe würkte entſcheidend auf die Vermehrung der Verbindungen und

Verhältniſſe der europäiſchen Staaten, auf die Bildung eines Staatenſyſtems unter denſelben zurück.

Durch das Eindringen der Türken in Europa, bildete ſich im Oſten desſelben eine neue, große, gegen alle kriſtliche Staaten feindſelige Macht; es erſchien plötzlich unter ihnen eine aſiatiſche Nation in der Blüthe ihres Heldenalters, zu Waſſer und zu Lande gleich furchtbar und ſchrecklich. Als wilder Eroberer brach das rohe fanatiſche Volk in Europa ein und bedrohte bald alle benachbarten Länder mit Verwüſtung und Knechtſchaft. Da verband zuerſt die nahe Gefahr viele kriſtlichen Völker zu wiederholten Mahlen gegen den gemeinſamen Feind und die Päpſte vor allen würkten thätig mit, die Fürſten der Kriſtenheit gegen den Erbfeind derſelben zu vereinigen. Doch konnte dieſe Verbindung ihrer Natur nach nur vorübergehend ſein, denn ſo wie allmählig die Furcht verſchwand, welche anfangs die kriſtlichen Fürſten gegen die Türken bewaffnet, ſo wie dieſe ſelbſt ſchwächer wurden nnd ohnmächtiger und bald an allen den innern Gebrechen litten, die von einem deſpotiſchen Staate unzertrennlich ſind, ſo trennte ſich auch die ungleiche Verbindung gegen ſie und ſchon früh fingen kriſtliche Staaten an, — Frankreich zuerſt —, obwohl anfangs noch ſcheu und insgeheim, in nähere Verhältniſſe mit ihnen zu treten. Ungleich mehr war es dagegen die große Umwälzung, die bald darauf der Welthandel erfuhr, welche dauernd alle Staaten Europa's unter einander verknüpfte. Ehe Amerika entdeckt und der Seeweg nach Oſtindien aufgefunden worden, — die beiden denkwürdigen Ereigniſſe, wodurch jene große Revolution herbeigeführt ward —, war das Mittelmeer die große Straße für den Welthandel geweſen; auf ihm ward der Handel zwiſchen Europa und Indien geführt, der aber eben dadurch großentheils Landhandel

blieb und nie eine hohe politiſche Wichtigkeit erlangen konnte. Außerdem waren es nur kleine Staaten, die ihn betrieben, vorzüglich die italiäniſchen Freiſtaaten Venedig und Genua und einige kataloniſche Seeſtädte. Dagegen ward jetzt der Ozean die weite Straße des Welthandels und mächtige Völker, Spanier und Portugieſen, traten an die Stelle der kleinen, unbedeutenden Staaten, die ihn bis dahin geführt; ſchon dieſer Umſtand allein mußte ihm eine ungleich höhere Wichtigkeit geben. Die veränderte Natur des Handels aber, der jetzt aus einem Landhandel weſentlich Seehandel ward, trug nicht weniger zu deſſen größerer Ausbreitung bei. Waaren und Erzeugniſſe, die bisher in Europa gar nicht, oder nur als Gegenſtände des höchſten Luxus unter den erſten Klaſſen der Geſellſchaft bekannt geweſen waren, wurden jetzt plötzlich allgemein verbreitet und bald auch der Maſſe des Volks zum Bedürfniß. So entſtand eine Menge neuer Bedürfniſſe, von denen man bisher nichts gewußt, ein lebhafterer Tauſch auch unter den entfernteren Völkern Europa's und damit zugleich größere wechſelſeitige Bekanntſchaft. Es entſtand aber auch bald ein allgemeines Beſtreben unter den europäiſchen Staaten an jenem reichen Handel Antheil zu nehmen, in dem man eine Hauptquelle des Wohlſtandes und der Macht derer, die ihn betrieben, zu erblicken glaubte. So traten ſchon früh das freie Niederland und bald das königliche England, als Nebenbuhler von Portugal und Spanien auf und Handel und Kolonien gewannen in ſchnellem Wachsthum eine Wichtigkeit, wie ſie in früheren Zeiten nie gehabt, bald eins der Haupttriebräder der europäiſchen Politik. Daher gab der Handel einen Vereinigungspunkt unter den Staaten, desgleichen bisher noch nicht in Europa beſtanden, und nicht bloß blieb er Austauſch der Waaren; bald veranlaßte er auch Austauſch der Ideen; ein wichtiger Schritt

zur Kultur geſchah; zugleich aber auch entſtanden durch ihn Kolliſionen und Streitigkeiten unter Staaten, die bisher, durch ihre geographiſche Lage getrennt, in keiner oder nur geringer unmittelbarer Berührung unter einander geſtanden. Dadurch verbreitete ſich bald ein neues, thätiges Leben in dem geſammten Europa, Handel und Induſtrie wurden blühend, die Wohlhabenheit ſtieg und die Macht der Völker, damit zugleich ihr Selbſtgefühl und ihr Stolz. Aus einzelnen, zuſammenlebenden Haufen von Menſchen, erwachſen wahrhaft ſelbſtſtändige Nationen, bald unter ihnen Wetteifer und Eiferſucht, Bündniſſe und Gegenbündniſſe, daraus allmählig ein politiſches Syſtem aller europäiſchen Staaten.

Noch muß jedoch einer Hauptbegebenheit Erwähnung gethan werden, die gleichfalls einen entſcheidenden Einfluß auf die neue Geſtaltung Europa's ſeit dem Ende des 15ten Jahrhunderts erhielt, der Einführung des Schießgewehrs und dadurch der gänzlich veränderten Kriegskunſt. Dieſe Veränderung, deren Würkungen ſich jedoch nicht vor dem Ende des 15ten Jahrhunderts äußerten, wenn gleich das Schießpulver ſelbſt ſchon früher erfunden worden, hatte bald die wichtigſten Folgen auf die geſammte innere und äußere Lage der Staaten. Das Lehnsweſen zerfiel; die Burgen ſchützten nicht mehr gegen das grobe Geſchütz und die Vaſallen, die bisher beinah in gänzlicher Unabhängigkeit von den Fürſten geſtanden, wurden jetzt bald mit Gewalt unterworfen. Die Ritter, in Zweikämpfen und Gefechten in der Nähe geübt, wo der perſönliche Muth entſchied und die körperliche Kraft und Gewandtheit, gewöhnten ſich ungern an die neuen Waffen und verſchmähten anfangs gänzlich ſich ihrer zu bedienen. Deſto eifriger aber thaten dies die Könige und Fürſten und gebrauchten dieſelben mit dem größten Erfolge zur Unterjochung der mächtigern Va=

ſallen; bald verdrängte das Feuergewehr die alten Waffen und die alte Weiſe, Krieg zu führen, gänzlich, und damit zugleich verſchwanden die Lehnsmilizen, die bisher in allen Kriegen gefochten und an ihre Stelle traten Heere von Söldnern. Auch auf die ganze Kriegskunſt der europäiſchen Heere, hatte dieſe veränderte Bewaffnung einen entſcheidenden Einfluß. Der Krieg ward jetzt eine ſchwere Kunſt, erforderte wiſſenſchaftliche Kenntniſſe und Berechnungen; die geſammte Taktik ward verändert; ſtatt der Reuterei, wie bisher in der Lehnsmiliz, ward es bald das Fußvolk und allmählig ein ſtehendes Fußvolk, welches die Entſcheidung gab. Durch dieſe neue Taktik ward Europa dauernd gegen die Einfälle barbariſcher Völker, wie es ſie in früheren Zeiten ſo oft von Norden und Oſten erfahren, geſchützt, die Schlachten blieben zwar mörderiſch, wurden aber nicht mit gleicher Erbitterung als vordem geſchlagen, da ſie nicht mehr in gleichem Grade perſönliche Kämpfe waren. Die Kriege ſelbſt wurden koſtbarer, vielleicht noch häufiger als zuvor, das Bedürfniß einer geordneten Staatswirthſchaft, daher immer fühlbarer und dringender, dagegen aber die Feldzüge ſelbſt weniger verheerend, je mehr allmählig der ſtehende Soldat an ſtrengere Disziplin gewöhnt werden konnte. Dagegen aber ward durch dieſe neue Taktik die Würkung moraliſcher Triebfedern bei den Heeren gar ſehr geſchwächt und die Krieger wurden von jetzt an — ein heilloſer, verderblicher Irrthum, — immer mehr als Maſchinen behandelt.

Durch die bisher angeführten Ereigniſſe ward gegen das Ende des 15ten und im Anfange des 16ten Jahrhunderts die Geſtalt von Europa weſentlich verändert. Die Nacht der Barbarei, die ſo lange auf ihm gelaſtet, begann zu verſchwinden und mit Rieſenſchritten näherten ſich die Völker Europa's höherer

Kultur und Ziviliſation. Viel war ſchon geſchehen, ſie in nähere Verbindung unter einander zu bringen, und ſehr viel würkten bald zwei Erfindungen, dem Anſcheine nach wenig entſcheidend, aber in ihren Folgen unermeßlich, die Erfindung der Buchdruckerkunſt und der Poſten. Durch beide ward die Verbindung unter den verſchiedenen europäiſchen Völkern überhaupt gar ſehr vermehrt, der Tauſch der Ideen auſſerordentlich erleichtert, Handel und Verkehr befördert. So bildeten ſich allmählig die Nationen Europa's zu einer großen Familie, zwar verſchieden durch Verfaſſung, religiöſe Sekten, durch Sprache und Sitten und Gebräuche, aber ſich dennoch mehr oder weniger gleich durch ähnliche Kultur, durch die Gemeinheit der kriſtlichen Religion, durch einige allgemeine vorherrſchende Züge in Sitten und Gebräuchen; nur Rußland ſchien noch eine geraume Zeit mit ungleich größerem Rechte Aſien als Europa anzugehören. Daraus bildete ſich nach und nach in Europa ein Staatenverein, beſtehend aus einer Menge, an Macht und Einfluß verſchiedenartiger, unabhängiger Theile, allein durch mancherlei Bande der Kultur und des Handels und der Religion unter einander verknüpft und beinah nur durch die Verſchiedenheit der Regierungen getrennt. Auf dieſe Weiſe entſtand in Europa ein Staatenſyſtem, welches unter dem Namen des Syſtems des politiſchen Gleichgewichts bekannt iſt und drei Jahrhunderte lang als die Schutzwehr der Staaten und Völker angeſehen wurde, bis es endlich in unſern Tagen durch Liſt und Gewalt zuſammenſtürzte, um bald in verjüngter Geſtalt herrlicher wiederum zu erſtehen.

Die Geſchichte dieſes Syſtems, wie es ſich gebildet und allmählig ausgebreitet über das geſammte Europa, wie es dann aber auch geſchwächt und veraltet, gleich jedem menſchlichen Inſtitut, in dem Laufe

der Zeit allmählig zerfiel, wie einzelne Eingriffe in daſſelbe erfolgten, die bald zur Nachahmung reizten, wie dann endlich beim Ausbruche jener heilloſen Revolution, die von Frankreich ausgehend, bald ganz Europa in einem gewaltigen Brande zu entzünden drohte, wenig mehr als der Name deſſelben vorhanden, die Grundfeſte deſſelben aber zerrüttet und ſchwankend, der alles belebende Geiſt aus demſelben gewichen war, ſo daß es einem kühnen Uſurpator gelingen konnte, daſſelbe gänzlich zu zertrümmern und es als einen leeren Traum gutmüthiger Schwäche zu verſpotten, das wird zunächſt in dem Folgenden gezeigt werden; vorher aber ſei es uns erlaubt, einige Worte im Allgemeinen hinzuzufügen über die dieſem Syſteme zu Grunde liegenden Ideen, zu zeigen, was es ſeiner Beſtimmung nach war und ſein ſollte, zugleich aber auch die Vorwürfe und den Tadel zu prüfen, den man ſo oft, vorzüglich jedoch in unſern Tagen, gegen daſſelbe gehört hat.

Ewig und zu jeder Zeit beſtanden die Ideen von Recht und Pflicht, allein ſie beſtanden ſchwach und kraftlos, ſo lange noch kein Staat den Einzelnen durch Furcht und Gewalt in ſeinen Befugniſſen ſchützte. Daher trieb die Ungewißheit jeglichen Rechts die Menſchen in Staaten zuſammen, denn nur ſo können die Einzelnen an Stärke verſchieden und durch Leidenſchaften und Wünſche oft einer des andern Nebenbuhler, ihre Perſönlichkeit im Zuſammenleben retten; nur in dem Staate allein findet ſich eine alle gleich beſchützende höchſte Gewalt, die den Einzelnen überlegen, jede Abweichung von dem Geſetze verhindert und beſtraft. Die Gewalt allein verbürgt das Recht, das ohne ſie beſtändig ein leeres Wort bleiben würde, ohne Sinn und Bedeutung, denn nicht das rechtliche Gefühl der Menſchen mag gegen den Mißbrauch ihrer Kräfte ſichern; die dringende Noth und das Toben

der Leidenſchaft und das ſtreitende Intereſſe übertäubt nur zu leicht die Stimme der Vernunft, hielte nicht die Furcht vor überwiegender Gewalt die Einzelnen in ihren Schranken zurück. So iſt die rechtliche Exiſtenz der Menſchen im Staate geſichert, nicht ſo die der einzelnen Staaten und Völker neben einander. Zwar beſtehen auch ſie als moraliſche Perſonen, jede mit ihren Rechten und mit ihrem beſonderen Eigenthume in einem beſtimmten Kreiſe der Thätigkeit, die alle ſchützende Gewalt aber fehlt. Das Recht beſteht eins und dasſelbe für die Einzelnen, wie für ganze Staaten und Völker, jedem ſoll das ſeine werden und bleiben; nur die Art und Weiſe dieß Recht zu beſchützen und zu ſichern, iſt verſchieden. Den Mängeln und Gebrechen jenes natürlichen Völkerrechts abzuhelfen, haben die Staaten zu Verträgen ihre Zuflucht genommen und durch poſitive Beſtimmungen ihre wechſelſeitigen Rechte und Verpflichtungen zu ſichern geſucht. Allein auch dieſes Völkerrecht, die Frucht höherer Kultur und des tief gefühlten Mangels eines rechtlichen Zuſtandes, iſt ſeiner Natur nach ſchwankend und ungewiß, denn auch hier fehlt jene Bürgſchaft für die Vollziehung der Verträge, jene oberrichterliche Macht, die durch Gewalt die Erfüllung der eingegangenen Verbindlichkeiten bewürkt. Die Staaten treten in den Naturzuſtand zurück, ſobald der eine der beiden Theile die Erfüllung der getroffenen Uebereinkünfte verweigert; auch zeigt ja die Geſchichte nur zu häufig, mit welcher Leichtigkeit feierlich geſchloſſene Verträge oft unter den nichtigſten Vorwänden verletzt wurden. Iſt aber gleich dieſes Völkerrecht ſchwankend und ungewiß und wird es dieß ſeiner Natur nach mehr oder weniger immer ſein und bleiben, ſo ward es dennoch nichts weniger als gleichgültig und überflüſſig. Es bildeten ſich ſo allmählig durch ausdrückliche oder ſtillſchweigende Uebereinkunft gewiſſe Grundſätze und Re-

geln, zu deren Beobachtung ſich alle europäiſche Staaten für verpflichtet hielten und welche ſämmtlich zum Zwecke hatten, einen, wenn auch nur unvollkommenen rechtlichen Zuſtand unter ihnen herzuſtellen. Vorzüglich wohlthätig aber würkten dieſe Grundſätze und Regeln im Kriege, der ſich bald in Europa durch Vermeidung aller unnützen Grauſamkeit und durch ſchonende Behandlung der Gefangenen und Ueberwundenen zu ſeinem Vortheil unterſchied; muthwillige Verletzung dieſer völkerrechtlichen Sitte aber ward für die entehrendſte Barbarei gehalten. So ward — ein ehrenvoller Beweis höherer Kultur — immer allgemeiner darnach geſtrebt, die Uebel des Krieges nur auf die zu beſchränken, die unmittelbar an demſelben Antheil genommen, das wehrloſe Volk aber, ſo viel als irgend thunlich, zu ſchonen und auch ſelbſt gegen die, welche die Waffen führten, nur ſolche Gewalt ſich zu erlauben, als zur Erreichung des Zwecks des Krieges unumgänglich nothwendig ſchien. Drei Jahrhunderte lang blieben dieſe Grundſätze heilig geachtet; ward auch gleich, wiewohl verhältnißmäßig nur ſelten, über deren Verletzung geklagt, ſo bewies dennoch wenigſtens die Sorgfalt, mit der jeder Theil ſich von ſolchen Beſchuldigungen zu reinigen ſuchte, eine hohe Achtung dieſer Maximen ſelbſt und Anerkennung desjenigen, was mit Recht als die ſchönſte Frucht höherer Kultur angeſehen werden mochte. Erſt dem Ende des 18ten und dem Anfange des 19ten Jahrhunderts war es aufbehalten, die entgegengeſetzte Verfahrungsweiſe von einer Nation eingeführt zu ſehen, die immer als die ziviliſirteſte in Europa geprahlt. Dieſe Rückkehr zur alten Barbarei mit frecher Verſpottung alles desjenigen, was bisher unter dem Namen des Völkerrechts geehrt und geachtet worden, welche zuerſt während jener heilloſen Revolution in Frankreich bemerkt ward und von dort aus bald

einen großen Theil von Europa zerrüttete, nahm während der Herrſchaft Napoleon Buonaparte's einen noch furchtbareren Karakter an und Europa ſah ſich mit dem Verluſte eines der ſchönſten Denkmähler ſeiner Ziviliſation bedroht, als endlich mit dem Sturze des abſcheulichen Tyrannen auch das Reich der Willkühr endigte.

Als eine Folge dieſes allmählig ſich ausbildenden Völkerrechts verdient hier auch noch das Zerimoniel erwähnt zu werden, welches bald in Europa als ein wichtiger Punkt, in den Verhältniſſen der Staaten zu einander angeſehen und ſo viel es die vielfach von einzelnen erhobenen Wiederſprüche und Anſprüche erlaubten, ſorgfältig beſtimmt ward. Mochte der hohe Werth, der auf dieſes Zerimoniel gelegt, der heftige Streit, der oft über einzelne, anſcheinend unbedeutende Beſtimmungen desſelben geführt ward, manchen überflüſſig und kleinlich dünken, es war dies dennoch keineswegs gleichgültig, da ſchon früh einzelne Staaten eine Art von Oberherrlichkeit über andere, gleich unabhängige behaupteten und es daher das Intereſſe aller war, durchaus nichts zuzugeſtehen, woraus auch nur entfernt die Anerkennung eines ſolchen Abhängigkeitsverhältniſſes hätte vermuthet werden können. Daher wurden ſchon früh mit dem Zerimoniel Ideen von Anerkennung der Unabhängigkeit der Staaten unter einander verknüpft und in dieſer Rückſicht war dasſelbe unſtreitig von entſchiedenem Werthe, wiewohl ſich zugleich nicht leugnen läßt, daß oft der Kleinlichkeitsgeiſt es für wichtiger angeſehen, als es würklich war und ungleich weſentlichere Punkte gutwillig aufgab, ward nur das hergebrachte Zerimoniel gerettet.

Drei verſchiedene politiſche Syſteme mag man ſich, da einmahl die Verbindung unter den verſchiedenen Staaten Europa's ſo lebhaft geworden, daß ein voll-

kommen iſolirtes Nebeneinanderbeſtehen derſelben nicht wohl als möglich vorausgeſetzt werden kann, als zuläſſig denken, entweder eine Univerſalmonarchie, wo alle nur einem gehorchen, oder einen Staatenbund, eine europäiſche Republik, oder ein unabhängiges Neben und Miteinanderleben der verſchiedenen Staaten, durch freiwillige Verbindungen unter einander verknüpft, wie ſie am beſten ihre Selbſtſtändigkeit und Freiheit dadurch zu ſichern vermeinen, damit keiner von ihnen ſo übermächtig werde, daß er andere ungeſcheut zu unterdrücken vermöge, — dasſelbe Syſtem, welches unter dem Namen des politiſchen Gleichgewichts bekannt iſt. Eine kurze Prüfung jedes dieſer drei verſchiedenen Syſteme mag hier nicht überflüſſig ſcheinen.

Auch die Univerſalmonarchie hat ihre Lobredner gefunden. Von ihr ward oft der ewige Frieden erwartet, denn wenn alle Staaten nur einem gehorchten, alle Völker das Geſetz des einen Herrſchers erkennten, wer werde da ferner noch die Ruhe ſtören? Damit ward zugleich laut anerkannt, der Frieden ſei das einzige höchſte Gut, dem jede andere Rückſicht unbedingt aufgeopfert werden müſſe; ein trüglicher Wahn, der nur zu oft zur Beſchönigung der Schwäche gedient, nur zu oft von tückiſcher Argliſt mißbraucht worden iſt. Daß der Krieg ein großes, ſchreckliches Uebel, daß deſſen Aufhören höchſt wünſchenswerth ſei, wären die Menſchen fähig, eines ewigen Friedens zu genießen, das wird gewiß jeder gern und willig eingeſtehen; unbedingt aber den letzteren als das höchſte Gut der Völker zu preiſen, verräth eine unbegreifliche Kurzſichtigkeit und Unkunde der menſchlichen Natur. Der Krieg iſt, das läßt ſich kühn behaupten, ſo lange die Menſchen bleiben, wie ſie bisher waren, ſo lange Leidenſchaften ungleich öfter als die Gebote der Vernunft ihre Handlungen beſtimmen, ein nothwendiges Uebel und gewiß

der Uebel gröſstes nicht. Was die Strafen ſind in den Verhältniſſen der einzelnen im Staate lebenden Menſchen, das iſt der Krieg in den wechſelſeitigen Verhältniſſen der Nationen. Er ſoll dazu dienen, den Triumpf des Rechts zu ſichern gegen den Miſsbrauch der Gewalt, ſoll die Gerechtigkeit handhaben gegen übermüthige Willkühr. Auch der Krieg iſt in dem groſsen Plane der Weltregierung eines jener ſtarken Mittel, deren die Natur ſich bedient, die Menſchen zur Arbeit zu zwingen und dadurch zum vollen Gebrauche ihrer Kräfte; nur durch Mühe und Entbehren kommt der Menſch zu dem Bewuſstſein ſeiner ganzen Stärke; wie manches Talent, wie manche Tugend würde verborgen bleiben, wenn die Noth ſie nicht erweckte! In ununterbrochenem langen Frieden blühen Verkehr und Gewerbe, es entſteht Wohlhabenheit und Reichthum, in ihrem Gefolge aber auch Luxus und Ueppigkeit und Selbſtſucht, endlich Erſchlaffen und Zurückſinken in Barbarei. Nur zu gewinnen und zu genieſsen wird die allgemeine Sucht und die Gemüther werden ſchlaff und die Karaktere erniedrigt. Dagegen giebt der Krieg allen einen neuen Anſtoſs, ein reges, thätiges Leben; er erweckt Muth und Ausdauer und Selbſtüberwindung und Verachtung des Todes, jede ſtarke, jede männliche Tugend; ſelbſt diejenigen Klaſſen des Volks, die nicht unmittelbar die Waffen führen, werden dennoch durch ihn an Entbehrungen und Aufopferungen gewöhnt. Nur durch Gefahren aber und durch Kampf wird die heilige Liebe zum Vaterlande wach und rege erhalten; der Menſch betrachtet als ein theureres Gut, was er mit Mühe und groſsen Opfern errungen; wer nichts mehr zu fürchten hat, der ſinkt nur zu leicht zum entarteten Weichlinge herab. Iſt ein Volk bis zum Verderbniſs ziviliſirt, dann iſt wohl eine groſse allgemeine Gefahr nothwendig, damit der öffentliche Geiſt wieder erwache und ſich erhebe und

die Menſchen aufgerüttelt werden aus der weichlichen, behaglichen Ruhe. Dem verheerenden Donnerſturme vergleichbar, der Wälder entwurzelt und die Wohnungen der Menſchen vernichtet, aber auch die Lüfte reinigt vom ertödtenden Peſthauch, alſo auch der Krieg, indem er Städte zerſtört und die Fluren verwüſtet, ruft er oft entartete Geſchlechter zu neuer Kraft und neuem Leben auf. — Wohl iſt der Frieden ein großes Gut und vieler Opfer werth, aber der Güter höchſtes iſt er nicht und nie dürfen die Nationen vergeſſen, daß es für ſie noch ein größeres Uebel gebe als den Krieg, den Verluſt ihrer Unabhängigkeit und ihrer nationalen Exiſtenz, des erſten und heiligſten Intereſſes eines jeden Volks. Dieſes zu erhalten ungeſchwächt, dazu darf ihnen kein Opfer zu groß dünken und der Kampf, der zur Rettung beider geführt wird, iſt nur anzuſehen als ein leichter Schaden zur Abwehrung eines tödtlichen Uebels.

Allein ehe wir zur Unterſuchung des Weſens der Univerſalmonarchie und ihrer Folgen und Würkungen übergehen, fragen wir die Geſchichte, wie es war, wenn eine ſolche Herrſchaft die Welt heimgeſucht hatte und wahrlich die Antwort, die ſie uns giebt, iſt nicht dazu geeignet, uns zum Lobe derſelben zu ſtimmen. Schön blühte Griechenland in ſeinen vielen ſelbſtſtändigen Staaten, durch Wiſſenſchaften und Künſte verherrlicht, von tapfern Männern bewohnt, einem edlen Volke mit freiem hohen Sinn und eine öde Wüſte ward's, bewohnt von knechtiſchem Geſindel und mit den Trümmern vergangener Hoheit überdeckt, als der eiſerne Szepter weltherrſchender Imperatoren ertödtend auf den einſt klaſſiſchen Gefilden lag. Als das römiſche Reich mit den Flüchen einer halben Welt beladen, endlich unter dem Andrange kräftiger Barbaren zu Boden ſank, da waren einſt blühende Provinzen verwüſtet, herrliche Städte verödet, hoch

kultivirte, tapfere Nationen zu entarteten Schwächlingen herabgeſunken, finſtere Barbarei bedeckte den Erdkreis. Doch wozu der Beiſpiele aus der alten Zeit; was wir in unſern Tagen geſehen, wie binnen wenigen Jahren eine noch nicht ein Mahl vollendete Univerſalmonarchie Europa verwüſtet und geſchändet, iſt noch lebhaft in aller Erinnerung. Und nicht etwa dem Zufalle mag man all dies Schändliche Schuld geben, es liegt in dem innerſten Weſen einer jeden ſolchen unförmlichen Herrſchaft, daß ſie immer wieder dieſelben verderblichen Würkungen hervorbringe. Daß der Name gleichgültig, daß es eins und dasſelbe ſei, ob man die Univerſalmonarchie, Prinzipat- oder Föderativ- oder Gravitationsſyſtem nenne, daß alles nur verſchiedene Abſtufungen eines und desſelben Verhältniſſes ſeien, das wird leicht klar, ſobald man das unterſcheidende Merkmahl derſelben ins Auge gefaßt hat. Das Weſen nämlich einer ſolchen Herrſchaft beſteht darin, daß es einen Haupt- oder Zentralſtaat gebe, der die übrigen Staaten und Völker, entweder förmlich und anerkannt als Unterhanen, oder unter dem Namen und dem Scheine der Bundsgenoſſen, in einer, gleichviel ob rechtlichen oder bloß faktiſchen Abhängigkeit hält. Früher oder ſpäter wird jedoch, wie die Geſchichte wiederholt gezeigt, jedes ſolche Prinzipat- oder Gravitationsſyſtem in eine wahre Univerſalmonarchie ausarten, das heißt, die anfangs abhängigen Staaten und Völker werden bald förmlich zu Unterthanen gemacht werden, denn der Deſpotismus verſchmäht jede ſchonende Rückſicht, haßt alles was auch nur entfernt einer Selbſtſtändigkeit ähnlich ſieht, nicht eher ruht er, als bis er alles unter ſein eiſernes Joch gebeugt. Doch iſt dies nur zufällig und außerweſentlich; darauf allein kommt es an, ob ein Staat einen ſolchen überwiegenden Einfluß übe, daß dadurch jede rechtliche Gleichheit mit andern vernich-

tet wird, daß dieſe gezwungen ſind, in allem ſeinen Befehlen zu gehorchen. Ob aber die Vorſteher und Häupter der übrigen Staaten und Völker Generalguvernöre und Präfekten, oder Könige und Großherzoge genannt werden, das wird in den mehrſten Fällen vollkommen gleichgültig ſein; daß unbedingte Abhängigkeit vorhanden ſei, das allein iſt die Hauptſache. Unterſuchen wir jetzt noch, ob dieſes Syſtem denn würklich den ewigen Frieden gewähre, den man ſo oft von demſelben erwartet!

Es iſt in dem Weſen dieſes Syſtems gegründet, daß es nach unbedingter Oberherrſchaft über alle andere ſtrebt, daß der vorherrſchende Staat keine bewaffnete Oppoſition irgend einer Art dulde, daß er nicht zugebe, daß irgend eine andere Macht ihm gegenüber ſtehe, ſtark genug, ihre Unabhängigkeit und ihre Selbſtſtändigkeit mit den Waffen in der Hand zu behaupten; litte er dieß, dann wäre er ja nicht der vorherrſchende Staat. Nur erſt dann mag man alſo das Syſtem für vollendet halten, wenn alle andere Staaten der Präpotenz des einen weichend, ſich ohne Widerſtand ſeinem Willen gefügt und ſich unbedingt ihm unterworfen. Bis dahin wird dagegen das Syſtem, weit entfernt den ewigen Frieden herbeizuführen, vielmehr ewige Kriege hervorbringen, denn nicht ohne grimmigen Kampf werden ſich die andern Nationen unterwerfen, ſo lange noch nicht jedes Gefühl für Freiheit, Vaterland und Ehre in ihnen erſtorben iſt. Um deſto weiter aber entfernt ſich das erwünſchte Ziel des ewigen Friedens, je größer die Ausdehnung, welche das Syſtem ſeiner Natur nach erhält und erhalten muß; denn ſo lange es noch Staaten findet, die von ſeinem Einfluſſe unabhängig, Widerſtand zu leiſten im Stande ſind, ſo lange wird es durch Liſt und Gewalt dieſelben zur Unterwürfigkeit zu bringen verſuchen. Ein Ziel

den Eroberungen zu ſetzen, iſt unmöglich, denn jeder Stillſtand iſt unvermeidlicher Rückgang, der Frieden iſt der Tod jedes erobernden Staats. Je weiter aber die Eroberungen ſich ausdehnen, deſto ſchwerer und langwieriger werden die Kämpfe werden, um deſto ſchwerer zu überwinden der Widerſtand. So verſchwindet daher auch noch das einzige Gute, welches die Kurzſichtigkeit oft von der Univerſalmonarchie erwartet hatte, — das gänzliche Aufhören aller Kriege, — wird wenigſtens höchſt ungewiß und weitausſehend. So oft aber auch ein ſolcher weltherrſchender Staat erſtand, zeigt uns die Geſchichte nur das troſtloſe Gemählde endloſer Kriege zur Unterjochung anderer geführt. So wuchs Rom unter immerwährenden Kämpfen zur Weltherrſcherinn heran und als endlich die Kraft erſchlaffte, mit der es dieſelben in weiter Ferne geführt, als es endlich ſelbſt ſeinen Eroberungen ein Ziel zu ſetzen gezwungen ward, da war auch ſein Untergang nicht weit; der Frieden war das Zeichen ſeines Falls; und war es nicht ein fortwährender Kampf, ein blutiger Unterjochungskrieg, unter dem Frankreich in unſern Tagen den Weg zur Univerſalherrſchaft beſchritt?

Fragen wir aber genauer nach den Würkungen und Folgen, die aus dieſem Syſteme ſowohl für den Zentralſtaat ſelbſt, als auch für die abhängigen Staaten und Völker entſtehen, ſo giebt uns die Erfahrung die unzweideutigſten Belege zu dem, was ſchon von ſelbſt aus der Natur der Sache zu fließen ſcheint. Zuerſt und vor allen erſcheint bei dem Zentralſtaate als unumgänglich nothwendig, eine ungeheure Vermehrung der bewaffneten Macht. Sein Heer muß zahlreich genug ſein, nicht nur zu eigener Vertheidigung, ſondern auch um alle unterjochten oder abhängigen Völker fortdauernd in Unterwürfigkeit zu erhalten, und daher treffen ihn auch alle jene verderblichen Folgen, die von

einer unverhältnißmaßigen Vermehrung der ſtehenden Heere unzertrennlich ſind. Daraus fließt vor allen unvermeidlich, gänzliche Verwilderung des Heers und des Volks, denn nur ſelten wird der lang gediente Soldat, der ſich viele Jahre ununterbrochen in Eroberungskriegen in fremden Ländern herumgetummelt hat, ein guter Bürger werden. An Müſſiggang gewöhnt und an Raub und Plünderung und ſeiner Heimath entfremdet, verliert er allmälig jede Anhänglichkeit an ſein Vaterland, behandelt auch dieſes, wenn die Gelegenheit ſich darbietet, nicht beſſer als ein feindliches Land. Schon durch jeden lang dauernden Krieg wird die Disziplin erſchlafft, wird der Soldat wilder und unbändiger; noch ungleich mehr aber durch lang fortgeführte Eroberungszüge, in denen die Maſſe der Krieger, wohl wiſſend, daß ſie nicht für ihr Vaterland, ſondern nur für die Herrſchſucht und den Ehrgeitz ihrer Führer fechten, allein durch die Hoffnung nach Raub und Plünderung getrieben wird, in denen die Führer ſelbſt, eben deshalb den Soldaten größere Ungebundenheit geſtatten müſſen, damit ſie deſto williger ſich als gedankenloſe Werkzeuge ihrer Selbſtſucht hingeben, wo daher die Moralität des Heers unvermeidlich zu Grunde geht. So führten römiſche Legionen mit gleicher Bereitwilligkeit das Schwerdt gegen Gallier und Germanier, wie gegen römiſches Blut, trugen gleichgültig Mord und Verheerung bis in die Mauern Roms; ſo wurden in unſern Tagen Buonaparte's verwilderte Schaaren, dem wehrloſen Volke in Frankreich ſchrecklicher noch, als ſelbſt die gefürchteten Feinde.

Damit innig verbunden iſt der Verfall des Gewerbes und des Handels, der Künſte und Wiſſenſchaften. Nur im Frieden mögen dieſe blühen, nicht aber in einem Staate der fortwährend Eroberungskriege führt, wo die kraftvollſte, thätigſte Klaſſe der Nation ohne

Unterlaß ihrer Beſtimmung entriſſen wird, um für den Ehrgeitz ihrer Herrſcher zu bluten, wo die immer erneuerten Kriege jede ſcharfſinnige Berechnung des Kaufmanns täuſchen, der herrſchende Geiſt der Regierung nur das begünſtigt, was den Krieg angeht, Handel und Gewerbe aber, ſo wie Künſte und Wiſſenſchaften vernachläſſigt, ſie höchſtens nur zum Scheine unterſtützt, um mit ihnen zu prunken. Wie ſollte auch ein ſolcher Staat ſich um die, wenn gleich nützlichen, doch weniger glänzenden Künſte des Friedens bekümmern, wie ſollte er ſie lebhaft unterſtützen, ihnen vor allen die zu ihrem Gedeihen unumgänglich nöthige Achtung verſchaffen, da ſeine geſammte Thätigkeit und alle ſeine Hülfsquellen durch die beſtändig wiederkehrenden Eroberungskriege in Anſpruch genommen werden; ſind doch dieſe allein ſein Hauptaugenmerk, geben doch ſie allein Reſultate, die in ſeinen Augen von Werth ſind! Außerdem aber verliert ſich nothwendig bei einem weſentlich erobernden Volke der Sinn für Künſte und Wiſſenſchaften und friedliche Gewerbe, denn ein großer Theil desſelben, der ſelbſt lange mit dem Heere gezogen, iſt verwildert und roh, und allgemein wird bald dem gefährlichen Spiele, das aber ſchnell den Genuß desjenigen verſpricht, was dem Menſchen gewöhnlich als das wünſchenswertheſte erſcheint, den Beſitz von Ehre und Reichthum, der Vorzug gegeben werden vor einer fortgeſetzten mühſamen Thätigkeit, die keineswegs gleich glänzende Erfolge zeigt. — Ein knechtiſcher Sinn, der Verluſt aller Kraft des Karakters, das gänzliche Verſchwinden aller Nationalität wird das endliche Loos eines ſolchen Volks, befördert und beſchleunigt durch einen ungeheueren Druck der Abgaben und eine verderbliche Ungleichheit des Vermögens. Die Unterhaltung der unverhältnißmäßig ſtarken, bewaffneten Macht, koſtet unermeßliche Summen, trotz der Plünderungen der eroberten Länder, je mehr die Gewohn=

heit des Raubens, die Sucht ſich ſchnell zu bereichern, bald auch in allen Zweigen der innern Verwaltung ihre verderblichen Würkungen äußert. Dabei ſind Handel und Gewerbe ſchwach, der Landbau liegt aus Mangel an Arbeitern darnieder, der Nahrungsquellen ſind wenige; ſo wird die herrſchende Nation trotz ihrer Siege immer ärmer, ihre Laſten werden immer ſchwerer und fühlbarer. Die Unterhaltung der Eroberungen ſelbſt aber iſt deſto ſchwieriger und koſtbarer, je weiter dieſelben vorwärts ſchreiten, denn die unterjochten Länder, ausgeplündert und ſchnell verarmt, werden bald außer Stande ſein, die erforderlichen Koſten aufzubringen. Dabei ſtellt ſich zugleich unvermeidlich die auffallendſte Ungleichheit des Vermögens unter dem erobernden Volke ein. Einzelne Heerführer und alte Soldaten, in der Regel Verſchwender, erlangen durch Beute und Plünderung ungeheuren Reichthum; ſtatt aber ihr Kapital gewinnbringend anzulegen, treiben ſie gewöhnlich nur unſinnigen Luxus und die große von ihnen ausſtrömende Maſſe des Geldes, obgleich ſie keine wahrhaft nützliche Zirkulation bewürkt, erhöht dennoch den Preis aller Bedürfniſſe, indem ſie den Werth des Geldes vermindert, und vermehrt eben dadurch für die ärmeren Klaſſen des Volks die Schwierigkeit des Unterhalts. Eine erobernde Nation, und plünderte ſie eine halbe Welt, wird darum dennoch nicht reich, ſondern ein Haufen üppiger Wüſtlinge und verworfener Bettler, denn nicht der Raub iſt es, leicht gewonnen und eben ſo leichtſinnig verſchwendet, der Wohlhabenheit bewürkt, ſondern Arbeit und Sparſamkeit, wie ſie allein der Frieden erzeugt, nicht aber das Gewühl ewiger Raubzüge. Daher findet ſich in einem erobernden Volke ſo oft gräßliche Armuth mit unſinnigem Luxus gepaart, Elend auf der einen, Ueppigkeit und Schwelgerei auf der andern Seite, durch beides phyſiſche und moraliſche Schwächung und Entnervung,

endlich Zurückſinken des geſammten Volks in einen Zuſtand der Barbarei, ohne Karakter- und Körperkraft. So, während in Rom einzelne Feldherrn und geweſene Statthalter den Raub einer halben Welt in unſinnigen Ausſchweifungen verpraßten, darbte das weltherrſchende Volk und ſank zu einer verworfenen Rotte bettelndes Geſindels herab, dem kein Laſter zu groß, keine Schande zu ſchändlich war, wenn es dadurch zu gewinnen hoffte; ein feiler Haufen, ſelbſt denen verächtlich, die ihm zum Scheine ſchmeichelten, damit er ihren Abſichten diene. Und was wir in unſern Tagen geſehen, beſtätigt ja von neuem dieſe Erfahrung.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die unterjochten oder Bundesſtaaten, — denn es kann nicht laut genug wiederholt werden, daß durchaus zwiſchen beiden kein Unterſchied iſt, ſobald das Bündniß nicht freiwillig, das Verhältniß von beiden Seiten nicht ſelbſtſtändig erſcheint, denn jede Verbindung, in welcher der eine Theil unbedingt dem Willen des andern zu gehorchen gezwungen iſt, unterſcheidet ſich von einer wahren Unterthänigkeit nur durch den Namen —, ſo ſtellen dieſe, wo möglich, ein noch traurigeres Gemählde als der Zentralſtaat dar. Alle die Uebel, an welchen dieſer leidet, treffen auch ſie, nur in noch größerem Maaße und mit noch drückenderen Verhältniſſen gepaart. Auch bei ihnen findet ſich nothwendig Nachahmung jenes verderblichen militäriſchen Syſtems; ihre Hülfsvölker müſſen für den Zentralſtaat in ſeinen Kriegen bluten und ſeine Fehden ausfechten helfen, und daher treffen dieſe Staaten gleichfalls alle jene verderblichen Folgen einer übermäßigen Vermehrung der bewaffneten Macht und wohl noch in größerem Maaße, je leichtſinniger die Bundesvölker aufgeopfert werden, und um ſo härter, da auch nicht ein Mahl ein ſcheinbares Intereſſe der Ehre und des Ruhms ſie in den Kampf treibt, ſondern

ſie nur für die Befeſtigung ihrer eigenen Knechtſchaft ſtreiten, indem ſie andere Völker unterjochen helfen. So wird auch der Verfall des Handels und Gewerbes, der Künſte und Wiſſenſchaften, um deſto ſchneller und verderblicher ſteigen, je mehr der vorherrſchende Staat den Handel und das Gewerbe ſeines Volks, auf Koſten der Bundesgenoſſen und Unterthanen emporzubringen ſucht und je verderblicher der Einfluß iſt, den der Verluſt jeder politiſchen Selbſtſtändigkeit und das dadurch bewürkte Verſchwinden aller Energie und aller Originalität, auch auf die Künſte und Wiſſenſchaften äußert. In dem herrſchenden Staate werden durch die eingebrachten, erraubten Reichthümer vielleicht noch einige wenige Zweige der Induſtrie, vorzüglich ſolche, welche die Bedürfniſſe des Luxus befriedigen, in Thätigkeit erhalten, vielleicht dort noch zuweilen aus Eitelkeit und Prunkſucht Künſte und Wiſſenſchaften unterſtützt, allein auch dieſer Hülfe entbehren die unterworfenen Völker. Eben ſo wird auch der Druck der Abgaben noch ungleich ſchwerer auf ihnen laſten, da nicht nur die eigenen Bedürfniſſe befriedigt, ſondern auch obendrein unter mancherlei Namen Beiſteuern an die Herrſcher entrichtet werden müſſen, ein beträchtlicher Theil der Bedürfniſſe des Hauptſtaats durch die Zuſchüſſe der Bundesgenoſſen und Unterthanen beſtritten wird. Wie iſt es daher anders zu erwarten, als daß das Verſchwinden jedes Nationalkarakters und das Zurückſinken in Barbarei ſich hier um ſo früher einſtellt, da der Verluſt der politiſchen Selbſtſtändigkeit nicht nur nothwendig ſtark und entſcheidend auf das Verſchwinden aller Selbſtſtändigkeit des Karakters würkt, ſondern auch das, was hauptſächlich die eigenthümliche Nationalität aufrecht zu erhalten dient, Geſetze, Sitten, Gebräuche und Sprache, in den unterworfenen Staaten immer mehr nach dem Muſter des herrſchenden Volkes gemodelt, deſſen Sitten und Sprache

immer mehr, freiwillig oder gezwungen, werden eingeführt werden.

Noch eine Frage iſt zu erörtern übrig, um ein genügendes Urtheil über den Werth oder den Unwerth der Univerſalmonarchie fällen zu können. Erfüllt ſie das, was man davon gehofft, ſichert ſie den errungenen Frieden, kann ſie möglicher Weiſe von langer Dauer ſein, oder trägt ſie den Keim eines noch ſchnelleren Verderbens in ſich, als andere politiſche Syſteme? Die Antwort auf dieſe Frage kann nicht zweifelhaft ſein. Daß der Frieden, den man von der Univerſalmonarchie in gutmüthigem Wahne gehofft, nicht ohne zerſtörende Kämpfe erlangt werden könne, iſt eben gezeigt worden, daß es ſelbſt höchſt unwahrſcheinlich ſei, ob er je erlangt werde —; doch ſelbſt den glücklichſten Fall angenommen, es ſei jeder unmittelbare Widerſtand beſiegt, jede Oppoſition ſcheine vernichtet, ſo möchte doch wohl nur die blindeſte Vorliebe für eine einmahl gefaßte Idee eine lange Dauer des lang erſehnten Heiles erwarten können. Fortgeſetzte Eroberungskriege ſind bei dieſem Syſteme unvermeidlich, große Heere ſind erforderlich, die Bundesſtaaten in Unterwürfigkeit zu erhalten, große Heere, die fremden Kriege zu führen; die unverhältnißmäßige, bewaffnete Macht aber beſtändig in ſchlagfertigem Zuſtande zu erhalten, reichen die Kräfte des vorherrſchenden Staates allein nicht hin und auch die Länder der Verbündeten oder Unterthanen, wenn nicht dem Namen, doch der Sache nach, als eroberte Länder behandelt und dadurch ſchnell verarmt, vermögen nicht, dieſen Aufwand auf die Dauer zu beſtreiten. Dennoch aber muß das Heer beſtändig ſchlagfertig und geübt erhalten werden, damit es nicht den kriegeriſchen Geiſt und die gebietende Haltung verliere; es nach dem Kriege zu Gewerben und friedlichen Beſchäftigungen zurückkehren zu laſſen, iſt unthunlich, denn der Soldat, wenn er gleich nicht freiwillig Soldat geworden,

iſt er ein Mahl an Müſſiggang und Raub gewöhnt, wird dennoch nicht gern wieder zu ſeinem früheren Berufe zurückkehren. Auch würde dadurch der kriegeriſche Geiſt erlöſchen, der ungerüſtete Staat leicht durch den plötzlichen Abfall ſeiner Bundesgenoſſen gefährdet werden können.

So ſind alſo beſtändige Eroberungs- und Plünderungskriege unvermeidlich; beſtändiger Krieg iſt nothwendig, damit das Heer geübt, damit es in der Ferne beſchäftigt und nicht dem Herrſcher ſelbſt gefährlich werde, damit endlich der Aufwand ſeines Unterhalts deſto leichter beſtritten werden könne; immer neue Feinde müſſen aufgeſucht werden, damit der Kampf nicht aufhöre. Allein je weiter die Eroberungen ſich ausdehnen, je weiter ſie ſich von dem Mittelpunkte entfernen, deſto ſchwieriger werden ſie, deſto ſchwächer die Kraft, deſto zahlreicher die verwundbaren Stellen, deſto beträchtlicher die Koſten, die ſie verlangen. Endlich wird der Aufwand, den die Eroberungen erfordern, nicht mehr durch den Gewinn derſelben erſetzt, die gehäuften Schwierigkeiten aller Art werden endlich zu einem Stillſtande nöthigen. Allein jeder Stillſtand iſt Rückgang, der Frieden iſt der Tod eines erobernden Staats. Im Innern verarmt und zerrüttet, die Armeen im Kriege verwildert oder im Frieden zügellos und unbändig und erſchlafft, das Volk Wüſtlinge und Bettler, ohne Kraft und Karakter, ſo wird früher oder ſpäter jeder weſentlich erobernde Staat erſcheinen, wenn endlich die künſtliche Spannung nachläßt, er endlich zu einem Stillſtande gezwungen iſt. Daher iſt alsdann auch der gänzliche Verfall eines ſolchen Staats unvermeidlich und Abfall der entfernteren Provinzen, Empörungen der Statthalter und Bundesgenoſſen führen endlich unausbleiblich die Auflöſung der unförmlichen Maſſe herbei, ſtürzte

nicht ſchon vorher der Anfall eines rüſtigen Feindes das morſche Gebäude zuſammen.

Dazu kommt, daß dieſes Syſtem recht eigentlich auf einen Selbſtherrſcher im ſtrengſten Sinne des Worts beruht und daß eine ununterbrochene Folge ſolcher Selbſtherrſcher zu deſſen Beſtehen unumgänglich nothwendig iſt. Je mehr dasſelbe ſich ausdehnt, deſto fühlbarer wird dieſes Bedürfniß. Ein heilloſer Fehler eines jeden politiſchen Syſtems aber iſt es, wenn dasſelbe auf die ausgezeichnete Perſönlichkeit des Oberhaupts berechnet iſt, da in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge dieſelbe nur zu den ſeltenern Erſcheinungen gehört. Wohl aber iſt eine außerordentliche Kraft des Willens und des Karakters, eine unermüdliche Thätigkeit, es ſind große Herrſcher- und Feldherrngaben erforderlich, an der Spitze eines Staats zu ſtehen, der ſeine Herrſchaft unförmlich über die Gränzen, welche die Natur ihm ſetzte, ausgedehnt hat. Straff müſſen die Zügel angezogen ſein, ſollen ſie nicht der ſchwachen Hand auf immer entſchlüpfen. Daher, ſobald der Selbſtherrſcher in einem ſolchen Syſteme fehlt, unvermeidlich Serails und Satrapenregierung, Zerrüttung in allen Zweigen der Verwaltung und ſchnelle Auflöſung des geſammten Staats. Denn wo einmahl die Kraft erſtarb, da wird ſie ſchwer wieder hervorgerufen, "wer keinen Widerſtand findet, wird ſaumſelig, ſelbſt in den gewöhnlichen Pflichten, Sklav der Sinne und derer, die um ihres Vortheils willen, dieſen ſchmeicheln. Bei wiederkehrender Gefahr zeigt ſich, daß abgeſpannte Seelenkraft von der nie gefühlten, ſo verſchieden iſt, wie ein Greis von einem Kinde; letzteres entwickelt ſich, dieſem ſteht nur der Tod bevor."

Aus dem was bisher geſagt worden, läßt ſich leicht ein allgemeines Urtheil über den Werth oder Unwerth der Univerſalmonarchie abnehmen. Um den Frieden,

wie man ſich eingebildet, unter den einzelnen Staaten zu erhalten, ſollen alle gleichmäßig vernichtet werden; wahrlich ein Mittel, ſchlimmer noch als das Uebel ſelbſt. Weil die Menſchen ſchwach, die Völker und ihre Führer nicht immer ſind, wie ſie ſein ſollten, ſoll der Würkungskreis eines Einzigen allgemein und uneingeſchränkt ſein und dennoch verbürgt nichts die Vortrefflichkeit dieſes Einen. "Die menſchliche Schwachheit wird ſich in hundert Regenten mannigfaltiger zeigen, aber nicht ſo verderblich für das Ganze." Die Univerſalmonarchie iſt der Tod alles Großen und Schönen und Edeln und das Grab jeglicher Freiheit. Durch das unabhängige Nebeneinanderbeſtehen vieler Staaten, verſchieden durch Verfaſſungen und Geſetze und Sitten und Sprache, wird die Kultur jeder Art befördert, die Nacheiferung erweckt, eine große Verſchiedenheit und großer Reichthum von Ideen und Gefühlen und Karakteren hervorgebracht, der bald unter dem ertödtenden Szepter eines Herrſchers verſchwindet. "Die meiſten Völker Europa's werden noch durch Sitten regiert; würde aber durch einen langen Mißbrauch der Gewalt, durch eine große Eroberung, der Deſpotismus ſich bis auf einen gewiſſen Grad befeſtigen, dann würden weder Sitten noch Klima mehr einen unterſcheidenden Karakter geben und in dieſem ſchönen Welttheile würde die menſchliche Natur, wenigſtens eine Zeitlang, alle die Unbilde erdulden, die ſie in den drei andern erfährt." Was Europa unter Buonaparte's Allgewalt erlitten, hat nur zu ſehr bewährt, wie gegründet dieſe Furcht geweſen. Allgemeine Einſeitigkeit und allgemeine Knechtſchaft wird endlich das gemeinſame Loos aller; jede Freiheit erſtirbt unter einem Univerſaldeſpoten. "So lange die Welt einem Einzigen dient, iſt Freiheit nur, wo Cato ſie fand." Die öffentliche Meinung, die allein Schutz und Schirm gewähren kann gegen den Mißbrauch der Gewalt, die aber nur ſo lange

eine Macht iſt, welche auch der Deſpot nicht ungeſcheut zu beleidigen wagt, als befürchtet werden muß, ſie erwecke den Patriotismus oder errege Gefahr von andern Staaten, verſchwindet in der Univerſalmonarchie. Wo alles Einem dient, da iſt kein Vaterland mehr, kein Zufluchtsort für den Unterdrückten, keine Freiſtätte für den Gedanken und die Rede; gleich ertödtend und ſchwer drückt allenthalben das eiſerne Joch. "Gegen den Deſpoten gibt es kein Rettungsmittel, als des Meuchelmörders Dolch." — Aus einer jeden Univerſalmonarchie, ſo lehrt uns die Geſchichte, geht früher oder ſpäter, ſobald die Völker aus dem Schlummer erwacht ſind, in den militäriſcher Deſpotismus und Barbarei ſie verſenkten, ein neues Syſtem des politiſchen Gleichgewichts hervor, freilich unter veränderter Form und erſt nach ſchweren, blutigen Kämpfen; "denn, wenn eine Landesverfaſſung oder ein Staatenſyſtem ein Mahl auseinander geſprengt worden, die ungerechte Gewalt mag von Dauer ſein oder nicht, es braucht viele Zeit und günſtige Umſtände, um die Ordnung wieder herzuſtellen. Darum liegt uns ob, ſelbſt Verſuchen vorzubeugen."

Vermag aber eine Univerſalmonarchie, wie die mehrſten leicht erkannten, den ewigen Frieden nicht zu ſichern, ſo iſt dagegen nicht ſelten ein allgemeiner Staatenbund in Vorſchlag gebracht worden, als das beſte Mittel, dieſen viel erſehnten Zweck zu erreichen. Die Bevollmächtigten aller Mächte, meinte man, ſollten ein höchſtes Tribunal bilden, welches die Rechte aller Staaten und ihre wechſelſeitigen Verhältniſſe beſtimme und dieſelben durch überwiegende Macht zu ſichern im Stande ſei. Allein auch dieſe Idee gehört, ſo lange die Menſchen bleiben, wie ſie bisher waren, in die Zahl jener ſchönen Träume, die wohl nie erfüllt werden möchten. Sie ſetzt voraus, daß alle Fürſten und Staaten zu dieſem Plane ihre Zuſtimmung geben; wie läßt ſich

dieß aber bei den entgegenſtehenden, verſchiedenen Intereſſen erwarten? Doch geſetzt auch, dieß Hinderniß fände nicht ſtatt, geſetzt, alle ſtimmten in der Bildung eines ſolchen allgemeinen Staatenbundes überein, welche Einrichtung ſollte dann das höchſte Tribunal erhalten, welches die Verhältniſſe aller zu beſtimmen und zu ordnen hätte?" Würden die Fürſten ſelbſt es bilden, dann wären ſie zu gleicher Zeit Richter unb Partheien in einer Perſon. Sollte es aber aus beſondern Repräſentanten der verſchiedenen Staaten beſtehen, wie ſollten dieſe unabhängig und mächtig genug ſein, um nicht durch den Einfluß der Fürſten geleitet zu werden, oder falls auch dieſe Gefahr vermieden würde, wäre dann nicht zu befürchten, daß ſie ſich ſelbſt die höchſte Macht anmaßen würden? Wie ſollte endlich die zwingende Gewalt des Bundes zu jeder Zeit hinreichende Macht beſitzen, auch die Widerſetzlichkeit eines der größern Bundesglieder zu brechen? Wie oft widerſtand nicht ein einzelner Staat den mächtigſten Koalitionen und würde ein ſolches Beiſpiel eines ungeſtraft gewagten Widerſtandes, ein Mahl gegeben, nicht bald viele Nachahmer finden? Ließe ſich erwarten, daß zu jeder Zeit alle Mitglieder des Bundes gleich ernſtlich und thätig bemüht ſein würden, die Widerſpenſtigkeit eines oder des andern Staats zu beſtrafen? Wahrlich es iſt ein ſchöner Traum, der eines ewigen Friedens, durch einen europäiſchen Staatenbund bewürkt, aber nicht ſchöne Ideen allein regieren die Welt; mehr oder weniger ſind es die Leidenſchaften, die Neigungen und das Bedürfniß, welche die Politik beſtimmen. Furcht und Mißtraun aber werden gleichfalls nicht ausſterben, ſo lange die Erfahrung den Satz nicht widerlegt hat, daß der, welcher uns böſes zufügen könne, auch leicht verſucht werde, uns böſes zufügen zu wollen.

So bleibt noch das dritte Syſtem zu prüfen übrig, das zwar keineswegs alle jene kühnen Erwartungen

einer überſpannten Theorie befriedigt, das aber dennoch alles leiſtet, was in einem, ſeiner Natur nach ſo unvollkommenen Zuſtande, als die Verhältniſſe unabhängiger Staaten zu einander ihn darbieten, mit Recht erwartet werden kann; wir meinen das Syſtem des politiſchen Gleichgewichts. Was dieß Syſtem iſt und war, was es leiſten ſollte und würklich geleiſtet und durch welche Mittel es dies gethan, was es aber auch nicht ſein ſollte, was man falſches und irriges in dieſe Idee hineingetragen, das muß vor allem gezeigt werden, um den Tadel und die Vorwürfe zu würdigen, die von Bosheit und Unwiſſenheit, doch öfter von erſterer, vorzüglich in unſern Tagen, während die Welt unter dem ertödtenden Joche einer emporſteigenden Univerſalherrſchaft ſchmachtete, gehört worden ſind. Daß derjenige, der uns Böſes thun könne, uns auch leicht Böſes werde thun wollen; dieſer Grundſatz, den die Erfahrung nur zu ſehr beſtätigt, der die Menſchen in den Staatenverein getrieben und den Verfaſſungen der Völker ihre Entſtehung gegeben, er iſt es auch, der als Grundlage der geſammten Politik angeſehen werden muß, denn Mißbrauch der Gewalt muß nur zu leicht gefürchtet werden, wo das Recht durchaus keine andere, äußere Bürgſchaft hat, als welche wechſelſeitige Furcht ihm giebt. Daher nothwendig in den Verhältniſſen der Staaten unter einander, beſorgliches Mißtraun, daher das Verlangen, die eigene Macht zu vergrößern, entweder durch unmittelbaren Zuwachs, oder was ungleich öfter der Fall ſein wird, durch Verbindung mit ſolchen Staaten, die gleichfalls in der Lage zu ſein ſcheinen, von der überwiegenden Macht eines dritten fürchten zu müſſen; daher endlich das Beſtreben, auf jede Weiſe die Entſtehung und Ausbreitung einer ſolchen überwiegenden Macht zu verhindern. So entſtand in verſchiedenen Zeiten und unter verſchiedenen Umſtänden, zu wiederholten Mahlen, ein Syſtem des

Gleichgewichts, ſo bald die Staaten zu höherer poli-tiſcher Kultur ſich erhebend, dem Schwanken und der Ungewißheit ihrer äußeren Verhältniſſe abzuhelfen und einem rechtlichen Zuſtande ſich zu nähern ſtrebten. Je nachdem aber die Verbindung unter den Staaten in den verſchiedenen Perioden mehr oder weniger ausge-breitet war, erhielten auch dieſe Syſteme des politi-ſchen Gleichgewichts eine größere oder geringere Aus-dehnung und Feſtigkeit. So finden wir ein ſolches Syſtem, wiewohl anfangs noch unvollkommen und erſt allmählig ausgebildet, in Griechenland, vorzüg-lich während Sparta und Athen an der Spitze der ver-ſchiedenen Staaten desſelben ſtanden; die Periode des höchſten Glanzes der griechiſchen Kultur; ſo finden wir die Spuren eines ſolchen Syſtems wieder, in der Ri-valität zwiſchen Rom und Carthago, nur daß des letzte-ren ſchneller, ſchmählicher Fall dasſelbe zerſtörte, noch ehe es ſich vollkommen entwickelt; die Vernichtung dieſes Gleichgewichts führte Rom's Univerſalherrſchaft herbei. Als aber Europa gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts zuerſt wieder aus der tiefen Ohnmacht erwachte, in welcher es Unwiſſenheit und Barbarei, die unausbleiblichen Folgen des eiſernen Drucks einer Weltherrſchaft, Jahrhunderte lang gehalten, da hatte ſich, während noch zwiſchen den größeren Reichen beinah gar keine politiſche Verbindung ſtatt fand, zuerſt in Italien, ein auf das Gleichgewicht der Staa-ten gegründetes Syſtem gebildet; denn Italien, wel-ches in jener früheren Zeit eine Welt für ſich gebildet, durch die Alpen von den übrigen Mächten Europa's getrennt, blühte ſchon durch Handel und Gewerbe und Kunſt und Wiſſenſchaft, während noch die tiefe Nacht der Barbarei auf dem größten Theile von Europa laſtete. In ihm hatten ſich aus den Trümmern der ver-ſchiedenen Herrſchaften und Reiche, die daſelbſt nach einander beſtanden, und unter den Unruhen und Verwir-

rungen, welche den Verfall der Macht der deutſchen Kaiſer in dieſem Lande begleiteten und durch das gewaltige Emporſtreben vieler reicher Städte, eine Menge unabhängiger Staaten gebildet, verſchieden an Umfang und Macht, doch keiner ſo ſtark, daß er der vereinigten Kraft aller, oder auch nur des größern Theils der übrigen hätte trotzen und einen dauernden Prinzipat gegen ſie hätte behaupten können, zugleich aber auch keiner ſo gänzlich unbedeutend und ſchwach, um von durchaus gar keinem Gewichte in den politiſchen Verhältniſſen zu ſein, um von den andern gänzlich überſehen werden zu können. Wie es aber geſchah, daß Italien zuerſt von allen Ländern Europa's ſich zu dieſem höhern Grade politiſcher Kultur erhob, wie hier zuerſt eine lebhaftere Verbindung der verſchiedenen Staaten unter einander entſtand, davon war die vornehmſte Urſache der Handel und mittelbar, durch ihn bewürkt, die beſondere Verfaſſung dieſer italiäniſchen Staaten. So lange noch weder Amerika, noch der Seeweg nach Oſtindien entdeckt worden, war das Mittelmeer die große Straße des Welthandels und Italien betrieb dieſen vor allen. So entſtand dort bald Wohlhabenheit und Reichthum, und in ihrem Gefolge Kultur und Sinn für Unabhängigkeit und Freiheit. Der Handel aber, indem er die Verbindung zwiſchen den verſchiedenen Völkerſchaften belebte, vermehrte auch zugleich die politiſchen Berührungspunkte unter denſelben und Handelsintereſſe und Handelseiferſucht erregten ſchon jetzt nicht ſelten heftige Kämpfe unter den einzelnen Staaten. Reiche blühende Städte hatten ſich gebildet, in ihnen wohnte früh ein kecker unternehmender Geiſt; mehr als etwas führt der Handel zur Freiheit, denn er haßt jede Beſchränkung, er verlangt die freieſte Anwendung der Kräfte, der Reichthum den er erwirbt, giebt Selbſtgefühl, die Ungewißheit, das Gewagte bei ſeinen Unternehmungen

einen kühnen, muthigen Sinn. So wie aber der Bürgerſtand reicher ward und mächtiger, verſchmähte er den Fürſten und Edeln zu gehorchen; in den mehrſten Staaten Italien's bildeten ſich allmählig republikaniſche Formen der Verfaſſung. Die Monarchie wurde in Ariſtokratie, dieſe bald an den mehrſten Orten in Demokratie umgewandelt. Hatte aber ſchon der Handel an und für ſich zu mannigfachen Verbindungen und Berührungen Anlaß gegeben, hatte er ſchon eine Art von geſellſchaftlichem Vereine unter den verſchiedenen Staaten Italien's gebildet zu einer Zeit, als noch die übrigen Mächte Europa's getrennt und iſolirt für ſich beſtanden, kaum mit ihren nächſten Nachbarn in fortgeſetztem Verkehre, ſo trug die Form der Verfaſſungen dieſer italiäniſchen Staaten bald nicht weniger zur Verbreitung eines allgemeinen politiſchen Intereſſe's unter denſelben bei. Der Kampf zwiſchen der Ariſtokratie und der Demokratie dauerte in den mehrſten derſelben eine geraume Zeit mit großer Heftigkeit fort, und wo ſich auch endlich der Sieg, wie gewöhnlich, für die letztere entſchieden, hörten dennoch, wie es in Demokratien zu geſchehen pflegt, die innern Unruhen und Streitigkeiten nicht auf; alle Vorzüge, aber auch alle Mängel und Gebrechen dieſer Verfaſſung, zeigten ſich unter dem lebendigen Volke in einem ſeltenen Grade. So entſtanden häufige Faktionen und Partheiungen in den einzelnen Staaten, nicht ſelten Auswanderungen Misvergnügter zu den Nachbarn, daher alsdann Einmiſchungen derſelben in dieſe inneren Händel, daraus wiederum blutige Zwiſte und Kriege, Verbindungen und Bündniſſe, damit nicht ein einzelner Staat durch die Unterjochung anderer einen Prinzipat gründe, allen endlich eine gleich verderbliche Oberherrſchaft, ſondern auf daß ein Gleichgewicht zwiſchen den verſchiedenen Staaten erhalten werde. Dieſes Syſtem des Gleichgewichts verbreitete ſich ſeit dem Anfange des 16ten

Jahrhunderts allmählig über den geſammten Süden von Europa. Unter allen großen Monarchien deſſelben hatte Frankreich zuerſt mehr innere Feſtigkeit und Einheit gewonnen. Es war hier den Königen gelungen, die großen bisher getrennt, oder nur in einer ſchwachen Verbindung mit dem Reiche beſtandenen Lehne allmählig wieder mit der Krone zu vereinigen. Kaum war dies ihnen geglückt, als ſie auch auf auswärtige Eroberungen bedacht waren, denn von jeher war das franzöſiſche Volk, mehr als ein anderes nach außen hinſtrebend und an äußerem Glanze hängend und zugleich durch ſeine geographiſche Lage beinah im Mittelpunkte von Europa gar ſehr begünſtigt, vorzüglich zu Eroberungskriegen geneigt. So ſuchte zuerſt Karl der 8te die Anſprüche ſeines Hauſes auf Neapel geltend zu machen, denn Italien, in viele kleine Staaten getheilt und von einem nicht ſehr kriegeriſchen Volke bewohnt, ſchien eine leichte Beute und ward ſchnell beſiegt. Allein gegen Karl verbanden ſich Venedig nebſt verſchiedenen italiäniſchen Staaten und mit ihnen Ferdinand der Katholiſche von Spanien und Kaiſer Maximilian, dieſe, damit nicht Frankreich durch Italien verſtärkt übermächtig beide bedrohe; ſo die erſte Grundlage eines Syſtems des Gleichgewichts für den Süden von Europa. Jedoch war dieß Syſtem, welches anfangs nur wenige Staaten umfaßte, noch ſchwankend und unvollſtändig, bis es durch die Kriege Karls des 5ten und Franz des 1ſten eine neue Ausdehnung und feſtere Begründung erhielt. Je wichtiger der Kampf und je ausgebreiteter der Schauplatz, deſto weiter verbreitete ſich durch ihn auch das Syſtem des Gleichgewichts, welches durch die nachfolgenden Religionskriege, indem dieſe ein dauerndes getheiltes Intereſſe erſchufen, noch mehr befeſtigt ward. Bald bildete der geſammte Süden von Europa nur eine große Verbindung in zwei Partheien getheilt, an ihrer Spitze die Häuſer Habs=

burg und Bourbon. Noch beſtand jedoch der Norden größtentheils für ſich, ohne fortwährende Verhältniſſe mit dem Süden, denn noch war Rußland, von den Küſten der Oſtſee getrennt, mehr ein aſiatiſches als ein europäiſches Reich zu nennen, Polen ſchon damahls in Anarchie verſunken, durch innere Unruhen beſchäftigt und zerrüttet, Dännemark und Schweden ſchwach und mit einander in häufiger Fehde, letzteres jedoch, durch die ausgezeichnete Perſönlichkeit einiger ſeiner Herrſcher mit größerem Glanze als innerer Kraft auch in den Händeln der ſüdlichen Mächte nicht unbedeutend. So bis zum Anfange des 18ten Jahrhunderts. Da gab der große nordiſche Krieg zwiſchen Peter und Karl dem 12ten, Rußland plötzlich das Anſehen nnd das entſcheidende Gewicht, welches dem größten Reiche von Europa mit ſo vielem Rechte gebührte und durch Peter's des Großen Siege bis an die Oſtſee ausgedehnt und durch die gänzliche Schwächung Schweden's, vorherrſchende Macht im Norden, bald mit den Formen europäiſcher Kultur bekannt, trat Rußland als thätiges Mitglied in das Syſtem der ſüdlichen europäiſchen Staaten ein. Es war eine koloſſale Macht, die ſo plötzlich hervortrat, und indem ſie mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit ihre unermeßlichen Hülfsquellen entwickelte, ein entſcheidendes Gewicht in die Wagſchale der europäiſchen Politik warf, um ſo mehr, da Polen immer tiefer in Anarchie verſunken, bald nur ſeinem Einfluſſe gehorchte, das neu entſtandene Königreich Preußen aber noch viel zn ſchwach war, um irgend als Gegengewicht gegen Rußland zu dienen. So umſchlang, ſeitdem der Norden mit großer Macht in nähere Berührung mit dem Süden gekommen, ein politiſches Syſtem das geſammte Europa und die große Aufgabe war, zu verhindern, daß keiner der an Macht und Anſehen ſo verſchiedenartigen Staaten durch die Uebergewalt erdrückt werde, daß überhaupt keine ſo ſehr vorherrſchende

Macht ſich bilde, daß dadurch allen endlich gleiches Verderben drohe. Deutſchland vorzüglich ward ſeit dem 17ten Jahrhunderte der Mittelpunkt dieſes Syſtems, ſo wie es bis dahin Italien geweſen, und ungleich wichtiger mußte bald Deutſchland erſcheinen, in der Mitte von Europa gelegen, ein großes Land, ſtark durch die Zahl und den Muth nud den kriegeriſchen Sinn ſeiner Bewohner und von den mächtigſten Monarchien eingeſchloſſen, als Italien, deſſen Völker ſeit längerer Zeit für nicht ſehr kriegeriſch galten, und welches durch ſeine Lage für das geſammte übrige Europa weniger entſcheidend war. Auf dieſe Weiſe verbreitete ſich allmählig allgemein die Ueberzeugung, es dürfe nicht zugegeben werden, daß Deutſchland Einem gehorche, da man wohl einſah, daß die Unterdrückung eines einzelnen deutſchen Staats durch übermächtige Willkühr, bald die Unterjochung des geſammten deutſchen Staatskörpers und damit zugleich die Störung des Gleichgewichts in dem geſammten Europa, die Bildung einer furchtbaren Univerſalmonarchie zur Folge haben würde. Das begriff man leicht, wäre es den Mächtigern gelungen, auch nur einen der kleineren deutſchen Staaten zu unterjochen, dieß Beiſpiel würde bald zur Nachahmung gereitzt und die Exiſtenz aller Schwächeren und damit zugleich das geſammte Syſtem des Gleichgewichts gefährdet haben, nicht zu gedenken der überwiegenden Macht, mit der derjenige, welchem es gelänge, Deutſchland unbedingt ſeinem Willen unterthänig zu machen, bald auch in dem geſammten Europa gebieten würde.

Aus dem, was bisher geſagt worden, und aus der Art, wie das Syſtem des politiſchen Gleichgewichts entſtanden, ergiebt ſich ſchon deutlich der Zweck, zu dem es beſtimmt war, und der allein richtige Begriff, der mit dieſem Worte verbunden werden muß. Es ging das Syſtem offenbar hervor aus dem Beſtreben der Staa-

ten, aus dem Naturzuſtande, in welchem ſie ſich in ihren wechſelſeitigen Verhältniſſen zu einander befinden, ſich zu einem rechtlicheren Zuſtande zu erheben; ein Beſtreben, welches freilich nur annäherungsweiſe erreicht werden mochte. Keineswegs aber ſollte das Syſtem des Gleichgewichts dazu beſtimmt ſein, eine vollkommene Machtgleichheit unter den verſchiedenen Staaten zu bewürken und die Meinung derjenigen iſt durchaus falſch und ungegründet, welche eine ſtrenge, gleichmäßige Abrundung und Abmarkung derſelben in Hinſicht auf Größe, Reichthum, Volksmenge u. ſ. w. als Bedingungen des Gleichgewichts aufſtellten. Zwei gleich verderbliche Irrthümer ſind aus dieſer falſchen Anſicht gefloſſen, indem einige dadurch zu der Behauptung verleitet wurden, in jedem Falle, wo ein Staat, auf irgend eine Weiſe, durch äußere Vergrößerung oder durch innere Kraftentwickelung, ſeine Macht ſtärke, müßten alle übrigen ſich demſelben widerſetzen und nicht eher ruhen, als bis entweder auch ſie auf irgend eine Weiſe ſich einen Erſatz erſtritten, oder den vergrößerten Staat wiederum geſchwächt hätten, wodurch alsdann beinah nothwendig ein ewiger Krieg herbeigeführt worden wäre. Nur indem man dieſe verkehrte Anſicht aufgriff, mochte man alsdann auch das Syſtem ſelbſt als ein grundloſes, höchſt verderbliches Hirngeſpinnſt tadeln und die Idee des Gleichgewichts für Unſinn erklären, ſo daß nach dieſer Meinung nur in der Univerſalmonarchie Rettung zu finden ſei. Allein eine ſolche vollkommene Machtgleichheit der Staaten zu bewürken, lag auch keineswegs in dem Geiſte des Syſtems. Abgeſehen von den gewaltigen Kämpfen und Umwälzungen, die erforderlich ſein würden, eine ſolche ſtrenge Abrundung und Abmarkung zu erlangen, wodurch allerdings die Kriege verewigt werden würden, wie möchte man hoffen, dieſelbe unverändert zu erhalten? Denn ihre Erhaltung wäre gleichfalls un-

umgänglich nothwendig, um den angeblichen Zweck des Gleichgewichts zu erreichen. Allein die Macht und die Stärke eines Staats beruht keinesweges allein auf deſſen phyſiſchen Kräften, nicht allein auf deſſen Flächeninhalte, ſeiner Fruchtbarkeit und ſeiner Bevölkerung, ſie beruht eben ſo ſehr auf moraliſchen Kräften, dem Geiſte des Volks und der Regierung, der Kultur und der Maſſe der allgemein verbreiteten Kenntniſſe und Talente; wie hätte auch ſonſt wohl je ein kleinerer Staat einem größeren mit Erfolge zu widerſtehen vermogt? Wer möchte aber jetzt noch an der hohen Wichtigkeit der moraliſchen Kraft einer Nation zweifeln wollen? Haben wir doch in unſern Tagen davon die überzeugendſten Proben geſehen! Allein die moraliſchen Kräfte laſſen ſich nicht durch Maaß und Zahlen beſtimmen, daher wäre auch eine gleichmäßige Vertheilung derſelben unter alle Staaten unmöglich; außerdem findet bei ihnen ihrer Natur nach beſtändiger Wechſel ſtatt, und ſo würde früher oder ſpäter, trotz aller angewandten Mühe, dennoch eine Ungleichheit der Macht herbeigeführt nnd das mühſame Werk langwieriger Anſtrengungen zerſtört werden. Allein keinesweges Gleichheit an Macht und Rechten, ſondern Gleichheit im Rechte oder vor dem Rechte, ſo wie dieſe in jedem gut organiſirten Staate ſich unter den Bürgern deſſelben findet, ſollte durch das Syſtem des Gleichgewichts unter den Staaten hergeſtellt werden, damit jeder, auch der kleinſte und ſchwächſte mit gleicher Sicherheit ſeines wohlerworbenen Rechtes genieße, als der größte und mächtigſte. Dazu ſollten Bündniſſe und große moraliſche Anſtrengungen dienen, um die Schwächeren gegen die ungebundene Willkühr der Mächtigeren zu ſchützen, aber keinesweges ſollte durch dies Syſtem eine Offenſivoppoſition der Schwächern gegen die Mächtigern bewürkt werden, keineswegs, wie man oft irrig geglaubt hat, ein Beſtreben

jener, dieſe gänzlich zu vernichten. Nur allein Vertheidigung gegen die Anmaßungen drohender Uebermacht, die allein wollte man bezwecken; wahrlich ein großer herrlicher Zweck! Schutz ſollte das Syſtem gewähren gegen die überwiegende Präpotenz eines einzelnen Staats und Sicherheit gegen die Entſtehung einer furchtbaren Univerſalmonarchie. Damit verſchwindet zugleich auch der Tadel, den man ſo oft über dies Syſtem gehört hat, der Erfolg desſelben ſei ungewiß und unſicher, ja es ſei gänzlich zu verwerfen, denn Kriege würden dadurch keinesweges verhindert. Allein letzteres war auch durchaus nicht der Zweck des politiſchen Gleichgewichts, nur überſpannte Schwärmerei mochte je von demſelben das Aufhören aller Kriege erwarten; daß aber dieſe Hoffnung, bei der Beſchränktheit der menſchlichen Natur, überhaupt nur in das Reich der Träume gehöre, daß vielmehr ſelbſt der Krieg, als Mittel der Bildung des menſchlichen Geſchlechts unentbehrlich ſei, das iſt ſchon gezeigt worden. Nur das aber ſollte das Syſtem des politiſchen Gleichgewichts verhindern, daß keine Unterjochungskriege mit glücklichem Erfolge von der Uebermacht gegen die Schwächern unternommen, daß die Zahl der unnöthigen, durch den Leichtſinn eines ehrgeitzigen Eroberers angefachten Kriege nach Möglichkeit vermindert werde, daß, falls ja dergleichen geführt würden, ſie wenigſtens ihres verderblichen Endzwecks verfehlten. Und dazu hat dies Syſtem, wie niemand, der mit der Geſchichte nicht unbekannt iſt, je leugnen wird, vortrefflich gewürkt.

Ungleich ſcheinbarer möchte dagegen der Einwurf ſein, der Erfolg dieſes Syſtems ſei ſchwankend und ungewiß, die Mittel, deren es ſich bediene, ſeien keineswegs hinreichend, den beabſichtigten Zweck zu erreichen. Große moraliſche Anſtrengungen, vor allen

jedoch Koalitionen und Bündniſſe ſollen in dem Geiſte dieſes Syſtems die Unabhängigkeit aller gegen die Uebermacht retten. Allein Koalitionen und Bündniſſe ſcheinen ein trügliches Mittel und die Erfahrung, ſo iſt häufig gehört worden, zeige nur zu deutlich, wie oft einzelne Staaten, obgleich mit anſcheinend ſchwächerer Macht, dennoch ungleich ſtärkeren Koalitionen obgeſiegt. Selten herrſche bei dieſen vollkommene Eintracht, öfters dagegen verſchiedenes, ja ſogar widerſtreitendes Intereſſe, indem der angeblich gemeinſame Zweck nicht ſelten nur zum Vorwande diene, um darunter die beſonderen Abſichten zu verbergen; aber auch ſelbſt da, wo Uebereinſtimmung vorhanden ſei in dem gemeinſchaftlichen Zwecke, ſei ſie dennoch ſelten in den anzuwendenden Mitteln. Widerſtreitende Meinungen ſchadeten oft nicht weniger als widerſtreitende Intereſſen, um die Kräfte zu lähmen und den günſtigen Augenblick unbenutzt vorübergehen zu laſſen. Halte aber auch eine ſolche Koalition zuſammen, ſo lange der Erfolg noch zweifelhaft ſei, ſo ſei dagegen nichts gewöhnlicher, als daß ſie weder ein großes Unglück, noch unerwartetes Glück ertrage, in beiden Fällen pflege Uneinigkeit und wechſelſeitige Beſchuldigung das lockere Band zu zerſprengen. Ueberhaupt ſei unleugbar bei allen ſolchen Verbindungen das Prinzip der Trägheit vorherrſchend. Anders dagegen wenn ein einzelner Staat gegen eine ſolche Verbindung kämpfe, hier ſei gerade das Gegentheil von dem vorhanden, was gewöhnlich den Erfolg der Koalitionen täuſche. Der Einzelne habe ein feſtes Ziel im Auge, das er unverrückt verfolge, alle ſeine Macht ſei nur auf dieſen einen Punkt gerichtet; Einheit und Konſequenz und Beſtimmtheit herrſche in allen ſeinen Maaßregeln. Das Mißverhältniß ſelbſt, welches vielleicht anſcheinend zwiſchen ſeiner Macht und der ſeiner Gegner vorhanden ſei, erwecke, ſo wie bei dieſen nur zu leicht Sicherheit und

Sorgloſigkeit, ſo bei dem Einen den höchſten Grad von Energie und Kraftanſtrengung; ungleich entſcheidender würden bei ihm die moraliſchen Triebfedern, als bei Verbündeten würken. In jeder Rückſicht endlich erſcheine, ſo wie dort das Prinzip der Trägheit, ſo hier das der Thätigkeit vorherrſchend.

Allerdings läßt ſich nicht leugnen, daß die Erfahrung aller Zeiten gar ſehr dieſe Behauptungen zu rechtfertigen ſcheint. Nicht ſelten ſehen wir einzelne Staaten aus dem Kampfe gegen übermächtige Koalitionen, trotz dem anſcheinenden Mißverhältniſſe der Kräfte, ſiegreich hervorgehen, weil die angeführten Mängel und Gebrechen die Würkſamkeit der Verbündeten hemmten; ſo Friedrich der 2te, ſo Frankreich zu verſchiedenen Mahlen. Wohl aber dürfen wir nicht überſehen, von welcher Art jene Verbindungen waren, die ſo ihres Zieles verfehlten, müſſen des Mißbrauchs nicht vergeſſen, der ſo oft mit dergleichen Bündniſſen und Koalitionen getrieben worden iſt. Oft und wohl am häufigſten waren es zufällige Umſtände, die ſie zuſammengeführt, die Furcht, oder der Reitz des Goldes, oder die Kabalen der Faktionen, oder vorübergehende Launen der Herrſcher; das wahre und unwandelbare Intereſſe der Staaten und Völker aber, die ſich verbunden, war dabei nicht ſelten gänzlich vernachläſſigt, ſtand vielleicht mit denſelben in geradem Widerſpruch. Daß eine ſolche Verbindung, mochte ſie auch anſcheinend noch ſo ſtark und übermächtig ſein, dennoch ihrer Natur nach nur vorübergehend ſein konnte, fällt leicht auf, eben weil ſie auf zufällige, höchſt wandelbare Grundlagen gebaut war. So wie dieſe ſich änderten, ſo zerfiel auch alsbald die Verbindung ſelbſt; wir brauchen nur an die Koalitionen zu erinnern, die England in neueren Zeiten zu verſchiedenen Mahlen gebildet, an die Verbindungen, welche Rußland unter Paul eingegangen. Dagegen aber

iſt es eine unerläßliche Bedingung des Erfolgs einer ſolchen Verbindung, daß ſie auf das wohl verſtandene Intereſſe jedes der Verbündeten gegründet, daß ihr gemeinſames Ziel zugleich auch das Streben jedes Einzelnen ſei, daß jeder in dem allgemeinen Erfolge zugleich auch ſein Heil und ſeinen Vortheil erkenne; vor allem aber, daß der Zweck gerecht ſei, der die Grundlage der Verbindung knüpfte, denn nur ſo wird der Geiſt der Völker den Willen der Herrſcher unterſtützen mit ſeiner ganzen, unendlichen Kraft. Ein verderblicher Wahn aber iſt es, und in unſern Tagen hat ſich ja von neuem glänzend bewährt wie durchaus trüglich er ſei, daß es hinreiche, die Fürſten gewonnen zu haben, die Völker würden gedankenlos thun, was jene geheißen. Nur die phyſiſche Kraft mag ſo höchſtens erlangt werden und was vermag ſie allein, ohne den alles belebenden Geiſt? Dieſer aber folgt nur der Ueberzeugung von der Gerechtigkeit der Sache, die verfochten werden ſoll, und vergeblich wird die Hoffnung ſein, den geraden Sinn eines unverdorbenen Volks lange zu täuſchen, die Stimme der Verſtändigeren wird ſehr bald auch die allgemeine Stimme werden. Waren aber dergleichen Verbindungen durch gleiches Intereſſe geknüpft, war es gleicher Eifer für die gute Sache, der die verbündeten Fürſten und Völker beſeelte, fanden ſich dann vielleicht noch einige kraftvolle Männer von Geiſt und Herz, geſchickt das kleinliche Mißtraun zu entfernen und die aufkeimende Eiferſucht zu erſticken, dann retteten ſchon oft Koalitionen und Bündniſſe das bedrohte Gleichgewicht der Staaten und wieſen die Anmaßungen trotziger Uebermacht in ihre Schranken zurück. Wer möchte aber jetzt noch an der Möglichkeit und an dem Erfolge ſolcher Verbinduugen zweifeln, da wir in unſern Tagen ſtaunend geſehen, wie das größte, das anſcheinend verſchiedenartigſte Bündniß, welches die Geſchichte ſeit drei Jahrhunderten kennt, Europa von dem ſchmählichen

Joche einer aufſtrebenden Univerſalmonarchie ſiegreich befreite?

Nicht minder ſchwer und ſcheinbar iſt ein anderer Tadel, den man von der Leichtigkeit hergenommen, mit der das Syſtem des politiſchen Gleichgewichts zur Beſchönigung jeglicher Gewalt leicht gemißbraucht werden könne und nur zu oft gemißbraucht worden ſei, nur zu oft hätten ja unter dem Vorwande das bedrohte Gleichgewicht zu ſichern, ſelbſtſüchtige Abſichten ihr verderbliches Spiel getrieben. Allerdings läßt es ſich nicht leugnen, daß dies häufig der Fall geweſen; ja es gab eine Zeit in Europa, vorzüglich ſeit dem Ende des 17ten Jahrhunderts, wo es beinah zur Gewohnheit geworden war, bei dem Anfange eines jeden neuen Krieges die Erhaltung des politiſchen Gleichgewichts als deſſen Beweggrund vorzuſchützen, bei jedem auch vielleicht unbedeutenden Anlaſſe ſeine Einmiſchung durch die Gefahr, die dem Syſteme drohe, zu beſchönigen. Daß dies aber ein Mißbrauch war, daß der Egoismus, indem er das politiſche Gleichgewicht zu vertheidigen vorgab, daſſelbe nicht ſelten zu untergraben ſuchte, wer wird dies nicht eingeſtehen wollen? Allein das Syſtem ſelbſt nur deßhalb zu verwerfen, weil es gemißbraucht werden konnte, ſo mochte nur die Bosheit oder die Beſchränktheit urtheilen. Wo iſt in der ganzen Ordnung der Dinge, was nicht gemißbraucht werden könnte, nicht gemißbraucht würde? Das trefflichſte am häufigſten, weil ſo gern die Schlechtigkeit ſich hinter einem rechtlichen Scheine zu verbergen ſucht. Daher beweist auch der Mißbrauch, der mit dem Syſteme des politiſchen Gleichgewichts getrieben worden, nur ſo viel, daß alle menſchliche Einrichtungen mangelhaft ſind und unvollkommen und daß die beſten ſelbſt verkannt, ja ſelbſt ſchädlich werden können, ſo bald die Menſchen ihr wahres Intereſſe verkennen. Um deſto ungerechter aber iſt der Vorwurf, den man dem Syſteme wegen des möglichen Mißbrauchs

gemacht hat, da es ja in der Natur der Sache liegt, daß hier von keinem vollkommenen Syſteme die Rede ſein könne, welches allen Anforderungen einer ſtrengen Theorie durchaus entſpreche; nur als das verhältnißmäßig vollkommenſte iſt das Syſtem des politiſchen Gleichgewichts geprieſen worden, und dieſes Lob wird ihm immer bleiben. Selbſt der Mißbrauch, den es erfahren, zeugt eher für als gegen dasſelbe; er beweiſt wenigſtens, daß man die öffentliche Meinung ehrte, indem man den Schein zu retten ſuchte, als vertheidige man das politiſche Gleichgewicht, beweiſt ſo eine allgemein verbreitete Achtung für Recht und Billigkeit, die man nicht offenbar zu verletzen wagte. Gewiß noch immer eine erfreulichere Erſcheinung, als wenn deſpotiſche Willkühr auch nur den Anſtrich des Rechts ihrem Verfahren zu geben, mit frecher Stirn verſchmäht. Wahrlich nicht ſolche Vorwände waren es, mit denen in unſern Tagen, mit denen zu jeder Zeit der Deſpotismus einer aufſtrebenden Univerſalmonarchie ſein Verfahren zu verdecken ſtrebte. Frech und ſchamlos trat er hervor, zerſtörte gewaltthätig jedes Recht und jede Ordnung, weil es ihm ſo gefiel, weil er es ſeinem vermeinten Intereſſe angemeſſen fand, bewies ſo vor den Augen aller ohne Scham und ohne Scheu, daß er nichts heilig achte, daß er kein Geſetz anerkenne, als die Willkühr. Wo die Scham noch nicht gewichen vor der Sünde, da iſt Rückkehr zum beſſern nicht unmöglich, wo aber die Tyrannei ſich ein Mahl frech und ſchamlos ausgeſprochen, da iſt jede Hoffnung verſchwunden. Was aber in den großen Verhältniſſen der Staaten offenkundig getrieben wird, das wird auch bald zu der Maſſe des Volks ſeinen Weg finden, denn leichter iſt der Uebergang von dem Rechte zur Willkühr, als von dieſer zu jenem.

Ehe wir aber zu der Entwickelung der Folgen fortgehen, welche dieſes Syſtem auf die Lage und die Ver-

hältniſſe Europa's gehabt, mögen wir mit kurzen Worten der Hauptgrundſätze erwähnen, die, während daſſelbe beſtand, als leitende Maximen der europäiſchen Politik angeſehen werden konnten. Es ward als unerläßliche Bedingung des Beſtehens des europäiſchen Staatenſyſtems angenommen, das kein zu demſelben gehörender Staat ſo mächtig werden dürfe, daß er der vereinigten Macht aller oder auch nur eines Theils der übrigen Mitglieder deſſelben, ungeſtraft trotzen dürfe; denn daß ohne dieſe Grundregel das Syſtem nie Feſtigkeit erlangen, daß deſſen Exiſtenz ohne dieſelbe immer nur von der Willkühr des Uebermächtigen abhängen werde, erkannte man leicht. Und ſo tief und ſo allgemein war dieſe Maxime gefühlt, ſo ängſtlich war ſeit langer Zeit auf ihre Beobachtung gehalten, ſo ſorgfältig darüber gewacht, daß ſchon die Furcht vor dem gemeinſchaftlichen Widerſtande der Uebrigen, den Muthwillen der Mächtigeren oft von dem Verſuche zurückhielt, den Frieden und die Ordnung durch gewaltſame Willkühr zu ſtören. Es floß aus dieſem Grundſatze, daß man jede unmäßige Vermehrung einer Macht, gleichviel auf welchem Wege dieſelbe erlangt werden mochte, ſo bald dadurch dieſelbe ſo überwiegend zu werden drohte, daß ſie der Geſammtheit, oder auch nur einem großen Theile der übrigen Glieder des Syſtems ungeſcheut Trotz bieten zu können ſchien, auf jede Weiſe zu verhindern ſich berechtigt hielt. Denn wäre auch eine ſolche übermäßige Vermehrung der Macht eines Einzelnen nicht durch willkührliche Gewalt erlangt worden, ſo glaubte man dennoch und nicht ohne Grund, das Geſammtwohl aller ſei dadurch zu ſehr gefährdet, als daß auf die Art und Weiſe, wie jene Uebermacht erlangt werde, weiter Rückſicht genommen werden könne. Daß dadurch nicht jeder Anwachs einer Macht gehemmt worden und gehemmt werden ſollte, iſt leicht zu begreifen; nur dann that dies Noth, wenn derſelbe von der Art war, daß er der all-

gemeinen Ordnung und Sicherheit Gefahr zu drohen ſchien. Ob und in welchen Fällen aber eine ſolche Gefahr vorhanden, darüber konnten freilich der Natur der Sache nach keine beſtimmte Regeln aufgeſtellt werden. Die Beurtheilung blieb dem Gewiſſen der einzelnen Mitglieder des Syſtems überlaſſen und konnte bei dem mangelhaften Verhältniſſe der Staaten zu einander auch nur allein ihm überlaſſen bleiben.

So ſind jetzt noch die Folgen dieſes Syſtems zu entwickeln übrig, durch welche dieſes vorzüglich wohlthätig erſcheint und deren Kenntniß unentbehrlich iſt, um ein befriedigendes Urtheil über daſſelbe zu fällen. Eine der erſten und wohlthätigſten Würkungen des Syſtems des politiſchen Gleichgewichts war die, daß der wohlerworbene Beſitzſtand allgemein für heilig und unverletzlich geachtet ward, eine Idee, ohne welche überhaupt kein Syſtem von Staaten, die an Macht und Anſehen unter ſich verſchieden ſind, je irgend einen Grad von Feſtigkeit auf längere Zeit erhaleen kann. Denn ſo bald die Exiſtenz und die Rechte der kleineren Staaten von der Konvenienz abhängig gemacht werden, ſo werden auch die Vorwände und Verſuche, ſie allmählig zu unterjochen, nicht ausbleiben, und das Gleichgewicht wird ſich immer mehr in einen drückenden Prinzipat auflöſen, an die Stelle der Ordnung aber und des Friedens ein fortgeſetztes Syſtem des Kampfes und der Gewaltthätigkeit treten. Dagegen aber ward in dem Laufe der drei letzten Jahrhunderte allmählig auch in der Praxis der Grundſatz angenommen, die wohlerworbenen Rechte ſchwacher Staaten müßten gleich heilig und unverletzlich gehalten werden, als die der mächtigſten Reiche und jedem Verſuche, dieſelben zu beeinträchtigen, müſſe aufs kräftigſte begegnet werden, damit nicht ein Beiſpiel der Art, daß ſolch ein Verſuch geglückt, alsbald von allen Seiten den Ehrgeitz und die Selbſtſucht in die

Waffen bringe. Ohne dieſe leitende Idee der Heilighaltung des rechtlich erworbenen Beſitzſtandes darf überhaupt nie Annäherung an einen rechtlichen Zuſtand, nie Rechtlichkeit und Feſtigkeit in der Politik erwartet werden, ohne dieſelbe ſinkt ſie vielmehr zur Intrigue, zum platten Egoismus hinab, deſſen einziges Beſtreben nur darauf gerichtet iſt, alles um und neben ſich zu unterjochen, ohne zu bedenken, daß er dadurch ein Beiſpiel gebe, welches die rächende Nemeſis früher oder ſpäter unvermeidlich zu ſeinem Verderben lenkt. Die Geſchichte unſerer Tage, die in dem Zeitraume weniger Jahre die Ereigniſſe von Jahrhunderten zuſammenfaßt, liefert uns auch hierzu die bündigſten Belege. Als ein Mahl ſchwächere Staaten ungeſcheut von der Uebermacht erdrückt und zernichtet worden, da beſtand bald das Syſtem des politiſchen Gleichgewichts nur noch als Namen, dann war ſchnell auch dieſer verſchwunden und nicht lange ſo erſchien die Zeit, wo auch die, die im Vertrauen auf ihre überwiegende Macht ſich gegen die Schwachen und Wehrloſen willkührliche Gewalt erlaubt, als ſchwach und wehrlos vor der Allgewalt erſchienen. Indem aber die Idee, von der Heilighaltung des rechtmäßig erworbenen Beſitzſtandes, ein hohes praktiſches Anſehen in Europa erlangte, gewannen die kleineren Staaten überhaupt eine politiſche Wichtigkeit, wie ſie an und für ſich dieſelbe nie würden erhalten haben. Vorzüglich war dies der Fall in Deutſchland, da daſſelbe der Zentralpunkt des geſammten politiſchen Syſtems von Europa geworden und die vorzügliche Aufmerkſamkeit aller darauf gerichtet blieb, zu verhindern, daß keiner der kleineren deutſchen Staaten willkührlich in ſeinen Rechten gekränkt werde. So ward das Syſtem des Gleichgewichts die einzige Stütze der Exiſtenz der kleineren Staaten; ſo wie aber dies Syſtem verfiel, und dem Rechte des Stärkeren wich, ſo mußte auch die Unabhängigkeit ſeiner Staaten alsbald

gänzlich verſchwinden, höchſtens mochten ſie noch auf kurze Zeit einen Schatten von Selbſtſtändigkeit retten. Die unbeſchränkte Präpotenz einer einzelnen Macht iſt der Tod aller kleineren Staaten. Mit der Vernichtung derſelben drohte aber auch zugleich der Verluſt aller jener unermeßlichen Vortheile, welche dieſelben vorzüglich in Deutſchland der Kultur gewährten. Es ſind oft kleine Staaten durchaus für verwerflich erklärt worden, indem man nur an ihre äußere Schwäche und Wehrloſigkeit dachte, allein es iſt billig, daß auch das Gute nicht vergeſſen werde, welches ſie in anderer Hinſicht befördert. Zu ſchwach, um auf dem großen politiſchen Theater von Europa zu glänzen, beſchränkte ſich ihr Ehrgeitz auf die innere Verwaltung und auf die Vervollkommnung der Künſte des Friedens, die in ihnen mit ſeltnem Flore blühten. Es liegt in dem Weſen großer Reiche, daß ihre vornehmſte Sorge und ihr Hauptaugenmerk gewöhnlich auf die auswärtigen Verhältniſſe gerichtet iſt, daß daher in ihnen mehr oder weniger ein der Kultur im Allgemeinen nicht erſprieslicher militäriſcher Geiſt vorherrſche, in dem Sinne, daß die Künſte des Friedens im Verhältniſſe zu der bewaffneten Macht weniger unterſtützt und geachtet werden. Daß dieß wenigſtens bis auf die neueſten Zeiten gewöhnlich der Fall war, wird nicht leicht jemand leugnen wollen und wenn auch die beiſpielloſen Ereigniſſe unſerer Tage darin eine wohlthätige Veränderung bewürkten, daß ſie in den mehrſten Staaten die Scheidewand entfernten, die früher beinah aller Orten den Krieger von dem Bürger trennte, und beide, wie es ſein ſollte, innig vereinigt wurden, ſo darf dies dennoch nicht als Regel bei Beurtheilung früherer Verhältniſſe angenommen werden. Nie wird es die dankbare Nachwelt vergeſſen, daß in jenen kleinen, vorzüglich den deutſchen Staaten, verhältnißmäßig oft ungleich mehr für Bildung und Kultur gethan wurde, als in den größeren Reichen. Wie wur-

den nicht allein ſchon durch die zahlreichen Reſidenzen und Univerſitäten die Mittelpunkte der Kultur vervielfältigt?

Eine andere gleich folgenreiche Würkung des Syſtems des politiſchen Gleichgewichts war eine ſtets rege Aufmerkſamkeit der verſchiedenen Staaten auf einander, vorzüglich der ſchwächern auf die mächtigern, da jenen kein anſcheinend auch noch ſo unbedeutender Schritt der letzteren gleichgültig ſein konnte. Nothwendig mußte vielmehr jeder auch noch ſo verſteckter Eingriff, jede auch noch ſo leichte Verletzung der einmahl angenommenen Grundſätze des politiſchen Syſtems, von einer großen Macht begangen, ungleich bedenklicher ſcheinen, als wenn ein kleiner, ſchwacher Staat ſich dergleichen erlaubte, denn bei jenen, wo die Gewalt vorhanden, mußte nur zu leicht der Reitz zu größerem und verderblicherem Mißbrauche befürchtet werden. Aus dieſer ſtets regen Aufmerkſamkeit der verſchiedenen Staaten auf einander, floſſen alsdann häufige Verbindungen und Konföderationen, ein über ganz Europa allgemein verbreitetes, lebhaftes, politiſches Intereſſe, ſo daß in keinem Theile desſelben eine Veränderung in den Verhältniſſen der Staaten vorgehen konnte, welche auch ſelbſt den entfernteſten Mächten gleichgültig geweſen wäre; daraus aber entſprang wiederum Rivalität und Antinationalität unter den verſchiedenen Nationen, vorzüglich den benachbarten, als zwiſchen welchen die Aufmerkſamkeit und das Mißtraun am lebhafteſten war. Dieſe Rivalität und Antinationalität aber hat nicht minder ſcheinbaren Anlaß zu heftigen Vorwürfen gegen das Syſtem des Gleichgewichts gegeben; war ſie es nicht, die ſo manchen verderblichen Krieg veranlaßt, die ſo oft die Ruhe von Europa geſtört? Allerdings läßt ſich nicht leugnen, daß ſie wohl zuweilen dazu beigetragen, einen Krieg entſtehen zu machen, jedoch auch dies vielleicht un-

gleich ſeltener, als mancher glauben möchte, denn man darf nicht vergeſſen, daß dieſe Antinationalität und dieſe Rivalität hauptſächlich nur zwiſchen benachbarten Völkern beſtand, zwiſchen welchen eben deshalb auch die Anläſſe zu Streitigkeiten und die feindſeligen Berührungspunkte widerſtreitender Intereſſen am häufigſten waren. Allein deshalb allein das Syſtem des politiſchen Gleichgewichts, deshalb allein jene Eiferſucht unter den verſchiedenen Nationen verdammen, weil dadurch vielleicht zuweilen der Ausbruch eines Krieges beſchleunigt worden, der dennoch früher oder ſpäter ausgebrochen wäre, zeugt von einer höchſt beſchränkten und einſeitigen Anſicht. Dreiſt möchte man vielmehr behaupten, daß eben dieſe Antinationalität und Rivalität einen überwiegend wohlthätigen Einfluß auf die Kultur und den Karakter der Nationen gehabt, denn nur durch den Kampf wächſt die Kraft. Unter den durch ſie herbeigeführten und unterhaltenen Stürmen bildete ſich der Karakter der Nationen, entwickelten ſich ihre Kräfte, gleich wie der Karakter des Mannes ſich bildet in den Stürmen des Lebens. Durch ſie erhielten die wetteifernden Nationen eine entgegengeſetzte Richtung in dem geſammten Gange ihrer Kultur, wurden größtentheils durch ſie was ſie ſind; dieſer Wetteifer, der ſich nicht bloß auf politiſche Verhältniſſe beſchränkte, befeuerte ſie zu ſeltenen Anſtrengungen und ſo allein gelangten ſie zu der Vollkommenheit, die wir in ihnen bewundern, jede in ihrer Art. Dadurch ward zugleich die Menſchheit am kräftigſten bewahrt vor jener einſeitigen Richtung, welche nothwendig ihre Kultur nehmen würde, würden je die unterſcheidenden Züge in den Karakteren der einzelnen Nationen erlöſchen, würden ſie je zu einer Nation im politiſchen Sinne des Worts werden. Noch ward jedes Volk, das in den Annalen der Geſchichte glänzt, das, was es war, durch Kampf und Wetteifer mit andern Völ-

kern, verdankt nur dieſem die Bewunderung der Welt. So Sparta und Athen, ſo Rom und Karthago, England und Frankreich, und was wäre Rußland, hätte Peter's des Großen unbeſiegter Sinn nicht den Heldenkampf mit dem zwölften Karl beſtanden? Ueberflüſſig würde es ſein, hier an das zu erinnern, was wir in unſern Tagen ſtaunend ſelbſt geſehen. War es nicht hauptſächlich dieſe Rivalität, waren es nicht die durch ſie erregten Kämpfe, die Europäer und europäiſche Kultur in die fernſten Weltgegenden führten, die ihr dort einen Zufluchtsort verſchafften, wo ſie herrlich aufblühend, die Welt vor der Wiederkehr allgemeiner Barbarei geſichert? Gab es ja doch in unſern Tagen eine furchtbare, unglücksſchwangere Zeit, wo der ſehnſuchtsvolle Blick, ermattet durch den Anblick der Greuel und des Jammers unter dem Europa erlag, nur jenſeits des Ozeans mit Wohlgefallen verweilte!

Durch dieſe Rivalität bildete ſich ferner ein hoher reger Sinn für Freiheit und Selbſtſtändigkeit, ein tiefes Gefühl des Werths politiſcher Unabhängigkeit, die Quelle des erhabenſten Patriotismus. Je mehr man fürchten zu müſſen glaubte, dieſer köſtlichen Güter von den Nebenbuhlern beraubt zu werden, deſto tiefer ward ihr hoher Werth empfunden, je heftiger die Kämpfe, durch die ſie erſtritten worden, deſto inniger die Liebe zu den theuer erworbenen. So ward die Liebe zum Vaterlande durch die Gefahr des immer drohenden Verluſtes noch erhöht. Auch dieſes heilige Gefühl aber würde ſich verlieren, wenn durch die Vernichtung des Syſtems des politiſchen Gleichgewichts bisher getrennte Nationen mit andern zuſammengeworfen würden; der Bürger der Welt hat kein Vaterland mehr; Kosmopolitismus im politiſchen Sinne iſt platte Selbſtſucht. Die Beſchränktheit der menſchlichen Natur erlaubt nur das Einzelne, das Beſondere mit warmer Liebe zu um-

faſſen, das allen Gemeine ergreiſt das Gefühl nicht mehr. Daher hat auch in unſern Tagen der Despotismus ſo laut und heftig ſich gegen jeden Lokalgeiſt und jeden Partikularismus erhoben, denn dieſer ſtrebt nach Trennung und Selbſtſtändigkeit, der Despotismus aber verlangt nur Gleichheit aller unter einem allgemeinen Joch; nicht Patriotismus will er, denn dieſer würde zuerſt den Despoten vernichten, er will nur willen- und gedankenloſe Knechte. Daher in einem despotiſchen Staate, wohl Einwohner, aber keine Bürger, wohl Eitelkeit und Stolz, auch wohl ſelbſt Muth und Tapferkeit, erweckt durch die Hoffnung nach Beute und Auszeichnung, aber nicht jene rührende Hingebung, jene flammende Vaterlandsliebe, die alles thut, um ihrer ſelbſt willen, weil es dem gemeinen Weſen frommt, unbekümmert, ob ihr Belohnung werde und Ehre, oder ob ſie unbekannt und unbeachtet bleibe, denn das eigene Bewußtſein genügt ihr. Zugleich mit dem Erlöſchen jenes Enthuſiasmus aber für Vaterland und Freiheit, verlieren die Nationen, ſo wie jeder einzelne, eine der wirkſamſten Triebfedern edler Thaten und die reichſte Quelle des erhebendſten Gefühls.

Die Seeſtaaten, das heißt, eine lange Zeit hindurch, vorzüglich England und Holland, dann gegen das Ende England beinah allein, ſie, die im Laufe der drei letzten Jahrhunderte eine ſo hohe Wichtigkeit erhielten, wurden zugleich eine der Hauptſtützen des politiſchen Syſtems von Europa. In doppelter Rückſicht waren England und Holland, ſowohl durch ihre Lage, als durch ihr politiſches Intereſſe ganz vorzüglich dazu geeignet, zur Erhaltung des politiſchen Gleichgewichts auf das thätigſte mitzuwürken, und durch ſie erhielt erſt dieſes Syſtem eine Ausdehnung und eine Feſtigkeit, die es, wenn es bloß aus Landmächten beſtanden, ſchwerlich je erhalten haben würde. Die Lage der Seemächte beför-

derte gar ſehr ihre politiſche Thätigkeit, indem beide, vorzüglich England, ſelbſt nicht leicht angreifbar, — Holland ſchien durch eine Menge feſter Plätze gegen Frankreich's Anfälle hinreichend geſichert und wäre es geweſen, wäre nicht leider ſchon früh der Heldengeiſt und die Eintracht aus dem holländiſchen Volke gewichen —, dennoch durch ihre Lage am Meere und durch eine zahlreiche Seemacht ſchnell nach allen Seiten hin würken konnten, wo ihre Hülfe nothwendig ſchien. So blieb bald beinah kein Krieg auf dem feſten Lande von Europa den Seemächten fremd und ihr Einfluß erſtreckte ſich gleichmäßig, ſo wie ihr Handel, über alle Staaten. Auf doppelte Art aber zeigten ſie ſich thätig bei der Erhaltung des politiſchen Gleichgewichts, theils durch eigene Macht, theils durch ertheilte Subſidien und durch in Sold genommene Truppen anderer Staaten, und es ſcheint um ſo nothwendiger hierüber einige Bemerkungen hinzuzufügen, da ein allgemein verbreitetes Vorurtheil ſo oft und ſo laut das Syſtem der Subſidien, ſo wie das der Miethstruppen unbedingt verworfen. Das Syſtem der Subſidien ward in neueren Zeiten zuerſt in dem ſpaniſchen Erbfolgekriege unter der Königin Anna von England benutzt, nachdem unter Wilhelm dem 3ten das Fundirungsſyſtem große, neue Geldquellen dieſem Reiche eröffnet. Auch nachmahls ward dieſelbe Weiſe beibehalten und noch weiter ausgebildet, nach Art der Handelsſtaaten, ihre Kriege vorzüglich mit fremden Truppen auszufechten, theils weil bei ihnen gewöhnlich der Landdienſt weniger als der Seedienſt geachtet iſt, theils weil ihre Induſtrie und ihr Handel vor allen, zu viel Hände und zu vortheilhaft beſchäftigt, als daß dieſe ohne überwiegenden Nachtheil denſelben entzogen werden könnten. Dazu kommt, daß der in Handels- und Seeſtaaten einheimiſche, freiheitsliebende Sinn der Einwohner, eine jede ſtarke Vermehrung des ſtehenden Heeres ungern erträgt

weil er nicht mit Unrecht daſſelbe als das tauglichſte Werkzeug willkührlicher Gewalt, in der Hand einer herrſchſüchtigen Regierung betrachtet. Vor allen aber fand ſich dieſer Freiheitsſinn in neueren Zeiten in England, wo man jede auch noch ſo unbedeutende Vermehrung der Armee, als eine verdächtige Maaßregel zur Einführung deſpotiſcher Gewalt der Könige haßte und ſich ihr auf jede Weiſe zu widerſetzen ſuchte. Nöthigten aber gleich die Umſtände von Zeit zu Zeit zu einer Vergrößerung der Landmacht, ſo ward wenigſtens nicht unterlaſſen, die Dauer der Bewilligung auf kurze Zeit zu beſchränken, damit die Armee jedesmahl alsbald wieder aufgelöſt werden könne, ſobald von Seiten der Regierung ein Mißbrauch derſelben zu befürchten ſei. So blieb in England und Holland, doch vorzüglich in jenem, da letzteres ſchon mehr durch ſeine geographiſche Lage gezwungen war, eine den Heeren ſeiner Nachbarn angemeſſene, obwohl größtentheils aus fremden in Sold genommenen Truppen beſtehende Landmacht zu unterhalten, die Armee beſtändig ſchwach und war keinesweges mit den Heeren, ſelbſt mindermächtiger Kontinentalſtaaten zu vergleichen. Anders dagegen war es mit der Seemacht; dieſe konnte ihrer Natur nach nicht leicht zur Unterdrückung der öffentlichen Freiheit gemißbraucht werden, und daher weit entfernt, ſich ihrer Vermehrung zu widerſetzen, geſtattete man ſelbſt der Regierung darauf einen entſcheidenden Einfluß. Um jedoch ihr Anſehen auf dem Kontinente zu behaupten und zur Erhaltnng des politiſchen Syſtems von Europa kräftig mitwürken zu können, gebrauchten die Seemächte bald, wie ſchon bemerkt worden, ein doppeltes Mittel, theils indem ſie die Kontinentalſtaaten, die nicht reich genug waren, um thätigen Antheil an den Händeln und Kriegen zu nehmen, obwohl, ihrer ſonſtigen Verhältniſſe wegen, nicht unbedeutend und gleichgültig, mit Gelde unterſtützten,

ihnen Subſidien zahlten, theils indem ſie die Truppen derſelben in Sold nahmen und ſich derſelben ſtatt eines eigenen Heeres bedienten. Diejenigen aber, die im befangenen Sinne nur daran dachten, wie ſo oft mit dem Menſchenleben ein ſchändlicher Handel getrieben, die Krieger im eigentlichen Sinne verkauft worden, — allerdings kennt die Geſchichte des neuern Europa's dergleichen entehrende Beiſpiele —, haben beide Mittel unbedingt und bitter getadelt. Unſtreitig iſt der Tadel zum Theil gar ſehr gegründet, daß die Fürſten des Kontinents durch den bloßen Reitz der Subſidien geblendet und von Habſucht getrieben, dieſelben oft nur als ein Mittel der Bereicherung anſahen, ſich ſo unnöthiger Weiſe in Kriege miſchten, die dem wahren Intereſſe ihrer Länder vielleicht völlig fremd waren, ſich zu verächtlichen Werkzeugen fremden Intereſſes und fremden Ehrgeitzes herabwürdigten. Sehr gegründet iſt eben ſo zum Theil der Vorwurf, den man gleichfalls dieſer Maasregel gemacht, ſie verlängere und vermehre oft unnöthiger Weiſe die Kriege durch die Leichtigkeit, dieſelben mit fremden Truppen auszufechten, denn nur Geldreichthum werde ja zur Führung derſelben erfordert, leichter aber ſetze man einen Theil ſeines Vermögens, als Blut und Leben aufs Spiel; England vorzüglich hat in neueren Zeiten nicht ſelten dieſen Tadel gehört.

Allein ſo ſcheinbar und zum Theil auch wohl begründet dieſe Vorwürfe ſein mögen, ſo darf dennoch nicht vergeſſen werden, daß ſie nicht ſowohl das Syſtem der Subſidien ſeiner wahren Beſtimmung nach treffen, als vielmehr den Mißbrauch, der ſo häufig mit demſelben getrieben worden. Urſprünglich nämlich lag dieſer Maasregel keine andere, als die ſehr richtige Abſicht zum Grunde, ſolche Staaten, die zwar ihrer geographiſchen Lage und ſonſtiger Verhältniſſe

wegen von Wichtigkeit, dennoch wegen des ſchlechten Zuſtandes ihrer Finanzen zur Aufrechthaltung des politiſchen Gleichgewichts nicht würden haben mitwürken können, durch ertheilte Subſidien dazu in den Stand zu ſetzen. Aus dieſer Idee, welche dem geſammten Syſteme zum Grunde lag, ergiebt ſich aber auch ſchon von ſelbſt, in welchen Fällen man die Erreichung des beabſichtigten Zwecks mit Zuverſicht von demſelben erwarten durfte, in welchen Fällen es alſo auch allein hätte angewandt werden ſollen. Nur dann nämlich mochte man hoffen, durch ertheilte Subſidien eine kräftige Theilnahme an der gemeinſchaftlichen Sache zu erwecken und nur alsdann hätten ſich die Fürſten des Kontinents zur Annahme von Subſidien verſtehen ſollen, wenn beide Theile, ſowohl der, welcher die Subſidien gab, als der, welcher ſie erhielt, gleich ſtark bei der Erreichung des gemeinſchaftlichen Endzwecks intereſſirt waren; in jedem Falle alſo, wo das politiſche Gleichgewicht würklich ernſthaft bedroht erſchien. Da aber, wo der Vortheil des einen, der Schaden des andern, oder dieſem wenigſtens gleichgültig war, da hätte man nie dieſes Syſtem anwenden ſollen, denn vergeblich war beinah immer die Hoffnung, durch den bloßen Reitz der Subſidien, Staaten zu ernſthaftem Antheile an Kriegen zu bewegen, die ihrem wahren Intereſſe vollkommen fremd und gleichgültig ſein mußten, und wohl verdienten auf der andern Seite die Fürſten des Kontinents, die nur dem Golde zu Liebe, ſich dennoch in ihnen vollkommen fremde Händel miſchten, mit Recht den bitterſten Tadel. Ueberhaupt aber ward auch nicht ſelten die nöthige Vorſicht bei der Ertheilung von Subſidien gänzlich verabſäumt. Nur demjenigen hätten ſie ertheilt werden ſollen, der darum angeſucht, der ſelbſt die Nothwendigkeit anerkannt hätte, aus allen Kräften zur Erreichung des gemeinſamen Endzwecks mitzuwürken, nicht aber jedem, der ſich auch nur von Ferne

zur Annahme derſelben bereit gezeigt. Allein dieſe nöthige Einſchränkung ward, vorzüglich von England, nicht ſelten gänzlich aus den Augen geſetzt. Statt zu erwarten, bis das Bedürfniß die Fürſten des Kontinents getrieben, ſeine Unterſtützung zu verlangen, theilte es häufig verſchwenderiſch Subſidien aus, zufrieden, wie es ſchien, daß Fürſten und Staaten ſich fanden, die ſich zur Annahme derſelben bereitwillig zeigten. So geſchah es dann freilich nicht ſelten, daß die Fürſten des Kontinents dieſelben oft nur als ein gelegenes Mittel anſahen, ihre zerrütteten Finanzen wieder herzuſtellen, ohne ſich weiter um die eingegangenen Verbindlichkeiten zu bekümmern, und die Geſchichte unſerer Tage hat leider davon wiederholte Beiſpiele aufgeſtellt.

Genau mit dem Syſteme der Subſidien hängt das der Miethstruppen zuſammen, und beide trifft beinah derſelbe Tadel und daſſelbe Lob. Allein dieſe Art der Subſidienertheilung, denn ſtreng genommen iſt ſie nur eine verſchiedene Modifikation derſelben, iſt wo möglich noch bitterer, als das einfache Subſidienſyſtem getadelt, und vorzüglich fiel der Vorwurf auf die Fürſten des Kontinents, die ſich dazu verſtanden, ihre Truppen in fremden Sold zu geben. Allein auch dieſer Tadel, unbedingt ausgeſprochen, zeugt von einſeitiger Beſchränktheit, indem man dabei nur diejenigen Fürſten im Auge hatte, die ihre Truppen zu, ihrem eigenen Intereſſe vollkommen fremden, Kriegen liehen, was jedoch keinesweges immer der Fall war. Nicht ſelten verfochten vielmehr jene Truppen, die in den Sold, vorzüglich der Seemächte, gegeben waren, wenn auch vielleicht in fremden Welttheilen, dennoch das Syſtem des Gleichgewichts, bekämpften dort vielleicht einen übermächtigen Feind, der der Ruhe Europa's gefährlich zu werden drohte und vertheidigten ſo mittelbar die Sache ihres Vaterlandes, indem ſie zur Befeſtigung des allge-

meinen politiſchen Syſtems beitrugen. Wahrlich eine Anſicht der Sache, die man nie überſehen ſollte, und die gewiß manchen Tadel entkräftet. Allein auch noch in einer andern Rückſicht ſchien dieſes Mittel den Vorzug vor einer unmittelbaren Theilnahme an dem Kriege zu verdienen, indem, nach dem bis auf die neueſten Zeiten geltenden Völkerrechte, diejenigen Staaten, deren Truppen in fremdem Solde gegen einen Dritten kämpften, darum von demſelben noch nicht als Feinde angeſehen, ſondern ſelbſt als neutral geachtet wurden, wurden gleich ihre in fremden Sold gegebenen Truppen feindſelig behandelt. Dagegen aber hat unſtreitig das Syſtem der Miethstruppen einen nicht zu überſehenden Nachtheil für diejenigen Staaten ſelbſt, welche gewohnt ſind, mit ihnen ihre Kriege zu führen, denn nur zu leicht entſteht hieraus Vernachläſſigung des eigenen Heeres und Mangel an Kriegsübung desſelben; es wird für überflüſſig gehalten, große Sorgfalt auf eine zahlreiche Nationalarmee zu wenden, da man ja mit leichter Mühe und zu jeder Zeit fremde Truppen für Geld bekommen könne; daß aber dadurch auch zugleich das Heer in der Achtung des Volkes, welches ſich bald gewöhnt, dasſelbe nur als einen feilen Haufen von Miethlingen zu betrachten, nothwendig ſinken müſſe, iſt leicht zu begreifen. Ein ſolches Syſtem daher, lange fortgeſetzt und vorzugsweiſe benutzt, wozu die Leichtigkeit, weitausſehende Kriege auf dieſe Weiſe mit geringer Beſchwerde zu führen, nur zu leicht verleitet, wird nothwendig den Staat, der es übt, endlich wehrlos machen und abhängig von dem guten Willen und der Treue der Fremden, um deſto gefährlicher, wenn ſich vielleicht Umſtände ereignen, die das in Sold nehmen derſelben erſchweren oder gänzlich unmöglich machen. Zu wiederholten Mahlen haben die Seemächte, vorzüglich auch Holland, in unſern Tagen den verderblichen Einfluß dieſes Syſtems auf das eigene Heer erfahren, und es iſt unſtreitig zum Theil eine der

wohlthätigen Folgen der getrennten Lage, in welcher ſich England gegen den Kontinent befunden, daß in unſern Tagen das engliſche Heer einen ſo ſeltenen Grad der Vollkommenheit erreicht.

Doch nicht allein durch ihre Lage, indem ſie leicht und ſchnell dahin würken konnten, wo ihre Hülfe nothwendig ſchien, waren die Seeſtaaten ganz vorzüglich als Vertheidiger des Syſtems des politiſchen Gleichgewichts nützlich, ihr eigenes wohlverſtandenes Intereſſe war für ſie zugleich ein kräftiger Antrieb, für die Aufrechthaltung desſelben zu ſorgen. Sie waren und blieben Handelsſtaaten im vorzüglichen Sinne des Worts; Handel blieb die Hauptquelle ihres Reichthums und ihrer Macht, und der europäiſche Kontinent war fortdaurend einer der Hauptmärkte desſelben. Ihnen mußte daher ganz vorzüglich daran gelegen ſein, zu verhindern, daß ſich auf dem Kontinente keine präponderirende Macht bilde, die dort ein ſo entſchiedenes Uebergewicht erlange, daß ſie im Stande ſei, ihnen alle, oder doch die mehrſten Häfen desſelben zu verſchließen, ihren Handel auf dieſe Weiſe wenigſtens zum Theil zu zernichten und zugleich eine ihrer ergiebigſten Hülfsquellen zu verſtopfen. Es mußte aber dieſe Beſorgniß um deſto ſtärker würken, ſo lange noch nicht, wie es in unſern Tagen geſchehen, ein Handelsſtaat glücklich den Verſuch beſtanden, troß einer Jahrelang fortgeſetzten Ausſchließung von dem Kontinente von Europa, dennoch ein blühender Handelsſtaat zu bleiben. Daß aber eine Macht, die im Beſitze des größten Theils der Küſten des Kontinents ſich befinde, oder doch auf die am Meere gelegenen Staaten einen gebieteriſchen Einfluß übe, auch ſehr leicht ihrer Seemacht gefährlich werden könne, erkannten ſie leicht. So vereinigte ſich, durch ein glückliches Zuſammentreffen der Umſtände, das Intereſſe der Seemächte mit dem der minder mächtigen

oder vielmehr aller Kontinentalſtaaten, wenn gleich die unmittelbaren Beweggründe bei beiden verſchieden waren, auf einen Punkt, die Erhaltung des Gleichgewichts und die Verhütung der Entſtehung eines übermächtigen Staats, der der Wohlfahrt und der Exiſtenz aller gleichmäßig Gefahr drohte. Wenn die Sorge für ihre unmittelbar bedrohte politiſche Exiſtenz und ihre Selbſtſtändigkeit die Staaten des Kontinents zwang, aus allen Kräften gegen das Entſtehen einer Univerſalmonarchie zu ſtreben, ſo war es dagegen zunächſt nicht ſo wohl dieſe Gefahr, ſondern die Sorge für die Erhaltung ihres gewinnreichen Handels, der Hauptquelle ihrer Macht und ihres Anſehens, welche die Seeſtaaten trieb. So erſchienen dieſe letzteren, obgleich ſie beinah an allen Kriegen, welche in der neuern Zeit in Europa geführt wurden, lebhaften Antheil nahmen, dennoch beinah nur als Vertheidiger des bedrohten Gleichgewichts, zumahl da es in dem Weſen dieſer Staaten lag, daß ſie nicht als Eroberer auf dem Kontinente von Europa auftreten konnten, denn theils reichte dazu ihre beſchränkte Bevölkerung nicht hin, theils mochten auch ſolche Eroberungen ihnen keinen größeren Vortheil gewähren, als ihnen ohne dies ſchon der Handel mit dem Kontinente verſchaffte. Ihr eigenthümliches Geſchäft blieb dagegen fortdauernd Handel und Gewerbsinduſtrie und Verbreitung europäiſcher Kultur in die entfernteſten Weltgegenden, doppelt wohlthätig, indem der Handel nicht nur die Quelle ihres eigenen Wohlſtandes ward, ſondern auch den Wohlſtand der Länder, mit denen ſie verkehrten, wenn auch gleich nicht immer in demſelben Grade als ihren eigenen, vermehrte.

Dieſen wohlthätigen Einfluß behaupteten in Europa vorzüglich ſeit der Mitte des 17ten Jahrhunderts, die Seemächte, allen nützlich und niemand gefährlich, und werden ihn immer behaupten, ſo lange nicht leiden=

ſchaftliche Eiferſucht die Völker des Kontinents über ihr wahres Intereſſe verblendet. Durch die Seemächte blühte der Handel und bereicherte zugleich die Kontinentalſtaaten, deren Wohlſtand jenen ſelbſt nichts weniger als gleichgültig ſein konnte. Wahrlich es ſcheint unbegreiflich, wie man ſo oft mit ernſthafter Miene in unſern Tagen hat behaupten mögen, England vorzüglich gehe darauf aus, den geſammten Kontinent allmählig in die größte Armuth und das bitterſte Elend zu ſtürzen. Wäre das je England's Abſicht geweſen, dann müßte man die Mangelhaftigkeit der Maasregeln bewundern, die es zu dieſem großen Endzwecke ergriffen, denn Jahrhunderte lang hatte es ſchon mit dem Kontinente Handel getrieben, und noch war dieſer Handel mit jedem Jahre geſtiegen. Daß aber mit verarmten Völkern kein beträchtlicher Verkehr auf die Dauer beſtehen möge, ſieht man leicht, es müßte denn ſein, daß England während dieſer langen Zeit dem Kontinente nur geſchenkt. Auch erfand erſt in unſern Tagen die verderbliche Kurzſichtigkeit eines nichts achtenden Despoten den Plan, die Seemächte, das heißt England, welches allein noch als eine ſolche aufgeführt zu werden verdiente, gänzlich von dem Kontinente auszuſchließen und leicht läßt ſich vorausſagen, was aus einem ſolchen Syſteme, wäre deſſen Durchführung längere Zeit möglich geweſen, hätte entſtehen müſſen. Wollten die Kontinentalſtaaten England gänzlich von allem politiſchen Einfluſſe und aller Handelsverbindung mit dem feſten Lande ausſchließen, ſo würde dadurch nicht nur ihre Selbſtſtändigkeit in die größte Gefahr gerathen, indem alsdann eine entſtehende Univerſalmonarchie ungleich weniger Hinderniſſe zu beſiegen hätte, ſondern die Vernichtung alles Handels und aller der vielfach aus ihm entſpringenden Vortheile, würden ſie unvermeidlich in Armuth und Barbarei zurückſtürzen. Auf einige Zeit

mag ſich immerhin der Kontinent, wie die Erfahrung unſerer Tage gelehrt hat, vor England und dem Handel verſchließen, zum Verderben ſeiner Induſtrie und ſeines Wohlſtandes, und freilich wird dadurch auch die politiſche Wichtigkeit dieſer Seemacht für den Augenblick gar ſehr geſchwächt werden, nie aber wird England auf längere Zeit von dem feſten Lande von Europa ausgeſchloſſen werden können, ohne daß dieſes ſich freiwillig auf immer zur Armuth und Barbarei verdamme. Das Beſtreben der Seeſtaaten iſt, wie gezeigt worden, weſentlich auf die Erhaltung eines politiſchen Gleichgewichts in Europa berechnet. So lange daher dieſes, ſo lange vor allen das edle England mit ungeſchwächter Kraft beſteht, das heißt in der gegenwärtigen Lage der Dinge, ſo lange die europäiſche Kultur noch keinen tödtlichen Streich erhalten, ſo lange iſt auch keine Univerſalmonarchie für lange Zeit auf dem Kontinente von Europa denkbar. Ungleich leichter aber kann dieſem, ſo bald er ſich ſelbſt überlaſſen iſt, ein ſolches Unheil begegnen, indem dazu nur eine überwiegende Volksmenge, geſchickte Anführer und krieggeübte, ſiegreiche Heere und ſorgloſe Trägheit und kleinliche Eiferſucht der übrigen Fürſten und Völker erfordert wird.

Auf dieſe Weiſe wurden die Seemächte eine der Hauptſtützen des Syſtems des politiſchen Gleichgewichts, die thätigſten Vertheidiger der Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit der Fürſten und Völker des Kontinents. Jedoch läßt ſich nicht leugnen, daß auch ſie zuweilen und vorzüglich England in der neueren Zeit ihre eigenthümliche und wohlthätige Rolle verkennend und verleitet und gereizt durch das verderbliche Beiſpiel einiger Kontinentalmächte, vorzüglich Frankreich's, auf den Meeren einen Prinzipat zu gründen verſuchten, dem nicht unähnlich, welchen jene auf dem feſten Lande übten. Allerdings waren dieſe An=

maßungen für die übrigen Staaten ſehr drückend und ſehr unbillig, allein nie darf man dennoch bei Beurtheilung der Vorwürfe und Klagen, die hauptſächlich von Frankreich gegen England und deſſen ſogenannte Seetyrannei und Handelsdeſpotie erhoben wurden, vergeſſen, daß dennoch zwiſchen dem Prinzipate zur See und der präponderirenden Herrſchaft einer Landmacht ein ſehr wichtiger Unterſchied ſtatt findet, denn nie wird erſterer die politiſche Exiſtenz der Nationen fährden, nie kann er in eine Univerſalmonarchie ausarten. Ein ſolcher Prinzipat hat nur Einfluß auf den Handel, nur dieſen ſucht die vorherrſchende Seemacht den Regeln zu unterwerfen, die ſie aufzuſtellen für gut befunden; vor allen aber wird ſie in Kriegszeiten bemüht ſein, den Handel ihrer Feinde auf jede Weiſe gänzlich zu vernichten; daher alsdann nicht ſelten Bedrückungen der Neutralen. Jedoch werden gleich durch dieſe Beeinträchtigungen des freien Seehandels wohl zuweilen einige Produkte, vielleicht großen Theils nur ſolche, die Bedürfniſſe des Luxus befriedigen, um ein geringes vertheuert, ſo wird dennoch dadurch nie die unabhängige Exiſtenz der Nationen gefährdet, dieſe dadurch nicht unter fremdes Joch gebeugt. Wahrlich nur darum ward in unſern Tagen ſo laut und ſo oft und ſo heftig über die Tyrannei der Engländer auf dem Meere geklagt, um die allgemeine Aufmerkſamkeit von dem abzulenken, was indeſſen auf dem feſten Lande noch ungleich ärgeres geſchah. Nur die blödeſte Beſchränktheit mochte den abgeſchmackten Deklamationen derer, die ſo gern alles Unglück, welches Europa in unſern Tagen betreffen, von der Seeherrſchaft der Engländer herleiten wollten, irgend Glauben beimeſſen.

Auf ſolche Grundſätze gebaut, durch ſolche Stützen gehalten, beſtand das Syſtem des politiſchen Gleichgewichts, wenn gleich oft erſchüttert, doch nie zerſtört, drei Jahrhunderte lang, die Schutzwehr aller ſchwä-

cheren Staaten. Häufige Verſuche waren freilich im Verlaufe dieſer langen Zeit von mehreren Seiten her gemacht worden, das Syſtem zu ſtürzen, vorzüglich durch Frankreich, welches immer einen ehrgeitzigen Prinzipat in Europa zu behaupten ſuchte; aber dieſe Verſuche waren ſämmtlich mehr oder weniger mißglückt und hatten durch ihr Mißlingen nur dazu beigetragen, die Achtung, worin das politiſche Gleichgewicht ſtand, noch zu vermehren. Allein in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts erfuhr auch dieſes Syſtem das Schickſal aller menſchlichen Einrichtungen, es fing an zu veralten. Der Geiſt, der ihm Leben und Bedeutung gegeben, war allmählig erloſchen, die Formen beſtanden noch, allein bald wurden ſie mißbraucht. Unter dem Vorwande, das politiſche Gleichgewicht zu erhalten, ſah man — ſo ſehr ward das wahre Intereſſe verkannt — Verbindungen von Staaten entſtehen, um dasſelbe zu zerſtören, engherziger Egoismus trat an die Stelle eines liberalen öffentlichen Geiſtes und vollführte endlich in ſeiner Blindheit, was bisher zwar oft verſucht, nie aber erreicht worden war, eine theilweiſe Vernichtung des politiſchen Gleichgewichts, die nothwendig bald die gänzliche Auflöſung desſelben zur Folge haben mußte. Die Theilung von Polen, das erſte Beiſpiel einer offenbaren, ungeſcheuten Verletzung aller der Grundſätze, die bisher als die Stützen des politiſchen Gleichgewichts angeſehen worden waren, machte es zuerſt klar und deutlich vor den Augen von Europa, daß die Konvenienz des Augenblicks an die Stelle alter, erprobter Rechtlichkeit getreten ſei, denn, waren gleich ſchon einige frühere Verletzungen vorangegangen, ſo hatte man dieſe wenigſtens noch mit einem rechtlichen Scheine zu verdecken geſucht. Daß aber eine ſolche offenbare Verletzung einmahl ungeſtraft begangen, nicht ohne Folgen und nicht ohne Nachahmung bleiben werde, daß die ſchützenden Formen einmahl ungeſcheut miß-

braucht, zu vollkommen leeren Formen, einem Spiele der Willkühr werden würden, mußte leicht erwartet werden, und es geſchah, wie man vorausgeſehen. Lange Zeit und große, ſchwere Anſtrengungen ſind erforderlich, praktiſche Grundſätze in der Politik einzuführen; ein Augenblick, eine einzige glückliche Verletzung reicht hin, ſie auf Jahrhunderte zu vernichten. Daher äußerten ſich die Folgen des angenommenen Konvenienz- und Theilungsſyſtems auch jetzt mit überraſchender Schnelligkeit. Ein Zuſammenfluß außerordentlicher Umſtände, veranlaßt durch die franzöſiſche Revolution, befördert durch den Kleinmuth und die Selbſtſucht und die Kurzſichtigkeit der Fürſten und Völker Europa's und vor allen durch den feſten, nichts ſcheuenden Deſpotenwillen des korſiſchen Beherrſchers von Frankreich, führte in unſern Tagen die gänzliche Auflöſung des bisherigen politiſchen Syſtems von Europa herbei. Es ging unter wie ſo manches treffliche, menſchliche Inſtitut; auch es war veraltet, der Geiſt entwichen, die todte Form, wie mochte ſie allein noch beſtehen! Es ging unter auf immer; was auch nach der Wiederbefreiung Europa's ſich bilden mag, es iſt ein neues politiſches Syſtem, obwohl ein Syſtem des Gleichgewichts, dennoch mit neuen Formen und neuen Beſtandtheilen, denn vergeblich iſt die Hoffnung, daß das, was der Geiſt der Zeit untergehen ließ, noch ein Mahl wiederum erſtehen werde in der alten Form; es iſt auf immer dahin.

So mag auch jetzt, am Grabe des alten politiſchen Gleichgewichts, wo keine Furcht und keine Hoffnung mehr die Meinung lenkt, am beſten ein unpartheiiſches Urtheil über daſſelbe gefällt werden. Allerdings erſcheint das Syſtem, wie wir geſehen, mangelhaft und unvollkommen, nach den Regeln einer ſtrengen Theorie beurtheilt, befriedigte keinesweges immer die Zwecke, die man durch daſſelbe zu erreichen hoffte,

aber es war gewiß das beſte, das vollkommenſte Syſtem, deſſen ein ſo mangelhafter Zuſtand, als das Verhältniß der europäiſchen Mächte ihn darbot, fähig war. Ein großes, bewundrungswürdiges Reſultat hat vor allen dies Syſtem gehabt, ein Reſultat, welches allein ſchon hinreicht, die Vorwürfe zu entkräften, die ihm ſo oft gemacht worden, daß es drei Jahrhunderte lang, trotz aller Umwälzungen und Stürme, welche Europa wiederholt in dieſer langen Zeit bedrohten und erſchütterten, dennoch das Entſtehen einer Univerſalmonarchie, die mehr als einmahl ſehr nahe ſchien, glücklich verhinderte, ſo daß ſelbſt die Furcht davor gänzlich verſchwand und man eine Allherrſchaft in den letzteren Zeiten als ein leeres, gehaltloſes Schreckbild anzuſehen gewohnt war. Und als eine Folge davon kann angeſehen werden, daß in dem ganzen, langen Zeitraume, vom Anfange des 16ten Jahrhunderts bis gegen das Ende des 18ten, die Verhältniſſe der Staaten Europa's im weſentlichen ſich unverändert gleich blieben, ſo daß in einem, aus den verſchiedenartigſten Theilen beſtehenden Ganzen, dennoch keiner dieſer unabhängigen Theile ſeiner Selbſtſtändigkeit durch einen Mächtigern beraubt ward. So lange aber die Furcht vor einer überwiegenden, vorherrſchenden Macht, die leicht in eine Univerſalmonarchie ausarten könne, in den Gemüthern hellſehender Männer noch nicht erlöſcht war, ſo lange ward auch Europa vor dem Schrecklichen bewahrt; erſt als die Führer der Staaten, gleich wie der große Hauſe, der behaglichen Ruhe ſich ſorglos überließen, als ſie wähnten, das was lange nicht erſchienen, werde nimmer wiederkehren, da ſtieg plötzlich das todt geglaubte Ungeheuer mit furchtbarer Schnelligkeit empor. Jene Aufmerkſamkeit, jene rege Thätigkeit, jenes thätige politiſche Leben, das ſich allenthalben verbreitet, hatte allein die Exiſtenz der vielen mittlern und kleineren

Staaten gerettet, die drei Jahrhunderte lang in Europa, nicht ſelten mit einem Anſehn und einem Einfluſſe beſtanden, die unbegreiflich erſcheinen mußten in unſern Tagen, wo nur die rohe Gewalt alles entſchied. Und dennoch waren dieſe Staaten oft von großen Mächten eingeſchloſſen, die ihnen keinesweges gutwillig ihre Unabhängigkeit ließen, beſtanden größtentheils, mit wenigen Ausnahmen, in ihrem Innern ſo kraftlos und ſchwach, daß ſie unwiederbringlich eine leichte Beute werden zu müſſen ſchienen, hätte nicht das Intereſſe aller ſie erhalten.

Als ſich das europäiſche Staatenſyſtem im Anfange des 16ten Jahrhunderts zu bilden anfing, nehmen wir darin gleich anfangs verſchiedene Merkmahle wahr, durch welche ſich dasſelbe weſentlich von früheren Zeiten unterſchied. Die ungleich größere Mehrzahl der Staaten Europa's beſtand ſchon zu Anfange der drei letzten Jahrhunderte aus erblichen Monarchien, nicht wie in der alten Zeit, wo die Republiken vorherrſchend geweſen waren. Wohl gab es noch einige derſelben und vorzüglich erlangte der neuſte, erſt während dieſes Zeitraums entſtehende Freiſtaat, der der vereinigten Niederlande, bald eine ſeltene Macht und einen ſeine innere Kraft bei weitem überſteigenden politiſchen Einfluß, dagegen aber waren manche derſelben, vorzüglich in Italien, allmählig zu Grunde gegangen und das Anſehn aller ſank überhaupt immer mehr. Mit einziger Ausnahme der vereinigten Niederlande, erſchienen die übrigen Freiſtaaten bald gar nicht mehr auf dem großen Schauplatze der europäiſchen Politik. Dieſes Uebergewicht der Monarchien über die Republiken mußte nothwendig auf die Politik ſelbſt einen wichtigen Einfluß äußern, der im ganzen keinesweges vortheilhaft war. Die politiſchen Angelegenheiten verlohren die Oeffentlichkeit, mit der ſie

früher behandelt worden, wurden immer mehr den Augen der Menge entzogen, es bildete ſich eine Kabinetspolitik, wie ſie den älteren Staaten in dem Sinne vollkommen unbekannt war. Durch dieſe Verſtecktheit aber, mit der von jetzt an die Angelegenheiten betrieben wurden, geſchah es, daß ungleich häufiger gehäſſige Leidenſchaften und lichtſcheue Ränke ſeitdem ihr Spiel in der Politik trieben, als in früheren Zeiten möglich geweſen; vorzüglich war dies im Anfange dieſes Zeitraums der Fall, wo die Politik ziemlich allgemein nur für die Kunſt ſich einander zu überliſten und zu betrügen galt. Dagegen aber ward auch erſt jetzt, nachdem ſich die Leitung der Angelegenheiten in den Händen einiger wenigen vereinigt, die geſchickte Durchführung weitausſehender, verwickelter Plane und politiſcher Kombinationen thunlich und zugleich darf nicht verkannt werden, daß in der neueren Zeit die Politik ungleich ſeltener die innere Ruhe der Völker geſtöhrt, als dies früher der Fall geweſen. Partheiungen und Faktionen im Innern der Staaten hörten immer mehr auf, ſeitdem die öffentlichen Angelegenheiten nicht mehr dem Urtheile der Menge unterworfen waren. Indem aber das Volk weniger unmittelbaren Antheil an denſelben nahm, verlohr ſich freilich auch bei ihm großen Theils jenes lebhafte Intereſſe an dem gemeinen Weſen, welches im Alterthume ſo manche herrliche Züge heroiſcher Vaterlandsliebe erzeugt. Zwar erblicken wir noch einen beträchtlichen Theil, vorzüglich des 17ten Jahrhunderts hindurch, dergleichen Partheiungen in mehreren Staaten Europa's, die ihre Ruhe nicht wenig ſtören, jedoch mit dem wichtigen Unterſchiede, daß es zunächſt religiöſe Partheien waren, gleichviel ob ihnen das religiöſe Intereſſe Hauptſache oder nur Vorwand war — erſteres gewöhnlich bei dem großen Haufen, letzteres nicht ſelten bei den Häuptern — die ſich alsdann nur

allmählig auch in politiſche Faktionen umwandelten. Eine lange Zeit hindurch blieb dieſes religiöſe Intereſſe, angeregt durch die in vielen Ländern begonnenen und glücklich durchgeführten Reformationsverſuche, von entſcheidendem politiſchen Einfluſſe.

Daß durch die Veränderung, die in der Art und Weiſe der Behandlung der politiſchen Angelegenheiten vorging, auch die Geſchichte des neueren Europa's gar ſehr an Intereſſe verliehren mußte, iſt leicht begreiflich. Ungleich größere Einförmigkeit herrſcht, die Kenntniß der politiſchen Verhandlungen ſelbſt wird durch das tiefe Geheimniß, mit dem ſie betrieben werden, durch die vielen kleinen Leidenſchaften und Perſönlichkeiten, die von jetzt an oft einen entſcheidenden Einfluß auf dieſelben gewannen, weniger angenehm und ungleich ſchwieriger als zuvor und beinahe in jedem Staate, denn alle waren ſich größtentheils in der Art der Behandlung gleich, kehren immer dieſelben Erſcheinungen wieder. Nur durch die größte Mannigfaltigkeit in den Modifikationen der einzelnen Verfaſſungen, indem ſowohl die beſtehenden Monarchien, als die wenigen noch vorhandenen Republiken, ſich unter einander ſelbſt höchſt ungleich waren, mochte dieſe Einförmigkeit gemindert werden, zum großen Vortheile für die Kultur von Europa. Die Verfaſſungen der mehrſten Staaten, die wir im Anfange des 16ten Jahrhunderts erblicken, hatten ſich ſchon in ihren Grundzügen ſo gebildet, wie ſie auch nachmahls fortwährend beſtanden, obgleich ſie ſich erſt allmählig vollſtändig entwickelten. Bei dem Anfange dieſes Zeitraums finden wir in Europa vorzüglich zwei Hauptarten von Verfaſſungen, theils ſolche, die aus dem Lehnsweſen hervorgegangen, das heißt ſolche, welche auf irgend eine Weiſe deutſchen Urſprungs, von deutſchen Völkerſtämmen eingeführt waren und die der ſlaviſchen Stämme, letztere hauptſächlich durch die

unumſchränktere Gewalt der Herrſcher ſich von jenen unterſcheidend. In den Verfaſſungen deutſchen Urſprungs finden wir dagegen die Fürſten gar ſehr durch den Adel, die Geiſtlichkeit und bald auch durch die Städte beſchränkt, wiewohl letztere dem Feudalweſen fremd, erſt durch das Aufblühen des Handels ihre hohe Wichtigkeit erhielten. Dieſe drei Klaſſen bilden bald in den mehrſten Staaten politiſche Stände, mit mehr oder weniger ausgedehnten Rechten, die Gewalt der Fürſten aber, welche ſie in vielen Fällen zu Rathe ziehen müſſen, gar ſehr beſchränkend. Die große Maſſe des Landvolks dagegen, iſt beinah noch allenthalben ohne perſönliche Freiheit und daher als eigener Stand in der Nation von gar keiner politiſchen Bedeutung. Die Gewalt der Fürſten iſt unbeſtimmt und ſchwankend, ſehr viel hängt jetzt noch von ihrer Perſönlichkeit ab; ſtehende Armeen in heutigem Sinne und wohl geordnete Finanzen, die beiden großen Stützen fürſtlicher Gewalt, ſind noch nicht vorhanden, jedoch zeigt ſich ſchon zu Anfange der drei letzten Jahrhunderte beinah aller Orten ein unverkennbares Beſtreben der Fürſten, ihre Gewalt auf Koſten der mächtigen Stände zu vergrößern und zu befeſtigen, ein Unternehmen, das beinah ohne Ausnahme mit einem überraſchend glücklichen Erfolge gekrönt wird. Die ungleich mehrſten und mächtigſten Staaten Europa's waren, wie ſchon bemerkt worden, erbliche Monarchien und bald werden daher die Familienverbindungen unter ihnen von Wichtigkeit, ſeitdem es einmahl zur Sitte geworden, daß die Fürſten nur aus ihres Gleichen ihre Gemahlinnen wählen; ſchon früh ward der mannichfaltige Nachtheil, der aus der Verbindung mit Töchtern der eigenen Unterthanen entſpringen mußte, eingeſehen. Vor allen war es nachmahls Deutſchland, deſſen zahlreiche regierende Häuſer den Fürſten Europa's ihre Gemahlinnen gaben und auf dieſe Weiſe wur-

den am ſicherſten die Gefahren vermieden, die ſonſt ſo leicht, aus zu naher Verwandtſchaft zwiſchen den mächtigſten Häuſern, für das geſammte Europa hätten entſtehen können. So wurden allmählig beinah alle Fürſtengeſchlechter mehr oder weniger mit einander durch Verwandtſchaft verknüpft und wenn gleich dieſe Verbindung nur ſelten einen unmittelbaren Einfluß auf die politiſchen Verhältniſſe äußerte, ſo blieb ſie dennoch ein Band, welches alle Fürſten Europa's umſchlang und ſie gewiſſer Maaßen zu einer Familie vereinigte; ein Umſtand, der gar ſehr dazu beitrug, eine humanere, völkerrechtliche Sitte, einen zarteren Anſtand auch in den Verhältniſſen der Staaten zu einander einzuführen.

Zwei Hauptepochen bemerken wir in der Geſchichte des neueren Europa's bis zum Ausbruche der franzöſi-
1492 bis 1661 ſchen Revolution; die erſte vom Ende des 15ten Jahrhunderts bis zur Selbſtregierung Ludwig's des 14ten, die Periode der Bildung des Syſtems des politiſchen Gleichgewichts, in der jedoch noch der Süden und Norden von einander getrennt, zwei beſondere Staatenſyſteme zu bilden ſcheinen, die nur ſelten mit einander
1661 bis 1789 in Berührung gerathen; — die zweite von der Selbſtregierung Ludwig's des 14ten bis zum Ausbruche der franzöſiſchen Revolution, die Periode der Ausbildung und Befeſtigung des politiſchen Syſtems, zugleich aber auch die ſeines beginnenden Verfalls; merkwürdig außerdem noch dadurch, daß ſeit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts der Norden, Rußland vor allen, als thätiges Glied in das allgemeine Syſtem von Europa eintritt, wiewohl die ununterbrochen fortgeſetzte Theilnahme desſelben an allen Händeln und Verhältniſſen, erſt gegen das Ende dieſer zweiten Periode beginnt, ſeitdem durch das gänzliche Verſchwinden Polen's die letzte Mittelmacht vernichtet worden, die bis dahin noch Rußland's mächtigen Einfluß auf den Süden von Europa beſchränkt.

Erſte Periode.

Vom Ende des 15ten Jahrhunderts, bis zur Selbſtregierung Ludwig's des 14ten. Von 1492 bis 1661.

Erſter Theil.

Geſchichte des ſüdlichen europäiſchen Staatenſyſtems.

Eine große Zeit beginnt; bisher getrennt von einander beſtandene, ſich vollkommen fremd gebliebene Nationen nähern ſich in mannigfachen Verhältniſſen und Verwickelungen. Die wichtigen, vorhergegangenen und gleichzeitigen Ereigniſſe, die wir oben berührt, würken mit tief eingreifender Gewalt auf die geſammte Geſtaltung von Europa ein. Die todten Maſſen werden belebt, das verworrene Chaos löſt ſich auf in geregelte Ordnung. Bald beſeelt ein großes, ſtarkes Intereſſe die Völker, das heiligſte, welches der Menſch kennt, die Religion, und die Kämpfe, die ſie erregt, tragen mächtig dazu bei, noch feſter die Verbindung und Verkettung der verſchiedenen Völker Europa's unter einander zu knüpfen, denn bald wird religiöſes Intereſſe mit politiſchen Rückſichten vereint. Jedoch ehe wir übergehen zu jener merkwürdigen Revolution, welche die Religion herbeigeführt, ehe wir verſuchen zu zeigen, wie ſie auf das politiſche Syſtem von Europa und die europäiſche Menſchheit überhaupt gewürkt und wie durch ſie die Geſtalt beinah aller Länder unſers Welttheils weſentlich verändert worden, mögen wir erſt einige Blicke auf die Staaten werfen, welche, bald vor andern auf dem großen Schauplatze der Politik thätig ſich bewieſen und ſehen,

in welchem Zuſtande ſie ſich beim Anfange dieſer Periode befanden. Nicht gleich ſtark hatten die Urſachen, welche das politiſche Syſtem von Europa am Ende des 15ten und zu Anfange des 16ten Jahrhnderts gründeten, in den verſchiedenen Staaten deſſelben gewürkt, denn nothwendig hatten die beſonderen Verhältniſſe des Orts und des Volks auch hier einen nicht zu überſehenden Einfluß. Vor allem aber iſt dieſer Unterſchied auffallend in dem wechſelſeitigen Verhältniſſe des Südens und des Nordens; ungleich weiter und ungleich ſchneller als dieſer, ſchritt jener vor, und dies Verhältniß bleibt karakteriſtiſch während dieſer ganzen erſten Periode. Unter den Staaten des Südens ſind es aber hauptſächlich Spanien, Frankreich, England, Oeſterreich, das deutſche Reich, der Pabſt und die Pforte, welche vor allen als handelnde Glieder des politiſchen Syſtems auftreten; außerdem aber, wenigſtens im Anfange dieſer Periode, ſehen wir auch Portugal, die Schweitz und Venedig eine Rolle ſpielen, wie ſie mit der innern Macht dieſer Staaten kaum im Verhältniſſe zu ſtehen ſcheint.

Spanien, das wir bald als vorherrſchend im Süden von Europa erblicken, verdient unter den verſchiedenen Mächteu deſſelben zuerſt genannt zu werden. Schon beim Anfange dieſer Periode ſehen wir alles Land zwiſchen den Pyrenäen, dem Mittelmeer, Portugal und dem Ozean unter dem gewaltigen Szepter eines Herrſcherpaars vereinigt, ein mächtiges Reich, ſo wie irgend eines damahls in Europa es war. Als die
712 Araber Spanien unterjocht, da hatten die Ueberbleibſel der gohtiſchen Kriſten ſich in die aſturiſchen Berge geflüchtet; dort behauptete ſich Pelagius mit einem Haufen ritterlicher Helden gegen der Mauren überwiegende Macht, anfangs nicht ohne Mühe, bald mit immer größerem Glücke. Immer weiter dehnten ſeine Nachfolger ihre Eroberungen über die Mauren aus, und ſeit

dem 10ten Jahrhunderte bildeten ſich allmählig im Norden von Spanien mehrere getrennt beſtehende, kriſtliche Staaten, bald unter dem Namen der Königreiche von Caſtilien, Leon, Arragon und Navarra berühmt. Daraus erwuchſen in der Folge zwei Hauptreiche, indem Caſtilien und Leon in das eine, Arragon und Navarra in das andere vereinigt wurden; dies geſchah im 12ten Jahrhunderte. Allein die Herrſcher beider Reiche, ſtatt mit gemeinſamer Macht die Mauren zu bekämpfen, die nach dem Sturze der Dynaſtie der Ommiaden in meh- 1038
rere kleine Herrſchaften, unabhängig von einander getrennt, noch immer einen beträchtlichen Theil von Spanien im Süden inne hatten, lebten lange Zeit hindurch unter einander ſelbſt in immer erneuerter Fehde. So hatten die Kriſten Jahrhunderte lang vergeblich gegen die Mauren geſtritten, in einzelnen Unternehmungen, mit getheilter Kraft und eben deshalb mit ſchwachem Erfolge; erſt als die Vereinigung beider kriſtlichen Reiche in Spanien erfolgt war, ward der Mauren Herrſchaft vernichtet. Dieſe Vereinigung aber war kurz vor dem Anfange dieſer Periode geſchehen. Durch die Ränke Ferdinand's, des Kronprinzen von Arragon, noch mehr gereitzt, hatte der mißvergnügte caſtiliſche Adel ſeinen allgemein verachteten und unfähigen König, Heinrich den 4ten, vom Throne geſtoßen; ſchon früher hatte Ferdinand ſich mit Iſabellen, Heinrich's Schweſter und 1474
Nachfolgerinn vermählt, und ſo die Vereinigung beider Reiche vorbereitet, welche endlich, nachdem König Jo- 1469
hann von Arragon, ſein Vater, geſtorben, würklich erfolgte. Regierten aber gleich Ferdinand und Iſabella, 1479
jeder in ſeinen Reichen, für ſich, ſo war dennoch das Intereſſe beider zu innig mit einander verwebt, als daß nicht ſchon jetzt das kriſtliche Spanien wohl als ein Reich hätte angeſehen werden können. So war der Grund gelegt zu Spanien's innerer Macht; ſchon jetzt, wiewohl noch der Süden des Landes größtentheils den

Mauren gehorchte, war es ein ſehr beträchtliches Reich, denn auch Sizilien und Sardinien gehorchten den Königen von Arragon, und bald ward durch Caſtilien's und Arragon's verbündete Macht die Herrſchaft der Mauren geſtürzt. Ferdinand und Iſabella hatten ſich zu einem Zuge gegen ſie vereinigt, erſterer aus Herrſchſucht, letztere aus Abſcheu der Heiden; zehn Jahre lang dauerte der letzte entſcheidende Kampf; nach neunmonathlicher
1492 Belagerung fiel Grenada, der Hauptſitz der mauriſchen Herrſchaft; ganz Spanien gehorchte Ferdinand und Iſabellen. Stärker noch, als auf die Vergrößerung des Umfangs der Monarchie, würkte dieſe Unternehmnug auf den Geiſt der Nation zurück. Während ſo Grenada bezwungen worden, war Spanien auf einer andern Seite eine neue, unermeßliche Ausſicht durch die
1492 Entdeckung Amerika's durch Kriſtoph Colombo eröffnet. So iſt erklärlich, wie wir bald dieſes Reich als die erſte Macht des ſüdlichen Europa's erblicken. Der Geiſt aber, der die Nation belebte und der beſondere Karakter ihrer Herrſcher trugen trefflich dazu bei. Mehr als unter irgend einem andern Volke hatte ſich unter den Spaniern hoher ritterlicher Sinn erhalten, ein gewiſſer orientaliſcher Schwung, leicht erklärlich durch den häufigen Verkehr mit den arabiſchen Nachbarn und durch das Klima des Landes; nirgends war der Geiſt des Ritterweſens ſo romantiſch als in Spanien. Allein damit zugleich hatte ein unbändiger, ſtolzer Sinn ſich des ſpaniſchen Adels bemächtigt; wohl einſehend, daß die Könige ſeiner Hülfe bei den beſtändigen Kriegen gegen die Mauren nicht entbehren konnten, war er tapfer geworden und kühn, aber auch übermüthig und trotzig; die Gewalt der Könige war zu einem Schatten herabgeſunken. Der gemeinſchaftliche Zug der geſammten Nation gegen Grenada hatte dieſen kühnen Sinn noch erhöht. Es war ein Ritterzug, gegen die Ungläubigen unternommen, ein Kampf auf Tod und Leben von der

geſammten Nation, der alles, was den ſpaniſchen Namen führte, zu einem verbrüderten Volke vereint, und in Romanzen und Liedern wurden die tapfern Thaten der Helden gegen die Ungläubigen gefeiert. Allein dieſer entflammte Geiſt der Nation hatte den unbändigen Adel nur noch herriſcher gemacht und Ferdinand erkannte die Nothwendigkeit, die königliche Gewalt auf jede Art zu zu befeſtigen. Schlau, herrſchſüchtig, habgierig, verſtellt und treulos, war er mehr als ein anderer zur Ausführung dieſes Plans geſchickt. Iſabellen's Frömmigkeit, die an fanatiſche Unduldſamkeit gränzte, ward leicht von ihm zu den ungerechteſten Gewaltthätigkeiten mißbraucht. Auch ſie hatte eingeſehen, wie nothwendig es ſei, den ſtolzen Sinn des Adels zu brechen, und ſo vereinigten ſich beide zu gleichem Zwecke, leider aber ward durch die Maaßregeln, welche ſie ergriffen, auch der hohe romantiſche Flug, der aufſtrebende Geiſt der Nation, gelähmt. Der glücklich geführte Krieg gegen die Mauren hatte Ferdinand's und Iſabellen's Macht und Anſehen in der Meinung des Volkes gar ſehr erhöht, auch auf den Adel hatte ſich der König, indem er die Großmeiſterwürde der mächtigen Ritterorden von Alcantara, Calatrava und St. Jago zu erwerben gewußt, einen großen Einfluß verſchafft. So ward noch vor der gänzlichen Bezwingung der Mauren von Ferdinand und Iſabella die heilige Hermandad angeordnet, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, mehr als alles andere aber würkte zur Befeſtigung der königlichen Gewalt die Inquiſition, die zum Scheine 1484
gegen die Mauren und Juden, vorzüglich aber gegen den mächtigen Adel gerichtet war. Indem ſie jedes Haupt ohne Unterſchied gleich furchtbar bedrohte, ward ſie ein trefflicher Helfershelfer der Könige zur Vermehrung ihrer Allgewalt und bald wurden beide durch gleiches Intereſſe innig mit einander verbunden. Allein, während ſo die Anarchie im Reiche aufhörte, erſtickte der

Schrecken des fürchterlichen Gerichts zugleich auch jenen frohen romantiſchen Geiſt, der bisher die Nation belebt und verkehrte ihn bald in trüben, finſtern Ernſt. Das ſinkende Anſehn der Reichsſtände, die unter dem Namen der Cortes vorher eine große Macht beſeſſen, jetzt aber bald in Verfall geriethen und nur dem Namen nach blieben, war eine der nächſten Folgen der vermehrten Gewalt der Könige. Wie hoch wäre Spanien geſtiegen, hätten nicht dieſe den Nationalgeiſt angelegten Feſſeln, hätten nicht die fanatiſchen Verfolgungen der Mauren und Juden, trotz der anſcheinenden Macht des Reichs, ſchon jetzt den Keim zu ſeinem innern Verfalle gelegt?

Stärker noch durch ſeinen fruchtbaren Boden und durch die Vorzüge einer herrlichen Lage hob ſich zu gleicher Zeit Frankreich, als Nebenbuhler von Spanien, empor. Gehörte gleich noch nicht alles, was nachmahls zu demſelben gerechnet ward, ſchon jetzt zu dieſem Reiche, ſo war es dennoch, ſelbſt damahls ſchon eins der größten Europa's, von ſchiffbaren Flüſſen in allen Richtungen durchſchnitten, durch den Ozean und das Mittelmeer, durch die Alpen und die Pyrenäen und den Jura an ſeinen Gränzen beſchützt, bewohnt von einem thätigen, lebendigen Volke, das mehr als andere, kühner und glänzender Unternehmungen fähig iſt und nur der Anregung bedarf, um auch das ſchwerſte zu wagen. Aus Zerrüttungen aller Art hatte ſich Frankreich unter den letzten Regierungen mächtig emporgehoben und die königliche Gewalt vor allen ſchien hier mehr als irgendwo befeſtigt. Die Herrſchafr der Engländer über das Reich, war unter Karl's des 7ten Regierung, durch die Heldenthaten der Jungfrau von Orleans und den erwachten Enthuſiasmus der Nation geſtürzt und dieſe, durch lange innere Spaltungen und Kriege ermüdet, hatte es gern geſchehen laſſen, daß die königliche Gewalt weiter um ſich gegriffen, als dies vorher

der Fall geweſen. So fand Ludwig der 11te, der auf 1461
Karl den 7ten folgte, ein ſchon beruhigtes Reich, und indem er ſchlau die Umſtände und mit furchtbarer Gleichgültigkeit jedes Mittel benutzte, — denn kein Verbrechen koſtete ihm etwas, welches ihn ſeinem Zwecke näher zu führen ſchien —, gelang es ihm, die Macht der großen Vaſallen auf immer zu brechen und durch glückliche Zufälle und das Ausſterben verſchiedener großer Geſchlechter, mehrere der wichtigſten, bisher getrennt geweſenen Provinzen wiederum mit der Krone zu vereinigen. Seinen Nebenbuhler, Karl den Kühnen von Burgund,
aber, verwickelte er ſchlau in einen Krieg mit den 1477
Schweitzern, in welchem er ſeinen Untergang fand und nur ſeine gewaltthätige Ungeduld, indem er lieber einen Theil von deſſen Beſitzungen durch die Waffen an ſich reißen, als durch die Vermählung mit Maria, der Erbtochter Karl's, in den ruhigen Beſitz von deſſen Staaten kommen wollte, verhinderte die Vereinigung Frankreich's und des burgundiſchen Reichs. England, zu derſelben Zeit durch die Kämpfe der weißen und rothen Roſe, die Ludwig eifrig unterhielt, zerriſſen, war nicht
furchtbar und ſo hinterließ er ſeinem Sohne und Nach- 1488
folger Karl dem 8ten ein Reich, in dem die königliche Gewalt ſchon jetzt beinah an Deſpotismus gränzte und in deſſen Innern jeder Widerſtand auf immer gebrochen ſchien. Das Anſehen der Stände, wiewohl ſie noch dem Namen nach beſtanden, war ſchon ſichtbar im Sinken. Noch mehr verſtärkt aber ward die Macht des Reichs unter Karl dem 8ten. Durch den Tod des Her-
zogs Franz des 2ten und die Vermählung des Königs 1488
mit deſſen einziger Tochter Anna, der Erbin von Bretagne, ward auch dieſe Provinz wiederum mit der Krone vereinigt und ſo bildete Frankreich ſchon jetzt ein mächtiges Ganze, zwar noch getrennt durch die beſondern Verfaſſungen der einzelnen Theile und Provinzen, aber unter demſelben Szepter vereinigt und unter einem un-

ternehmenden Monarchen ſchien es nichts deſto weniger durch die unruhige Thätigkeit des Volks und durch ſeine herrliche Lage im Herzen von Europa den Nachbarn gefährlich.

1483 bis 1509 Nach heftigen innern Stürmen war endlich England unter Heinrich dem 7ten zu der lang entbehrten Ruhe gekommen. Der blutige Kampf der weißen und rothen Roſe war durch die Vermählung Heinrich's von Lancaſter mit der letzten Erbin aus dem Hauſe York beendigt, allein das Reich war tief zerrüttet. Ein langer Bürgerkrieg, mit all der Wildheit und Blutgier geführt, wie die Art ſolcher Kriege iſt, hatte die Sitten des Volks verderbt, an die Stelle der Geſetze und Ordnung, Gewalt und Zügelloſikeit geſetzt; dazu waren die Eroberungen in Frankreich verloren gegangen, — nur Calais war noch allein von allen früheren Beſitzungen den Engländern geblieben — Schottland noch nicht vereinigt, Irland ein ungewiſſes Beſitzthum, von der allgewaltigen, nachmahligen Seemacht noch keine Spur. So ſchien England tief geſunken und auf lange Zeit geſchwächt, allein es hatte an Heinrich den 7ten einen Fürſten gefunden, der reichlich mit all den Eigenſchaften ausgeſtattet war, die den zerrütteten Staat zu neuer Kraft und neuem Leben heben mochten. Mit einem glücklichen Gemiſch von Nachgiebigkeit und Feſtigkeit, von Kühnheit und Vorſicht wandte er ſeine ganze Sorge auf die Wiederherſtellung der innern Ordnung und des Friedens; von allen gewagten, glänzenden Unternehmungen des Ehrgeitzes aber, hielt er ſich weislich entfernt. Ihm, den ſeine Zeitgenoſſen mit gutem Rechte den Salomon des Nordens nannten, war es ſchon am Ende
1498 des 15ten Jahrhunderts gelungen, den Künſten des Friedens ihre Blüthe und Achtung den Geſetzen wieder zu verſchaffen, und gern überließ ſich ihm das Volk, da nur zu leicht bald Abſpannung und Ermattung auf ſtürmiſche Zeiten folgt. Die Leibeigenſchaft war in Eng-

land ſchon mehr als in irgend einem andern der damahligen Länder verſchwunden; dazu hatten ſelbſt die bürgerlichen Unruhen gedient, denn die Herren bedurfte der Hülfe ihrer Unterthanen zu ihrer Selbſterhaltung, und ſo hatten dieſe die Waffen zu führen gelernt. Ein Parlament war vorhanden, freilich noch nicht mit ſeiner nachmahligen Bedeutung; auch es hatte den allgemeinen Schwindel während der bürgerlichen Unruhen getheilt; allein die Grundzüge ſeiner Form waren ſchon beſtimmt, es beſtand ſchon jetzt aus zwei Kammern; die Grundſätze, nach welchen die Nationalrepräſentation auf Landeigenthum gegründet iſt, galten ſchon damahls. So bedurfte es nur eines Anſtoßes und die anſcheinend todte Form ward belebt und dieſer Anſtoß erfolgte, wenn gleich erſt nach langer Zeit. Eine glückliche Miſchung von Ariſtokratie und Demokratie, durch das Ober- und Unterhaus, beſtand in England ſchon jetzt. Irland, ſeit Heinrich dem 2ten, England unterworfen, gehorchte nicht ohne fortwährenden Kampf; das rohe Volk, mit grauſamer Härte behandelt und dadurch noch mehr verwildert, befand ſich in einem Zuſtande halber Barbarei. Schottland ward noch von eigenen Königen beherrſcht unter beſtändigen Unruhen, herbeigeführt durch Feudalanarchie und unterhalten durch die ehrgeitzigen Künſte der engliſchen Nachbarn. Hatte aber gleich Schottland von dieſer Seite während der engliſchen Bürgerkriege Ruhe genoſſen, ſo war dagegen dennoch der Thron der Stuarts durch die Partheiungen im Innern nicht weniger oft erſchüttert und ſchwankend.

Langſam bildete ſich Oeſterreich's Macht. Zu Anfang dieſer Periode nur noch ſchwach, ward ſie bald, obwohl mehr durch Namen, als durch innern Zuwachs vergrößert, dann, durch die Verbindung mit Spanien, plötzlich eine der mächtigſten Monarchien Europa's. Immer aber blieb dieſelbe weniger furchtbar und drohend

durch die Zerſtückelung und die Verſchiedenheit ihrer Beſitzungen, als es der Umfang ihrer Länder befürchten ließ. Bis gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts war ſie auf Oeſterreich beſchränkt, als Maximilian I. durch
1477 die Heirath mit Maria, der Tochter Karl's des Kühnen, die Niederlande, obwohl mit geringer Macht, erwarb; die beiden Reiche aber, welche nachmahls die Hauptſtärke der Monarchie ausmachten, Böhmen und Ungarn, beſtanden noch getrennt für ſich. Lange Zeit hatte in Ungarn Matthias Corvinus mit gleichem Ruhme als Glücke geherrſcht, als aber der ſchwache Ladislaw von Böhmen die angebotene ungariſche Königskrone ange-
1490 nommen, da ward bald das Reich von neuem vorzüglich durch die Türken bedroht. Der zweite Ladislaw fiel ſelbſt
1526 bei Mohacz in der Schlacht und nicht ohne harten Kampf, da ein Theil der Nation, Johann Zapolya, den Woiwoden von Siebenbürgen, von Solyman unterſtützt, zu ihrem Könige wählte, gelangte endlich Ferdinand von
1527 Oeſterreich zum Beſitze der ungariſchen Krone. Und wahrlich die beſtändigen Türkenkriege und der unruhige Geiſt der unbändigen Ungarn, machten dieſelbe lange Zeit hindurch mehr zu einer läſtigen Bürde, als zu einem vortheilhaften Beſitzthume für Oeſterreich. Gleich ſchwankend und durch häufige Unruhen geſtört, war deſſelben Herrſchaft in Böhmen. Wohl hatte Oeſterreich alte Anſprüche auf dieſes Land, allein es verging eine beträchtliche Zeit, ehe dieſelben geltend gemacht werden konnten. Durch Sigismund's Schwäche und Treuloſigkeit war in Böhmen ein Bürgerkrieg entzündet, der zugleich ein Religionskrieg war, und die kühnen Anführer der Huſſiten, Ziska vor allen, hatten wiederholt allen Angriffen der Kaiſer getrotzt. Bald erhob ſich Georg Podiebrad, ein gemeiner Edelmann, durch ausgezeichnete Talente und ſeltene Tapferkeit zum Könige von Böhmen, allein ſein Tod gab das Zeichen zu neuen Verwirrungen. Erſt nachdem König Ladislaw der 2te bei

Mohacz gefallen, gelangte auch dieſes Reich in den Beſitz von Oeſterreich, jedoch waren die Unruhen und 1527 Partheiungen noch keinesweges erloſchen. Dazu kam, daß beide Reiche, Ungarn ſowohl als Böhmen, Wahlreiche waren und daher die Faktionen nicht ausſtarben, daß vorzüglich in Ungarn dieſe immer bereitwillige Unterſtützung an den Türken fanden, einem jetzt noch höchſt furchtbaren Feinde, und daß endlich jedes der beiden Länder durch verſchiedene Verfaſſungen und Geſetze regiert ward, auf welche und auf den Einfluß der Deutſchen ſie im höchſten Grade ſich eiferſüchtig zeigten. So gab der Beſitz beider Kronen Oeſterreich mehr äußeren Glanz, als würkliche Macht und verwickelte es nicht ſelten in höchſt verderbliche Kriege. Auch die Kaiſerkrone, welche es ſeit der Mitte des 15ten Jahrhun- 1439 derts ohne Unterbrechung getragen, hatte mehr äußeren Schimmer als innere Kraft ihm gegeben; ihre Bedeutſamkeit hing ab von der Macht des, der ſie trug; eine erdrückende Bürde auf dem Haupte eines ſchwachen Fürſten, konnte ſie allerdings von deſto höherer Wichtigkeit werden, ſo bald ihr Beſitzer ſeinen Anſprüchen Nachdruck zu geben vermochte, je unbeſtimmter und ſchwankender dieſe Anſprüche ſelbſt, je öfter die kaiſerlichen Rechte ungleich mehr durch Gewohnheit und Uſurpation, als durch förmliche Uebereinkunft und durch ausdrückliche Einwilligung geſchwächt worden waren. Noch ſaß beim Anfange dieſer Periode, auf dem erſten Throne der Kriſtenheit, Kaiſer Maximilian I., ein ritterlicher ſeit Fürſt, mit trefflichem Willen und nicht gemeinen Ga- 1493 ben, deſſen Kräfte aber mit ſeinen oft romantiſchen Unternehmungen nur ſelten in Verhältniß ſtanden. Daher, ob er gleich für Deutſchland viel Gutes gewürkt, war er dennoch nicht im Stande, den Glanz ſeiner erhabenen Würde gleich kräftig bei jeder Gelegenheit aufrecht zu erhalten, denn der Beſitz der Niederlande, des Erbes Karl's des Kühnen, zu welchem er durch ſeine

Verheirathung mit deſſen Tochter Maria gelangte war, hatte wohl ſeine Thätigkeit getheilt, ſeine Macht aber nur wenig vermehrt.

In genauer Verbindung mit der öſterreichiſchen Monarchie durch die Kaiſerkrone, welche deren Herrſcher trugen, ſtand Deutſchland, ſchon damahls mit einer Verfaſſung, nicht viel ſtärker als diejenige, welche wir in unſern Tagen haben untergehen ſehen. Schon am Ende des 15. Jahrhunderts beſtand Deutſchland aus einer Menge an Macht und Anſehen höchſt verſchiedener Staaten, die nur das ſchwache, gemeinſame Band der Reichsverfaſſung beinah unmerklich zu einem Ganzen vereinigte. Die beſtändigen Streitigkeiten der Päbſte mit den Kaiſern, vorzüglich mit denen aus dem Hohenſtaufiſchen Geſchlechte, hatten ſchon ſeit dem 11ten Jahrhunderte, während der wiederholten Römerzüge der letzteren, dieſe Anarchie begründet, denn indem die Kaiſer ihre vornehmſte Aufmerkſamkeit auf Italien richteten und die deutſchen Angelegenheiten darüber vernachläſſigten, verloren ſie Deutſchland und gewannen Italien nicht. So war es in erſterem Lande den einzelnen Herren und kaiſerlichen Beamten gelungen, ſich immer mehr von der Abhängigkeit von dem Kaiſer zu befreien und ſich allmählig zu wahren Landesfürſten zu machen; nur wenige und wenig bedeutende Rechte der Oberhoheit waren jenem geblieben. Daher war auch Deutſchland als ein Reich betrachtet, fortwährend ſchwach und unbedeutend, eine unbeholfene, träge Maſſe — indem der Kaiſer nur den Namen, nicht die Gewalt eines Oberherrn beſaß, — dagegen voll Lebens in ſeinen einzelnen Theilen, den übrigen Staaten aber, trotz der anerkannten Tapferkeit ſeiner Bewohner, trotz ſeiner trefflichen Lage, dennoch unſchädlich und keinesweges furchtbar. Unfähig zum Angriffe, war es beinah gleich wenig zur Vertheidigung geſchickt, bis etwa die wachſende Gefahr mehrere der

getrennten Glieder zu einem Zwecke enger vereint und beinah ungeſtraft ward es Jahrhunderte lang von dem Uebermuthe der Nachbarn gehöhnt und geneckt. Wohl entwickelte es in den bald darauf ausgebrochenen Religionsunruhen eine nicht erwartete Kraft, allein leider nur zum eigenen Zwieſpalt und wahrlich, es war zu verwundern, daß troz der immer zunehmenden Schwäche der Reichsverbindung, dennoch dieſelbe ſo lange Zeit beſtand. Nur ſelten ward Deutſchland durch eigene Macht gerettet; öfter durch glückliche Zufälle, vor allen aber durch das Syſtem des politiſchen Gleichgewichts, deſſen Mittelpunkt es ward, denn es war das lebhaft gefühlte Intereſſe aller geworden, zu verhindern, daß Deutſchland unterjocht und ſo das Gleichgewicht in Europa auf immer vernichtet werde. Dadurch erhielt ſich das deutſche Reich, troz ſeiner anſcheinenden Schwäche, Jahrhunderte hindurch, mitten unter großen, ſtarken Reichen und wiewohl politiſch ohne Macht, übte es dagegen einen deſto entſcheidendern Einfluß auf die Kultur des geſammten Europa's. Nicht nur leuchteten die kleinen deutſchen Staaten durch ſeltene Bildung den übrigen vor, ſondern bald verbreitete ſich dieſelbe auch von ihnen über manche der größeren Reiche. So beſtand Deutſchland, niemand ſchädlich und allen wohlthätig, drei Jahrhunderte lang, bis auch es endlich dem allgemeinen Schickſale alles Menſchlichen erlag; nicht ſo ſehr aber ſchien zu verwundern, daß es endlich unterging, als vielmehr, daß es ſich ſo lange erhalten. Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts befand es ſich in einer vollkommenen Anarchie; das Fauſtrecht und die unaufhörlichen Befehdungen und die ungeſtraft geübten Räubereien und Gewaltthätigkeiten hatten alle Sicherheit aus dem Reiche verbannt. Allgemein ward daher das Bedürfniß der Abſchaffung dieſer Mißbräuche gefühlt und endlich durch Maximilian auf einem Reichstage zu Worms 1498
der ewige Landfriede bekannt gemacht und zugleich ein

höchſtes Reichsgericht angeordnet, welches nachmahls ſeinen Sitz zu Wetzlar erhielt. Wie wenig aber dieſe Maasregeln, wenn gleich anfangs nicht ohne Nutzen, dennoch in der Folge gefruchtet, iſt bekannt.

In einer gleich ſonderbaren Lage befand ſich um dieſe Zeit die päbſtliche Macht, gleichfalls eine der merkwürdigſten Erſcheinungen in der Geſchichte Europa's. Eine doppelte Rolle ſpielten die Päbſte, theils als Herren des Kirchenſtaats, theils als Oberhaupt der kriſtlichen Kirche, Rollen, die keinesweges mit einander zu vereinigen zu ſein ſchienen. In erſterer Rückſicht ging ihr Beſtreben fortwährend darauf hin, zu verhindern, daß ſich keine Macht in Italien bilde, die auf die Angelegenheiten dieſes Landes irgend einen überwiegenden Einfluß erlange; eine verderbliche Politik, die endlich die Schwäche und Abhängigkeit des von allen Seiten durch große Mächte umgebenen Italien's herbeiführen mußte. Alle Staaten aber, die irgend eine vorherrſchende Macht dort zu erlangen ſchienen, unter einander zu entzweien und zu trennen, die ſchwächeren gegen die mächtigeren zu verbinden und zu bewaffnen, das war das beſtändige Ziel der päbſtlichen Politik. Ein ſolches Gleichgewicht mochte jedoch nur ſo lange in Italien beſtehen, als ſich in den benachbarten Ländern noch keine große Mächte gebildet hatten, und ſo lange es beſtand, trug es freilich unleugbar zum Aufblühen Italien's weſentlich bei. Als aber Frankreich ein ſtarkes Reich, die öſterreichiſche und ſpaniſche Monarchie bald übermächtig geworden war, da mochte Italien in einem Streite derſelben kaum hoffen, ſeine Unabhängigkeit zu retten. Als daher am Ende des 15ten Jahrhunderts der große Kampf über daſſelbe begann, als Frankreich zuerſt dort als Eroberer auftrat, da fand ſich in dem Lande ſelbſt kein Staat, mächtig genug, allein dem einbrechenden Strome zu widerſtehen und die lang ge=

nährte Zwietracht und die Eiferſucht verhinderte eine allen gleich nothwendige, aufrichtige Vereinigung. Vergeblich aber mochte man hoffen, daß das wohlverſtandene Intereſſe der übrigen Staaten, die Selbſtſtändigkeit Italien's retten werde, denn noch war das Syſtem des Gleichgewichts in ſeiner Kindheit, als die Kämpfe über dies Land begannen und zugleich war daſſelbe durch ſeine Lage und ſeine inneren Hülfsquellen keineswegs von gleicher Bedeutung für die übrigen Mächte, als ſpäterhin Deutſchland es war. Mochte immer Italien einem gehorchen, der Herr von Italien war nicht der Herr von Europa; gelang es dagegen das kriegeriſche, in der Mitte von Europa gelegene, mit gleicher Kraft nach allen Seiten hinſtrebende Deutſchland zu unterjochen, ſo war damit zugleich, das mußte man bald erkennen, auch Europa's Freiheit gefährdet. — Noch ungleich ſchwieriger war die Rolle, welche die Päbſte als Oberhaupt der kriſtlichen Kirche zu ſpielen hatten. Ihre geiſtliche Macht beruhte nur auf der öffentlichen Meinung; war dieſe geſunken, ſo fielen auch ihre Anſprüche in ihr Nichts zurück. Dieſe Meinung aber fortwährend für ſich zu erhalten, wie hätten ſie es bei dem Fortſchreiten der Kultur vermocht? So ſahen ſie ſich deshalb bald im Widerſpruche mit derſelben öffentlichen Meinung, die ihre einzige Stütze war und in einem Widerſpruche, der immer greller hervorſprang. Dennoch aber wichen ſie nicht und dadurch vorzüglich, durch dieſe vielleicht oft als halsſtarrig erſcheinende Konſequenz, gelang es ihnen, ſich unter allem Wechſel und unter allen Stürmen dennoch zu behaupten; ging gleich manches verlohren, was ſich gegen den veränderten Geiſt der Zeit nicht länger behaupten ließ, obgleich auch ſelbſt auf das Verlohrene die Päpſte nie förmlich Verzicht leiſteten, ſo ward dagegen dennoch immer mehr gerettet, als ſich bei der gänzlichen Umwandlung, welche

die öffentliche Meinung bald darauf erfuhr, erwarten ließ.

Die Pforte ſtand im Anfange des 16ten Jahrhunderts auf dem Gipfel ihrer Macht. Schon ſeit einem Jahrhunderte haußten die Türken in Europa und die Eroberung von Konſtantinopel hatte ihre europäiſche Herrſchaft dauernd geſichert. Ihr Fußvolk, unter dem Namen der Janitſcharen bald allen
1326 furchtbar, geſtiftet zu einer Zeit, wo die Hauptſtärke der Heere noch in Reuterei beſtand, machte ſie unüberwindlich. Gleich ſtark als Land- und Seemacht, drohte die Pforte im Anfange dieſer Periode den europäiſchen Mächten, vorzüglich Ungarn und Italien. Vergeblich hatten die Päbſte zu wiederholten Mahlen dauernde Verbindungen aller kriſtlichen Staaten gegen dieſen ſchrecklichen Feind zu Stande zu bringen geſucht; ſchienen auch gleich anfangs dieſe Verſuche nicht unwürkſam, ſo waren ſie es dennoch nur auf kurze Zeit. Bald fanden ſich kriſtliche Staaten, welche die Vortheile einer engern Verbindung mit den Türken erkennend, mit ihnen in nähere Verhältniſſe traten. Von allen kriſtlichen Mächten that dies Frankreich zuerſt; früh hatte es eingeſehen, wie treſſlich es die Türken benutzen könne, die Macht des Hauſes Oeſterreich zu beſchäftigen und zu theilen und ward gleich anfangs dieſe Verbindung ſehr geheim gehalten, ſo kam es dennoch bald dahin, daß auch andere kriſtliche Staaten ein Bündniß mit der Pforte nicht mehr für ſchändlich hielten. So trat alſo auch dieſe aſiatiſche Macht in das europäiſche Staatenſyſtem ein, freilich aber ward ſie nie in dem Sinne ein Mitglied desſelben, wie die übrigen Staaten des ſüdlichen Europa's. Sie diente mehr zu einem Werkzeuge in der Hand der übrigen, ward vielmehr von dieſen aufgeſucht, als daß ſie ſelbſt dergleichen Verbindungen zuerſt angeknüpft hätte und blieb ſo mehr oder

weniger ein Fremdling in dem europäiſchen Staatenſyſteme.

Sind gleich die angeführten Mächte vor den übrigen als thätige Glieder des Syſtems des Gleichgewichts in dieſer Periode zu bemerken, ſo dürfen dennoch auch einige andere Staaten keineswegs gänzlich mit Stillſchweigen in der Geſchichte desſelben übergangen werden. Unter dieſen Staaten des zweiten Ranges erlangte im Anfange dieſer Periode Portugal vor allen eine welthiſtoriſche Wichtigkeit, durch die Entdeckung des Seewegs nach Oſtindien und die dadurch großentheils bewürkte Veränderung in dem Gange des Welthandels. Als Heinrich der Schiffer, dritter Prinz Königs Johann des erſten, zuerſt der Nation den Anſtoß gab, der ſie zu weiten Seereiſen und zur Entdeckung des Seewegs nach Oſtindien trieb, da waren die Portugieſen durch die langen, blutigen Kämpfe mit den Mauren, denen ſie zuletzt Algarbien entriſſen und die ſie nach Afrika zurückgetrieben, durch verſchiedene glückliche Züge, die ſie ſelbſt ſchon dorthin unternommen, zu einem ritterlichen Volke geworden, mit hohem romantiſchen Schwunge, dem ebendeshalb jedes Abendtheuer willkommen war.
Schon ſeit dem Anfange des 15ten Jahrhunderts 1410
hatten die Entdeckungsreiſen der Portugieſen auf der Weſtküſte von Afrika begonnen; immer weiter drangen die kühnen Schiffer; bald ward durch Bartolo- 1486
meo Diaz das Vorgebürge der guten Hoffnung umſchifft und unter der Regierung Emanuel's des Großen, noch vor dem Ende des 15ten Jahrhunderts, gelangte 1497
Vasquez de Gama an die malabariſche Küſte. Im Innern des Reichs hatte Johann der 2te durch Gewalt und grauſame Strenge den ſtolzen Adel gebändigt und die königliche Macht auf den Trümmern ſeines Anſehens erhoben. Schien aber gleich Portugal, ſich auf den Handel nach Oſtindien beſchränkend, keinen

unmittelbar thätigen Antheil an den großen politiſchen Angelegenheiten von Europa zu nehmen, ſo war dagegen der Einfluß, den es mittelbarer Weiſe, durch den veränderten Gang des Welthandels, auf das politiſche Syſtem von Europa übte, deſto unermeßlicher und wohl verdienen daher die Portugieſen unter diejenigen Völker gezählt zu werden, welche auf den Zuſtand unſers Welttheils in dieſer erſten Periode ganz vorzüglich gewürkt.

Auf gleiche Weiſe erlangten auch die Schweitzer eine kurze Zeit lang großen Ruhm. Der Sieg, den ſie erſt kürzlich über Karl's des Kühnen gefürchtete Macht davon getragen, hatte ihren angeſtammten Heldenmuth bewährt und ihm neuen Glanz gegeben. Beinah zwei Jahrhunderte waren jetzt verfloſſen, ſeit-
1318 dem zuerſt Uri, Schwytz und Unterwalden den Bund der Freiheit mit einander geſchloſſen; bald waren auch die übrigen Kantone demſelben beigetreten und glücklich hatten ſie gegen die geſammte Macht des Hauſes Oeſterreich gekämpft. Nach der Niederlage Karl's des Kühnen, hatte zuerſt Ludwig der 11te, der in dem blutigen Tage bei St. Jakob an der Birs, die heldenmüthige Tapferkeit der Schweitzer erfahren, mit ihnen einen Vertrag über Hülfsvölker geſchloſſen; bald ahmten mehrere Fürſten ſeinem Beiſpiele nach. Das unbeſiegbare Fußvolk der Schweitzer ward in ganz Europa vor allen andern berühmt, allein die fremden Kriege und die reiche Beute und die Gewohnheit ihr Blut für ſchnöden Gewinnſt in fremder Sache zu vergießen, verdarben auch bald die alte Einfalt ihrer Sitten. Vorzüglich trugen die italiäniſchen Kriege, in denen ſie jedem dienten, der ſie bezahlte, dazu bei, ihren vaterländiſchen Sinn zu vergiften und fremde Sitten und Gebräuche und Laſter unter ihnen zu verbreiten, ſo daß bald ihr früher erworbener Kriegsruhm ihre einzige Schutzwehr blieb. Der hohe Sinn, der in den

Tagen von Morgarten und Sempach und Näfels und Murten geſiegt, erſtarb; niedrige Gewinnſucht trat an deſſen Stelle und nur das Syſtem des politiſchen Gleichgewichts mochte die ſchweitzeriſche Eidgenoſſenſchaft zwei Jahrhunderte lang in ihrer Unabhängigkeit erhalten. Der lange Frieden, deſſen die Schweitzer genoſſen, trug gleichfalls gar ſehr dazu bei, den Gemeinſinn unter ihnen zu verlöſchen; ſie vergaßen ihres alten Ruhmes, wurden wohlhabend und ſorglos und uneins und fielen in unſern Tagen die leichte Beute eines treuloſen Feindes. — Auch das alte berühmte Venedig ſpielte noch eine Zeitlang in Europa ſeine ehemalige glänzende Rolle fort, doch ſchon jetzt zeigten ſich nicht undeutlich die Anzeichen des nahen Verfalls. Was aber über Venedig zu bemerken, wird weiter unten geſagt werden.

So war am Ende des 15ten und zu Anfang des 16ten Jahrhunderts das ſüdliche Europa in ſeinen Hauptheilen beſchaffen. Alle größeren Staaten desſelben hatten mehr oder weniger wichtige Veränderungen erlitten; in den Monarchien vor allen war beinah ohne Ausnahme die Gewalt der Fürſten befeſtigt, die Feudalariſtokratie geſchwächt; mächtig erhob ſich durch Handel und Gewerbe in den Städten ein Mittelſtand, die wahre Kraft der Reiche, damit zugleich Nationalſinn und Karakter; beinah alle Völker zu kühnen Unternehmungen rief und nur der Gelegenheit harrend, die ihnen eine neue Bahn für große Thaten öffne.

Erſter Zeitraum.

1. Geſchichte der Händel über Italien; von 1494 bis 1515.

In Italien hatte ſich zuerſt ein Syſtem des Gleichgewichts gebildet; von dort aus, durch die Einmiſchung anderer Mächte in die Angelegenheiten dieſes Landes ſollte dasſelbe über das geſammte Europa

allmählig verbreitet werden. So ward Italien, indem bald die größten Mächte, Antheil an ſeinen Verhältniſſen nahmen, der Mittelpunkt der Politik und mußte freilich mehr als ein anderes europäiſches Land zu ſolchen Einmiſchungen einladen. Seine Zerſtückelung in ſo viele kleine, unabhängige Staaten, die noch dazu beinah in beſtändiger Fehde mit einander lebten, ſchien es zu einer leichten Beute des Siegers zu machen und die vielen verjährten Streitigkeiten und Anſprüche und Feindſeligkeiten unter den einzelnen italiäniſchen Staaten boten zugleich den Fremden die trefflichſte Gelegenheit dar, ſich fortdaurend in ihre Händel zu miſchen. Seit länger als einem Jahrhunderte bildete Italien eine Welt für ſich, beſtehend aus einer Menge verſchiedener Staaten, ſeit langer Zeit mit einander in lebhaften Verhältniſſen und unter welchen ſich ſchon damahls eine politiſche Kultur ausgebildet hatte, wie ſie dem übrigen Europa noch vollkommen fremd war. Lange Zeit galt die italiäniſche Politik für die feinſte, aber auch für die argliſtigſte, um deſto natürlicher, je weniger in den Verhältniſſen jener Staaten unter einander durch offene Gewalt, deſto mehr aber durch Feinheit und kluge Benutzung der Umſtände ausgerichtet werden mochte. Allein nicht nur auf die Politik beſchränkte ſich die Kultur Italien's, auch in Künſten und Wiſſenſchaften übertraf es bei weitem alle andere Länder Europa's. Nach der Eroberung von Konſtantinopel durch die Türken, hatte ſich der größere Theil der griechiſchen Gelehrten und Künſtler von dort nach Italien gewandt, wo ſchon der Sinn für Künſte und Wiſſenſchaften erwacht war, hatte dort eine ſehr bereitwillige Aufnahme gefunden und bald die Kultur in dieſem Lande zu einer ſchönen Blüthe gehoben. Vornehmlich war das Studium der griechiſchen Klaſſiker durch jene Flüchtlinge nach Italien gebracht und da-

mit ein neues Licht angezündet, welches bald herrlich alles erleuchtete. Einzelne große Männer und Geſchlechter zeichneten ſich vor andern, zugleich als Staatsmänner und als Kenner und Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften aus, ſo vorzüglich zu Florenz die Medicis, unter ihnen Lorenzo der prächtige. — Dieſem Manne, in jeder Rückſicht einem der trefflichſten, die Italien je hervorgebracht, gebührt zugleich das Lob, daß er durch ſeltene Mäßigung und Klugheit und durch die hohe Achtung, die er allgemein in ſeinem Vaterlande ſich zu erwerben gewußt, ſo lange er lebte, den Einfluß und die Einmiſchung der Fremden in die italiäniſchen Angelegenheiten glücklich zu verhindern wußte. Edel und uneigennützig, wie er ſelbſt, war auch ſeine Politik und wohl mag das Leben Lorenzo's von Medicis als das Blüthenalter Italien's betrachtet werden. Kaum war er dagegen 1492
geſtorben, als bald kurzſichtiger, argliſtiger Egoismus an die Stelle weiſer Vorſicht trat und die herbeigerufene Einmiſchung der Fremden, die Unterjochung eines großen Theiles von Italien zur Folge hatte. Unter den vielen unabhängigen Staaten dieſes Landes, hatten ſich ſeit geraumer Zeit vorzüglich fünf emporgehoben und auf die Politik der übrigen einen entſcheidenden Einfluß gewonnen, Mailand und Venedig im Norden, der Kirchenſtaat und Florenz in Mittelitalien, Neapel im Süden; auch Savoyen mag wegen ſeiner nachmaligen Größe im Norden mit angeführt werden. Mailand, damahls zugleich in dem Beſitze von Parma und Piacenza und des weiland freien Genua's, war ſeit alter Zeit ein Lehen des deutſchen Reichs geweſen. Schon im Mittelalter war die Hauptſtadt des Landes durch ihre Reichthümer, ihren ausgebreiteten Handel, die Tapferkeit und die Freiheitsliebe ihrer zahlreichen Bürger vor allen Städten Italien's berühmt und hatte nur widerwillig und nicht ohne fort-

währende, blutige Kämpfe eine Zeitlang die Oberherrſchaft der deutſchen Kaiſer anerkannt. Am Ende des 14ten Jahrhunderts aber hatte Kaiſer Wenzel Mailand zu einem Herzogthume erhoben und Galeazzo Visconti zum Fürſten über daſſelbe beſtellt. Bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts hatten die Viscontis, wiewohl nicht ohne Unruhen und Streitigkeiten, vorzüglich mit ihren mächtigen Nebenbuhlern, dem Geſchlechte der della Torre, über Mailand ge-
1447 herrſcht. Endlich war es ihnen jedoch geglückt, die della Torres zu ſtürzen und mehrere andere Städte der Lombardei hatten ihre Herrſchaft anerkannt. So
1450 war Mailand, als der Mannsſtamm der Viscontis ausſtarb, ſchon einer der mächtigſten Staaten Italien's und es gelang einem glücklichen und kühnen Krieger, Franz Sforza, der früher als Condottiere dem Herzoge von Mailand gedient, ſich der Herrſchaft zu bemächtigen und durch eine Vermählung mit der natürlichen Tochter des letzten Visconti ſich den Schein eines rechtmäßigen Fürſten zu geben. Durch ſein Glück und den Ruf ſeiner Tapferkeit behauptete er ſich ruhig und ungeſtört in dem Beſitze von Mailand bis
1466 an ſeinen Tod. Als aber nach der Ermordung ſeines
1476 Sohnes Galeazzo Maria, deſſen Sohn Johann Galeazzo, an Leib und Geiſt ſchwach, zur Regierung berufen ward, da befand ſich bald alle Gewalt in den Händen ſeines Oheims, Ludwig Moro Sforza, der gleich treulos als grauſam, zwar anfangs als Vormund und Rathgeber ſeines Neffen die Regierung unter deſſen Namen führte, dieſen aber bald gänz-
1494 lich verdrängte.

Neben Mailand war im nördlichen Italien Venedig vor allen mächtig und ſtark; ein beträchtliches Gebiet hatte dieſe Republik im Laufe des 15ten Jahrhunderts durch ſchlaue Benutzung jedes günſtigen Umſtandes und durch ſtrenge Konſequenz in Befolgung der

einmahl gefaßten Plane, ſich auf dem feſten Lande
erworben. Venedig, der älteſte Freiſtaat in Italien, 452
und in dem geſammten Europa, war aus einer Demo-
kratie, an deren Spitze als Anführer im Kriege ein
Doge ſtand, allmählig zu einer ſtrengen Ariſtokratie
geworden. Die Macht des Doge war immer mehr
geſunken; der Handel, den Venedig durch ſeine Lage
begünſtigt, ſchon früh, ſeit dem 10ten Jahrhunderte,
in großer Ausdehnung auf dem Mittelmeere betrieben,
hatte, indem er einzelne Familien außerordentlich be-
reichert, dadurch aber auch zugleich eine große Ungleich-
heit des Vermögens hervorgebracht, vorzüglich dieſe
Veränderung herbeigeführt. So hatte der Doge Pie-
tro Gradenigo mit ſeltener Kühnheit die repräſentative 1298
Verfaſſung in eine erbliche Ariſtokratie verwandelt und
die Freiheit des Handels und der Induſtrie, welche
dieſe dem Volke in vollem Umfange geſtattete, hatte
daſſelbe bald mit dem Verluſte ſeiner politiſchen Frei-
heit verſöhnt. Schon früh bildete ſich die Politik
dieſer Ariſtokratie und ward mit einer Beharrlichkeit
und einer Konſequenz durchgeführt, wovon ſich nur in
einer ſolchen Verfaſſung ähnliche Beiſpiele auffinden
laſſen. Eroberungen und Erwerbungen auf dem feſten
Lande von Italien waren das beſtändige, wenn gleich
den Umſtänden nach mehr oder weniger offen hervor-
tretende Beſtreben des Senats der Republik und Ro-
magna und Mailand die beiden Hauptpunkte, gegen
welche ſeine Vergrößerungsplane hauptſächlich gerichtet
waren. So hatte Venedig durch offene Gewalt und
durch Kauf und durch Liſt und durch die Geſchicklich-
keit, mit der es die mailändiſchen Unruhen benutzt,
binnen eines halben Jahrhunderts ein Gebiet ſich er- 1388
worben, welches von den Ufern des adriatiſchen Mee- bis
res bis an die Adda ſich erſtreckte, während ſein aus- 1452
gebreiteter Handel, ſeine angehäuften Reichthümer
und ſeine ſiegreichen Flotten ihm die Herrſchaft des

Mittelmeers ſicherten. Allein ſchon zu Anfang des 16ten Jahrhunderts war durch die Entdeckungen der Spanier und Portugieſen, waren gleich ihre Würkungen nicht ſogleich entſcheidend, die Grundlage der Macht Venedig's unwiederbringlich zerſtört; nur erhalten mochte es, was es erworben, höher zu ſteigen, war keine Hoffnung mehr.

So wie im Norden von Italien Mailand und Venedig, ſo behaupteten im Mittelitalien Rom und Florenz einen vorzüglichen Einfluß. Die päbſtliche Macht war jedoch in Italien ſelbſt ungleich weniger feſt als in andern Ländern Europa's begründet, und während die Päbſte beinah unumſchränkt über die Könige und Fürſten geherrſcht, hatten ſie nicht ſelten durch die Widerſpenſtigkeit der großen Geſchlechter in dem Kirchenſtaate mannigfaches Ungemach erduldet; die Stadt Rom ſelbſt hatte ſich wiederholt vorzüglich unruhig gezeigt. Dazu kam, daß der Nepotismus der Päbſte, die Kraft des Staats nicht ſelten noch mehr geſchwächt, indem dieſe den Vortheil ihrer Familien, dem ihrer Herrſchaft vorgezogen. Auch die Verlegung des heiligen Stuhls von Rom nach Avignon und die ſiebenzigjährige Abweſenheit der Päbſte aus ihrer Hauptſtadt, hatte ihrer weltlichen Macht nicht wenig geſchadet, ſo wie die Spaltungen in der Kirche ſelbſt, ihr geiſtliches Anſehn geſchwächt hatten. Am Ende des 15ten Jahrhunderts hatte, als Nachfolger zweier trefflicher Vorgänger, Nikolaus des 5ten und Paul's des 2ten, Alex-
1491 ander der 6te, aus dem Hauſe Borgia, den päbſtlichen Stuhl beſtiegen und durch einen ungemeſſenen Nepotismus, der alles übertraf, was man bis dahin geſehen nnd durch Schandthaten und Laſter jeder Art denſelben befleckt; wahrlich Pabſt Alexander der 6te war nicht dazu geeignet, das ſinkende Anſehn der päbſtlichen Herrſchaft wiederum von neuem zu befeſtigen.

Glücklicher dagegen war Florenz unter der Herr=
ſchaft des Hauſes der Medicis. Lange Zeit hatte das
Land zwiſchen den Flüſſen Macra und Tiber durch Er=
ſchütterungen und Unruhen aller Art gelitten, ſeitdem
im Mittelalter die Städte desſelben ihre Unabhängig=
keit errungen. Florenz, Piſa, Siena und Lucca hat=
ten ſich damahls vor allen zu einem ſeltenen Flore ge=
hoben, allein innerliche Kämpfe zwiſchen den edlen Ge=
ſchlechtern und dem Volke und den erſteren unter ein=
ander, hatten lange Zeit ihre Ruhe geſtört und als end=
lich der Adel beinah aller Orten vertrieben worden, da
hatten die Ausſchweifungen der Demokratie keinen Frie=
den geſtattet. Bald erhob ſich jedoch Florenz über die
andern Städte, die zum Theil von ihm in Abhän=
gigkeit geriethen, zu Florenz ſelbſt aber ward ein un=
vergeßliches Geſchlecht vor allen berühmt und angeſehen,
welches lange Zeit, obwohl mit fürſtlicher Gewalt, doch
unter bürgerlicher Form, die Regierung führte und der
Stadt nach langer Zerrüttung Ruhe und Frieden wie=
dergab. Das Geſchlecht der Medicis, durch ſeinen
Handel eines der reichſten in Europa, durch ſeine Liebe
zu den Künſten und Wiſſenſchaften, durch ſeine großen
Männer des Thrones würdig, hatte zuerſt unter Jo=
hann von Medicis, dann unter ſeinen Söhnen Cosmo
und dem großen Lorenzo, an der Spitze des gemeinen
Weſens geſtanden, und wenn gleich nach des letzteren
Tode, Cosmo's Sohn, Pietro, und Lorenzo's Söhne,
Lorenzo und Luglio, nicht mit gleich ungetrübtem Glücke
den erſten Platz in ihrer Vaterſtadt behaupteten, ſo blieb
dennoch das Haus der Medicis vor allen zu Florenz
geachtet, noch ehe es in der erſten Hälfte des 16ten 1531
Jahrhunderts mit der herzoglichen Würde geſchmückt
ward. Unvergänglich aber wird der Ruhm den Medi=
cis bleiben, daß ſie für Künſte und Wiſſenſchaften zu
ihrer Zeit ungleich mehr gethan, als alle gleichzeitigen
Fürſten und Herrſcher.

Neapel, noch nicht vereinigt mit Sizilien, welches zu Arragon gehörte, ward durch einen Nebenzweig des arragoniſchen Hauſes beherrſcht. Die wiederholten Umwälzungen, welche dieſes Reich erlitten, und der noch verderblichere Einfluß, den die Päbſte ſich auf daſſelbe angemaßt, hatten die Macht ſeiner Könige geſchwächt und obgleich der größte und volkreichſte Staat von Italien, war Neapel fortdauernd ein ſchwaches Reich geblieben. Als das Haus der Hohenſtaufen, welches lange eine ungewiſſe Herrſchaft über daſſelbe behauptet, durch die Hinrichtung Konradin's erloſchen, war Neapel in den anfangs unbeſtrittenen Beſitz des Hauſes Anjou gekommen, allein auch die Fürſten dieſes Hauſes waren nicht ſelten durch die Ränke der Päbſte beunruhigt; denn mehr als ein anderes Land ward Neapel, deſſen Fürſten ihnen Tribut zahlten und welches ſie daher gewiſſer Maaßen als ihr Eigenthum anſahen, von ihnen verwirrt; auch die Nachbarſchaft erleichterte ihnen ihr verderbliches Spiel. Seit der
1458 Mitte des 15ten Jahrhunderts, regierte, durch ein Vermächtniß ſeines Vaters, in Neapel Ferdinand I. unächter Sohn Königs Alphons des 5ten von Arragon; als aber Ferdinand noch vor dem Ende des Jahrhun-
1494 derts geſtorben, folgte ihm in ſchnellem Wechſel ſein
1495 Sohn Alphons der 2te, der nach kaum einjähriger
1496 Regierung, dieſelbe ſeinem Sohne Ferdinand dem 2ten übergab und als auch dieſer binnen Jahresfriſt geſtorben, folgte deſſen Oheim Friedrich, der aber ſchon nach
1501 wenigen Jahren ſein Reich an den ſpaniſchen Ferdinand verlohr. Auffallend muß es allerdings erſcheinen, daß der größte Staat Italien's zugleich der ſchwächſte war, allein die Könige waren bei dem Volke verhaßt und während ſich die königliche Gewalt in allen andern Reichen befeſtigte, ſtieg dagegen zu Neapel mit jedem Tage die Macht der Ariſtokratie und mit ihr die Verwirrung und die Schwäche des Reichs und bald fielen

die Könige in unerträgliche Abhängigkeit von ihren übermüthigen Baronen.

So war die Lage der vornehmſten Staaten von Italien am Ende des 15ten Jahrhunderts. Neben ihnen verdient jedoch noch ein Regentenhaus erwähnt zu werden, das zwar jetzt noch nicht zu den mächtigern gezählt werden mag, deſſen nachmahls hoch geſtiegener Ruhm aber, auch der Art und Weiſe, wie es begonnen und allmählig gewachſen, ein beſonderes Intereſſe giebt, das Haus von Savoyen. Trotz ſeiner gefährlichen Lage in der Mitte zwiſchen großen, oft feindſelig gegen einander geſinnten Mächten, wußten dennoch die Fürſten dieſes Hauſes durch ſeltene Klugheit und geſchickte Benutzung der Umſtände, nicht nur ihre Selbſtſtändigkeit unter allen Stürmen zu retten, ſondern ſelbſt aus dieſen Kämpfen nicht ſelten größer und mächtiger hervorzugehen, als ſie vorher geweſen. Aus unbedeutenden Grafen von Maurienne, als deren Ahnherr Grafen Berthold angegeben wird, waren ſie nach und nach zu Herren über Savoyen, Piemont und Nizza geworden. Am Ende des 15ten Jahrhunderts regierte in Savoyen, Herzog Karl der 2te, dem bald Philibert der 2te folgte. So war, da Ge- 1497
nua nach langen, inneren Stürmen, der Freiheit unfähig, aber die Unterwürfigkeit haſſend, dennoch endlich den Herzog von Mailand als ſeinen Oberherrn anerkannt, nur noch das Haus Eſte in Italien übrig, welches zu Modena herrſchte, gleich wie die Medicis zu Florenz, durch ſeltene Bildung und durch Beſchützung der Künſte und Wiſſenſchaften glänzend. — Nach mehreren Jahren innerer Ruhe und ſeltenen Glücks, die Italien hauptſächlich Lorenzo Medicis dankte, hatten drohende Anzeichen einen nahen Sturm verkündet, der bald über Italien einbrach und eine Verwickelung von Verhältniſſen und Kolliſionen herbei-

führte, die dieſes Land lange Zeit hindurch zum blutigen Tummelplatze fremder Eroberer machten.

In Frankreich war nach dem Tode Ludwig's des 11ten, deſſen Sohn Karl der 8te, anfangs unter der Vormundſchaft ſeiner Schweſter Anna von Beaujeu, auf den Thron geſtiegen, ein Fürſt von lebhafter Ehrbegier, zugleich aber auch ſchwankend und unbeſtändig und ein ſonderbares Gemiſch von Thätigkeit und Trägheit. Dazu kam, daß ſein Vater aus übertriebenem Mistraun, ſeine Bildung ſehr vernachläſſigt, weswegen er um ſo leichtſinniger zu gewagten Unternehmungen ſchritt, ohne ſeine Kräfte und Mittel zu berechnen und zu prüfen, ſo bald er nur Befriedigung ſeiner Eitelkeit zu finden hoffte. Sein Vater hatte ihm ein mächtiges Reich hinterlaſſen, blühende Finanzen, die königliche Gewalt mehr als irgendwo befeſtigt und ſelbſt einen Haufen ſtehender, regelmäßig beſoldeter Truppen. Zwar war der Adel höchſt erbittert, allein ſo ſehr hatte Ludwig ſeine Kraft gebrochen, daß er ſeinen Unwillen nicht laut zu äußern wagte; das Volk aber war misvergnügt und gehorſam. So mächtig war Frankreich, vorzüglich ſeitdem durch Karl's Heirath mit Anna von Bretagne, die letzte bisher von der Krone getrennt geweſene Provinz wieder mit derſelben vereinigt worden, daß es von keinem äußern Feinde fürchten zn brauchen ſchien, denn war gleich Kaiſer Maximilian, deſſen Tochter Margaretha, zur künftigen Gemahlin Karl's des 8ten beſtimmt geweſen, von dieſem aber auf eine beleidigende Weiſe zurückgeſchickt worden war, auf ihn erbittert, fand er ſich gleich durch die Heirath Karl's mit Anna von Bretagne, welche er ſelbſt nach dem Tode von Maria von Burgund, zu heirathen gedacht, noch mehr gekränkt und hatte er gleich nicht undeutlich mit einem Kriege gedroht, ſo nahm er den-

noch bald darauf bei der heilloſen Verwirrung in ſeinen Finanzen, bei der geringen Unterſtützung von Seiten der Stände von Flandern und Brabant, welche ihm die Regentſchaft der Niederlande ſtreitig machten, bei dem noch geringern Antheile, den ihm die Fürſten von Deutſchland bezeigten, bereitwillig die Anerbietungen an, die Karl aus freien Stücken ihm gemacht, indem er ihm Artois und Franche Comté abtrat. Auf gleiche Weiſe hatte dieſer, Heinrich den 7ten von England durch beträchtliche Geldſummen, Ferdinand von Spanien durch die Abtretung von Cerdagne nnd Rouſſillon, die ſein Vater Ludwig XI. theuer erkauft, von der Verbindung mit Maximilian abzuziehen geſucht. Während ſo Karl mit unbegreiflicher Freigebigkeit köſtliche Provinzen ſeines Reichs an Fürſten verſchenkte, die wohl nicht einmahl den ernſtlichen Willen, geſchweige denn die Macht gehabt haben würden, ihn zu bekriegen und ſie ihm mit Gewalt zu entreißen, beſchäftigten ihn dagegen glänzende Eroberungsplane, welche dieſen Verluſt, wie er meinte, überſchwenglich erſetzen würden. Die Vertreibung der Türken aus Europa und die Wiederherſtellung des Reichs von Konſtantinopel, war das große Ziel, das er ſich vorgeſetzt und ſo zuverſichtlich war ſeine Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, daß er eigene Provinzen leichtſinnig verſchwendete, hoffend, die zu machende Eroberungen würden alles hinlänglich vergüten. Die Eroberung von Neapel, auf welches Karl allerdings Anſprüche hatte, ſchien die Ausführung dieſes Plans trefflich unterſtützen zu können. Durch das Haus Arragon war die Familie Anjou aus dem Beſitze dieſes Königreichs vertrieben und Karl du Maine, der letzte Sprößling dieſes Hauſes hatte ſeine Anſprüche an Ludwig den 11ten und deſſen Nachfolger übertragen. Was aber der ſchlaue, vorſichtige Ludwig zu unternehmen nicht gewagt, daß begann keck ſein unbeſonnener Sohn, durch den Glanz

der weitausſehenden Unternehmung geblendet. Die Unzufriedenheit, die in Neapel über Ferdinand's Grauſamkeit und Habſucht herrſchte, ſchien die Ausführung derſelben gar ſehr zu erleichtern und die Fürſten von Sanſeverino, die aus Neapel vertrieben, nach Frankreich geflohen waren und auf eine leichte Befriedigung ihrer Rache hofften, fachten den reizbaren Karl noch mehr an, indem ſie nach Art der Ausgewanderten, den Erfolg des Unternehmens als untrüglich ihm darſtellten. So ſchon ganz für den kühnen Zug gewonnen, ward Karl bald durch die Einladungen Ludwig Moro's noch feſter dafür beſtimmt. Dieſer, die Rache Ferdinand's von Neapel fürchtend, deſſen Großtochter Iſabella, Gemahlin des Herzogs Johann Galeazzo, den Moro wenig beſſer als einen Gefangenen hielt, bei dem Großvater um Hülfe nachgeſucht, glaubte, da auch der Pabſt und Pietro Medicis von Florenz, der Abhängigkeit des jungen Herzogs ein Ende zu machen entſchloſſen ſchienen, nur durch fremde Hülfe in ſeiner angemaßten Gewalt ſich behaupten zu können und allein ſeinen augenblicklichen Vortheil hörend, rief er, bald im Verein mit Alexander dem 6ten, den er geſchickt von der Verbindung mit Neapel getrennt, Karl den 8ten nach Italien und damit zugleich auf immer die Herrſchaft der Fremden. In der gewiſſen Hoffnung auf einen leichten Sieg und durch die Vorſpiegelungen derer geblendet, die ihn zu ihren Abſichten zu benutzen gedachten, beſchloß Karl den Zug nach Italien gegen Neapel. Mit
1494 30,000 Mann und 140 Stücken Geſchütz drang er in Italien ein, ein glänzendes, trefflich geübtes Heer, wie es jenes Land ſeit langer Zeit nicht geſehen und der Erfolg ſchien die kühnſten Erwartungen ſelbſt noch zu übertreffen. Innerhalb weniger Monathe durchzog Karl Italien ohne Widerſtand, Florenz und Rom öffneten ihre Thore; Ferdinand der 2te, der, nachdem ſein

Vater Alphons der 2te ihm die Krone übertragen, zu Neapel herrſchte, war vor dem drohenden Sturme nach der Inſel Iſchia geflohen; im Anfange des folgenden 1495
Jahres zog Karl ohne Widerſtand als Sieger in Neapel ein und das Land unterwarf ſich ſchnell nach dem Beiſpiele der Hauptſtadt. Allein nicht lange dauerte das anſcheinende Glück. Bald wurden die Franzoſen bei dem Volke verhaßt; ihre Eitelkeit und ihr Uebermuth beleidigte den italiäniſchen Stolz, ihre Ausſchweifungen empörten die eiferſüchtige Nation und ſchnell verſchaffte die Rachgier dem vertriebenen Königshauſe, ſo verhaßt es auch vorher geweſen, von neuem einen zahlreichen Anhang. Karl ſelbſt, durch ſein Glück berauſcht und in Vergnügungen verſunken, hielt in ſeinem Wahne alles für vollendet, wo noch das ſchwerſte übrig war, die Erhaltung der leicht erworbenen Eroberung. Allein die benachbarten Staaten hatte Karl's ſchnelles Glück aufgeſchreckt und ſchon während ſeines Zuges hatte ſich eine furchtbare Verbindung gegen ihn gebildet. Ludwig Maro hatte zuerſt den Fehler erkannt, den er gemacht, als er die übermüthigen
Fremden nach Italien gerufen, bald ward Venedig die 1495
Seele einer Verbindung, der auch der Pabſt beitrat, während Maximilian und Ferdinand der katholiſche von Spanien, ſich nicht undeutlich zum Beitritt geneigt zeigten. Schneller noch als er gekommen, eilte daher Karl mit der Hälfte des Heers aus Neapel nach Frankreich zurück, ehe noch die Verbündeten ihm die Päſſe der Apenninen verſperrten; dennoch aber bedurfte es erſt eines Kampfes bei Fornua gegen ein vierfach ſtärkeres, verbündetes Heer, um ihm den Rückweg in ſein Reich zu eröffnen. Nur ſchwache Trümmer ſeines Heers führte er nach Frankreich zurück; Neapel aber gehorchte wiederum Ferdinand dem 2ten.

So endigte der erſte Eroberungszug der Franzoſen nach Italien; allein, wenn gleich nur von kurzer

Dauer, lebte er dagegen deſto würkſamer in ſeinen Folgen fort. Karl, erbittert über die fehlgeſchlagene Hoffnung, dürſtete nach Rache; in Italien ſelbſt Streit zwiſchen Piſa und Florenz, durch Mailand und Venedig eifrig unterhalten; dazu die fortwährende Einmiſchung der fremden Mächte, die einmahl an den italiäniſchen Händeln Antheil genommen. Leidenſchaften und Wünſche waren erwacht; die Schwäche Italien's war offenbar geworden, wie hier eine leichte Eroberung zu machen ſei, hatte Karl's Beiſpiel gezeigt; nur durch unverzeihlichen Leichtſinn, ſo ſchien er, hatte er die Früchte
1498 ſeines Sieges verſcherzt. Karl ward jedoch durch plötzlichen Tod an der Erneuerung ſeiner Entwürfe verhindert; ſein Nachfolger Ludwig der 12te beſchloß auszuführen, was jener vergeblich verſucht. Durch ihn erhielten aber die Eroberungsplane auf Italien noch größere Ausdehnung, nicht nur auf Neapel, ſondern auch auf Mailand; auf letzteres glaubte Ludwig von ſeiner Großmutter Valentina, aus dem Hauſe Visconti, Anſprüche zu beſitzen. Leicht ward der Pabſt und Venedig durch das Verſprechen eines Antheils an der Beute gewonnen; Maximilian war durch einen Krieg gegen die Schweitzer beſchäftigt. Vergeblich aber verſuchte Ludwig Moro ſich durch Bündniſſe mit einigen andern italiäniſchen Staaten zu vereinen; Selbſtſucht hielt die
1499 einen, Furcht die anderen zurück. So zog bald ein neues franzöſiſches Heer über die Alpen; ſowohl der König als Moro, hatten ſich durch Schweitzer Söldner verſtärkt. Vergeblich hatte Moro das Volk zum Widerſtande zu bewegen geſucht; der Haß gegen ihn öffnete aller Orten den Franzoſen die Thore. Ganz Mailand ward ohne Blutvergießen binnen zwanzig Tagen von ihnen erobert, Moro war zum Kaiſer Maximilian geflohen. Allein nicht lange, ſo verkehrte ſich die Zuneigung der Mailänder gegen die Franzoſen in Haß und durch 8000 Schweitzer verſtärkt, eroberte Moro

das Land wieder, mit derſelben Leichtigkeit, mit der er 1500
es verlohren; Novara allein blieb in dem Beſitze der
Franzoſen. Doch bald drangen dieſe mit neuer Macht
in Mailand vor; Moro's Schweitzer, durch ihre Lands-
leute in dem franzöſiſchen Heere zur Treuloſigkeit ver-
führt, fielen ab und verrathen, als er verkleidet mit 1500
ihnen zu entfliehen ſuchte, mußte Moro ſein Leben als
Gefangener in Frankreich beſchließen.

Kaum ſah ſich Ludwig im ruhigen Beſitze von Mai-
land, als er ſeinen zweiten Plan, die Eroberung Nea-
pel's, gleichfalls zu vollführen beſchloß. Sah gleich
Maximilian, zu dem die Söhne Moro's geflohen wa-
ren, nicht ohne Unruhe, daß die Franzoſen in der
Lombardei ſich feſtgeſetzt, ſo ward er dennoch durch ge-
wohnten Geldmangel und durch die deutſchen Angele-
genheiten an ernſthaften Schritten verhindert und hatte
ſelbſt auf Zureden ſeines Sohnes Philipp, Ludwig von
Frankreich die Belohnung über Mailand verſprochen.
Dagegen aber begriff Ludwig leicht, daß ernſthafterer
Widerſtand von Ferdinand dem katholiſchen zu fürchten
ſei, dem er dadurch zu begegnen hoffte, daß er ihm
einen Theil der neapolitaniſchen Eroberung anbot, nicht
bedenkend, daß, indem er Ferdinand zur Theilnahme an
dem Zuge gegen Neapel einlade, er ein Uebel wähle,
welches mit den Vortheilen, auch des glücklichſten Er-
folgs, in keinem Verhältniſſe ſtehe. So ward mit Fer- 1500
dinand dem katholiſchen ein Theilungsvertrag über Nea-
pel geſchloſſen; gern willigte Ferdinand ein, ſeinen Ver-
wandten vom Throne zu ſtoßen, hoffend demnächſt auch
Frankreich ſeinen Antheil wiederum zu entreißen. Auch
jetzt aber ſchien das Glück das Unternehmen Ludwig's 1501
zu begünſtigen; mit leichter Mühe ward König Friedrich,
da auch das ſpaniſche Heer, von dem katholiſchen Fer-
dinand ihm anſcheinend zur Hülfe geſandt, ſich gegen
ihn erklärte, zur Flucht und bald zur Uebergabe an

Ludwig den 12ten gezwungen, Neapel aber fiel, eine leichte Eroberung, in die Hände der Franzoſen. Allein
1503 nicht lange, ſo entſtand Streit wegen der Theilung des Reichs; in zwei Schlachten geſchlagen, ward das fran-
1505 zöſiſche Heer aus Neapel vertrieben und das Land gehorchte den Spaniern; zwei Jahre ſpäter endete eine Heirath zwiſchen Ferdinand dem katholiſchen und Germaine de Foix, der Nichte Ludwigs des 12ten, der dieſer ſeine Anſprüche zur Mitgift gab, den Streit und ſicherte auf länger als zwei hundert Jahre Spanien den Beſitz von Neapel. So hatten zwei fremde Mächte, in Neapel Spanien, in Mailand Frankreich feſten Fuß gefaßt und Italien's Unabhängigkeit war auf immer vernichtet. Italien aber war der Mittelpunkt der europäiſchen Politik geworden und das Spiel derſelben ward um ſo thätiger, als zu gleicher Zeit
1503 der kriegeriſche Julius der 2te den päbſtlichen Stuhl beſtiegen.

Julius der 2te, der als Italiäner die Fremden haßte, hatte den kühnen Plan gefaßt, ſie gänzlich aus Italien zu vertreiben, indem er die einen gegen die andern waffne, vorher aber wollte er ſich an den Venezianern rächen, deren Stolz ihn, ſo wie die mehrſten Fürſten beleidigt, und ſich auf ihre Koſten vergrößern. Es gelang ihm, Ludwig den 12ten mit ſeinen Gegnern, dem Kaiſer Maximilian und dem katho-
1508 liſchen Ferdinand zu Cambray in eine geheime Ligue gegen die Republik zu vereinigen, ein ungleiches Bündniß durch das widerſtreitende Intereſſe der Theilnehmer, die nur gleiche Leidenſchaftlichkeit und gleicher Haß gegen Venedig verband. So groß war die Zuverſicht der Verbündeten, daß ſie ſchon vorläufig das Gebiet der Republik auf dem feſten Lande unter ſich vertheilt. Als aber Venedig, das lange an dieſer unpolitiſchen Verbindung gezweifelt, ſich plötzlich von der Uebermacht angegriffen ſah, da rettete es Staats-

Klugheit und Standhaftigkeit. Zwar ſchien ſein Ge-
biet auf dem feſten Lande, nach der Niederlage von 1509
Agnadello, verlohren, allein bald gelang ihm, den
Pabſt, die Seele der Verbindung, durch die Abtre-
tung von Romagna, Ferdinand von Spanien durch 1510
die der fünf Seeſtädte, welche es in Neapel beſaß,
für ſich zu gewinnen. Dazu obendrein heftiger Zwiſt
zwiſchen Ludwig dem 12ten, dem erbittertſten Feinde
der Republik und Maximilian, welchen Geldmangel in
ſeinen Unternehmungen hemmte und nicht lange, ſo
brachte Pabſt Julius der 2te, eine zweite heilige Ligue 1511
gegen Ludwig zu Stande, um ſo ſeinen Zweck, die Ver-
treibung der Fremden aus Italien zu erreichen. Der
wankelmüthige Maximilian und der treuloſe Ferdinand
ſchienen leicht gewonnen; erſterer ward zur Unthätig-
keit vermocht und ſelbſt die Schweitzer, misvergnügt,
daß Ludwig ihren Sold zu erhöhen verweigert, tra-
ten nebſt Venedig der Verbindung gegen ihn bei. Ver-
geblich verſuchte Ludwig den Pabſt, der ihn ſammt
ſeinem ganzen Heere in den Bann gethan, auf einem
Konzilium zu Piſa zu entſetzen; Julius blieb uner-
ſchütterlich; auch der Krieg, der anfangs glücklich für
Ludwig durch Gaſton de Foix geführt worden, wandte 1512
ſich bald nachtheilig, als dieſer in der Schlacht von
Ravenna gefallen und zu gleicher Zeit ward Mailand
von den Schweizern erobert und von ihnen an Maximi-
lian Sforza, Moro's Sohn gegeben; ſelbſt Heinrich 1512
der 8te von England trat, durch Ferdinand von Spanien,
ſeinen Schwiegervater, bewogen, der Verbindung gegen
Frankreich bei. Ein Verſuch der Franzoſen, Mailand
wieder zu erobern, ward von den Schweitzern durch
die Schlacht von Novara vereitelt, bald ſahen ſie ſich
gänzlich aus Italien vertrieben, Florenz trat, nach der 1513
Rückkehr der Medicis, der heiligen Ligue bei und von
allen Seiten angegriffen, ſchien Frankreich in großer
Gefahr, da auch der katholiſche Ferdinand einen Theil 1512

1513 von Navarra eroberte. Allein Julius der 2te ſtarb; ſein Tod rettete Frankreich und war zugleich das Ende der heiligen Ligue. Bald gelang es Ludwig, mit dem neuen Pabſte Leo X. aus dem Hauſe Medicis, einen Frieden zu ſchließen, indem er das Konzil von Piſa ver-
1513 warf; Ferdinand ward durch die Abtretung des von ihm eroberten Navarra befriedigt, die Schweitzer durch Liſt zu einem Waffenſtillſtande vermocht, doch verblieben ihnen die vier italiäniſchen Landvogteien von Mailand. Der neue Herzog von Mailand aber ward
1514 von Frankreich anerkannt; Heinrich von England mit Gelde beſänftigt und durch die Vermählung Ludwig's mit ſeiner Schweſter Maria gewonnen. Nur wenige
1515 Monathe überlebte Ludwig das Ende des Kriegs.

Zweiter Zeitraum.

Von 1515 bis 1556.

Was in dem verfloſſenen Zeitraume geſchehen, war wohl anzuſehen, als die erſten Anfänge einer noch in ihrer Kindheit befindlichen Politik; es waren größtentheils weitausſehende, unzuſammenhängende Unternehmungen, die man begonnen, ohne richtige Würdigung der Kräfte, die jene Entwürfe ausführen ſollten und ſelbſt wohl ohne eine deutliche Vorſtellung deſſen, was man würklich im beſten Falle durch dieſelben zu erreichen hoffte. Ein feſter Plan ward nur ſelten verfolgt, ungleich mehr als ruhige Ueberlegung entſchied augenblickliche Leidenſchaft. Als das höchſte aber in der Politik, galt der Betrug und die Hinterliſt; dadurch ward der katholiſche Ferdinand als ein Meiſter in derſelben berühmt. Ueberhaupt aber waren es noch ungleich mehr die perſönlichen Neigungen der Herrſcher, als das Intereſſe der Länder, welche ihre Politik beſtimmten. Dagegen werden in dieſem

Zeitraume, die Verhältniſſe der Staaten zu einander ſchon ungleich feſter beſtimmt und die Politik bekommt eine Richtung, welche ſie unverändert in dem ganzen Laufe der erſten Periode behält. Zwei wichtige Ereigniſſe würkten entſcheidend auf dieſe Richtung, theils die durch die Kämpfe zwiſchen Karl dem 5ten und Franz dem 1ſten gegründete Rivalität der Häuſer Habsburg und Bourbon, theils aber und vorzüglich die Reformation mit ihren unermeßlichen Folgen, beide jedoch obwohl gleichzeitig, dennoch anfangs ſtreng von einander getrennt.

1. Geſchichte der Kriege zwiſchen Karl dem 5ten und Franz dem 1ſten.

Die Verſuche Ludwig's des 12ten auf Italien, welches das Ziel des Ehrgeizes und der Eroberungen geworden, ſchienen ohne Erfolg; ſowohl Mailand als Neapel blieben verlohren. Franz I. Graf von Angouleme, der nach Ludwig's Tode den franzöſiſchen Thron beſtieg, war in manchem ſeinem Vorgänger ähnlich; er war der edelſte Ritter ſeiner Zeit, mit großen Tugenden, aber auch großen Fehlern und nicht ſelten wurden ſeine ausgezeichneten Eigenſchaften durch Unbeſonnenheit, Unthätigkeit, Trägheit in öffentlichen Angelegenheiten, Leidenſchaftlichkeit und Wankelmuth gar ſehr verdunkelt. Sogleich nach ſeiner Thronbeſteigung, ward die Wiedereroberung von Mailand ſein Hauptaugenmerk. Mit einem glänzenden, zahlreichen
Heere von beinah 50,000 Mann zog er über die Al- 1515
pen nach Italien, wo ihn 30,000 Schweitzer feindlich
erwarteten. Zum erſten Mahle wurden dieſe in der 1515
entſcheidenden Schlacht von Marignano geſchlagen und zogen zurück; Mailand aber öffnete dem Sieger die Thore, Maximilian Sforza trat ſeine Anſprüche gegen ein Jahrgehalt ab und mit den Schweitzern ward
ein Vergleich und nachmahls ein ewiger Frieden zu 1516

1521 Freiburg geſchloſſen, der ſie zu beſtändigen Bundsgenoſſen von Frankreich machte. Der Beſitz von Mailand ſchien Franzen geſichert. So blieb dennoch unentſchieden, ob Frankreich oder Spanien vorherrſchende Macht in Italien ſein ſolle; erſteres behielt Mailand, Spanien blieb im Beſitz von Neapel.

1516 Allein bald nach der Schlacht von Marignano war König Ferdinand der katholiſche geſtorben und ſein Tod führte große Veränderungen in der Lage von Europa herbei. Philipp der ſchöne, der Sohn Maximilian's und Maria's von Burgund, der Gemahl von Ferdinand's Tochter Johanna, war gleich wie auch die Königin Iſabella ſchon vor ihm geſtorben und Erbe der geſammten ſpaniſchen Monarchie, ſo wie der Niederlande, war daher Philipp's älteſter Sohn, Karl, als Kaiſer nachmahls Karl der 5te, als König von Spanien der erſte. Sechszehn Jahre war dieſer alt, als er durch den Tod ſeines Großvaters den ſpaniſchen Thron beſtieg, in den mehrſten Rückſichten ſeinem nachmahligen Nebenbuhler Franz höchſt unähnlich; kalt, beſonnen, überlegend, arbeitſam, ohne die glänzende Tapferkeit und den ritterlichen, perſönlichen Muth und den Edelſinn ſeines Gegners, aber mit einem ſeltenen, treffenden Blick bei der Wahl ſeiner Miniſter und Feldherrn, einem Vorzuge, deſſen Franz gänzlich entbehrte. Daß Kolliſionen und Streitigkeiten zwiſchen ihnen nicht ausbleiben würden, ward durch den perſönlichen Karakter beider und durch die Lage ihrer Länder höchſt wahrſcheinlich und nur zu bald traf das gefürchtete ein. Beider Macht war groß und mochte gleich auf den erſten Blick, wegen der größeren Ausdehnung von Karl's Beſitzungen, deſſen Macht unverhältnißmäßig überwiegend ſcheinen, ſo erſetzte dagegen zum Theil die Einheit und die geographiſche Lage von Frankreich, was ihm an Umfang abging. Dazu kam, daß Karl nir=

gends unumſchränkt, Franz dagegen beinah willkührlich
herrſchte und daß trotz der zuſtrömenden Schätze der
neuen Welt, der Herrſcher des reichen Spanien's ſich
dennoch durch ſchlechte Staatswirthſchaft beinah be=
ſtändig und noch mehr als ſein Gegner, in drückender
Geldnoth befand.

Anfangs ſchien jedoch der Frieden erhalten zu wer=
den; zwiſchen beiden ward zu Noyon eine Ueberein=
kunft geſchloſſen. Karl ſollte eine Tochter Franzens 1516
heirathen, dieſe aber die Anſprüche Frankreich's auf
Neapel als Mitgift erhalten, wogegen Karl die Köni=
gin Katharina von Navarra, binnen acht Monathen
wegen ihrer Anſprüche zu befriedigen verſprach, wo
nicht, ſo ſollte Franz ſie zur Wiedererlangung von Na=
varra mit gewaffneter Hand unterſtützen dürfen. So
war der Keim zu neuen Kriegen gelegt und nur eine
kurze Waffenruhe führte der Vertrag von Noyon her=
bei. Der Tod Kaiſers Maximilian ſtörte bald das 1519
gute Vernehmen zwiſchen Karl und Franz; beide be=
warben ſich um die Kaiſerkrone, allein Franz unterlag
und Karl ward Kaiſer von Deutſchland. Jetzt, da die
ſpaniſche Monarchie, Burgund, Oeſterreich, die Kai=
ſerkrone, bald auch Ungarn und Böhmen in dem Hauſe
Habsburg vereinigt waren, ſchien Europa zuerſt wieder
von der Gefahr einer Univerſalmonarchie bedroht und es
war wahrlich keine leere Furcht, wie Karl's Verfahren
bald nur zu deutlich zeigte. Zwei Männer retteten
damahls Europa, Franz der erſte und Martin Luther;
beide auf verſchiedene Weiſe, allein beide gleich würk=
ſam. So wurden unter verſchiedenen Vorwänden vier 1521-
Kriege zwiſchen Karl und Franz gefochten, wiewohl 1526.
unmittelbar hervorgehend aus perſönlicher Eiferſucht 1527-
und Erbitterung, dennoch zugleich ein Kampf für Frei= 1529.
heit und Selbſtſtändigkeit von Europa, gegen die dro= 1535-
hende Uebermacht eines einzelnen Staats. Wurden 1538.
gleich dieſe Kriege im Ganzen unglücklich durch Franz 1542-
1544.

1525 geführt, — die Schlacht von Pavia lieferte ihn ſelbſt in die Gewalt ſeines Feindes, — wurden gleich die unmittelbaren Zwecke, welche beide Gegner ſich bei denſelben vorgeſetzt, weder die Herrſchaft Italien's, die Franz, noch die Zerſtückelung Frankreich's, die Karl bezweckt, keinesweges erreicht, ſo hatten dagegen dennoch dieſe Kämpfe, aus einem höheren Geſichtspunkte betrachtet, deſto wichtigere Folgen. Durch dieſe Kriege erhielt das Syſtem des politiſchen Gleichgewichts eine ungleich größere Ausdehnung und eine ungleich feſtere Begründung, als es bisher gehabt. Beinah alle größere Staaten des ſüdlichen Europa's, ja in dem vierten und letzten Kriege ſelbſt Dännemark und Schweden, hatten an denſelben für die eine oder die andere Parthei Antheil genommen und die Verbindung der europäiſchen Staaten unter einander, ihre Vereinigung in ein Staatenſyſtem, wo die Verhältniſſe der Mächtigern keinem der übrigen Mitglieder gleichgültig blieben, war vermehrt und geſtärkt. Vor allen wichtig aber war die, während ſeines zweiten Krieges gegen Karl, durch Franz angeknüpfte Verbindung mit der Pforte, wodurch der Oſten von Europa nicht nur in engere Verhältniſſe mit dem Weſten gerieth, ſondern auch der Präpotenz des habsburgiſchen Hauſes ein neuer Damm entgegengeſetzt ward. Zugleich aber hatte ſich zwiſchen den beiden mächtigſten, damahligen Regentenhäuſern, von Habsburg und Bourbon, eine beſtimmte Oppoſition gebildet und ſo war den kleineren und ſchwächeren Staaten wenigſtens ein Stützpunkt gezeigt, um ihre Unabhängigkeit gegen die überwiegende Gewalt der einen dieſer beiden großen Mächte, durch Anſchließen an die andere zu retten. Trotz der anſcheiſcheinenden Uebermacht Karl's, hatte ja Frankreich dennoch bewieſen, daß es ihm nicht ohne Ruhm Widerſtand zu leiſten vermöge und behauptete jener gleich in Deutſchland, noch mehr aber in Italien, das

Uebergewicht, ſo ward dennoch durch Frankreich's thätigen Widerſtand verhindert, daß dieſer Prinzipat nicht in eine unmittelbare Oberherrſchaft und ſomit in eine Univerſalmonarchie ausarten konnte. Vor allen aber ward durch dieſe Kämpfe bewürkt, daß Karl's Monarchie, blieb ſie auch im Aeußern gleich ſtark und mächtig, dennoch im Innern, wegen der verwickelten Verhältniſſe in den einzelnen Theilen derſelben und der ſchlechten Staatswirthſchaft, gar ſehr erſchöpft und zerrüttet ward, verhältnißmäßig mehr als Frankreich, wo die Einheit und die Kraft der Regierung ungleich ſchneller und leichter die Wunden zu heilen vermochte, welche der Krieg geſchlagen; auch würkten bei den Franzoſen, was vorzüglich in einer Zeit wichtig war, wo es noch bei weitem mehr auf perſönliche Tapferkeit, als auf eine geſchickte Kriegskunſt ankam, ſtärkere moraliſche Triebfedern, — die Begeiſterung, welche Franz ſeinen Truppen einzuflößen wußte und der romantiſche Schwung des für ſeine Nationalehre entflammten Volks —, als bei den Heeren Karl's, die aus den verſchiedenartigſten Völkern zuſammengeſetzt, keineswegs alle mit gleichem Intereſſe und gleichem Eifer fochten, zumahl da Karl ſelbſt durchaus nicht dazu geſchickt war, Begeiſterung für ſich zu erwecken.

Die Verhältniſſe der übrigen Staaten des ſüdlichen Europa's wurden zunächſt, durch die Kämpfe zwiſchen Karl und Franz ungleich weniger verändert, als hätte mögen erwartet werden; nur für Italien führten ſie
unmittelbar wichtige Veränderungen herbei, indem hier 1527
theils Florenz, aus dem früher die Medicis vertrieben
worden, zu einem erblichen Herzogthume unter Alexan- 1531
der Medicis erhoben ward, theils Genua, welches bisher unter mannigfaltigen Abwechſelungen, bald mehr, bald weniger von Mailand abhängig, einer ungewiſſen
Freiheit genoſſen, durch die von Andreas Doria einge- 1528

führte ſtrenge Familienariſtokratie, ſeine nachmahlige
Verfaſſung erhielt. In Mailand war das Haus der
1535 Sforza, mit dem Tode des letzten Sprößlings desſelben,
Franz Sforza, erloſchen und Karl ertheilte das Land
nachmahls ſeinem eigenen Sohne Philipp, zu Lehen.
Ein kriſtlicher Staat war zugleich während dieſer Zeit
1522 durch die Türken vernichtet, Rhodus, welches Solyman
endlich nach langer Belagerung den Johanniter Rittern
entriſſen. Ward dieſen aber gleich von Karl dem 5ten
1525 Malta, als Lehen von Neapel eingeräumt, ſo mochten
ſie dennoch um deſto weniger allein die Gefahr entfernen,
welche der europäiſchen Küſte des Mittelmeers von der
ſeit furchtbaren Seemacht der Türken drohte, da zu gleicher
1517 Zeit, an der Nordküſte von Afrika, durch Horuc und
1535 Hayradin ſich jene berüchtigten Seeräuberſtaaten gebil-
und det, gegen welche Karl ſelbſt vergebliche Züge unternahm.
1541 In Italien war der ſpaniſche Einfluß vorherrſchend geworden, Frankreich aber war gänzlich daraus verdrängt; allein dennoch blieben die italiäniſchen Beſitzungen fortdaurend die verwundbarſten Punkte der ſpaniſchen Monarchie, die zu keiner Zeit mit eigenen Kräften ſich zu vertheidigen fähig, beſtändig der Hülfe des Hauptlandes bedurften und deſſen Macht zertheilten. Dagegen gewann Frankreich unſtreitig eben dadurch gar ſehr an innerer Kraft, daß es ſeine Beſitzungen nicht über die Alpen ausdehnte, wohl aber immer im Stande blieb, die ſeiner Feinde jenſeits derſelben zu beunruhigen. War Frankreich vorher von den italiäniſchen Staaten zugleich gehaßt und gefürchtet, ſo ward es jetzt von ihnen als ihr natürlicher Beſchützer gegen ſpaniſche Uebermacht geliebt und geehrt. Allerdings hatte jedoch Spanien durch die großentheils glücklich beſtandenen Kämpfe gegen Frankreich, in der öffentlichen Meinung gewonnen; es ward von jetzt an als vorherrſchende Macht in Europa gefürchtet und der Brennpunkt der europäiſchen Politik.

2. Geſchichte der Reformation von ihrem Anfange, bis zum Religionsfrieden. Von 1517 bis 1555.

Ehe wir aber fortfahren zu erzählen, wie das zweite große Ereigniß dieſer Zeit, die Reformation, nicht weniger, als die Waffen Franz des erſten, die Welt vor einer Univerſalpräpotenz des habsburgiſchen Hauſes bewahrt, iſt hier der Ort, einige Bemerkungen hinzuzufügen über den Gang, den die Kultur des menſchlichen Geiſtes in dieſem Zeitraume genommen, über die Veränderungen, die ſie erfahren und wie dadurch allmählig die Reformation herbeigeführt worden. — Durch die Stürme, welche den Sturz der römiſchen Weltmonarchie begleiteten, durch den Einbruch wilder Barbaren, war beinah jeder Schimmer von Kultur in Europa erloſchen. Nur wenig erhielt ſich in den erſten Jahrhunderten des Mittelalters, in den Klöſtern unter der Geiſtlichkeit, allein der richtige Blick und der liberale Sinn verſchwand auch hier bald gänzlich, durch die Scholaſtik verdrängt. Während die Maſſe des Volks, die Layen, abſichtlich von der Geiſtlichkeit in der gröbſten Unwiſſenheit gehalten wurden, damit ſie deſto unbedingter ſich ihrer Leitung überließen, griff aber auch unter dieſer Roheit und Unwiſſenheit immer weiter um ſich und die Päbſte begünſtigten die allgemeine Unkultur. Allein nur eine Zeitlang gelang ihnen ihr unnatürliches Streben. Dieſelben Urſachen, welche das Syſtem des Gleichgewichts im Süden von Europa hervorriefen, ſtreuten auch den Saamen einer beſſern Kultur aus, der ſich ſchnell und fruchtbar entwickelte. In Italien war es, wo dieſer Saamen zuerſt reichlich aufging, allein die Früchte, die er dort trug, waren gar ſehr verſchieden von denen, welche in den nördlichen Theilen von Europa, vorzüglich in Deutſchland, gleiche Urſachen erzeugten. In Italien führte die wiederauflebende Kultur das glänzende Zeitalter der Medicis herbei, in Deutſchland vor allem die Reformation.

In jenem waren es vorzüglich die ſchönen Künſte, die plötzlich den höchſten Grad der Vollkommenheit erſtiegen, hier war es das Verſchwinden alter Vorurtheile, die Erleuchtung der tiefen Nacht jener geiſtigen Barbarei, die alle Freiheit des Gedankens und der Rede gehemmt, welche dieſe Periode ſo merkwürdig machte. Italien war ſtolz auf die Werke des Genius, die Dichter und Mahler, die es hervorgebracht, Deutſchland auf ſeine Gelehrten, ſeine Philoſophen und Geſchichtsforſcher. Urſachen verſchiedener Art beſtimmten in jenem Lande dieſe beſondere Richtung des menſchlichen Geiſtes, vor allen der hohe Wohlſtand und der Reichthum ſeiner Bewohner, denn Italien war damahls unſtreitig das reichſte Land von Europa; der lange Zeit beinah ausſchließliche Beſitz des Welthandels, in dem es ſich befunden, hatte dort mehr als irgendwo Schätze angehäuft und lebhaft war das Bedürfniß nach neuen, edleren Genüſſen des Geiſtes, die der Sinne genügten längſt nicht mehr. So fand das Talent und die Kunſt allenthalben in Italien eine Aufnahme, wie ſonſt nirgends in Europa, ſo fanden dort die aus Konſtantinopel entflohenen Griechen einen heimiſchen Boden und ſchnell würkten, ſobald ein Mahl der Anſtoß gegeben worden, die romantiſche Natur und der milde Himmel des Landes und die Religion und die politiſchen Stürme und die großen Trümmer römiſcher Pracht und Herrlichkeit, mit bis dahin nicht geahndeter Macht. Daher bedurfte es nur der kräftigen Aufmunterung eines edlen Fürſtengeſchlechts, jener unvergeßlichen Medicis, vor allen des prachtvollen Leo des Xten und Italien ſtand plötzlich da, der Sitz der Poeſie und Mahlerei und jeder ſchönen Kunſt, da glänzten bald neben Dante und Petrarca, der unſterbliche Arioſt und der unerreichbare Taſſo, da ſchrieben Guicciardini und Machiavelli ernſt und verſtändig, während Raphael von Urbino, und Michel Angelo Buonarotti, Tizian,

Tintoret und Correggio Italien durch die Meiſterwerke ihres Pinſels verherrlichten.

Einen gänzlich verſchiedenen Gang nahm die Entwickelung des menſchlichen Geiſtes in Deutſchland. Sie brachte hier eine jener merkwürdigen Revolutionen hervor, die den Karakter ihres Zeitalters beſtimmend, von univerſalhiſtoriſcher Wichtigkeit ſind, — die Reformation. Der Grund dieſer gänzlichen Verſchiedenheit in der Kultur von Italien und Deutſchland, iſt vor allen in der verſchiedenen Lage beider Länder und in dem gänzlich verſchiedenen Karakter ihrer Bewohner zu ſuchen. Während der feurige Italiäner nur dem Genuſſe, dem edlern wie dem gröberen der Sinne fröhnte, während ſein Reichthum ihn in den Stand ſetzte, beide zu befriedigen, war der ärmere Deutſche durch keine Ueppigkeit verweichlicht und entnervt, in altem Ernſte, treu geblieben ſeinen einfachen Sitten und ſeiner ſtrengern Lebensweiſe. Nicht die Einbildungskraft, wie bei jenem, der beſonnene Verſtand mit unverdorbenem Gefühle ſchön gepaart, war bei dem deutſchen Volke vorherrſchend geblieben; tiefe Forſchungen in Philoſophie und ernſter Wiſſenſchaft hatten vor allen ſeinen Geiſt beſchäftigt. Hauptſächlich aber äußerte ſich dieſe verſchiedene Kultur beider Völker, in ihrer verſchiedenen Anſicht der Religion. War dieſe bei dem Italiäner zu einer myſteriöſen Zeremonie geworden, die die Sinne feſſelte, aber dem Kopfe, wie dem Herzen gleich wenig Nahrung gebend, dem Volke, dem der Geiſt der Religion längſt fremd geworden, nur die Wahl zwiſchen thörichtem Aberglauben oder entſchloſſenem Unglauben zu laſſen ſchien, ſo war ſie dagegen bei den innigen Deutſchen Sache des Herzens und des Gefühles geworden, war bei ihnen ins Leben übergegangen, ein ernſtes Heiligthum, deſſen lebendigen Geiſt ſie vor allen in ſeiner Reinheit zu erhalten bemüht waren. Daher Gottesdienſt in Italien, in Deutſchland Religion, hier Kriſtenthum, dort

Pabſtthum; daher, weil ungleich mehr wahrhaft religiöſes Intereſſe im Norden und in Deutſchland vor allen herrſchte, ward hier mit Unwillen das Joch des Aberglaubens getragen, welches die römiſchen Päbſte der kriſtlichen Welt aufgebürdet. Der veränderte Geiſt der Zeit hatte zur Erkenntniß dieſer Irrthümer und Misbräuche geführt und ungeduldig ſtrebte er nach ihrer Vernichtung. Schon ſeit dem Anfange des 14ten
1300 Jahrhunderts, ſeit der Regierung Bonifacius der 8ten, unter welchem die päbſtliche Macht den höchſten Gipfel erſtiegen zu haben ſchien, war dieſelbe allmählig in Abnahme gerathen, langſam zwar, allein um deſto gewiſſer und unvermeidlicher. Vorzüglich merklich ward dieſes Sinken des päbſtlichen Anſehns ſeit dem 15ten Jahrhunderte, je mehr die Gewalt der Könige ſtieg und je mehr die wiederauflebenden Wiſſenſchaften und Künſte dem menſchlichen Geiſte neue Schwungkraft gaben. Das Nachdenken war erweckt; natürlich wandte es ſich früh auf die Religion; Zweifel ſtiegen auf, Aergerniß hatten die erſchlaffte Kirchenzucht, die Laſter der Geiſtlichkeit und der Päbſte vor allen gegeben. Schon war das Anſehn der letzteren durch die Konzilien, welche den anſtößigen Misbräuchen, die ſie ſich erlaubt, hatten ſteuren ſollen, gar ſehr erſchüttert; allgemein hatte man anerkannt, der Pabſt ſei dem Konzilium unterworfen. Dazu kamen am Ende des 15ten und zu Anfang des 16ten Jahrhunderts die Händel und Kriege in Italien, an denen die Päbſte lebhaften Antheil genommen, wodurch ſie in offene Fehde mit mächtigen Fürſten gerathen waren, die ihre Laſter und ihre Sünden laut den Völkern verkündigt; war doch Rom ſelbſt durch ein katholiſches Heer geplündert, der Pabſt auf der Engelsburg belagert worden! Wohl mußte durch alles dieſes das Anſehn des heiligen Stuhls ſchnell und ohne Rettung ſinken. Schon hatten Peter Waldus, Wiclef und

Johann Huß öffentlich und ohne Scheu die Mißbräuche in der Kirche und den Skandal der Päbſte gerügt und zahlreiche Anhänger unter ihren Landsleuten gefunden; doch waren ihre Meinungen und Lehren noch immer auf einen verhältnißmäßig engern Kreis von Jüngern beſchränkt geblieben, da änderte plötzlich die Verbreitung der Buchdruckerkunſt die ganze Lage der Dinge und gab der päbſtlichen Hierarchie einen tödtlichen Stoß. Eine ſchnellere Verbreitung freimüthiger und kühner Ideen war möglich geworden und mußte um ſo gefährlicher und bedenklicher zu einer Zeit erſcheinen, wo durch das Wiederaufleben der klaſſiſchen Literatur, die Möglichkeit gegeben war, die heiligen Bücher in der Grundſprache zu leſen und nicht lange, ſo ward ſelbſt über religiöſe Angelegenheiten, vorzüglich in Deutſchland, in der Volksſprache geſchrieben. So war es im Anfange des 16ten Jahrhunderts wohl mehr als wahrſcheinlich, daß auch ohne die erfolgte Reformation, dennoch das Anſehn der Päbſte gefallen ſein würde, allein freilich wäre es allmählig gefallen und ohne Kampf und der menſchliche Geiſt hätte alsdann nicht den kräftigen, allgemeinen Anſtoß erhalten, den die Reformation ihm gab. Das aber brachte eben die wichtigſten und wohlthätigſten Folgen hervor, daß die Gemüther plötzlich gewaltſam ergriffen, daß durch Kampf und Widerſtand die entſchlummerten Kräfte mächtig aufgeregt wurden und ſo die europäiſche Menſchheit neues Leben und neue Schwungkraft erhielt.

Nur eines leichten Anlaſſes bedurfte es, nur eines Funkens, den brennbaren Stoff in eine alles verzehrende Glut zu entzünden und dieſe Gelegenheit ergab ſich bald. Was Erasmus und Reuchlin und Ulrich von Hutten vorbereitet, führten Martin Luther, Melanchton, Zwingli und Chauvin aus. Wie der Ablaßhandel von Leo dem 10ten, um die großen Koſten des Baus

der Peterskirche zu beſtreiten, in Deutſchland offener und unverſchämter als zuvor betrieben, endlich den lang
1517 drohenden Ausbruch herbeigeführt, iſt bekannt. Doch auch das iſt wohl keinem Zweifel unterworfen, daß es keinesweges Luther gleich anfangs auf den Sturz der päbſtlichen Hierarchie und auf eine gänzliche Trennung in der Kirche abgeſehen; nur den Misbräuchen wollte er wehren. Allein Luther war nicht der Mann, ſchwächlich von der ein Mahl anerkannten Wahrheit abzugehen; feſt und unerſchütterlichen Muthes in dem, was er als das Rechte erfunden, zwar nicht mit außerordentlicher Gelehrſamkeit —, daß ſein Gehülfe Melanchthon gelehrter ſei, erkannte er gern und laut an, — aber nicht ohne gründliche Kenntniſſe, dabei voll feurigen, innigen Gefühls, mit ſeltener Beredſamkeit, wie keiner ſeiner Zeitgenoſſen ſeiner Mutterſprache Meiſter, mit warmer Liebe zu dem deutſchen Lande und dem deutſchen Volke und edler, gottvertrauender Freimüthigkeit, wo es das Wohl beider galt, ſo war der Urheber der Reformation. Daher war er bald bei den Fürſten ſeiner Parthei vor allen hochgeachtet. Wohl hat er die Irrlehren anderer, oder die es ſeinem Glauben nach waren, getadelt und verworfen; verfolgt hat er niemand; dabei aber in ſeinem Privatleben ein guter, fröhlicher Mann und von ſeltener Uneigennützigkeit, der ſeiner Familie nur den Ruhm ſeines Namens hinterließ. Verſchieden von Luther war Zwingli. Obgleich mit gleich gutem Willen, würde er dennoch, bei ungleich weniger Feuer und Kraft, ohne Luther's Mitwürkung ſchwerlich je eine Reform zu Stande gebracht haben. Dagegen aber iſt
1535 Chauvin, der ſpäter als beide erſtand, mit den Geſetzgebern alter Zeiten ſehr treffend verglichen, ein Mann voll unerſchütterlichen Muthes und mit einem Feuereifer, der keine Schwierigkeiten kannte, nur daß dieſe lobenswerthen Eigenſchaften auch wohl in unbeugſamen Starrſinn und ſelbſt in Verfolgungsſucht ausarteten.

In Deutſchland zuerſt ward die Reformation Sache des Volks und der Regierungen, bildete hier zuerſt auch eine politiſche Parthei und allerdings war Deutſchland vornehmlich dazu geeignet, wegen der Vertheilung unter ſo viele Herrſchaften, daher nicht leicht allgemeine Unterdrückung der neuen Lehre zu befürchten war. Vorzüglichen Eingang fand dieſelbe aber gleich anfangs in den freien Städten, die an Zahl und Macht ungleich bedeutender als nachmahls, ſich leichter zur Annahme der Reformation entſchloſſen, als die Fürſten, die in derſelben, hauptſächlich im Anfange, nicht ſelten eine Gefährdung ihrer Landeshoheit zu erblicken glaubten. Früh aber ward die Reformation Sache des Volks, wozu vor allen Luther's verſtändliche, feurige Schriften, mehr noch als ſeine mündlichen Vorträge würkten, und ſchon war ſie durch den Antheil den das Volk an ihr genommen, unüberwindlich geworden, als ſie durch die Vorforderung und Erſcheinung Luther's vor dem Reichs- 1521
tage zu Worms auch zu einer Staatsſache ward. Hauptſächlich politiſche Gründe, wie dies bei dem bekannten Karakter Karl's des 5ten nicht zu bezweifeln iſt, hatten den Kaiſer zum Gegner von Luther gemacht. Durch das Wormſer Edikt erfolgte Luther's und ſeiner 1521
Anhänger Achtserklärung, damit aber ward auch zugleich der Grund gelegt, zu der nachmahligen dauernden Spaltung, indem mehrere Fürſten, vor allen Friedrich der Weiſe, Kurfürſt von Sachſen, den Reformator in Schutz nahmen. Vorzüglich aber war es die, 1521 bis 1522
während ſeiner Verwahrung auf der Wartburg, von Luther zu Stande gebrachte Ueberſetzung der Bibel, welche ſeinem angefangenen Werke die ſicherſte Haltung gab. Wann hat wohl je ein Buch gleich ſtark gewürkt, als die Bibelüberſetzung Luther's in deutſche Sprache? Mit verdoppelter Schnelligkeit verbreitete 1526
ſich nun in den nächſten Jahren die neue Lehre in Sachſen und Heſſen, wo ſie die Fürſten eifrig unter-

ſtützten und bis tief nach Süddeutſchland. Dagegen
1524 aber gaben auch der Bauernkrieg und die Säkulariſi=
1525 rung von Preußen, welche beide hauptſächlich der Re=
formation Schuld gegeben wurden, dieſer eine erhöhte
politiſche Wichtigkeit in den Augen der Regierungen,
vornehmlich derer, die dem alten Glauben treu geblieben
und die jetzt in der Lehre Luther's nur den verderblichen
Keim zu Aufruhr und Revolutionen und Verkehrung
jeder Ordnung zu erblicken meinten.

Dazu kam, daß der Kaiſer ſeit dem Siege von
Pavia ſich immer übermüthiger und drohender äußerte,
ſo daß bald beide Partheien aus wechſelſeitigem Miß=
traun ſich zu ihrem Schutze in Verbindungen zuſam=
menthaten und indem jede neue Verbindung der Ge=
genparthei weiter ging, als die erſtere, ward die
Spannung fortdaurend gewaltig vermehrt und das
Mißtraun verſtärkte das Mißtraun. So entſtand der
1525 Bund der Katholiken zu Deſſau, bald ein ähnlicher
der Evangeliſchen zu Torgau, ſo wäre beinah, ein
1526 Jahr ſpäter auf einen bloßen Verdacht der Krieg
erfolgt. Wohl wäre der Frieden ſchon früher geſtört,
hätte nicht die Ausſicht auf ein allgemeines, freies
Konzilium, auf welches ſich wechſelſeitig beide Par=
theien beriefen, noch jetzt von offenbarer Gewalt zu=
1529 rückgehalten. Ward daher gleich auf dem Reichs=
tage zu Speier der neuen Lehre fernere Ausbreitung
unterſagt, bei welcher Gelegenheit die Proteſtation
ihrer Anhänger, ein nicht zu überſehender Schritt,
dieſen einen Partheinamen gab, ward ihnen gleich, trotz
1529 der zu Augsburg freilich übergebenen Konfeſſion, von
1530 Karl, dem der Frieden von Cambray jetzt mehr Muße
ließ, ſich der deutſchen Angelegenheiten anzunehmen,
eine beſtimmte Friſt unter Drohungen geſetzt, binnen
welcher ſie zur Gemeinſchaft der Kirche zurückkehren
ſollten, ward gleich endlich auch von ihrer Seite bald

darauf ein neuer Bund zu Schmalkalden geſchloſſen, 1531
der unvermeidlich einen allgemeinen Krieg herbeiführen
zu müſſen ſchien, ſo wurde dennoch der Frieden auf
beiden Seiten erhalten. Die fortwährend drohende
Gefahr der Türkenkriege führte ſchon nach kurzer Zeit
einen vorläufigen Religionsfrieden zu Nürnberg herbei, 1532
der jedoch, indem er nur denjenigen Ständen, welche
den Bund von Schmalkalden geſchloſſen, bis zu einem
zu haltenden allgemeinen Konzile die Ruhe ſicherte,
ehe ein Waffenſtillſtand als ein Frieden zu nennen war.
Dennoch ward durch glückliche Zufälle, vor allen durch
den dritten Krieg zwiſchen Karl und Franz, die Ruhe 1535-
länger erhalten, als die wechſelſeitig aufgereizte Eifer- 1538
ſucht und das wachſende Mißtraun, zumahl nach der
Erneuerung und Vergrößerung des Schmalkaldiſchen
Bundes, dem bald die Katholiken die heilige Ligue 1536
entgegenſetzten, erwarten ließ. Erſt als die Beendi-
gung des Krieges mit Franz durch den Frieden zu
Crespy, die Proteſtanten jeder auswärtigen Stütze be- 1538
raubt, erſt als ſie das zu Trident eröffnete Konzilium
verworfen, begann der Krieg gegen den Schmalkaldi- 1545
ſchen Bund und die Mühlberger Schlacht und der
Verrath an dem Landgrafen Philipp von Heſſen, ſchien 1546
durch die Sprengung der ſchwachen Verbindung, die 1547
letzten Schranken zu zertrümmern, die des Kaiſers un-
begränzter Gewalt ſich bisher noch in den Weg ge-
ſtellt. Allein, wie auch immer Karl's Plane geweſen
ſein mögen, bald wurden ſie durch den Herzog Moriz
von Sachſen entſcheidend geſtöhrt. Durch den Tod
Franz des 1ſten von ſeinem unverſöhnlichſten Gegner 1547
befreit, durch den glücklichen Ausgang des Krieges in
Deutſchland, noch mehr in der Meinung ſeiner Allgewalt
beſtärkt, ſchien Karl vergeſſen zu haben, daß er nicht
durch die Kraftloſigkeit ſeiner Gegner, ſondern nur durch
ihr Ungeſchick geſiegt; ſein übermüthiges Betragen hatte
erbittert, aber nicht geſchreckt. Daher verband ſich

Moriz, der bisher, obwohl ein Anhänger der neuen Lehre, ſeines Vortheils wegen ihm zugethan geweſen und von ihm die Kurwürde erhalten, insgeheim mit
1551 Heinrich den 2ten von Frankreich, während er unter mancherlei Vorwande rüſtete, brach dann plötzlich und unerwartet los, und zwang Karl und das zu Trident
1552 verſammelte Konzilium zu eiliger Flucht. So ward
1555 zuerſt zu Paſſau ein Vertrag, dann zu Augsburg ein Religionsfrieden geſchloſſen. Moriz hatte Deutſchland gerettet, durch ſeltene Kraft des Karakters und indem er ſich freien Blicks über die beſchränkte Anſicht ſeines Zeitalters erhob; zugleich aber hatte Heinrich von Frankreich, durch die Eroberung von Metz, Toul und Verdün, feſten Fuß in Lothringen gefaßt. Frankreich wandte von jetzt an ſein Hauptaugenmerk von Italien auf Deutſchland, wo die allmählig in den größeren Fürſtenhäuſern eingeführte Untheilbarkeit, mächtigere Bundsgenoſſen darbot, zugleich aber auch die Unterdrückung eines Hauſes größere Gefahr dem Gleichgewichte drohte. Der Religionsfrieden von Augsburg aber, obgleich er die Ruhe wiederherſtellte, enthielt dennoch, ſowohl durch die Beſchränkung auf die augsburgiſchen Konfeſſionsverwandten, als durch den geiſtlichen Vorbehalt, den Keim zu neuem Streit.
1556 Karl's Abdankung verhinderte jedoch jetzt noch den Ausbruch, indem ſie zugleich die Gefahr einer Univerſalmonarchie, durch die Trennung der Kaiſerwürde von der ſpaniſchen Krone, zu entfernen ſchien.

Als Karl der 5te die Regierung niederlegte, hatte die neue Lehre ſchon größtentheils den Umfang und die Ausdehnung gewonnen, die ſie nachmahls behielt. Vorzüglich waren es die nördlichen Staaten, in welchen die Reformation Eingang gefunden, denn ſie würkte ungleich mehr auf den Verſtand, als auf die Einbildungskraft und ſchon deshalb waren ihr die

Völker des Südens weniger zugethan. Der größte Theil des nördlichen und ein nicht unbeträchtlicher Theil des ſüdlichen Deutſchland's, in letzterem vor allen die freien Städte, dann die nordiſchen Reiche, Schweden, Dännemark und Norwegen, der größte Theil der Schweitz, Genf vor allen, und England — letzteres trotz des Verſuches der katholiſchen Maria, den alten Glauben, gegen den Willen der Nation, durch Feuer und Schwerdt wiederherzuſtellen, — bekannten ſich zu der neuen Lehre; auch in Schottland war ſie mächtig geworden, in den Niederlanden aber, in Frankreich, Ungarn, Polen und Böhmen ſchien ſie immer mehr Eingang zu gewinnen. Welche Folgen aber die Reformation in Rückſicht auf Politik und Kultur, ſowohl für die einzelnen Staaten, als für den Zuſtand von Europa im Allgemeinen gehabt, mag hier kürzlich berührt werden. Die Bekenner der neuen Lehre hatten ſich ſchon damahls in zwei Partheien getheilt; ſchon hatten ſich die Anhänger Luther's von den Anhängern Zwingli's getrennt; doch war dieſe Spaltung jetzt noch weniger auffallend, da ſich die mächtigern Staaten noch ſämmtlich zu Luther's Lehre bekannten und die neue, reformirte Parthei erſt einige Jahre ſpäter, durch Chauvin ihre volle Ausbildung erhielt. Zwei Hauptgewalten hatten bisher in Europa geherrſcht, die geiſtliche und die weltliche Macht; auf die erſtere vorzüglich mußte die Reformation von entſcheidendem Einfluſſe werden. Die geiſtliche Macht der Päbſte hatte bisher alle Länder Europa's umfaßt, in allen Staaten desſelben bildete die Kirche einen mächtigen Körper. So wie aber die Religion eine wichtige Veränderung erfuhr, mußte die Rückwürkung derſelben ſich nothwendig auch auf die Kirche äußern. Durch die Reformation erlitten die Päbſte einen ungeheuren Verluſt. Der Abgang an Einkünften, den Rom durch die Verbreitung derſelben über manche große Länder erfuhr, hätte vielleicht noch

ſeit 1525

verſchmerzt werden mögen, allein die Urſache, welche dieſen Verluſt herbeigeführt, ließ auch das ſchlimmſte, ließ den Verluſt des geſammten päbſtlichen Anſehns befürchten. Es war die gänzliche Veränderung der öffentlichen Meinung, die ſich endlich einmahl laut ausgeſprochen, welche dieſe Revolution bewürkt; wie leicht aber mochte dieſe veränderte öffentliche Meinung eine allgemeine werden? Daher ward jetzt die Lage der Päbſte durchaus anders, als ſie bis dahin geweſen; was ſie früher, im Vertrauen auf den frommen Aberglauben und die blinde Anhänglichkeit der Völker, als ein Recht ertrotzt, das mußten ſie jetzt ſchonend und vorſichtig als Gnade anſehen; jeder Streit aber mit den Fürſten drohte ihnen verderblich zu werden. Blieb auch zum Schein die alte Ehrfurcht, blieben auch die demüthigen Formen, ſo ſahen dennoch die Päbſte ſelbſt bald ein und erfuhren es bald, daß dies nur Formen waren. So mußten ſie ſich, ſo ſehr ſie auch den Schein zu vermeiden ſuchten, immer mehr zur Nachgiebigkeit bequemen, eine Rolle, die deſto ſchwieriger wurde, je größer früher ihre Anmaßungen geweſen und je gefährlicher es für ſie, deren ganze Macht auf der Meinung beruhte, ſein mußte, dieſe Meinung auf irgend eine Art zu wecken und aufmerkſam machen. Zugleich aber würkte auf eine andere Weiſe die Reformation wohlthätig auf die Hierarchie der katholiſchen Kirche zurück. Mit dem Verſchwinden eines großen Theils ihrer bisherigen Einkünfte, verſchwanden auch großentheils die ſo oft anſtößig geweſene Ueppigkeit und die Ausſchweifungen der Päbſte und die ſtrenge Sittlichkeit und die Bildung der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit, nöthigten von ſelbſt auch den katholiſchen Klerus, alles zu vermeiden, was auf irgend eine Art Aergerniß geben, oder für ihn nachtheilige Vergleichungen hätte veranlaſſen können. Daß aber das Anſehn der Päbſte und ihr Einfluß nicht noch tiefer ſank, als

würklich geſchah, davon lag zum Theil der Grund in dem Umſtande, daß in den unmittelbar durch die Reformation bewürkten Streitigkeiten und Händeln, auch die Religion eine höhere politiſche Wichtigkeit erhielt, daß auch bei denen, welche der alten Lehre getreu blieben — es lag in der Natur der Sache, daß bei den Proteſtanten der Einfluß der Theologen ſehr groß ſein mußte und auch würklich war —, die Stimme der Geiſtlichen, die durch das Intereſſe ihres Standes dennoch immer an den römiſchen Stuhl geknüpft waren, ſelbſt in politiſchen Angelegenheiten, die ſo nah mit den religiöſen zuſammenhingen, ungleich häufiger gehört ward und ſo den Päbſten manches wenigſtens noch eine beträchtliche Zeit lang erhalten wurde, was ſie ohne dieſen Umſtand wohl ſchon jetzt verloren hätten. Erſt als die Religion ſpäterhin dieſe hohe politiſche Wichtigkeit verlor, ſank die päbſtliche Macht immermehr zu einem Schatten herab. Eine vorzügliche Stütze aber fand der römiſche Stuhl, in der angegebenen Hinſicht, an dem damahls neu entſtandenen Orden der Jeſuiten, der lange Zeit mehr als irgend etwas dazu beitrug, ſein wankendes Anſehn zu erhalten und überhaupt eine wichtige Rolle in der Politik von Europa geſpielt hat.

Die Geſellſchaft Jeſu, durch Ignatius Loyola ge- 1534
ſtiftet, zuerſt ſchwach, bald aber von dem Pabſte Paul
dem 3ten beſtätigt und erweitert, ward gleich anfangs 1540.
recht eigentlich zu einer Stütze des wankenden päbſtli- 1543. 1549
chen Anſehen und zum Gegengewichte gegen den Proteſtantismus beſtimmt. Dieſen zu ſchwächen, wo möglich gänzlich zu vernichten, dahin ging ihr ganzes Beſtreben, ihr mit ſtrengſter Konſequenz befolgter Plan, der aber freilich ſeiner Natur nach nicht auf ein Mahl, ſondern erſt durch lang und vielfach fortgeſetzte Bemühungen erreicht werden mochte. Die Jeſuiten aber führ-

ten dieſen Plan mit einer Beharrlichkeit und einer Klugheit und einem Kraftaufwande durch, der wohl Bewunderung verdient, wenn gleich der Zweck, den ſie ſich vorgeſetzt, ſo wie die Mittel, deren ſie ſich zur Erreichung desſelben bedienten, keineswegs gleichen Beifall finden werden. Daß ſie ihre Abſicht nur dadurch erlangen könnten, wenn ſie ſich der öffentlichen Meinung, der allgemeinen Stimme bemächtigten und ſie beherrſchten, erkannten ſie leicht, zugleich aber auch, daß dies nicht immer auf gleiche Weiſe thunlich ſei, daß ſie vielmehr ihre Maaßregeln nach den jedesmahligen Umſtänden der Zeit und des Orts zu nehmen hätten. Daher mußten ſie vor allem ſich hüten, ſich in einen zu klar hervorſpringenden Widerſpruch mit dem Geiſte der Zeit zu ſetzen, mußten wenigſtens in den äußern Formen mit ihm fortſchreiten, wiewohl ſie nichts deſto weniger fortdaurend eine entſchiedene Oppoſition gegen dieſen Zeitgeiſt bildeten, indem ſie jede freie Entwickelung des Geiſtes, als Todfeinde des Proteſtantismus, zu unterdrücken ſtrebten. Wie ſchwer aber und auch zugleich wie mannigfaltig dadurch die Rolle werden mußte, die ſie ſpielten, unter wie verſchiedener Geſtalt, unter welchen verſchiedenen Formen ſie auftreten mußten, ſieht man leicht. Daher unterſchied ſich auch die geſammte Organiſation, welche die Geſellſchaft Jeſu im Innern und Aeußern erhielt, von den übrigen Orden weſentlich in mehreren Punkten. Sie ſollte keineswegs von der menſchlichen Geſellſchaft getrennt, ſondern recht eigentlich in ihr und unter ihr beſtehen und würken und daher zählte der Orden außer den öffentlichen, auch geheime Mitglieder, die ſich durch nichts als ſolche auszeichneten. Durch größere Zierlichkeit im äußern Anſtande, durch feinere Bildung und ausgezeichnete Talente, welche der Orden auf jede Weiſe für ſich zu gewinnen ſuchte, gelang es ihm, Jahrhunderte hindurch, fortwährend

in der Mitte der Geſellſchaft und vorzüglich unter den höheren Klaſſen derſelben zu beſtehen. In ſeinem Innern herrſchte der abſoluteſte Despotismus; unumſchränkt beherrſchte er den Willen und die Gedanken ſeiner Mitglieder; nur von einem ging alles aus, mit blindem Gehorſame gehorchten die übrigen. Jeder, der in den Orden trat, entſagte dadurch zugleich allen andern Verhältniſſen, jedem freien Willen; er gehörte von jetzt an nur dem Orden, gehorchte nur ihm unbedingt. Der Jeſuit hatte kein Vaterland mehr, keinen Bruder und Freund; der Orden allein war ihm alles und in ihm der gefürchtete Herrſcher. Dieſer aber, unter dem Namen des Generals bekannt, war ſelbſt von dem Pabſte nur dem Namen nach abhängig, denn ſelbſt der Pabſt kannte nur den Geiſt des Ordens; die Art und Weiſe, wie dieſer zu würken für gut fand, blieb ihm allein überlaſſen und wohl mochte der Pabſt unbedingt dem Orden trauen, war doch beider Intereſſe eins und daſſelbe. Die Mittel aber, deren ſich die Jeſuiten bedienten, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, waren ſo verſchieden, als die Umſtände, unter denen ſie auftraten; in jedem Lande ſuchten ſie ſich, ſo viel als irgend thunlich, nach dem Geiſte und dem Geſchmacke des Volks zu richten, ohne jedoch jemahls ihren Hauptzweck aus den Augen zu verlieren. Unabhängig von den beſonderen Verhältniſſen des Augenblicks, waren es vorzüglich Miſſionen, Beichtſtühle und Jugendunterricht, durch welche der Orden zu würken ſuchte; die gegenwärtige, wie die kommende Generation, Hohe und Niedere, doch erſtere vorzüglich, ſtrebte er gleichmäßig zu beherrſchen. Allen alles zu ſein, das war ſein beſtändiges Bemühen, alles zu dem großen Entzwecke, die Macht des Pabſtes zu verbreiten und zu befeſtigen, und den Proteſtantismus zu ſtürzen. Daß ſo Einmiſchung in die Politik unvermeidlich war, ſieht man leicht; es war

ein Mittel zum Zwecke, aber ein gefährliches Mittel, wegen der leicht erweckten Eiferſucht der Regierungen. Vom Anfange an ſchien das Schickſal des Ordens entſchieden; er mußte alles gewinnen, oder gänzlich untergehen; gelang ihm, wonach er ſtrebte, die öffentliche Meinung ganz zu beherrſchen, ſie ganz nach ſeinem Willen zu lenken, ſo war der Sieg vollkommen; entſchlüpfte ihm aber dieſe Herrſchaft, ließ der Geiſt der Zeit ſich durch ihn nicht bannen, ſo war alles verloren, ein drittes gab es für den Orden nicht; denn auf die Beherrſchung der öffentlichen Meinung war allein ſein Gebäude errichtet. Bedenkt man aber, wie rieſenhaft das Unternehmen geweſen, die allgemeine Stimme zu leiten und zu feſſeln zu einer Zeit, wo ſie ſchon ſo entſchieden an vielen Orten ſich gegen den Zweck erklärt, den die Jeſuiten ſich vorgeſetzt, zu einer Zeit, wo der Mittel der Aufklärung ſo viele geworden, ſo muß man wahrlich ein Inſtitut bewundern, daß einzig in der Weltgeſchichte, wenn es gleich endlich ſeinen Zweck verfehlte, ſich dennoch demſelben ſo lange immer mehr zu nähern ſchien und man kann nicht umhin, über den Geiſt und die Kraft der Männer zu erſtaunen, die das Unerhörte vollbracht. Was die Jeſuiten im Einzelnen gutes oder böſes gethan, wie ſie in beſonderen Verhältniſſen vortheilhaft oder nachtheilig gewürkt, das zu beſtimmen, iſt wohl unmöglich. Vieles hat fortwährend das tiefſte Geheimniß verhüllt, anderes iſt von beiden Seiten durch Leidenſchaft entſtellt; allein es iſt auch gleichgültig dies zu ergründen, ſobald es auf ein allgemeines Urtheil über ſie ankommt. Schon deshalb war die Geſellſchaft Jeſu an und für ſich durchaus verwerflich, weil ſie die öffentliche Meinung zu feſſeln ſuchte, ſo wie überhaupt jedes Inſtitut, welches dem Zeitgeiſte widerſtrebt. Die Ausdehnung aber, welche ſie ſchon binnen weniger Jahre noch ihrer
1556 Stiftung erhielt, ſie, die ſchon bei dem Tode ihres

Gründers das geſammte weſtliche Europa und Braſilien, Indien und Aethiopien durch ihre Miſſionen umfaßte, verbürgt die gränzenloſe Thätigkeit und die hohen Talente ihrer Mitglieder und daß in vielen Ländern noch die Stimme des Volks für ſie war, daß ſie dort tief gefühlten Bedürfniſſen abhalfen. Ueberhaupt aber wird die Würkſamkeit eines jeden ſolchen Inſtituts, hauptſächlich von dem jedesmahligen Zeitgeiſte abhängen, der wohl eine Zeitlang irre geleitet, nie aber auf die Dauer unterdrückt werden kann und endlich den Sieg davon trägt; daß aber ein ſolches Inſtitut, welches der unaufhaltſam fortſchreitende Zeitgeiſt einmahl geſtürzt, ſei gleich ſein Name und ſeine äußere Form dieſelben, dennoch in unſern Tagen nicht als daſſelbe wiederkehren könne, iſt leicht begreiflich.

Auch in denjenigen Ländern, welche die neue Lehre angenommen, war der Einfluß der Geiſtlichkeit ſtärker geworden, beinah ſtärker noch, als ſelbſt bei den Katholiken. Obgleich ungleich abhängiger von den Fürſten, — denn dieſe waren durch die Reformation auch zugleich kirchliche Oberhäupter in ihren Staaten geworden, — als die katholiſche Geiſtlichkeit, übten die proteſtantiſchen Theologen nichts deſto weniger einen entſcheidenden politiſchen Einfluß durch die hohe Achtung, in welcher ſie bei ihren Herren ſtanden. Dieſer Einfluß der Geiſtlichkeit auf die Politik aber, ward vorzüglich im Anfange den Proteſtanten ſelbſt nachtheilig und verderblich. Aus übelverſtandener Friedensliebe und übertriebenen Bedenklichkeiten jeder Art, hemmten ſie nicht ſelten die entſcheidenden Maaßregeln, riethen zum Nachgeben und Abwarten, wo nur allein durch raſche That geholfen werden konnte. Wohl kann, wenigſtens in dieſer Zeit, den Geiſtlichen keinesweges der Vorwurf gemacht werden, als hätten ſie zum Kriege und zur Gewalt gerathen, leider vermehrten ſie eben

dadurch die Gefahr, daß ſie zu friedfertig waren. So war daher allerdings der politiſche Einfluß der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit gleichfalls ein Uebel, wenn auch nicht mit dem zu vergleichen, welches die Jeſuiten zu gleicher Zeit ſo oft in den katholiſchen Staaten anrichteten. — Sobald ein Mahl verſchiedene, feindſelig von einander getrennt beſtehende Sekten ſich gebildet, war es natürlich, daß in den einzelnen Staaten herrſchende Religionspartheien entſtanden, die ihren Bekennern beſondere Vorrechte zuſagten und neben welchen andere Sekten entweder gar nicht, oder nur unter großen Beſchränkungen geduldet wurden; eine Erſcheinung, von der früher, ſo lange noch alle kriſtlichen Länder ſich zu einem Glauben bekannten, keine Rede hatte ſein können. Daß vorzüglich in den katholiſchen Staaten die ausſchließliche Zulaſſung der herrſchenden Religionspartheі in den erſten Zeiten mit großer Strenge verbunden war, daß die Bekenner der neuen Lehre dort nicht ſelten aufs härteſte verfolgt wurden, kann nicht geleugnet werden, allein eben ſo wenig darf man ſich auch verhehlen, daß viele proteſtantiſche Länder nur zu bald dieſem Beiſpiele folgten und mit den katholiſchen an Unduldſamkeit wetteiferten.

Was aber die politiſchen Folgen der Reformation auf den innern Zuſtand der verſchiedenen Staaten betrifft, ſo ſchien ſie zwar in einigen Punkten aller Orten gleiche Würkungen hervorzubringen, in den mehrſten aber äußerten ſie ſich verſchieden in den proteſtantiſchen und den katholiſchen Ländern. Beide kamen darin überein, daß die Religion, vorzüglich durch die Bildung von herrſchenden Kirchen, ungleich inniger mit der Verfaſſung verwebt wurde, als dies vorher der Fall geweſen; die Verfaſſung auf die Religion zu gründen, hatte natürlich niemand einfallen können, ſo lange letztere noch aller Orten dieſelbe war. Dagegen aber war eine der wichtigſten Folgen der Reformation in

den proteſtantiſchen Ländern, eine beträchtliche Vergrößerung der fürſtlichen Macht, nicht nur, indem ſie die Fürſten, wie ſchon bemerkt worden, zu Häuptern der Kirche erhob, ſondern auch indem ſie dieſelben in den Beſitz aller der ausgebreiteten Güter und Einkünfte ſetzte, die bisher in den Händen der Geiſtlichkeit ſich befunden.

Zunächſt und unmittelbar äußerte die Reformation, wie leicht zu erwarten geweſen, ein ſtarken Einfluß in und auf Deutſchland. Die Zerſtückelung desſelben in viele, größere und kleinere Staaten, die das Emporkommen der Reformation ſo ſehr begünſtigt, hatte aber auch zngleich dem deutſchen Reiche ſeine politiſche Wichtigkeit und ſein Anſehn genommen. Die Verfaſſung war ungewiß und ſchwankend; die Fürſten glichen vielmehr Hausvätern, als Fürſten; häufige Theilungen hatten ihre Häuſer geſchwächt; die Reichstage wurden wenig und ohne Erfolg beſucht. Wohl wäre ſchon unter Kaiſer Friedrich's des 3ten, langer, ſchläfriger Regierung, die deutſche Verfaſſung gänzlich aufgelößt worden, hätte nicht die Furcht vor den Türken noch einen Vereinigungspunkt gegeben. Daher würkte die Reformation wohlthätig auf Deutſchland, indem ſie ein neues Prinzip des politiſchen Lebens und der politiſchen Thätigkeit ward. Die Proteſtanten wurden zu einer Oppoſitionspartheí gegen den Kaiſer und die Katholiſchen; Bündniſſe entſtanden unter beiden Partheien. Die Noth erweckte die entſchlummerten Kräfte, wenn gleich anfangs leider nur zum innern Streit. Die Trennung in Deutſchland blieb, ſie ward das Prinzip ſeines politiſchen Lebens, indem jetzt Proteſtanten nnd Katholiken zwei, mißtrauiſch und feindſelig einander gegenüberſtehende Partheien bildeten und ſich wechſelſeitig das Gleichgewicht hielten. Wohl iſt deshalb oft die Reformation, als die Urſache der nachmahligen politiſchen Nichtigkeit von

Deutſchland getadelt, allein ſchon früher, als ſie ent=
ſtand, ſchien dasſelbe in noch unheilbarere Schwäche
verſunken. Eine Spaltung ward dadurch in ſpäteren
Zeiten nie im Reiche hervorgebracht, wohl aber eine
Trennung und eine geſpannte Aufmerkſamkeit beider
Partheien auf einander, dadurch aber alsdann eine
neue politiſche Thätigkeit, ein neues politiſches In=
tereſſe, welche allein die Exiſtenz und die Verfaſſung
des deutſchen Reichs dauernd zu erhalten vermochten.
Wie ſehr aber die Reformation dazu beigetragen, die
ſchlummernden Kräfte der einzelnen deutſchen Staaten
zu erwecken und anzuregen, das zeigt ſich vor allen
unverkennbar an den mächtigſten unter denſelben.
Oeſterreich ſuchte anfangs unter Karl dem 5ten
die Reformation zur Erlangung der Herrſchaft über
Deutſchland zu benutzen. Der Plan mißlang, als er
ſchon ſeinem Ziele nahe ſchien, durch die ſeltene Kraft
Morizens von Sachſen, welche Karl bei ſeinen Berech=
nungen überſehen. Allein, wenn auch dieſer Plan miß=
glückte, ſo gelang es dagegen Oeſterreich nicht minder
unter Ferdinand dem 2ten, durch Unterdrückung der
proteſtantiſchen Parthei in ſeinen deutſchen Staaten ſeine
1620 Macht beinah unumſchränkt zu machen und Böhmen und
1683 nachher auch Ungarn, aus Wahlreichen in Erbreiche zu
verwandeln. Aeußerten ſich gleich dieſe Folgen zum
Theil erſt ſpäter, ſo floſſen ſie dennoch nichts deſto
weniger aus der Reformation; ihr vor allen verdankt
Oeſterreich ſeine innere Stärke, die genauere Verbin=
dung zwiſchen ſeinen einzelnen Theilen. Noch un=
mittelbarer verdankt Preußen, die zweite große deut=
ſche Macht, ſeine Entſtehung und das was es nach=
mahls ward, ganz vorzüglich der Reformation. Die
1525 Säkulariſation des Großmeiſterthums Preußen durch
den brandenburgiſchen Prinzen Albert, die darauf er=
folgte Vereinigung desſelben mit Brandenburg, die
nachmahlige Trennung der Lehnsverbindung mit Polen,

worin es anfangs geſtanden, führten endlich die preußiſche Königswürde und ein Zuſammenfluß glücklicher 1701
Umſtände und eine Reihe großer Fürſten, die bewundrungswürdige Entwickelung der preußiſchen Macht herbei, wiewohl darauf in ſpäteren Zeiten die Reformation nur wenig eingewürkt. In den drei nordiſchen Reichen, Schweden, Dännemark und Norwegen, fand ſchon früh die Reformation Eingang und für keines derſelben würkte ſie wohlthätiger und glänzender als für Schweden. Als die kalmariſche Union zerfallen 1521
und Guſtav Waſa den ſchwediſchen Thron wieder aufgerichtet, da war es recht eigentlich die Reformation, welche, indem ſie die großen Güter der Geiſt- 1527
lichkeit in die Gewalt des Königs brachte, dieſem das einzige Mittel an die Hand gab, ſich gegen einen ſtolzen Adel zu behaupten und das ſchwache Schweden zu dem mächtigſten Reiche im Norden zu machen. So ward bald, da auch die Erblichkeit einzuführen ihm gelungen, einer ſeiner Nachfolger in den Stand geſetzt, durch Vertheidigung und Errettung der Reformation, ſeinem Reiche einen der erſten Plätze unter den Mächten Europa's zu erwerben, eine Rolle, die Schweden zum allgemeinen Erſtaunen, durch die ſeltene Heldengröße ſeiner Könige und durch den Enthuſiasmus der Nation, länger als ein halbes Jahrhundert behauptete. — Wenn gleich nicht ſo glänzend und ſchnell, doch nicht minder vortheilhaft, würkte die Reformation auf die Verhältniſſe von Dännemark zurück. Die Auflöſung der kalmariſchen Union, indem ſie ihm Schweden genommen, hatte ſeine Kräfte zu ſeinem Vortheile auf es ſelbſt beſchränkt, um ſo wohlthätiger, da auch in Dännemark Adel und Geiſtlichkeit die königliche Gewalt zu einem bloßen Schatten erniedrigt. Die Reformation verſchaffte zwar auch hier Kriſtian dem 1527
3ten einen Theil der geiſtlichen Güter, allein die Macht des Adels ward nicht gebrochen und Dännemark blieb

noch anfangs ein Wahlreich; überhaupt aber würkte ſie hier ungleich langſamer als in Schweden, da ſie hier nicht, wie dort, durch eine Revolution eingeführt ward. So bedurfte es erſt noch der kriegeriſchen Regierung Kriſtian's des 4ten, bis es endlich Friedrich dem 3ten
1660 gelang, mit Einführung der Erblichkeit der königlichen Würde, ſich zugleich vollkommen unumſchränkt zu machen; als einziges Reichsgrundgeſetz aber ward die ausſchließliche Duldung der lutheriſchen Religion verordnet.

In England erfuhr die Reformation verſchiedenartige Schickſale, allein ihr Einfluß ward dagegen auch hier um deſto entſcheidender, je größer die Hinderniſſe geweſen, die ſie zu bekämpfen gehabt. Durch eine Deſpotenlaune Heinrich's des 8ten zuerſt der Herrſchaft des Pabſtes entzogen, hatte England dadurch dennoch keine Glaubensfreiheit erhalten; denn Heinrich in allem gewaltſam, übte auch über die Gewiſſen ſeiner Unterthanen den drückendſten Zwang. Vergebens ward
1547 unter der kurzen Regierung ſeines Sohnes, Eduard des 6ten, die Reformation würklich in England eingeführt; von neuem durch deſſen Schweſter, die katholiſche Ma-
1553 ria, blutig geſtört, ward ſie erſt unter der langen und
1558-1603 weiſen Regierung ihrer Nachfolgerin Eliſabeth, dauernd begründet, denn die Verſuche, welche deren Nachfolger aus dem Hauſe Stuart zu wiederholten Mahlen machten, den Katholizismus unbemerkt und allmählig wieder einzuführen, vermochten kaum die neue Lehre zu erſchüttern, viel weniger zu ſtürzen. Die Reformation ſelbſt nahm in England bald einen beſonderen Karakter an; allerdings wurden die Lehrſätze der katholiſchen
1571 Kirche verändert, die Oberherrſchaft des Pabſtes hörte auf; allein das geſammte übrige Gebäude der Hierarchie blieb und an die Stelle des Pabſtes trat der König, deſſen Macht durch den kirchlichen Supremat unſtreitig gar ſehr vermehrt ward. Lange Zeit wurden die Bi-

ſchöfe als vorzügliche Stützen der königlichen Gewalt betrachtet, allein ſie blieben es nur ſo lange, als ſie ſelbſt einen beträchtlichen Einfluß auf das Volk behielten. So wie aber dieſer verſchwand und er that es bald, ſo verloren auch die Biſchöfe den größten Theil ihrer politiſchen Wichtigkeit, wiewohl dadurch, daß ſie Mitglieder des Oberhauſes waren, fortdauernd die Kirche unmittelbar mit der Verfaſſung verflochten blieb. Irland dagegen blieb größtentheils der alten Lehre getreu, wenn auch aus keinem andern Grunde, doch aus Haß gegen die proteſtantiſchen Engländer und grauſame Mißhandlungen, welche die Irländer wiederholt von ihren Beſiegern erlitten, ſtürzten ſie bald in einen ſeltenen Grad von Roheit und Barbarei. Nur langſam aber mag verſchwinden, war ſo tief ins innerſte Weſen einer Nation gedrungen.

Unmittelbar aus dem Proteſtantismus ging die Entſtehung eines Staats hervor, der bald, beinah zwei Jahrhunderte lang, eine ausgezeichnete Rolle in Europa ſpielte, der Republik der vereinigten Niederlande. Keiner von allen andern, war ſo ſehr bei dem Siege der Reformation intereſſirt, als dieſer junge Staat; er ſtand und fiel mit dem Proteſtantismus. Durch die Umſtände und durch die unkluge Tyrannei Philipp's des 2ten gezwungen, wurden die Niederlande, die anfangs nur ihre alten Rechte und Freiheit zu 1566
erhalten geſtrebt, zu einem unabhängigen Freiſtaate, 1581
weil ſie niemand fanden, der ihr Herrſcher ſein wollte oder konnte. Daher ward auch in keinem andern Staate, wie aus der Art und Weiſe der Entſtehung der Republik leicht erklärlich iſt, die proteſtantiſche Religion in gleich ſtrengem Sinne zur Staatsreligion, als in den vereinigten Niederlanden und die Theologen erhielten hier früh einen höchſt bedeutenden, politiſchen Einfluß; nur zu bald gab davon der Streit der Ar-

1609 minianer und Gomariſten einen traurigen Beweis. — Zwar nicht gleich unmittelbar, aber dennoch keinesweges zu überſehen, würkte die Reformation auf die Schweitz. Die inneren Unruhen, die ſo oft zwiſchen Volk und Regierung in den einzelnen Kantonen geherrſcht, wurden über die neue große Spaltung vergeſſen. Die Reformation, durch Zwingli von Zürich zuerſt in der Schweitz verkündet, fand dort bald großen Beifall; jedoch, was wohl auffallend auf den erſten Blick erſcheinen mag, in den kleinen demokratiſchen Kantonen blieb das Volk der alten Lehre getreu. Allein die Volksführer in ihnen fürchteten den Verluſt ihrer Jahrgelder von Rom und von Frankreich, da Zwingli kräftig gegen die Bündniſſe mit den Fremden geeifert und der feurigen Einbildungskraft der Gebirgsbewohner ſagte der bilderreiche katholiſche Kultus mehr, als der Ernſt der neuen verſtändigen Lehre zu; dazu noch die fromme Anhänglichkeit einfältiger Landleute an den Glauben der Väter. Dagegen nahmen die gebildeteren Städte die neue Lehre an. Reibungen, dann Zwiſt zwiſchen den verſchiedenen Kantonen blieben nicht aus. Binnen drei Jahren erfolgten zwei blutige Fehden zwiſchen den beiden Partheien; erſt nach und nach gewöhnte man ſich an größere Duldung. Bei den Reformirten ſtieg bald Kunſt- und Gewerbsfleiß, zugleich aber verlor ſich auch immer mehr der alte, kräftige Sinn. Vorzüglich aber muß hier einer Stadt Erwähnung gethan werden, die für das geſammte Europa von ſeltener Wichtigkeit geworden, wir meinen die kleine Republik Genf. Nach vielen harten Kämpfen mit Savoyen, hatte Genf von dieſem ſeine volle Unabhängigkeit errungen und früh wurden ſeine Bewohner durch ihre Energie und Thätigkeit und ſeltene Bildung vor andern berühmt. Hier war es, wo Chauvin und Theodor Beze mit gleichem Eifer und glücklichem Erfolge für die Verbreitung der neuen

Lehre bemüht waren, vorzüglich in Beziehung auf Frankreich, das von Genf aus die Reformation erhielt, und eine ſeltene Zahl großer Männer, die dauernd auf die Kultur von Europa eingewürkt, haben dieſer kleinen Republik einen ehrenvollen Platz in der Geſchichte der europäiſchen Menſchheit geſichert.

Unter den katholiſchen Mächten, auf welche zwar gleichfalls die Reformation, aber keinesweges in gleichem Maße ſtark und entſcheidend, wie auf die bisher angeführten Staaten gewürkt, verdient unſtreitig Spanien zuerſt genannt zu werden. Vom Anfange an zeigte ſich Spanien mit ſeiner, allen Geiſt und alle Freiheit ertödtenden Inquiſition, als den erbittertſten Feind des Proteſtantismus. Streng beharrte es bei der alten Lehre und führte, wo es irgend konnte, einen entſchloſſenen Kampf gegen die Neuerer, einen Kampf, der die Kraft der ſpaniſchen Monarchie in ihren Grundfeſten untergrub. Vergeblich hatte das ſpaniſche Volk ſeine uralten Rechte und Freiheiten, gegen die immer wachſende Uebermacht der königlichen Gewalt, zu verſchiedenen Mahlen zu retten verſucht; der Verſuch mißlang, allein mit der alten Freiheit der Nation verlor ſich auch allmählig der Geiſt, den ſie genährt. Das Volk ward träge und traurig; die Regierung aber, wie es in despotiſchen Ländern zu geſchehen pflegt, ſchwach nnd kraftlos, die Monarchie nach Innen und nach Außen zerrüttet. Noch behauptete zwar Philipp, Karls des 5ten Sohn, den äußern Schein der mächtigſten Herrſchaft, allein die Niederlande und Portugal gingen bald verloren und Spanien verſank immer tiefer in unheilbare Schwäche. Gleich wie in Spanien, ward auch in Portugal die Nation immer mehr unterdrückt, immer unumſchränkter die königliche Gewalt; auch hier mit denſelben Würkungen wie in dem Nachbarlande; mit Johann dem 3ten, der

die königliche Gewalt vollkommen unumſchränkt gemacht, dem großen Beſchützer der Inquiſition und der Jeſuiten, begann Portugal's Verfall; die Reformation erreichte es nicht. Dagegen aber würkte dieſe ſtark auf die zweite unter den damahligen europäiſchen Hauptmächten, auf Frankreich. Aus der Schweitz, vorzüglich aus Genf, ſeitdem Chauvin dort aufgeſtanden, drang die reformirte Lehre unaufhaltſam in Frankreich ein und fand vielen Beifall bei dem lebendigen Volke, das immer alles neue mit großer Wärme zu ergreifen gewohnt war. Aber Franz der 1ſte und ſein Sohn Heinrich der 2te, obwohl ſie in Deutſchland die Proteſtanten gegen die Uebermacht des Kaiſers unterſtützten, verfolgten dieſelbe in Frankreich, denn die demokratiſchen Grundſätze der reformirten Parthei ſchienen der königlichen Gewalt verderblich; die Reformation überhaupt ward gefürchtet, als welche unvermeidliche politiſche Umwälzungen herbeiführe. Allein die Verfolgungen vermehrten nur den Eifer und erweckten den Widerſtand
1562- und mehrere Regierungen hindurch, wüthete in Frank-
1598 reich ein verheerender Bürgerkrieg, der nur ſelten vom Frieden unterbrochen ward, denn bald waren die Reformirten zu einer politiſchen Parthei geworden und mit dem Hofe unzufriedene Große drängten ſich an ihre Spitze. Durch Grauſamkeiten und Treuloſigkeiten aller Art, wurden endlich die Hugenotten in Frankreich unterjocht und ausgerottet und damit zugleich die königliche Gewalt unumſchränkt gemacht. War aber gleich die öffentliche Oppoſition unterdrückt, ſo blieb nichts deſto weniger ein tiefer Keim der Erbitterung und des Widerſpruchs gegen den Hof, in dem Herzen der Nation zurück, ein höchſt gefährlicher Geiſt, der ſich vornehmlich in den Parlamenten zeigte, ſelbſt nachdem die Hugenotten aus ihnen verdrängt worden, denn ungern gaben ſie den einmahl angemaßten Einfluß auf. So bildete dieſer Geiſt eine lang genährte,

mehr oder weniger geheime Oppoſition gegen die Regierung, die endlich in unſern Tagen in eine fürchterliche Exploſion hervorbrach. — Dagegen blieb Italien von den religiöſen Unruhen frei. Gleich wie in Spanien und Portugal, verhinderte auch hier, noch ungleich mehr als die Gebürge, welche das Land von dem übrigen Europa trennten, noch ungleich mehr als die Strenge eiferſüchtiger Regierungen auf ihre, großentheils unrechtmäßig, erworbene Macht, und die Schrecken einer blutigen Inquiſition, der Karakter der Nation das Emporkommen der neuen Lehre; denn dieſe war die Lehre des prüfenden und forſchenden Verſtandes, nicht aber der Einbildungskraft und der Sinne, wie ſie der feurige Bewohner des Südens verlangte.

Wichtiger dagegen und folgereicher ward die Reformation für Polen. Früh drang ſie dort durch die in dieſem Reiche allgemein verbreitete, lateiniſche Sprache, aus Böhmen und Deutſchland ein. Schon in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts bildeten die Diſſidenten, unter welchem Namen nicht nur die Proteſtanten, ſondern auch die neue Sekten der Sozinianer begriffen wurden, in Polen eine ſtarke Parthei, die ſich um deſto leichter ausbreiten konnte, je ſchwächer die Macht der Regierung in dieſem Reiche war; den Genuß ihrer politiſchen Vorrechte zu ſchmälern, daran ward in der erſten Zeit nicht einmahl gedacht. Daher aber brachte auch die Reformation hier keinesweges jene wohlthätige Gährung der Ideen, gleich wie in andern Ländern Europa's hervor und würkte verhältnißmäßig nur wenig zur Bildung der großen Maſſe der Nation. Als aber Karl der 12te nachmahls als Eroberer in Polen aufgetreten und ſich eine Parthei zum Theil aus Diſſidenten gebildet, da brach der lang genährte Haß der Katholiken gegen dieſe in helle Flammen aus und ohne Unterbrechung

ward ſeit der Zeit Polen durch die Wuth der Faktionen zerrüttet. Allmählig fing man an, die Diſſidenten ihrer
1717 politiſchen Rechte zu berauben und vor allen bewieſen ſich die Jeſuiten bei ihrer Verfolgung thätig; verderblicher noch aber ward dieſer Zwiſt, als bald eine benachbarte Macht, als Rußland, als Beſchützer der Diſſidenten auftrat und Polen verſchwand endlich aus der Reihe der europäiſchen Mächte. Nur inſofern die Händel der Diſſidenten, Rußland einen Vorwand zur Einmiſchung in die polniſchen Angelegenheiten gaben, mag von einem Einfluſſe der Reformation auf dieſes Reich geſprochen werden. Dagegen erfuhr es ſelbſt nachmahls eine ähnliche Revolution in ſeinem Innern, indem auch dort Peter der Große ſich zum Patriarchen und Oberhaupte der Kirche erklärte.

So wie aber die innere Lage der mehrſten Staaten, ſo wurden auch die äußern Verhältniſſe derſelben, die Verhältniſſe des europäiſchen Staatenſyſtems ſelbſt, durch die Reformation gänzlich verändert. Religion und religiöſes Intereſſe ward von jetzt an eine der Haupttriebfedern der europäiſchen Politik und blieb es eine geraume Zeit und würde es ſelbſt noch in einem höheren Grade geworden ſein, hätten nicht die beiden, mit einander wetteifernden Hauptmächte, Spanien ſowohl als Frankreich, darin übereingeſtimmt, die Reformation zu verwerfen. Es war aber der Einfluß, den die Reformation auf die Politik übte, im Ganzen unſtreitig höchſt wohlthätig, denn hatte dieſe vorher größten Theils nur in Betrug und Ränken beſtanden, war ſie nur die Kunſt des Ueberliſtens geweſen, ſo erhielt ſie nun einen edleren Beweggrund und große Zwecke ſollten durch größere Mittel ausgeführt werden; wenn ſie vorher nur den Kopf beſchäftigt, ſo nahm jetzt auch das Herz an ihr lebhaften Antheil. Daß der Einfluß, den die Reformation auf das politiſche Syſtem von Europa geäußert,

nicht zu jeder Zeit gleich ſtark geweſen, läßt ſich leicht
erwarten; jedoch blieb er von dieſer Zeit an mehr oder
weniger unverkennbar. Lange hatte die Allgemeinheit
der katholiſchen Religion einen Vereinigungspunkt un-
ter allen kriſtlichen Staaten abgegeben. Das Intereſſe
daran war allmählig geſunken und um ſo paßlicher
entſtand jetzt ein neues lebendiges Intereſſe, welches
mit wenigen Ausnahmen einen dauernden Einfluß auf
die Staaten Europa's erhielt und ſogar eine Zeit lang
eine genauere Verbindung zwiſchen dem Süden und dem
Norden desſelben hervorbrachte. Während des Zeit-
raums von Karl dem 5ten und Franz dem 1ſten, war 1517
jedoch der Einfluß der Reformation auf das politiſche bis
Syſtem im Allgemeinen nur noch ſchwach, weil, wie 1556
ſchon bemerkt worden, die beiden europäiſchen Haupt-
mächte dieſelbe nicht annahmen; ſo beſchränkte ſich da-
her ihre Einwürkung beinah nur auf das politiſche
Syſtem von Deutſchland, in dem ſie allerdings ſchon
ein Prinzip des Gleichgewichts abgab. Ungleich mehr
beſtimmte ſie dagegen die große Politik von Europa in
der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, oder in
dem Zeitalter von Philipp dem 2ten und Eliſabeth von 1556
England, vorzüglich durch die Entſtehung der Repu- bis
blik der vereinigten Niederlande, indem bald fremde 1603
Mächte an den niederländiſchen Unruhen Antheil nah-
men. Frankreich, durch innere Kriege geſchwächt, ver-
mochte in dieſem Zeitraume die große Rolle nicht zu
behaupten, die es als Gegengewicht gegen die ſpaniſche
Macht in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts
mit ſo viel Ehre geſpielt. An ſeine Stelle trat Eng-
land unter Eliſabeth als Vertheidiger des Proteſtan-
tismus und damit zugleich als Haupt der Oppoſition
gegen die Präpotenz Philipp's von Spanien, der als
die vornehmſte Stütze der katholiſchen Parthei erſchien.
Dieſe Veränderung aber würkte entſcheidend auf die
ganze Geſtalt des Syſtems des politiſchen Gleichge-

wichts zurück. Indem England als eine Hauptmacht in demſelben auftrat, ward damit auch die hohe politiſche Wichtigkeit der Seemächte begründet, denn auch die neu entſtandene Republik der vereinigten Niederlande erhielt ſchnell ein großes Anſehn, bald noch wichtiger durch ausgebreiteten Handel und Kolonialherrſchaft, welche in ſpäteren Zeiten vorzugsweiſe die europäiſche Politik beſtimmen ſollten. Noch höher aber ſtieg der allgemeine politiſche Einfluß der Reformation in der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Unter
1603 Jakob dem 1ſten und ſeinem unglücklichen Nachfolger,
bis verlohr England ſeine bis dahin behauptete rühmliche
1648 Rolle, und Frankreich trat dagegen unter Heinrich dem 4ten wieder als Nebenbuhler von Spanien auf und, wiewohl nach Heinrich's des 4ten Tode, eine Zeitlang durch innere Unruhen zerriſſen, behauptete es dennoch
1624 bald, ſeitdem Richelieu das Staatsruder ergriffen, ſeinen alten Einfluß auf Europa. Schon früher aber hatte der dreißigjährige Krieg in Europa begonnen, ein Krieg, der in Deutſchland geführt ward und daher auch dieſem, da er über die Freiheit Europa's entſcheiden zu müſſen ſchien, eine nie vorher beſeſſene Wichtigkeit gab. Von Böhmen aus hatte ſich, durch Ferdinand's des 2ten Unduldſamkeit, der Krieg ſchnell bis an die Ufer der Nord= und Oſtſee verbreitet und
1621 der zu gleicher Zeit von neuem begonnene Kampf der Niederländer gegen Philipp den 2ten, trug nicht wenig zur Unterhaltung desſelben bei. Richelieu erkannte die Gefahr, die Europa von des Hauſes Habsburg Uebermacht drohte; zu ſehr im Innern beſchäftigt, um gleich anfangs thätigen Antheil an dem Kriege zu nehmen, verflocht er die nordiſchen Mächte in die deutſchen Händel und bald erſchien, nach einem vergeblichen Verſuche Kriſtian's des 4ten von Dännemark, Guſtav Adolf von Schweden als Retter von Deutſchland. So ward zum erſten Mahle der Norden in die Händel des

Südens gezogen, ganz Europa zu einem Staatenſyſteme verbunden, Schweden aber ward durch die glänzende Größe ſeines Königs zu einer der Hauptmächte Europa's und behauptete dieſen Platz in dem weſtfäliſchen Frieden.

Allein ſchon in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts begann die politiſche Wichtigkeit des religiöſen Intereſſe zu ſinken. Während der Regierung Ludwig's des 14ten löſte ſich allmählig die enge Verbindung, die bis dahin zwiſchen Religion und Politik ſtatt gefunden; nur in England blieb noch das religiöſe Intereſſe von hoher Wichtigkeit und führte dort jene entſcheidende Revolution herbei, die Wilhelm den 3ten auf den Thron von Großbritannien erhob. Ununterbrochen dauerte von jetzt an die Rivalität zwiſchen Frankreich und England: immer höher ſtieg das Gewicht der Seemächte und bald wurden Handel und Kolonien die Haupttriebfedern der europäiſchen Politik. Auch in Deutſchland änderten ſich die Verhältniſſe. Schweden's Präpotenz verſchwand mit den großen Männern, die es über ſich ſelbſt erhoben und an ſeine Stelle trat dauernder und kräftiger würkend, die preußiſche Monarchie, das Verbindungsglied in der Kette des politiſchen Syſtems zwiſchen dem Norden und dem Süden von Europa. Daher ſchien im 18ten Jahrhunderte der Einfluß der Reformation gänzlich erloſchen und an die Stelle des religiöſen Intereſſe trat das Intereſſe des Handels. Allein auch auf den Handel war die Reformation nicht ohne kräftige Einwürkung geblieben, durch ſie waren ja die Niederländer zum welthandelnden Volke geworden, durch ſie hatten die Engländer Philipp's unüberwindliche Flotte zerſtört, durch ſie war der Grund zu dem nachmahligen amerikaniſchen Freiſtaate gelegt! 1644 bis 1702

Gleich entſcheidend, wie auf die Politik, würkte die Reformation auch auf die Kultur von Europa

zurück. Daß der gewaltige Anſtoß, den durch ſie die Gemüther erhielten, dieſe Aufforderung zum Nachdenken und Forſchen nicht anders als wohlthätig würken konnte, iſt klar, daß aber die durch die Reformation veranlaßten Stürme, der Kultur in anderer Rückſicht wohl nachtheilig geworden, darf eben ſo wenig in Abrede geſtellt werden. Denkfreiheit überhaupt ward gar ſehr durch die Reformation befördert, als welche recht eigentlich auf geiſtige Freiheit gegründet war. Unter den theologiſchen Streitigkeiten, die ſie zunächſt hervorbrachte, ward unmerklich der Geiſt ans Forſchen und Prüfen gewöhnt, der Geſichtskreis erweiterte ſich und die Unterſuchungen blieben nicht dabei ſtehen, wo ſie angefangen. So eilte bald der Proteſtantismus dem Katholizismus voraus, was ſich unverkennbar und auf das unzweideutigſte auch in der Verfaſſung und Verwaltung der einzelnen Staaten äußerte. Waren es ſo nicht, um ein Beiſpiel ſtatt vieler anzuführen, die proteſtantiſchen Staaten, in denen zuerſt eine ordentliche Staatswirthſchaft entſtand? Zwar erfolgten dieſe Würkungen zum Theil erſt ſpät, allein ihre Quelle iſt nichts deſto weniger unverkennbar, es war die durch die Reformation aufgeregte Denkfreiheit und der Forſchungsgeiſt, der ſie hervorgebracht. Nothwendig hatte ſich der neu erwachte Geiſt zuerſt auf die Religion gewandt; dies führte bald zu Kenntniß der alten Sprachen und geſchichtlichen Forſchungen und dadurch zu einer neuen, geiſtreichern und gründlichern Behandlungsweiſe des geſammten Kreiſes des menſchlichen Wiſſens, zu Aufklärung und Bildung jeder Art und damit zu höherer Sittlichkeit und Moralität — eine durch unverwerfliche Erfahrung beſtätigte Erſcheinung; daher ferner jener Reichthum von trefflichen Bildungsanſtalten in den proteſtantiſchen Ländern. Wie aber die Reformation auf die Vervollkommnung deutſcher Sprache und Rede

vor allen gewürkt, das mag nur denen zweifelhaft erſcheinen, die nicht bedenken, wie Luther durch Wort und Schrift für beide ſo unendlich viel gethan.

Dagegen aber läßt ſich freilich nicht leugnen, daß die politiſchen Ereigniſſe, welche mehr oder weniger zufällig, als Würkungen der Reformation angeſehen werden können, der Kultur nicht ſelten nachtheilig geworden ſind. Viel Unglück ward durch die Religionskriege über Europa gebracht, jene Kriege, die blutiger und verheerender als die vorhergegangenen und folgenden waren und welche der Streit erbitterter Partheien anderthalb Jahrhundert dauern lies. Allein auch hier bewährte ſich wie immer, daß es nicht der Krieg mit ſeinen Verwüſtungen ſei, der die Völker auf längere Zeit in Roheit und Barbarei zurückzuſtürzen vermöge, ſondern der Verluſt ihrer Freiheit und Selbſtſtändigkeit. Wo dieſe aber gerettet worden und ſie ward es für die Hälfte von Europa durch jene blutige Kämpfe, da blüht auch bald ein kräftiges Leben fröhlicher empor und über Schutt und Trümmer erhebt ſich der lebendige Geiſt und mit verjüngter Kraft erbaut er wieder, ſchöner und herrlicher, was der Sturm zerſtört. Viel war auch des Gezänkes über die Religion unter den Theologen der verſchiedenen Partheien und unſtreitig ward dieſer Zank oft mit ärgerlicher Unanſtändigkeit geführt, allein zugleich bezeugte er das lebhafte Intereſſe, welches allgemein die Religion erregt; allerdings eine erfreulichere Erſcheinung, als wenn alles in Lauheit und Gleichgültigkeit verſunken iſt. Jedoch war es die Reformation nicht allein, die dergleichen theologiſche Streitigkeiten veranlaßt, auch früher waren dieſelben nicht ſelten geweſen; es lag aber in der Natur der Sache, daß ſie jetzt ungleich häufiger und hitziger als vorher geführt wurden. Unter dieſem Getriebe der Sekten und Partheien, bildeten ſich auf beiden

Seiten mancherlei öffentliche und geheime Verbindungen; der wichtigſten unter denſelben, der Jeſuiten, iſt ſchon oben erwähnt worden. Waren aber dergleichen Geſellſchaften auch gleich ihrem erſten Urſprunge nach nicht religiöſer Art, ſo mußten ſie dennoch bald eine religiöſe Tendenz erhalten, in einer Zeit, wo die Religion vor allem die Gemüther beſchäftigte.

So würkte im Allgemeinen und Beſonderen die Reformation auf die Politik und die Kultur zurück. Es wäre zu erwarten geweſen, daß die Kriege, welche ſie unmittelbar erregt, auch alsbald einen großen Einfluß auf die Staatswirthſchaft und die Kriegskunſt gehabt hätten, allein dieſe Würkung äußerte ſich wenigſtens in dieſem Zeitraume nur noch ſchwach. Die Staatswirthſchaft blieb größtentheils, was ſie bisher geweſen, ein unzuſammenhängendes Ganze und deren höchſte Aufgabe gelößt ſchien, wurden die Bedürfniſſe des Augenblicks auf jede Weiſe befriedigt. Ein wichtiger Schritt war für die Kriegskunſt geſchehen; das Fußvolk, welches ſeit der Einführung des Feuergewehrs in den Schlachten die Entſcheidung gab, fing allmählig an, ein ſtehendes zu werden, obgleich noch unvollkommen und nicht nach heutiger Art. Noch waren es ſchwere, unbehülfliche Maſſen, im Frieden gewöhnlich bis auf einzelne ſchwache Haufen vermindert, im Kriege größtentheils nur dem Namen berühmter Feldhauptleute folgend; ſtehende Heere aber in dem Sinne ſpäterer Zeiten waren beinah noch gänzlich unbekannt. Erſt dem großen Schwedenhelden gebührte das Verdienſt, der Erfinder einer höhern Kriegskunſt zu ſein.

Dritter Zeitraum.

Von 1556 bis 1618.

Der Staat, welcher bis dahin ein anerkanntes Uebergewicht in Europa behauptet, Spanien, ſchien

im Anfange dieſes Zeitraums noch höher ſteigen zu müſſen. In den erſten Jahren der Regierung Philipp's des 2ten drohte die ſpaniſche Macht furchtbar dem geſammten Europa, denn die immer mehr ausgebreiteten Eroberungen in Amerika, die immer reicher herzuſtrömenden Schätze der neuen Welt, gaben Philipp eine Uebermacht und erlaubten ihm Unternehmungen, wie keinem andern Monarchen. Der Frieden
von Chateau en Cambreſis war die Epoche des höchſten 1559
Glanzes der ſpaniſchen Macht; keine andere in Europa ſchien ihr zu widerſtehen im Stande. Frankreich, ſchwach unter Heinrich dem 2ten, ſchwächer noch unter ſeinen
nächſten Nachfolgern, Franz dem 2ten, Karl dem 9ten 1559
und Heinrich dem 3ten, fürchtete mehr als ein Mahl bis
die ſpaniſche Herrſchaft. Die öſterreichiſche Linie des 1589
Hauſes Habsburg, mit Spanien nah befreundet, ward außerdem lange Zeit beinah ausſchließlich durch die Tür-
ken beſchäftigt; England ſelbſt, unter der katholiſchen 1554
Maria, der Gemahlin Philipp's des zweiten, ſchien bis
einige Jahre lang nur eine ſpaniſche Provinz. Allein 1558
Philipp's despotiſcher Sinn zerſtörte ſelbſt dieſe koloſſale Macht und warf Spanien von ſeiner gigantiſchen Höhe herab. Despot aus Neigung, finſter, verſchloſſen, mißtrauiſch und grauſam, voll der tiefſten Verſtellung und dem jedes Mittel zu ſeinem Zwecke gerecht ſchien, ſuchte er nur durch Schrecken und Erniedrigung aller derer, die irgend eine Art von Unabhängigkeit behauptet, ſeine Herrſchaft zu ſichern. Mißtrauen und Unruhe allenthalben zu verbreiten, ſelbſt durch die kleinlichſten Mittel, darin beſtand ſeine höchſte Regierungskunſt; daß ein Glaube und ein Herrſcher allenthalben walte, das war ſein verderbliches Ziel. Wohl hätte er durchzuſetzen vermocht, was Karl, ſein Vater, vergeblich verſucht, allein der Tod
der katholiſchen Maria erhob Eliſabeth auf den engli- 1558
ſchen Thron und ſie und Wilhelm von Oranien und bald

Heinrich der vierte von Frankreich erretteten Europa von dem Joche der ſpaniſchen Herrſchaft. Die Religion blieb auch in dieſem Zeitraume die Haupttriebfeder der europäiſchen Politik. Philipp bekämpfte die Reformation durch die Waffen und die Inquiſition und mit ihm kämpften die furchtbaren Jeſuiten; er ſah in der neuen Lehre nur Rebellion, weil ſein tyranniſches Joch ihre Anhänger zum Widerſtande gezwungen. Ein ähnliches geſchah bald in andern Staaten und daher jener verderbliche Wahn, als ſei die alte Lehre vorzugsweiſe der Macht der Fürſten, die neue dem Aufruhr hold. Nur in ſo fern als der Fürſten despotiſcher Druck die Anhänger der Reformation nicht ſelten zu offener Fehde zwang, wodurch es häufig geſchah, daß alle diejenigen, die aus andern Rückſichten mit der beſtehenden Regierung unzufrieden waren, ſich an ſie anſchloſſen, mochte dieſe Meinung nicht ganz ohne Grund erſcheinen, allein ſie erhielt erſt Bedeutung durch den Mißbrauch, den die Fürſten ſelbſt von ihrer Gewalt gemacht. Um der Gefahr, die von angeblichen Rebellen drohe, zu entgehen, zwangen ſie dieſe, erſt würklich Rebellen zu werden. — Die Rivalität Frankreich's und Spanien's beſtimmte in dieſem Zeitraume die Politik nicht mehr; Frankreich, durch innere Unruhen zu ſehr beſchäftigt, vermochte nicht Spanien's Uebermacht die Spitze zu bieten, dagegen war es England, welcher als Vorfechter des Proteſtantismus mit kühnem Muthe gegen Philipp in die Schranken trat und bald im Verein mit den empörten Niederländern das Gebäude der ſpaniſchen Macht in ſeinen Grundfeſten erſchütterte. In den mehrſten Ländern von Europa aber, wurden in dieſem Zeitraume höchſt wichtige Veränderungen durch die Reformation bewürkt.

1. Geſchichte der Entſtehung der Republik der vereinigten Niederlande, von ihrem Anfange, bis zum 12jährigen Waffenſtillſtande. Von 1572 bis 1609.

Es iſt eine merkwürdige Erſcheinung, zu einer Zeit, wo die Macht und die Gewalt der Könige ſich beinah allenthalben auf den Trümmern des Anſehns der Geiſtlichkeit und des Adels und der Städte zu erheben ſchien, eine neue Republik in Europa entſtehen zu ſehen; allein das auffallende verliert ſich, wenn man bedenkt, daß die Bildung einer Republik, nur eine zufällige Folge des Widerſtandes war, den die Niederländer Philipp's despotiſchen Bedrückungen entgegenſetzten. Mehr als ein anderes Volk hingen die Niederländer an ihren uralten Rechten und Verfaſſungen. Wie hätte auch ſonſt wohl ein Land, das nur mit Mühe dem Ozean abgetrotzt war und nur durch fortwährende Anſtrengungen erhalten werden mochte, ſeine Bewohner feſſeln können, hätte es nicht die vollkommenſte Sicherheit des Eigenthums und eine freie bürgerliche Ordnung gewährt? Daher hielt das Volk in den ſiebenzehn Provinzen, mit der eiferſüchtigſten Aufmerkſamkeit, auf ſeine verſchiedenen Rechte und Verfaſſungen, indem es dieſelben nicht mit Unrecht als den Grund ſeines Wohlſtandes und ſeines durch Handel und Gewerbsfleiß erworbenen Reichthums anſah. An eine väterliche Regierung unter ſeinen früheren Herrſchern gewöhnt, hatte es denſelben gern und willig gehorcht, da ſie die alten Rechte und Sitten geehrt und ſelbſt noch Karl der fünfte, obgleich nicht immer mit gleicher Schonung, vorzüglich gegen die Glaubensneuerer, die ſich bald vorzüglich in den nördlichen bataviſchen Provinzen ſtark vermehrt, hatte dennoch mit beſonderer Vorliebe für die Niederländer geherrſcht. Alles änderte ſich dagegen unter ſeinem tyranniſchen Nachfolger. Philipp liebte die Niederländer nicht. Ihr fröhlicher Sinn ſtand im grellem Kontraſte

mit ſeinem finſtern Karakter, ihre Sitteneinfalt mit ſeinem ſteifem Stolze, ihre Anhänglichkeit an die Rechte und Verfaſſungen ihres Landes, mit ſeiner nichts achtenden Willkühr. Dagegen zog er die folgſamern Spanier ihnen bei jeder Gelegenheit vor und beleidigte dadurch die Häupter des Volks, vor allen die Grafen von Egmont und Hoorne und den Prinzen Wilhelm von Oranien. Wohl hätte ſich aber ſchon früher das Mißvergnügen der Niederländer in offene Empörung umgewandelt, hätte nicht der wieder begonnene Krieg
1557 zwiſchen Spanien und Frankreich und die dadurch verlängerte Gegenwart Philipp's in den Niederlanden, den Ausbruch zurückgehalten. Als aber dieſer Krieg durch
1559 den Frieden von Chateau en Cambreſis, in dem jedoch Frankreich das den Engländern entriſſene Calais vorläufig behielt, glücklich für Spanien beendigt worden und Philipp, voll von Entwürfen zur Ausrottung der Ketzerei und zur Vernichtung der Freiheit der Niederlande, dieſe letztern verließ, um ſeinen beſtändigen Aufenthalt in Spanien zu nehmen, da konnte das, was bald erfolgte, leicht vorausgeſehen werden. Noch während ſeiner Anweſenheit, hatten die ſpaniſchen Beſatzungen in den niederländiſchen Städten und die ſtrengen Verordnungen gegen die Glaubensneuerer, laute Klagen veranlaßt. Neue gehäſſige Maasregeln erfolgten nach ſeiner Abreiſe nach Spanien; die Edikte gegen die Proteſtanten wurden geſchärft, die Inquiſition ward eingeführt; ein den Niederländern verhaßter Mann, Granvella, erhielt die Leitung der Geſchäfte, alles verkündigte bald laut die Abſicht, auf den Sturz des Proteſtantismus, neben der religiöſen, zugleich die größtmögliche politiſche Einheit zu gründen und die beſonderen Verfaſſungen zu vernichten. Wohl aber hätte die erſte Vereinigung der Mißvergnügten, durch
1565 den Brüſſeler Kompromiß, noch leicht geſprengt werden mögen, hätte ſich Gewalt klug mit Nachgeben

gepaart. Statt deſſen aber ſandte Philipp den Herzog von Alba mit einer ſpaniſchen Armee aus Italien 1567 nach den Niederlanden und der Krieg war entſchieden. bis Alba, ſeinem Herrn in allem ähnlich und ihm treu er- 1573 geben, vollzog mit ſo ſchrecklicher Pünktlichkeit Philipp's blutige Befehle, daß er binnen ſechs Jahren 18000 Menſchen und unter dieſen die Grafen von Egmont und Hoorne, durch Henkershand ſterben ließ und durch die Schrecken der Inquiſition und ſeiner Blutgerichte eine noch ungleich größere Zahl der trefflichſten Bürger zum Auswandern zwang. Mit gewohnter Kurzſichtigkeit aber berechnete der Despotismus nur den Vortheil, den er durch die Einziehung der Güter der Ausgewanderten erhalte, bedachte aber nicht die Gefahr, die ihn von denſelben bedrohe. Freilich ſchien auch Alba's Rechnung untrüglich, ſobald nur die phyſiſche Macht beider Partheien unter einander verglichen ward; was aber die moraliſche Kraft, was der feſte Wille eines erbitterten Volks vermöge, das zu berechnen wußte er nicht. Dennoch aber wäre es wohl endlich dem ſpaniſchen Tyrannen gelungen, die Erbitterung des Volks mit Gewalt zu unterdrücken, hätte ſich nicht unter den Ausgewanderten ein Mann gefunden, der mit unübertrefflicher Geſchicklichkeit, die Einzelnen zu einem Ganzen zu vereinigen, mit ſchwachen Mitteln Großes auszurichten verſtand, wir meinen Wilhelm, Prinzen von Oranien. Zwar beſaß er nicht jene Begeiſterung, durch die ſo leicht das Volk mit fortgeriſſen wird, dagegen aber verband er mit ſeltener Klugheit und Vorſicht eine lobenswerthe Einfalt der Sitten, die ihm allenthalben die Meinung ſeiner Landsleute erwarb.

Vergeblich ſchienen jedoch anfangs die Verſuche der Niederländer, das eiſerne Joch ihrer Unterdrücker abzuwerfen. Wiederholte Einfälle zu Lande durch Wil- 1568 helm von Oranien und ſeinen Bruder, Ludwig von

Naſſau unternommen, ſcheiterten an der überlegenen Kriegsübung der Spanier. Erſt als Wilhelm die
1572 Feinde zur See anfiel, Briel eroberte und die Städte von Holland und Zeeland und Utrecht gegen die Spanier zu den Waffen griffen, ward ein glücklicher Erfolg des großen Unternehmens nicht unmöglich, zumahl da ſich auch bald zu fremder Hülfe Hoffnung zeigte und die Sache der Niederländer die allgemeine Sache aller Proteſtanten werden zu müſſen ſchien. Allein nur zum Theil und nach und nach ward dieſe Hoffnung erfüllt, denn die proteſtantiſchen Fürſten in Deutſchland, durch Maximilian's des 2ten Nachgiebigkeit beſänftigt, mochten nur ins geheim die Niederländer begünſtigen; die Hugenotten in Frankreich, ſelbſt hart bedrängt, konnten ſie nur durch Rath unterſtützen und Eliſabeth's Hülfe ſchien vielen verdächtig, ſo lange ſie ſich noch nicht ſelbſt mit Philipp in offenem Kriege befand; Dännemark und Schweden aber hatten jede Unterſtützung verweigert; dazu noch bald die Eiferſucht im Innern auf Wilhelm's von Oranien ſteigendes Anſehn. Wahrlich es gehörte gleiche Feſtigkeit und Nachgiebigkeit, gleiche Bedächtlichkeit und gleich raſche Enſchloſſenheit dazu, als Wilhelm ſie in ſeltenem Grade vereinigte, um trotz dieſer Hinderniſſe dennoch das ſchwere Werk der Befreiung des Vaterlandes zu vollenden. Philipp, wähnend der Widerſtand der Niederländer ſei allein durch perſönliche Abneigung gegen Alba hervorgebracht, der doch nur der treue Vollſtrecker der von ihm ſelbſt befohlenen Maasregeln geweſen, rief dieſen endlich zu-
1573 rück. Zuniga y Requeſens aber, ſein Nachfolger, ward bald durch größere Nachgiebigkeit und Mäßigung beinah noch furchtbarer, als Alba durch blutige Strenge geweſen und die Angriffe auf Holland und Zeeland
1574 und die Niederlage auf der Mooker Heide ſchienen alle
1576 Hoffnungen Wilhelm's zu zerſtören, als der Tod von Requeſens und die Zügelloſigkeit der ſpaniſchen Trup-

pen, vor allen die Plünderung von Antwerpen, zuerſt 1576
die Vereinigung Holland's und Zeeland's, dann bald
die Verbindung mehrerer anderer Provinzen zu Gent
bewürkten. Dadurch hatte die Sache der Freiheit und
Unabhängigkeit eine ſolche Stärke gewonnen, daß ſelbſt
der Muth und die Liſt des neuen Statthalters, Don
Juan von Oeſterreich ſie nicht zu vernichten vermochten 1577
und bald ſchien der neue Staat, durch die Utrechter
Union, indem dieſe auf ewig die bataviſchen Provin- 1579
zen von Spanien trennte, die bis dahin noch entbehrte
Feſtigkeit erhalten zu haben. Dennoch aber hielten
die Niederländer ſelbſt, vollkommene Unabhängigkeit
noch immer für unerreichbar und indem ſie Matthias
von Oeſterreich, dann dem Herzoge Franz von Alençon
und endlich ſogar Eliſabeth, die Herrſchaft über ſich
antrugen, gaben ſie deutlich zu erkennen, wie wenig
ſie an eine Republik dachten, obgleich ſie ſich bald
förmlich von Spanien losſagten. Aleſſandro Farneſe 1581
Herzog von Parma, der nach Don Juan's Tode zum 1578
Statthalter von Philipp ernannt war, führte die bel- bis
giſchen Provinzen wieder zum Gehorſame unter Spa- 1592
nien zurück und auch den bataviſchen drohte nach der
Ermordung Wilhelm's von Oranien neue große Gefahr, 1584
hätte nicht des Ermordeten älteſter Sohn, Moritz als
Feldherr und Oldenbarneveld als Staatsmann, den
entſtehenden Freiſtaat gerettet. Eine dauernde Abhän-
gigkeit von England aber, ward durch die Ungeſchicklich-
keit des Grafen Leiceſter abgewandt. Der bald darauf
ausbrechende Krieg zwiſchen Spanien und England 1586
ſchien die Vernichtung der Republik herbeiführen zu
müſſen, wenn England unterlag; dagegen gab die
Niederlage der unüberwindlichen Flotte zugleich die
Bürgſchaft ihrer dauernden Unabhängigkeit, indem ſie
die Ueberlegenheit der niederländiſchen Seemacht über
die ſpaniſche entſchied, während zugleich Philipp's 1590
Theilnahme an dem Bürgerkriege in Frankreich und

1592 der Tod Aleſſandro Farneſe's ſeine Macht ſchwächten
1595 und die Thronbeſteigung Heinrich's des 4ten der neu entſtehenden Republik, bald einen trefflichen Bundsgenoſſen verſchaffte. So verzehrte allmählig der niederländiſche Krieg Philipp's Schätze und den Kern ſeines Heers, England und Frankreich hatten die neue Republik anerkannt, immer ſiegreicher ward von ihr der Krieg zur See, nicht unrühmlich und nicht ohne Glück, vorzüglich ſeitdem Farneſe entfernt worden, der zu Lande durch Moriz geführt und wie wenig Hoffnung Philipp ſelbſt endlich noch hatte, die vereinigten Niederlande wieder zu unterjochen, erkannte er deutlich da-
1598 durch an, daß er die ihm gebliebenen Provinzen ſeiner Tochter, Clara Iſabella Eugenia, bei ihrer Vermählung mit dem Erzherzoge Albrecht von Oeſterreich, als
1598 Mitgift übergab. Zwar ſetzte nach ſeinem Tode ſein Nachfolger, Philipp der 3te, den Krieg noch eine Zeitlang fort, aber ſo ſehr war Spanien's Macht er-
1603 ſchöpft, daß, obgleich durch den Frieden von Vervins Frankreich, durch den Tod Eliſabeth's, England aus dem Kampfe ſchied, dennoch Philipp der 3te ſich
1609 bald zu einem zwölfjährigen Waffenſtillſtande mit der jungen Republik verſtand, deren Unabhängigkeit er auf dieſe Weiſe ſtillſchweigend anerkannte.

So war alſo noch am Ende des 16ten Jahrhunderts ein neuer Freiſtaat in Europa entſtanden, allein zufällig, weil die Niederländer keinen Oberherrn gefunden, der ſie gegen des zweiten Philipp's tyranniſche Willkühr geſchützt. Daher aber, weil ſie nicht daran gedacht, ein unabhängiges, ſelbſtſtändiges Volk zu werden, waren ihre inneren Verhältniſſe beinahe dieſelben geblieben, wie ſie vordem geweſen; ein buntes Gemiſch, ohne Zuſammenhang und Verbindung, hätte nicht die Provinz Holland durch das Uebergewicht, welches größerer Reichthum und größere Macht ihr gaben,

wenigſtens einiger Maaßen den Verein der übrigen zuſammengehalten. Gleich verwickelt wie im Innern, wurden auch gleich anfangs die auswärtigen Verhältniſſe des neuen Staats. Von ſeiner erſten Entſtehung an, gerieth er in Verhältniſſe mit den mächtigſten Staaten Europa's, aus denen er ſich ſeiner Selbſterhaltung und Sicherheit wegen nicht zurückziehen durfte. Daher ſpielte er aber auch gleich anfangs eine politiſche Rolle, wie ſie mit ſeiner wahren Macht und ſeiner Größe in keinem Verhältniſſe zu ſtehen ſchien und erlangte bald durch ſeine große politiſche Thätigkeit, in der allgemeinen Meinung von Europa, das Gewicht eines Staats des erſten Ranges. Das Bedürfniß eines Mittelpunkts für die Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten, welches noch dringender als ſelbſt bei den innern Verhältniſſen gefühlt ward, gab noch am Ende
des 16ten Jahrhunderts den Generalſtaaten ihre Ent- 1592
ſtehung. Allein dennoch möchte die Republik wohl nur mit Mühe ſo lange Zeit ihren bewundrungswürdigen Einfluß in Europa behauptet haben, hätten nicht oft große, ausgezeichnete Männer, als Statthalter oder Rathspenſionäre von Holland, an der Spitze der Geſchäfte geſtanden. Bei der mangelhaften Verfaſſung aber, welche die Republik überhaupt vom Anfange an behielt, ſchien der Staat recht eigentlich auf den Sitten und dem Karakter ſeiner Bewohner zu ruhen. So lange dieſe urſprüngliche Sitteneinfalt und jener hohe Patriotismus ſich erhielt, der den Holländern die Kraft zum ſiegreichen Kampfe gegen die ſpaniſche Uebermacht gegeben, ſo lange blieben auch die Mängel der inneren Verfaſſung weniger fühlbar. Als aber dies erſte ſchöne, ächt republikaniſche Leben erloſch, und dies geſchah nur zu bald, als Partheien ſich bildeten, vorzüglich die der Stände und des Statthalters, die ſchon nach wenigen Jahren unter der Maske religiöſer Streitigkeiten ſich
blutig verfolgten, die ſchon damahls Oldenbarneveld, einen 1619

der edelſten Männer der Republik auf das Blutgerüſt führten, Hugo de Groot aber in die Verbannung trieben, da ward wohl das Gebrechen des Staats tief gefühlt und die Urſache ſeines dereinſtigen Verderbens geahndet. Deſto bewundrungswürdiger aber bleibt unſtreitig das Volk, das trotz einer Verfaſſung, die in ihrer Form ſo ſchwach und unzuſammenhängend war, dennoch eine ſolche Rolle und ſo lange zu ſpielen vermochte, das bald vor allen Europa das Bild einer Handelsnation aufſtellte, wie ſie daſſelbe in dem Umfange noch nie geſehen und dadurch zugleich dem Handel und den Kolonien in aller Augen eine politiſche Wichtigkeit verſchaffte, wie ſie bis dahin noch nimmer gehabt. So ward die Entſtehung der Republik der vereinigten Niederlande eine welthiſtoriſche Begebenheit, indem dadurch das Intereſſe der europäiſchen Politik weſentlich verändert, die Kultur von Europa entſcheidend beſtimmt ward.

2. Gleichzeitige Veränderungen in den übrigen Hauptſtaaten des weſtlichen Europa's.

Der entſcheidende Einfluß, den die Republik der vereinigten Niederlande auf das vorherrſchende politiſche Intereſſe von Europa gewann, zeigte ſich in ſeiner ganzen Kraft erſt in der folgenden Periode. Dagegen blieb das Intereſſe der Religion, ſo wie in der erſten Zeit bei den vereinigten Niederlanden, ſo auch bei den übrigen Staaten von Europa, jetzt noch die Hauptſache. Die inneren Verhältniſſe der mehrſten und vornehmſten derſelben, wurden hauptſächlich durch die Religion beſtimmt und keiner von allen erfuhr in dieſer Hinſicht wichtigere und entſcheidendere Verän-
1562 derungen, als Frankreich. Eine lange Zeit hin-
bis durch ward dieſes Reich, durch Faktionen aller Art,
1594 die unter dem Vorwande der Religion, bald jedoch

nur ihr beſonderes, politiſches Intereſſe vorzüglich im
Auge zu haben ſchienen, verwirrt und ſank von dem
Anſehen, welches es unter Franz dem erſten als zweite
Macht in Europa behauptet, zu tiefer Schwäche hinab.
Schon dnrch den Frieden von Chateau en Cambreſis
hatte Frankreich einen großen Theil ſeiner bisherigen
Achtung in Europa verloren, das Volk war muthlos,
die Finanzen erſchöpft, die Unzufriedenheit allgemein.
Zwar ſchien die Macht des Adels durch des eilften
Ludwig's deſpotiſche Strenge gebrochen und die Kriege
ſeiner Nachfolger hatten deſſen Thätigkeit nach außen
hingewandt, aber noch war er mächtig genug, um
unter einer ſchwachen Regierung ſein verlorenes An-
ſehen wieder zu gewinnen und eine ſolche ſchwache
Regierung war ſchon die Heinrich's des 2ten. Die
Verfolgungen, welche Franz der 1ſte und Heinrich der
2te ſich gegen die immer zahlreicher werdenden Pro-
teſtanten erlaubt, hatten die Gemüther erhitzt,
als der Tod des letzteren, den unmündigen Franz den
2ten und darauf den gleich ſchwachen Karl den 9ten,
unter der Vormundſchaft ihrer Mutter, der ränkevol-
len Katharina von Medicis, auf den Thron erhob.
So wußten bald geſchickte Partheihäupter den Fana-
tismus zu ihren Abſichten zu benutzen und aus der Ei-
ferſucht der Bourbons, der Prinzen vom Geblüte,
gegen die mächtigſten Familien des Hofes, vorzüglich
gegen die lothringiſchen Guiſen, ging endlich ein bluti-
ger Bürgerkrieg hervor, der nur durch einzelne Waf-
fenſtillſtände, die man Frieden nannte, auf kurze Zeit
unterbrochen wurde und von beiden Seiten mit beiſpiel-
loſer Grauſamkeit, wir brauchen nur an die Bartholo- 1572
mäusnacht zu erinnern, geführt ward. Der Frieden
von Rochelle, der den vierten Krieg beendigte, dauerte 1573
nur einige Jahre; die Hugenotten, dieſen Partheina-
men hatten die Anhänger der neuen Lehre in Frank-
reich erhalten — kein gleichgültiger Umſtand, — waren

auch noch jetzt zu mächtig geblieben und zu unab-
hängig, als daß ein dauerhafter Ruheſtand erwartet
1575 werden konnte. Auch begann ſchon zwei Jahre ſpäter,
als der ausſchweifende Heinrich der 3te den Thron
beſtiegen, der fünfte Religionskrieg, verderblicher als
die vorhergehenden, indem er jener berüchtigten Ligue
ihre Entſtehung gab, die dem Könige, wie den Huge-
notten gleich furchtbar, durch die Macht und das
Anſehen Heinrich's von Guiſe, der ſich an ihre Spitze
geſtellt, achtzehnjähriges Unheil über Frankreich brachte.
Drei neue Kriege mit den Hugenotten folgten beinah
ohne Unterbrechung und gaben Philipp dem 2ten von
Spanien eine erwünſchte Gelegenheit, ſich verderblich
in die innern Angelegenheiten Frankreich's zu miſchen.
1588 Während des Krieges ward der Herzog von Guiſe
1589 von dem Könige, der König ſelbſt, der ſich endlich den
Hugenotten in die Arme geworfen, auf Veranſtaltung
der Ligue ermordet; Frankreich ſchien in heilloſe Anarchie
verſunken. Da rettete es Heinrich der 4te von Bour-
bon, nach dem Ausſterben der Valois, der nächſte Prinz
vom Geblüte, der bisher, wenn auch nicht mit ungetrübtem
Glücke, doch mit immer gleichen Ruhme an der Spitze
1594 der Hugenotten gefochten und ſtellte die Macht und das
Anſehn des Reichs wieder her. Dieſer Mann, mit allen
Tugenden des Bürgers und des Feldherrn und des
Herrſchers geziert, wußte durch Klugheit und Thätig-
keit, unter dem Beiſtande von Sülly, binnen kurzer Zeit
Frankreich, das ſeiner Auflöſung nahe war, wiederum
zu einem mächtigen, wohlgeordneten Reiche zu erheben,
1593 und wiewohl er ſelbſt die katholiſche Religion ange-
1598 nommen, ſicherte er dennoch, durch das Edikt von Nan-
tes, die Rechte der Hugenotten, die freilich auch jetzt
noch immer eine bewaffnete Parthei blieben. Philipp
der 2te dagegen hatte vergeblich ſeine Schätze und
Heere erſchöpft und fand bald an Heinrich dem 4ten
in Verbindung mit England und Holland, einen erbit-

terten Feind. Auch ſelbſt nach dem mit Spanien zu 1595
Vervins geſchloſſenen Frieden, gab Heinrich dennoch bis
den Plan nicht auf, das Haus Habsburg zu demüthi- 1598
gen und ſchon waren große Rüſtungen vorbereitet,
als Ravaillac's Dolch, den Plan ſammt deſ-
ſen Urheber zernichtete. Ob Heinrich aber die ihm 1610
häufig beigelegte Abſicht würklich gehabt, eine euro-
päiſche Republik zu gründen, deren Glieder an Macht
ſich gleich ſein ſollten, iſt noch in unſern Tagen leb-
haft beſtritten; wohl mag er allerdings eine ſolche
Idee gehabt haben, ohne jedoch je ernſtlich an ihre
Ausführung in dem Umfange zu denken. Heinrich,
der einzige von allen franzöſiſchen Königen, hinterließ
einen gefüllten Schatz und das durch beinah vierzig-
jährigen Bürgerkrieg verwüſtete Reich in einem blü-
henden Zuſtande, zum ſichern Beweiſe, welche uner-
meßliche Hülfsquellen Frankreich beſitze, wenn Ordnung
und Muth und Rechtlichkeit ſie zu benutzen verſtehen.
Wie viel aber auf einen einzigen Mann ankomme, das
bewies das ſchnelle Sinken des Staats nach Heinrich's
Ermordung, während der Regentſchaft von Maria
von Medicis, unter der ſich ſelbſt neue bürgerliche
Unruhen entzündeten. 1621

Auf eine zwar verſchiedene, aber nicht minder ent-
ſcheidende Art, ward Spanien's Politik durch die
Reformation beſtimmt. Philipp blieb während ſei-
ner ganzen Regierung, die Hauptſtütze des Katholi-
zismus, den er auf jede Weiſe zu befördern ſuchte
und es gelang ihm in Spanien, durch die Schrecken
der Inquiſition, die neue Lehre gänzlich von dem
Reiche abzuhalten. Davon waren die Folgen, auswär-
tige Kriege aller Art, im Innern aber ein Stillſtand,
ein Erſchlaffen des Geiſtes, das bald zu einem ver-
derblichen Rückſchreiten werden mußte. Wohl ward
Portugal, ſammt allen ſeinen Kolonien, durch Philipp 1580
gewaltſam mit Spanien vereinigt, dennoch ſank der

Flor des Reichs, ſank immer unaufhaltſamer, trotz der reichlich zuſtrömenden Schätze der neuen Welt, unter ſeinen Nachfolgern. Nutzlos geführte auswärtige Kriege hatten die phyſiſche, die dem Geiſte im Innern angelegten Feſſeln, die moraliſche Kraft der Nation geſchwächt. Zum unumſchränkten Despoten hatte ſich Philipp in Spanien zn machen gewußt und auch dies Reich traf die unausbleibliche Folge despotiſcher Regierungen. Die Fürſten entſchliefen auf dem Throne und unter der Herrſchaft unfähiger Miniſter, weil die Könige, ſelbſt vor allen unfähig, keine gute Wahl zu treffen wußten, ſank der alte Flor des Reichs mit immer ſchnelleren Schritten. Dies war ſchon der Fall unter der Regierung Philipp's des 3ten, des nächſten Nachfolgers des gefürchteten Philipp's, und gleich als wäre Spanien noch nicht erſchöpft genug, ward das-
1609 ſelbe durch die Vertreibung von mehreren hundert-
und tauſend Maranen, ſeiner thätigſten Bürger beraubt.
1610 Die ungerechter Weiſe von Philipp dem 2ten vollführte Beſitznahme Portugal's aber, gab dem Reiche nur einen ſchwachen Erſatz für ſeinen anderweitigen Verluſt, denn da nur ein freies, ſelbſtſtändiges Volk großes auszurichten vermag, ſo verlor auch Portugal mit ſeiner Unabhängigkeit zugleich ſeine Macht und die Portugieſen jenen Nationalgeiſt, der ihnen früher die Achtung von Europa erworben. Keinen andern Gewinn aber hatte Spanien von dieſem Beſitzthum, als daß Portugal mit ihm in gleiche Schwäche verſank.

Glücklicher dagegen war England's Loos. Durch Eliſabeth zum Verfechter des Proteſtantismus erhoben, legte es unter ihrer Regierung die Grundlage ſeiner, von der Zeit an, ſchnell ſteigenden Macht. Eliſabeth,
1558 bald nach ihrer Thronbeſteigung in Streitigkeiten mit Philipp dem 2ten verwickelt, der vergeblich ſie zu heirathen gehofft, ſah ſich ſchon dadurch gezwungen,

den Proteſtantismus auf jede Weiſe zu befördern und während einer vierzigjährigen, weiſen Regierung, behauptete ſie dieſe Rolle mit gleichem Ruhme und gleichem Glücke. Die Streitigkeiten mit Spanien aber, weil Eliſabeth die Proteſtanten in Frankreich und in den Niederlanden unterſtützt, in England ſelbſt den Katholizismus vernichtet, — wenigſtens wurden dieſe Vorwände gebraucht, — vor allen aber die Hinrichtung Maria's von Schottland, führten endlich einen offenen 1587
Krieg mit Philipp herbei, der, indem er England zur Vermehrung ſeiner Seemacht zwang, ſeine nachmalige Größe vorbereitete. Die Niederlage der unüberwind- 1588
lichen Flotte, erhöhte den erwachten Geiſt der Nation; bald durchſtreiften kühne engliſche Seefahrer alle Meere und wurden, gleich den Niederländern, der Schrecken ihrer übermüthigen Feinde. So ward der Proteſtantismus der Grund zu England's nachmahliger Größe, indem er es zur Oppoſition gegen Spanien und dadurch zur Aufmerkſamkeit auf das Seeweſen zwang und Eliſabeth herrſchte beinah unumſchränkt, weil ſie ihr Intereſſe nie von dem Intereſſe der Nation zu trennen verſuchte, mächtiger als ihr nächſter Nachfolger Jakob der erſte, wiewohl die Vereinigung von Schott- 1603
land, die erſt durch ihn erfolgte, das Gegentheil erwarten zu laſſen ſchien. Nur in Irland war es Philipp gelungen, die Katholiken zu blutigem Aufruhre gegen Eliſabeth zu bewegen.

In **Deutſchland** herrſchte anſcheinend noch tiefe Ruhe, deren das Land nach den heftigen Erſchütterungen, die es erfahren, allerdings gar ſehr bedurfte. Friede, Ordnung und Duldung liebende Monarchen ſaßen außerdem nach einander auf dem deutſchen Kaiſerthrone. So der erſte Ferdinand, der Bruder Karl's 1558
des fünften und ſein Sohn Maximilian der 2te; auch 1564
Kaiſer Rudolf der 2te, der auf beide folgte, ſtill und 1576

den Studien vor allem ergeben, war weit entfernt,
1611 den Frieden zu ſtören und Matthias, ſein Bruder,
der ihn noch vor ſeinem Tode zur Abtretung der un=
gariſchen und böhmiſchen Krone gezwungen, war
größtentheils mit inneren Händeln zu ſehr beſchäftigt,
als daß Deutſchland von ihm zu fürchten gehabt hätte.
Dazu kam, daß beinahe ſechszig Jahre lang, zwiſchen
den beiden habsburgiſchen Linien in Spanien und
Oeſterreich, Kaltſinn und Mißtraun geherrſcht, ſo daß
keine Vereinigung beider, Deutſchland bedroht hatte. Den=
noch aber, obwohl anſcheinend alles in tiefem Frie=
den und jeder Haß erſtorben zu ſein ſchien, war das
wechſelſeitige Mißtraun vielmehr verdeckt, als erſtor=
ben. Aengſtlich beobachteten ſich fortdaurend beide
Partheien und anſcheinend unbedeutende Umſtände,
häuften den Stoff zu einem neuen, furchtbaren Aus=
bruche. Zu neu war noch die große religiöſe Revo=
lution, als daß ſchon jetzt die Ruhe in die Gemüther
bei beiden Partheien hätte zurückkehren mögen. Um
deſto wichtiger aber wurde jetzt alles, was auch an=
ſcheinend unbedeutendes in Deutſchland vorging, je
mehr und je allgemeiner dieſes Land von jetzt an, als
der Mittelpunkt des politiſchen Syſtems angeſehen und
jede Veränderung in demſelben, als alle übrigen Staa=
ten gleich ſtark angehend, betrachtet ward und wohl
begann ſchon unter der Regierung des ſchwachen Ru=
dolf's, der brennbare Stoff ſich zu häufen. Eifrig
hatten die Jeſuiten dazu beigetragen, den Haß zu ver=
mehren und das Mißtraun; ſchon hatten die Prote=
1608 ſtanten, Pfalz an ihren Spitze, ſich in eine Union,
1609 die Katholiken unter Baiern's Leitung ſich in eine Ligu
1609 vereinigt, als die Eröffnung von Cleve, Jülich un
Berg und der über die Nachfolge in dieſen Länder
entſtandene Streit und die Einmiſchung der Fremde
vorzüglich Frankreich's, in denſelben, einen neuen Kri
herbeiführen zu müſſen ſchien, deſſen Ausbruch n

durch Heinrich's des 4ten Ermordung verhindert ward. Vor allen aber war es der Karakter des muthmaßlichen Thronerben der öſterreichiſchen Monarchie, der für die Erhaltung des Friedens wenig Hoffnung übrig ließ. Auch Matthias hatte gleich ſeinem Bruder Rudolf, keine Söhne und noch bei ſeinem Lebzeiten war dem Erzherzoge Ferdinand von Oeſterreich, ſteiermärkiſcher Linie, dem Enkel des erſten Kaiſers gleiches Namens, die Thronfolge zugeſichert. Ferdinand aber, als Kaiſer nachmahls Ferdinand der zweite, in Spanien erzogen, bigott und finſter, war voll der Grundſätze des zweiten Philipp's, ein Glaube und unumſchränkte Gewalt in weltlichen Dingen war das höchſte Ziel ſeines Strebens; auch war es ihm durch unerbittliche Strenge gelungen, die Proteſtanten aus ſeinem ſteiermärkiſchen Erbe gänzlich zu vertilgen. Dagegen aber hatte die Zahl derſelben in den übrigen öſterreichiſchen Landen und in Ungarn und Böhmen gewaltig zugenommen und damit zugleich der Freiheitsſinn in jenen Reichen. So ſchienen neue Umwälzungen und Erſchütterungen unvermeidlich. Um aber deſto ſicherer zu ſeinem Zwecke zu gelangen, hatte Ferdinand bald eine nähere Verbindung mit der ſpaniſchen Linie des habsburgiſchen Hauſes als nothwendig anerkannt und die lange Trennung hatte aufge- 1616
hört. So mußte allerdings wohl das ſchlimmſte befürchtet werden, um ſo mehr, da unter der Gegenparthei die Einigkeit fehlte und der Widerwillen und die Abneigung zwiſchen Lutheranern und Kalviniſten allmählig bis zur erbitterten Unduldſamkeit geſtiegen war.

Die Macht der Türken, die Oeſterreich lange beinah ausſchließlich beſchäftigt, war in der letzten Zeit weniger furchtbar geworden. Solyman der prächtige, der Schrecken der benachbarten Kriſtenſtaaten und vor allen Ungarn's und Oeſterreich's, war

1566 auf einem Feldzuge in erſterem Lande geſtorben; ihm folgte Sultan Selim, der den Wollüſten und dem Weine ergeben, unſichtbar in ſeinem Serail, unter zwei tauſend Weibern herrſchte und einen Krieg mit den Venezianern über Cypern begann, um den köſtlichen Wein dieſer Inſel in ſeine Gewalt zu bekommen. Cypern ward von den Türken erobert, allein der Schrecken, den dieſe Begebenheit in Europa verbreitete, bewaffnete die Kriſten und eine mächtige Flotte, unter der Anführung Don Juan's von Oeſterreich,
1572 zerſtörte durch die entſcheidende Schlacht von Lepanto auf lange Zeit die Seemacht der Türken. Nur die Eiferſucht Philipp's des zweiten, hinderte Don Juan, der Tunis und Biſerta erobert, auf der Küſte von Nordafrika, ein kriſtliches Reich zu gründen; Cypern aber blieb den Türken. Selim und ſeine nächſten Nachfolger, in Wollüſte jeder Art verſunken, verließen das Serail nicht mehr und während ſechszig Jahren ward keine neue Eroberung von den Türken gemacht; die Nation ſelbſt ward träger, wiewohl fortdauernd nicht ohne Muth. So gelang es allmählig Oeſterreich,
1606 ſich immer weiter in Ungarn auszubreiten und den lang beſtrittenen Beſitz dieſes Reichs, beinah ausſchließlich zu behaupten. Dagegen aber ward daſſelbe durch die Streitigkeiten mit Siebenbürgen, deſſen Fürſten ihre Unabhängigkeit zu behaupten ſtrebten und durch die immer zahlreicher werdenden Anhänger der neuen Lehre in Ungarn, denen ſelbſt freie Religionsübung zugeſtan-
1606 den werden mußte, deſto lebhafter beſchäftigt.

Religion und Religionsintereſſe hatten ſo, auch in dieſem Zeitraume, beinah ausſchließlich die Politik von Europa beſtimmt, leider daß ſie nur zu oft, daß ſie beinah gewöhnlich in Fanatismus ausgeartet waren. Je höher der Einfluß der Geiſtlichkeit, vor allen bei den Katholiken der der Jeſuiten ſtieg, deſto gehäſſi-

ger ward auch die Unduldſamkeit und der politiſche Einfluß der Geiſtlichkeit überhaupt äußerte ſich ſchon in dieſem Zeitraume auf eine höchſt verderbliche Weiſe, indem die Erbitterung und der Haß durch ſie noch immer mehr angefacht wurden. Ward aber auch die Politik noch größtentheils durch Leidenſchaft beſtimmt, ſo war dagegen das Bedürfniß einer ordentlichen Staatswirthſchaft zu fühlbar geworden, als daß dieſe nicht große Fortſchritte hätte machen ſollen. Frankreich, England und Holland waren hauptſächlich die Staaten, die hierin dem übrigen Europa mit ihrem Beiſpiele vorangingen. In Frankreich wandte Sülly, in England Eliſabeth, eine beſondere Sorgfalt auf die Finanzen, vorzüglich war es jedoch Holland und das von dort ausgehende Syſtem der indirekten Steuern, welches bald viele Nachahmung in Europa fand. In enger Verbindung mit der Staatswirthſchaft aber, ſtand die Kriegskunſt und das Kriegsweſen. Auch dieſes erlitt eine wichtige Veränderung. Stehende Heere, wenn gleich mit denen der folgenden Zeiten noch nicht zu vergleichen, wurden üblich in Europa, — ein ſolches unterhielt vor allen Heinrich der 4te, — und ſo wie die Heere ſtehend wurden, ward auch erſt Vervollkommnung der Kriegskunſt möglich. Die Namen großer Feldherrn machen dieſen Zeitraum vor andern berühmt; vorzüglich war es jedoch Moriz von Oranien, der durch das Studium der Alten gebildet, in der Belagerungskunſt große Fortſchritte machte. Beinah noch wichtigere Veränderungen aber erfuhr das Seeweſen, durch die Entſtehung der holländiſchen und engliſchen Seemacht, indem jetzt zuerſt eine eigene Kriegsmarine, womit Heinrich der achte von England den erſten ſchwachen Anfang gemacht, ausgebildet wurde, da bisher die Seeſchlachten größtentheils nur mit in der Eile bewaffneten Handelsſchiffen, ausgefochten waren. In Rückſicht auf geiſtige Bildung, zeich=

nen ſich Italien, Spanien, Frankreich und England vor allen übrigen Ländern, in dieſem Zeitraume aus, doch näherte ſich Italien's Kultur ſchon ihrem Verfalle. Dort ſchien der menſchliche Geiſt den höchſten Grad der Ausbildung in dem vorhergehenden Zeitraume erreicht zu haben, daher Rückgang, weil weiteres Fortſchreiten für unmöglich geachtet ward. Dazu kam, daß Italien jetzt größtentheils unter ſpaniſchem Joche ſeufzte und ſo die Schwungkraft und die Freudigkeit des Geiſtes, welche allein etwas Hohes hervorzubringen vermögen, verloren gingen. Die Dichter und Geſchichtſchreiber aus dieſem Zeitraume, ſind mit den früheren nicht mehr zu vergleichen; nur die Künſte blühen noch fort, allein bald fangen auch ſie an zu ſinken. Spanien, in enger Verbindung mit Italien und zugleich mit jenem orientaliſch = romantiſchen Schwunge des Geiſtes, den die vielfachen Verhältniſſe mit den Mauren ſattſam erklären, hatte im 16ten Jahrhunderte die ſchönſte Periode ſeiner Literatur geſehen. Die politiſche Größe der Nation hatte kräftig dazu beigetragen, ihren Geiſt auf eine ſeltene Höhe zu erheben, nur fing ſchon früh das Große und Erhabene bei den Spaniern an in Uebertreibung auszuarten. Ihre politiſche Größe war aber auch die Haupturſache geweſen, daß eine Zeitlang die ſpaniſche Sprache eine Allgemeinheit erlangte, wie ſie bis auf unſere Tage nur die franzöſiſche beſeſſen. Frankreich, nachdem die bürgerlichen Unruhen durch Heinrich den vierten beſeitigt worden, widmete ſich mit vielem Eifer den Künſten und Wiſſenſchaften; die franzöſiſche Sprache begann allmählig ſich zu bilden. Gleich wie aber in Frankreich Heinrich, ſo beſchützte in England Eliſabeth jede Art der Kultur; der größte Dichter der England verherrlicht, war unter Eliſabeth's Regierung erſtanden.

Vierter Zeitraum.

Von 1618 bis 1660.

Auch in dieſem Zeitraume erſcheint noch die Religion, als das, was ſie ſeit dem Anfange der Reformation geweſen, die vornehmſte Triebfeder der europäiſchen Politik; zum Theil war ſie es würklich, zum Theil diente ſie wenigſtens als Vorwand, um unlautere Abſichten unter frommem Schein zu verbergen. Hatten aber bisher, die durch die Reformation herbeigeführten Unruhen und Stürme, nur einzelne Staaten getroffen und ihre Verhältniſſe beſtimmt, ſo trafen ſie jetzt auf das geſammte europäiſche Staatenſyſtem, indem durch die engere Verbindung, in die von neuem beide habsburgiſche Linien gekommen waren und durch die Politik Frankreich's, welches während dieſes Zeitraums wiederum ſeine alte Rolle, einer Oppoſition gegen das Haus Habsburg übernahm, nicht nur beinah alle Staaten des ſüdlichen Europa's, ſondern ſelbſt die nordiſchen Reiche, Dännemark und Schweden, in die Händel und Kriege verflochten wurden, die bald und zuerſt in Deutſchland begannen. Es iſt dies der Zeitraum des großen dreißigjährigen Krieges, der nothwendig auf die Geſtaltung des geſammten europäiſchen Staatenſyſtems einen bedeutenden Einfluß haben mußte. Nur ein Staat, der noch vor kurzem eine glänzende Rolle geſpielt, nahm an dieſen Händeln keinen Antheil; England, anfangs durch eine ſchwache Regierung, dann durch innere Unruhen zerrüttet, blieb nur auf ſich beſchränkt. Ehe wir jedoch zur Erzählung der Hauptmomente des großen Krieges übergehen, der dreißig Jahre lang über die geiſtige und politiſche Freiheit eines beträchtlichen Theils von Europa geführt ward, werfen wir einen flüchtigen Blick auf die Lage der Hauptſtaaten deſſelben, wie ſie war, als der entſcheidende Kampf begann!

In Frankreich regierte, während der ſchwachen Minderjährigkeit ihres Sohnes, Ludwig's des 13ten, die Wittwe Heinrich's des 4ten, Maria von Medicis, mit allen weiblichen Fehlern und Schwächen, zwar nicht gleich verderbt, als jene frühere Katharina von Medicis, aber auch weniger kräftig und talentvoll. Unumſchränkt von ihren Günſtlingen, dem Florentiner Concini, bald nachher Marſchall d'Ancre und ſeiner Gattin Galigai, beherrſcht, hatte ſie vieles Mißvergnügen unter den Großen und dem Volke erregt und der Prinz Heinrich von Condé hatte ſich ſelbſt offenbar empört. Zwar waren dieſe erſten Unruhen durch
1614 einen Vertrag von Ste. Menehould zum Scheine beigelegt, jedoch war der Frieden nur von kurzer Dauer
1617 geweſen. Durch eine Verſchwörung ward Galigai und ihr Gatte geſtürzt und Luynes trat an ihre Stelle als Günſtling des großjährig gewordenen Königs, der, obgleich er jede Abhängigkeit haßte, dennoch ſein ganzes Leben hindurch unter dem harten Joche ſeiner Günſtlinge blieb. Durch eine Doppelheirath hatte außerdem Maria von Medicis, dem wahren Intereſſe von Frankreich zuwider, dasſelbe eng mit Spanien verbunden und erſt Richelieu war es aufbehalten, dies unnatürliche Verhältniß zu zerſtören. In Spanien ward Philipp der 3te von ſeinem Miniſter, dem Herzoge von Lerma, dieſer von ſeinem Günſtlinge, Rodriguez de Calderone, beherrſcht. Mit ſchnellen Schritten eilte das Reich ſeinem gänzlichen Verfalle entgegen; im Innern war die Kraft des Staats, im Auslande ſeine Achtung geſunken. Italien haßte und fürchtete die Spanier; die Verſchwörung, welche von
1618 dem Marquis von Bedmar, dem ſpaniſchen Geſandten zu Venedig angeſponnen, dieſe Republik zu vernichten gedroht, hatte von neuem gezeigt, wie gegründet die Furcht vor Spanien ſei. Der Norden und Süden von Italien gehorchten Spanien durch Mailand und

Neapel, auch in den übrigen Staaten deſſelben war ſein Einfluß mächtig; nur mit Widerwillen trugen die Italiäner das harte Joch der Fremden. War gleich ſchon in Holland in dem Streite der oraniſchen und ſtändiſchen Parthei, unter dem Vorwande der Religion, das Blut des edelſten Bürgers gefloſſen, war gleich ſchon der Grund zu jenem innern Zwieſpalte gelegt, der endlich den Staat ins Verderben ſtürzte, ſo ſtieg dagegen der Flor des Handels und der Induſtrie der Republik mit Rieſenſchritten. Auf allen Meeren wehte ihre Flagge, der Welthandel war in ihren Händen, ihre Kolonialherrſchaft hob ſich zu einem ſtolzen Prachtgebäude empor. Dagegen hatte das wetteifernde England die hohe Wichtigkeit verloren, die es unter Eliſabeth behauptet; obgleich Herr von England und des lange feindſeligen Schottland's, beſaß dennoch Jakob der erſte keineswegs das hohe 1603
Anſehen ſeiner Vorgängerin. Ohne Würde und Feſtigkeit, aber eitel und furchtſam und voll despotiſcher Grundſätze und in der Hand verhaßter Günſtlinge, ward er gleich lächerlich und verächtlich. Friedliebend bis zur Schwäche, verließ Jakob Eliſabeth's politiſches Syſtem; ſelbſt mit Spanien ward der Frieden erhalten und die Nation murrte. Ihr Handel und ihr Wohlſtand ſtieg jedoch während des Friedens, ſie ward allmählig mächtig und reich, allein um deſto tiefer fühlte ſie den Verluſt ihres politiſchen Anſehns und deſto gefährlicher ward ihre Unzufriedenheit. Unter den Staaten des Nordens, die bald in dem großen Kampfe eine wichtige Rolle ſpielen ſollten, war Schweden, ſeitdem Guſtav Waſa ein rühmliches Leben beſchloſſen, durch innere Unruhen zerrüttet, bis 1560
Karl der 9te, nach der Thronentſetzung ſeines Neffen, des katholiſchen Sigismund, mit feſter Hand das 1604
Staatsruder ergriff; er war der Vater Guſtav Adolf's, der ihm als achtzehnjähriger Jüngling folgte und drei

1611 Kriege gegen Polen, Rußland und Dännemark, von ihm ererbte. Dännemark ward von Kriſtian dem 4ten, nachdem Norwegen gänzlich dem Reiche einverleibt worden, glücklich regiert; mit Guſtav Adolf hatte
1611 er bald einen für ſein Land vortheilhaften Frieden geſchloſſen. Preußen's künftige Größe war ſchon durch die Vereinigung Brandenburg's mit dem Herzogthume Preußen vorbereitet. Nach dem Tode des Kurfürſten Johann Sigismund, der dies vollbracht, folgte
1618 Georg Wilhelm ſein Sohn, ſchwach und kraftlos, von treuloſen Rathgebern mißleitet. Nicht ſtärker ſchien Deutſchland überhaupt; mehrere der angeſehenſten Fürſtenhäuſer waren durch Theilungen geſchwächt, noch verderblicher aber als dieſe, würkte fanatiſcher Sektenhaß zwiſchen den Lutheranern und Reformirten; indem ſo beide Theile ſich unter einander bekämpften und einzeln ſich den Katholiken entgegenſtellten, mochten ſie leicht von dieſen insgeſammt überwältigt werden. Des brennbaren Stoffes war überflüſſig vorhanden. Die Partheilichkeit, welche dem, nur mit Katholiſchen beſetzten Reichskammergerichte Schuld gegeben ward, noch mehr aber die Streitigkeiten über den geiſtlichen Vorbehalt, erregten von beiden Seiten wechſelsweiſe heftige Klagen. Die Proteſtanten waren zu mächtig geworden, um nicht den Wunſch zu hegen, noch mächtiger zu werden, die Katholiken dagegen hatten zu viel verloren, als daß ſie nicht das Verlorene wieder zu erlangen geſtrebt. So ward der wechſelſeitige Haß genährt; die Furcht vor der erneuerten Verbindung zwiſchen beiden habsburgiſchen Linien, hatte die Proteſtanten in die Union von Halle in Schwaben, die Beſorgniß über dieſe Verbindung, die Katholiken in die Ligue von Würzburg vereinigt. An der Spitze der erſteren ſtand, wie ſchon erwähnt worden, Friedrich der 5te von Simmern, Kurfürſt von der Pfalz, ein guter Fürſt, allein ohne die nöthige Kraft des Geiſtes

und Karakters und von den Lutheranern als Kalviniſt tief gehaßt; an der Spitze der letzteren, Friedrich's Vetter, Herzog Maximilian von Baiern, an Talenten und Energie und Thätigkeit jenem bei weitem überlegen. Johann Georg der 1ſte, Kurfürſt von Sachſen, der vornehmſte lutheriſche Fürſt, unentſchloſſen und ſchwankend, ward durch beſtochene Räthe gelenkt. In dieſer Lage
der Dinge hatten die Vorfälle zu Donauwerth und die 1606
Streitigkeiten über die Jülichſche Erbfolge, noch die
Spannung vermehrt. Es bedurfte nur eines zündenden 1611
Funkens und das glimmende Feuer loderte in helle Flammen empor. Daher erhielt der dreißigjährige Krieg, da bald auch der Kampf zwiſchen Spanien und den Niederlanden wiederum von neuem begann, die nordiſchen Mächte, Schweden vorzüglich, dann auch Frankreich an demſelben Antheil nahmen, eine außerordentliche Ausdehnung, und durch die Erbitterung der Partheien und durch mancherlei gehäſſige Nebenabſichten genährt, eine ſeltene Dauer. In Deutſchland aber ward dieſer Krieg vorzugsweiſe geführt und ſo ward Deutſchland, mehr als je zuvor, der Mittelpunkt der europäiſchen Politik.

1. Geſchichte des dreißigjährigen Krieges.

Zahlreiche Anhänger hatte die Reformation in Böhmen gefunden, und nur die Duldung Ferdinand's des erſten und Maximilian's des 2ten und die Schwäche
Rudolf's, der durch den Majeſtätsbrief den Ständen 1609
dieſes Reichs noch größere Religionsfreiheit eingeräumt, hatten die Ruhe erhalten. Allein ſchon Matthias, ſobald er ſich im unbeſtrittenen Beſitze der böhmiſchen Krone ſah, zeigte nicht undeutlich Luſt, dieſe Religionsfreiheit zu beſchränken; eine allgemeine Gährung war davon die Folge und die bekannte Unduldſamkeit ſeines muthmaßlichen Nachfolgers, Ferdinand's des Steiermärkers, vermehrte noch die Spannung der Gemüther. An die Spitze der Mißvergnügten ſtellte ſich Graf Mat-

thias von Thurn, ein heftiger, unruhiger Mann und bei dem Volke beliebt. Zu Prag brach zuerſt der Auf-
1618 ruhr gegen die Räthe des Kaiſers Matthias aus, und als
1619 dieſer bald darauf ſtarb, boten die Böhmen, auf die alte Wahlfreiheit ihrer Krone ſich ſtützend, Friedrich dem 5ten von der Pfalz dieſelbe an, der ſie, durch ſeine Gemahlin Eliſabeth, die Tochter Jakob's des erſten von England, verleitet, unbeſonnen annahm. Die Umſtände ſchienen günſtig; auch in Ungarn ſtrebte Fürſt Bethlen Gabor von Siebenbürgen, mit Hülfe der Proteſtanten nach der Krone. Ferdinand aber wußte geſchickt Maximilian von Baiern und die Ligue für ſich zu gewinnen, während Friedrich, ſein Gegner, von der Union verlaſſen, ſeine
1620 Hülfsquellen nicht zu benutzen verſtand. In der Schlacht auf dem weißen Berge vor Prag geſchlagen, verlor Friedrich Böhmen und ſein Kurfürſtenthum, da er ſich kleinmüthig ſelbſt verließ. Böhmen ward unterjocht, die Rechte der proteſtantiſchen Stände wurden vernichtet, die Häupter der Parthei als Rebellen beſtraft; der Krieg ſchien beendigt. Allein der glückliche Erfolg reitzte Ferdinand zu weiteren Schritten, auch in Deutſchland hoffte er, gleich wie in Böhmen, den Proteſtantismus zu vernichten. Selbſt in Spanien wachten neue Hoffnungen zur Unterwerfung der Niederlande auf, die Erneuerung des Kriegs gegen dieſelben, nach Ablauf des zwölfjährigen Waffenſtillſtandes, ward beſchloſſen; zudem war Frankreich durch Faktionen unthätig, Holland nicht ohne innern Zwiſt, Jakob von England, ſtatt Friedrich den 5ten lebhaft zu unterſtützen, warb für ſeinen Sohn um eine ſpaniſche Infantin. Eigenmächtig erklärte daher Ferdinand Friedrich in die Reichsacht, gegen die Verfaſſung des Reichs; der erſte revolutionäre Schritt der den Karakter des ganzen Krieges beſtimmte. Maximilian von Baiern erhielt zur Belohnung ſeiner geleiſteten Dienſte die Kurwürde, die Friedrich beſeſſen, die Pfalz ward von ihm und einem aus den Niederlanden

unter Spinola herbeigezogenen, ſpaniſchen Heere erobert, die Union aber durch Schrecken gelähmt, löſte ſich auf; Ferdinand ſchaltete als unumſchränkter Gebieter in Deutſchland. Nur vier kühne Abentheuerer, Graf Ernſt von Mansfeld, Herzog Johann Georg von Brandenburg Jägerndorf, Prinz Kriſtian von Braunſchweig und der Markgraf Georg Friedrich von Baden Durlach, griffen für Friedrich zu den Waffen; wiederholt beſiegte ſie Tilly, ohne ſie jedoch zu vernichten. Norddeutſchland, Niederſachſen vor allen, war der Hauptſitz des Proteſtantismus; die Fürſten deſſelben erkannten die unvermeidliche Gefahr und riefen Kriſtian den 4ten, König von Dännemark, als Kreisobriſten zu ihrer Hülfe
auf. Der Krieg ward beſchloſſen, allein ſchon im nächſten 1625
Jahre entſchied Tilly's Sieg bei Lutter am Barenberge, 1626
das Schickſal des Kampfs und ein neuer kaiſerlicher Feldherr, Albrecht von Wallenſtein, bald als Herzog von Friedland vor allen berühmt, vollendete die Unterjochung Deutſchland's, indem er Mansfeld nach Ungarn zu fliehen zwang und beinahe ohne Widerſtand die Länder an der Oſtſee, die einzige Stadt
Stralſund ausgenommen, eroberte. Er ſelbſt ward 1628
an die Stelle des geächteten Landesfürſten, willkührlich von Ferdinand zum Herzoge von Meklenburg erhoben, Kriſtian der 4te aber entſagte gezwungen in dem Frie-
den von Lübeck aller Theilnahme an den deutſchen Hän- 1629
deln und das Reſtitutionsedikt Ferdinand's ſchien die proteſtantiſche Parthei mit gänzlicher Vernichtung zu bedrohen. Allein Wallenſtein's Erhebung zum Fürſten des Reichs und ſein tyranniſches Verfahren, hatte alle Gemüther erbittert, und die lauten Klagen zwangen endlich den Kaiſer in ſeine Abdankung zu willigen.
Tilly erhielt den alleinigen Oberbefehl und bald ward 1630
das bis zur entſcheidendſten Uebermacht geſtiegene Glück Ferdinand's von einer andern Seite her unerwartet geſtört.

Nur England und Holland hatten ſich bisher durch ſchwache Unterhandlungen der Proteſtanten in Deutſchland angenommen, dagegen aber trat jetzt mit größerem Nachdrucke Frankreich und durch dasſelbe Schweden gegen des Hauſes Habsburg Uebermacht auf. Hofkabale und ſchwache Günſtlinge hatten bisher Frankreich entkräftet, als durch den Einfluß Maria's von Medicis der Kardinal Richelieu an die Spitze der Ge-
1624 ſchäfte geſtellt, bald dieſe und den ſchwachen König mit beinah unumſchränkter Gewalt lenkte. Trotz des zerrütteten Zuſtandes, in welchem er das Reich vorfand, wagte er es dennoch, den Plan zu faſſen, die habsburgiſche Uebermacht zu brechen und führte ihn zum Erſtaunen von Europa, mit großem Muthe und großer Geſchicklichkeit glücklich aus. Es gelang ihm, zu ver-
1626 hindern, daß Spanien nicht in den Beſitz des Veltelin's und dadurch in unmittelbare Berührung mit Oeſterreich
1631 komme, und indem er Mantua für den Herzog von Nevers rettete und ſelbſt Pignerol und Caſale für Frankreich erwarb, gründete er von neuem deſſen Einfluß in Italien, während er im Innern das Reich durch jedes Mittel, die Ruhe und Ordnung wiederherſtellte. Ungleich wichtiger aber noch war es, daß Richelieu vorzüglich, den König von Schweden in den Stand ſetzte, gegen Ferdinand in Deutſchland zu kämpfen; um ſelbſt entſcheidend gegen Oeſterreich auftreten zu können, dazu war Frankreich's Macht jetzt noch nicht reif. Guſtav Adolf aber, damahls ſechs und dreißig Jahr alt, hatte während einer ſchon neunzehnjährigen Regierung rühmlich mit Dännemark, Rußland und Polen gekämpft; ein Mann, gleich groß durch Geiſt als Karakter und der es verſtand, ſein Volk zu ſeltener Hingebung zu begeiſtern. Durch Ferdinand's und Wallenſtein's Uebermuth beleidigt, durch die drohende Gefahr, wenn ganz Deutſchland Einem gehorche, geſchreckt, von Eifer für den Glauben und der Begierde nach Ruhm getrieben,

ergriff der ſchwediſche König bereitwillig die Vorſchläge
Richelieu's, der ihn zum Kriege gegen den Kaiſer einlud.
Mit einem wenig zahlreichen, aber von dem hohen Geiſte
ſeines Führers befeuerten Heere, landete Guſtav Adolf 1630
in Pommern, vertrieb von dort die kaiſerlichen Trup-
pen, zwang die benachbarten deutſchen Fürſten, ſich mit
ihm zu verbinden und rächte bald an Tilly, durch einen
großen Sieg bei Leipzig, Magdeburg's ſchreckliches 1631
Schickſal. Sieghaft durchzog nun der Schwedenkönig
Niederdeutſchland, drang bis an den Rhein und an die
Donau; Tilly ſelbſt war am Lech gefallen, die Ligue
löste ſich auf und binnen kurzem ſah ſich Guſtav Adolf
als Herrn aller Länder von der Oſtſee bis tief in Baiern
und von dem Rheine bis Böhmen. Da führte die
Noth und das unwiderſtehliche Glück des ſchwediſchen
Königs noch ein Mahl Wallenſtein auf den Schauplatz
an die Spitze des kaiſerlichen Heeres, das jedoch mit
größerem Rechte das ſeinige zu nennen war, mit beinah
unumſchränkter Gewalt; wohl mußte das Gefühl ſeiner
Macht und Unentbehrlichkeit den Ehrgeizigen zu aus-
ſchweifenden Entwürfen verleiten. Bald traf er bei
Lützen mit dem Schwedenkönige in entſcheidender Schlacht 1632
zuſammen; ſiegend ſtarb jener den ſchönen Feldherrn-
tod, Wallenſtein wich der überlegenen Kriegskunſt.
Ein guter Theil der Plane Guſtav Adolf's, — denn
ſchon fing man in Deutſchland an, ſeinen Ehrgeitz zu
fürchten —, ging mit ihrem Urheber zu Grabe, jedoch
die leitenden Grundſätze ſeiner Politik, lebten auch nach
ſeinem Tode in den Männern fort, die in ſeiner Schule
gebildet, als Feldherrn und Staatsmänner den ſchwedi-
ſchen Angelegenheiten vorſtanden. Zwei Jahre ſpäter
als Guſtav Adolf, ſtarb auch ſein furchtbarſter Gegner,
Albrecht Wallenſtein, als Hochverräther ermordet, eines
unrühmlichen Todes und wiewohl Bernhard von Wei-
mar und Guſtav Horn und andere Zöglinge Guſtav's,
den Krieg mit einer, ihres großen Meiſters würdigen

Tapferkeit und Geſchicklichkeit von ſchwediſcher Seite
1634 fortführten, ſo ſchien dennoch die Nördlinger Schlacht, die Ferdinand, König von Ungarn und Böhmen, über die Schweden gewann und der gleich darauf erfolgte Abfall von Sachſen, das mit Oeſterreich einen beſon-
1635 dern Frieden ſchloß, dem mehrere deutſche Fürſten beitraten, dem Kaiſer plötzlich ein entſcheidendes Uebergewicht zu geben.

Da trat Frankreich, noch in demſelben Jahre, auf Richelieu's Betrieb, als thätiger Theilnehmer des Kriegs, zugleich gegen Spanien und Oeſterreich, als Bundsgenoſſe der vereinigten Niederlande und Schweden's auf. Mit ſeltener Kühnheit hatte Richelieu das noch vor kurzem in Anarchie und Zerrüttung verſunkene Frankreich, zur erſten Macht von Europa zu erheben beſchloſſen und führte mit großer Klugheit und Beharrlichkeit das rieſenhafte Unternehmen aus. Auch
1636 das Glück der ſchwediſchen Waffen war bald durch Banner wiederhergeſtellt und durch Torſtenſon noch mehr befeſtigt, als der Tod Kaiſer Ferdinand's des 2ten, worauf ſein Sohn, der ungleich gemäßigtere dritte Ferdinand den Thron beſtieg, die Hoffnung zum Frieden bot. Obgleich aber Ferdinand der 3te,
1641 auf einem allgemeinen Reichstage, dem erſten nach langer Zeit, ſchon eine unbedingte Amneſtie erklärt, obgleich zu Hamburg, noch am Ende deſſelben Jahres, die Präliminarien des Friedens unterzeichnet worden waren, ſo hörte dennoch der Krieg nicht auf.
1642 Richelieu ſtarb, ſo wie auch Ludwig der 13te, ohne deſſen Ende zu ſehen, allein die Diverſion, welche Oeſterreich gegen Schweden beabſichtigte, indem es
1643 Dännemark zum Kriege reizte, ward durch Torſtenſon vereitelt und ein ſiegreicher Einfall des Pfalzgrafen Karl Guſtav mit einem ſchwediſchen Heere in Böhmen, wobei ſelbſt Prag erobert ward, beſchleu-
1645 nigte endlich die ſchon ſeit drei Jahren zu Münſter

und Osnabrück eröffneten Friedensunterhandlungen und führte den Abſchluß des weſtfäliſchen Friedens herbei. 1648
Nur der ſpaniſch-niederländiſche und der deutſche Krieg wurden jedoch durch dieſen Frieden beendigt, der zwiſchen Frankreich und Spanien und zwiſchen Spanien und Portugal blieb.

So ward ein Krieg beendigt, wie ihn in der Dauer und Ausdehnung das neuere Europa noch nicht geſehen. Drei Hauptpunkte wurden vorzüglich in demſelben in Beziehung auf Deutſchland näher beſtimmt, theils die Entſchädigungen, ſowohl der deutſchen Fürſten, als auch Frankreich's und Schweden's; — der bisher öſterreichiſche Theil vom Elſaß, den erſteres bekam, ward von Deutſchland getrennt, die Beſitzungen, die Schweden in Deutſchland erhielt, blieben dagegen in dem Verbande des Reichs; die Säkulariſation mehrerer proteſtantiſch gewordener geiſtlicher Stifter aber verſchaffte größtentheils die Entſchädigungsmaſſe; — theils die inneren, ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe von Deutſchland und die auswärtigen der Republik der vereinigten Niederlande und der Schweitz zu Deutſchland. Die vollkommene Unabhängigkeit beider von dem deutſchen Reiche wurde feierlich anerkannt. In Beziehung auf die inneren Verhältniſſe, waren es theils die religiöſen, welche nähere Beſtimmungen erfuhren, indem der von neuem beſtätigte augsburgiſche Religionsfrieden, mit vollkommen gleichen Rechten auch auf die Reformirten ausgedehnt, ein Normaljahr rück- 1624
ſichtlich der geiſtlichen Güter und des Kultus feſtgeſetzt und der geiſtliche Vorbehalt auch auf die Folge beibehalten ward, theils waren es die politiſchen Verhältniſſe. Eine allgemeine Amneſtie und Reſtitution ward beſchloſſen, Pfalz erhielt eine achte Kur, verlor aber die Oberpfalz an Baiern; die Hoheitsrechte der Fürſten gegen den Kaiſer und ihre Befugniſſe auf dem Reichstage wurden gleichfalls näher beſtimmt;

Frankreich und Schweden aber übernahmen die Bürgſchaft des Friedens.

Der weſtfäliſche Frieden erhielt eine Wichtigkeit und einen Einfluß, die bis auf unſere Tage entſcheidend geblieben ſind. Er ward die Grundlage aller nachmahls geſchloſſenen Verträge und dadurch gewiſſermaßen die Grundlage des geſammten Staatsrechts des neueren Europa's; das Gleichgewicht der weſtlichen europäiſchen Staaten ſollte durch ihn dauernd geſichert werden. Die Verfaſſung von Deutſchland erhielt durch ihn feſtere Formen, manches was bisher nur durch Gewohnheit eingeführt geweſen war, ward jetzt ausdrücklich beſtimmt, anderes, was der Frieden ſelbſt noch unerörtert gelaſſen, ward durch den bald beſtändigen
1662 Reichstag feſtgeſetzt. So ward die kaiſerliche Macht geſetzlich noch mehr beſchränkt, als ſie es bisher ſchon in der That geweſen; die Fürſten aber wurden Landesherren in vollem Sinne des Worts. Wohl mochte dieſe Verfaſſung für die einzelnen Theile von Deutſchland die zuträglichſte ſein, dagegen aber befeſtigte und vermehrte ſie auch die unheilbare Schwäche des Ganzen. Einen langen, blutigen Krieg hindurch, hatten Deutſche gegen Deutſche gekämpft und der Frieden ſchien dieſe Trennung noch zu vermehren, indem er Deutſchland geſetzlich in eine Menge, beinah nur allein noch dem Namen nach, vom Kaiſer abhängiger und unter einander verbundener Staaten auflößte. Zugleich aber hatte Deutſchland und die Erhaltung der ſchwankenden, ohnmächtigen, deutſchen Verfaſſung, durch dieſen Frieden und durch den Krieg, der ihm vorangegangen, in den Augen des geſammten Europa's eine Wichtigkeit erhalten, wie nie vorher; ſeit dieſer Zeit bildete Deutſchland recht eigentlich den Mittelpunkt des geſammten politiſchen Syſtems von Europa, das Syſtem des Gleichgewichts ſelbſt aber, erhielt dadurch neues Anſehn und neue allgemeine Anerkennung. Durch den

thätigen Antheil, den Schweden an dem Kriege und an dem Frieden genommen, ſchien der Norden von Europa mit dem Süden dauernd zu einem Syſteme vereinigt, allein dieſe Verbindung ward nur vorübergehend, ſo wie die Macht und der große Einfluß von Schweden ſelbſt, weil ſie ungleich mehr auf der ausgezeichneten Perſönlichkeit Guſtav Adolf's und der Männer, die er gebildet, als auf der wahren Stärke des ſchwediſchen Reichs beruhten. Dennoch genoß Schweden, — ſo mächtig würkte der Geiſt, den der große Mann ſeinem Volke mitgetheilt, — noch funfzig Jahre lang eines hohen Anſehns in Europa. Dagegen hatte Oeſterreich das bisher behauptete Uebergewicht verloren und deshalb vorzüglich wurden die Rechte und die Gewalt der Reichsſtände durch den Frieden geſetzlich ſo ſehr vermehrt, damit Oeſterreich nie wieder im Stande ſei, einen ähnlichen verderblichen Einfluß zu üben. Das Aufhören der Präpotenz von Oeſterreich ward zugleich der Hauptgrund, daß die Verbindung zwiſchen dem Norden und dem Süden von Europa nicht dauernd blieb. Schweden hatte ferner kein Intereſſe ſich in die Angelegenheiten des Südens zu miſchen, Frankreich keines, Schweden darin zu verwickeln, ſobald ein Mahl Oeſterreich's Uebermacht gebrochen war. Dagegen aber an Oeſterreich's Stelle, drohte Frankreich's vorherrſchende Macht Europa nicht minder gefährlich zu werden und ſchon nach zwanzig Jahren ward nur zn ſehr dieſe Furcht bewährt. In blindem Vertrauen auf Schweden's Macht, getäuſcht durch die große Rolle, welche dasſelbe in dem Kriege geſpielt, hatte man bei dem Frieden vergeſſen, in Deutſchland ſelbſt, an dem Rheine, eine Macht zu bilden, die wenigſtens einiger Maaßen Frankreich Widerſtand zu leiſten fähig geweſen wäre. Dagegen ward durch den weſtfäliſchen Frieden die Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit der vereinigten Niederlande endlich förmlich anerkannt, was bisher von

Spanien nur ſtillſchweigend, durch den zwölfjährigen Waffenſtillſtand geſchehen war. Frankreich hatte an dieſem Frieden ſeines Bundesgenoſſen mit Spanien keinen Antheil genommen. Die Republik fing ſchon jetzt an, Frankreich zu fürchten, ſie erkannte leicht, daß wenn dieſes je den unverholen geäußerten Plan ausführe, ſich der ſpaniſchen Niederlande zu bemächtigen, dasſelbe ein ungleich gefährlicherer Feind ſein würde, als Spanien's geſchwächte Macht. Daher ward ſie von jetzt an, der gewöhnliche Bundsgenoß Spanien's in ſeinen Kriegen gegen Frankreich; bald ſtieg Holland auf den höchſten Gipfel ſeines Einfluſſes und ſeines Anſehns. — Auf die Kultur hatte der dreißigjährige Krieg im Ganzen keinesweges einen vortheilhaften Einfluß geäußert. Deutſchland vor allen, in dem er hauptſächlich geführt worden, war gänzlich verwüſtet und die Zeit war außerdem zu ſtürmiſch, als daß der menſchliche Geiſt ſich mit Ruhe und Gemächlichkeit den Künſten des Friedens hingegeben. Dagegen aber hatte er ſich auf das gewandt, was vorzüglich Noth zu ſein ſchien; die Kriegskunſt und die Politik hatten hauptſächlich die Gemüther beſchäftigt und in beiden findet ſich daher eine Reihe berühmter Namen, wie ſich ihrer nur ſelten ein anderer Zeitraum in gleicher Fülle rühmen kann. Welche Veränderungen aber beide, vorzüglich die letztere, durch den Krieg erfahren, wird unten erwähnt werden.

Der Krieg zwiſchen Frankreich und Spanien, obgleich durch den weſtfäliſchen Frieden nicht beendigt, ward dennoch nur ſchläfrig von beiden Seiten fortgeſetzt. Spanien ſchadete die immer allgemeiner werdende Zerrüttung und Schwäche im Innern, und der Krieg mit Portugal und ein Aufſtand in Catalonien, wozu
1655 auch endlich noch ein Krieg mit Cromwell kam; Frankreich, die Minderjährigkeit des Königs und die innern Unruhen, die unter Mazarin's Verwaltung erfolgten,

ſo daß ſelbſt Turenne und Condé eine Zeitlang für Spanien gegen Frankreich fochten. Endlich erwarb jedoch letzteres in dem pyrenäiſchen Frieden Rouſſillon 1659
und Artois in den Niederlanden; Ludwig der 14te dagegen verſprach Maria Thereſia, die Tochter Philipp's des 4ten von Spanien, zu heirathen.

2. Veränderungen in den übrigen Hauptſtaaten des weſtlichen Europa's.

Spanien hatte während dieſes Zeitraums einen doppelten großen Verluſt erlitten. Nicht nur hatte es auf die Niederlande Verzicht leiſten müſſen, ſondern auch Portugal, welches Philipp der 2te, nach dem Ausſterben des Mannsſtamms der letzten Könige, widerrechtlich in Beſitz genommen und welches ſowohl 1580
unter ſeiner, als ſeines Nachfolgers, des dritten Philipp's Regierung, ſtiefmütterlich und mit Verletzung aller ihm zugeſicherten Rechte und Freiheiten von Spanien behandelt, die Hauptquellen ſeiner ehemaligen Macht und ſeines Glanzes, ſeinen Handel und ſeine Kolonien größtentheils ſchon an die Niederländer eingebüßt, ging unter dem 4ten Philipp unwiederbringlich verloren. Der ſtolze portugieſiſche Adel war durch die ſpaniſche Regierung von jedem Antheile an den öffentlichen Geſchäften ausgeſchloſſen worden, alle Aemter befanden ſich in den Händen von Spaniern, das Volk aber war durch Steuern und Abgaben erdrückt und jede Induſtrie gelähmt. So war ſchon lange das Mißvergnügen in Portugal auf einen hohen Grad geſtiegen, da forderte Philipp's Miniſter, Olivarez, den portugieſiſchen Adel auf, zur Bekämpfung der Catalonier, die ſich empört, die Waffen zu er- 1640
greifen. Dieſer Befehl gab einer geringen Anzahl bis
von Verſchworenen, an deren Spitze der Erzbiſchoff 1652
von Liſſabon, Rodriguez da Cunha ſtand, das Zeichen

zu einer Revolution; Johann, Herzog von Braganza, von mütterlicher Seite ein Enkel König Emanuel's, ward zum Throne beſtimmt und beinah ohne Wider-
1640 ſtand, ward die Regierungsveränderung zu Liſſabon vollführt. Als Johann der 4te beſtieg Braganza den Thron und ward bald einſtimmig im ganzen Reiche als König anerkannt, nur Ceuta blieb den Spaniern. Ein acht und zwanzigjähriger Krieg mit Spanien, der jedoch kaum ein Krieg zu nennen war, ſo ſchläfrig ward er von beiden Seiten geführt, war die Folge dieſer Revolution und ohne ausgezeichnete perſönliche Eigenſchaften, beinah ohne alle Unterſtützung von außen, behauptete ſich Johann der 4te gegen die ſpaniſche Macht, durch den entſchloſſenen Willen des Volks.
1668 Der Streit endigte mit der Anerkennung der Unabhängigkeit Portugal's von Seiten Spanien's. Erſteres erlangte jedoch ſeinen alten Flor nicht wieder; ſeine oſtindiſchen Kolonien und ſein Handel, waren ſchon in die Hände der Holländer gefallen; allein durch ſeine geographiſche Lage ward es nichts deſto weniger, als Verbündeter der Feinde Spanien's, für dies letztere furchtbar.

Ungleich glänzender ward dagegen in dieſem Zeitraume Frankreich's einflußreiches Anſehn. Richelieu und nach ſeinem Tode Mazarin, hatten daſſelbe während dieſer Zeit, erſterer vorzüglich mit beinah un-
1624 bis 1642 umſchränkter Gewalt beherrſcht. Achtzehn Jahre regierte Richelieu mit immer gleich mächtigem Einfluſſe, ein ausgezeichneter Staatsmann, aber als Menſch weniger achtungswerth. Die königliche Gewalt ward durch ihn nach innen und außen außerordentlich vermehrt; die
1629 Hugenotten hörten durch die Einnahme von Rochelle auf, eine bewaffnete Parthei zu bilden, welche der Ruhe des Reichs gefährlich zu werden drohte; die mißvergnügten Großen, die häufig, ſelbſt mit Wiſſen und Willen des Königs, der nur ungern das Joch des allgewal-

tigen Miniſters trug, ſich gegen ihn in Verſchwörungen eingelaſſen, hatte er durch blutige Strenge geſchreckt. Nach außen brach er die bisherige Präpotenz des Hauſes Habsburg, durch Unterſtützung Schweden's und der vereinigten Niederlande und indem er endlich Frankreich ſelbſt an dem dreißigjährigen Kriege Antheil nehmen ließ; ſo bereitete er deſſen bald furchtbare Größe. Weniger ſchreckend und gemäßigter zeigte ſich der an Stärke des Karakters ihm keineswegs gleichkommende Kardinal Mazarin, der während der Minderjährigkeit Ludwig's 1642 des 14ten, unter der Regentſchaft von deſſen Mutter, bis Anna von Oeſterreich, das Staatsruder führte. Selbſt 1661 innere Unruhen durch Hofintriguen, hauptſächlich durch die Anmaßungen der Prinzen vom Geblüte herbeigeführt, brachen von neuem unter ſeiner Verwaltung aus. Fünf Jahre lang beſchäftigten Mazarin die Händel 1648 der Fronde. bis 1652

Von ernſthafterer Art waren die blutigen Stürme, welche in dieſem Zeitraume England zerrüttet. England, das unter Eliſabeth, in den großen Verhältniſſen von Europa eine ſo wichtige Rolle geſpielt, ſchien daraus unter der Regierung Jakob's und Karl's des erſten gänzlich geſchieden zu ſein, ſelbſt an den Unterhandlungen über den weſtfäliſchen Frieden hatte es keinen Antheil genommen; doch bald zeigt es ſich wieder glänzender als zuvor und mit verjüngter Kraft, ſo bald die innern Stürme ausgetobt hatten. Die Unruhen, welche in England ausbrachen, waren natürlich in dem Laufe der Dinge gegründet. Bis auf Eliſabeth hatte die königliche Gewalt einen beinah unumſchränkten Einfluß behauptet, als aber unter der Regierung dieſer großen Monarchin der Wohlſtand der Bürger geſtiegen war und ſie mit dieſem zugleich größeres Selbſtgefühl erhalten, da fingen ſie bald an, unter den folgenden ſchwachen Regierungen, von ihrem Rechte Gebrauch zu machen und ſtrebten nach dem

Einfluſſe, den ſie im Bewußtſein ihrer Kraft fordern
zu können glaubten. Die Veranlaſſung zu den Aus=
bruche der Unruhen gab die Reformation und zwar die
Spaltung unter den Episkopaliſten und den Presbyte=
rianern oder Puritanern. Letztere haßten jene, die
einen Theil der Hierarchie der katholiſchen Kirche bei=
behalten und bald gingen aus dieſer, anfänglich rein
religiöſen Trennung, zwei politiſche Partheien hervor,
indem die Puritaner die demokratiſchen Grundſätze ihrer
kirchlichen Einrichtung, auch auf die Verfaſſung des Staats
übergetragen wiſſen wollten; daher zugleich ihr Haß gegen
den Thron, der ihre Gegner ſchützte. Dazu kam, daß
Jakob der 1ſte und der von ihm in gleichen Ideen er=
1615 zogene Karl der 1ſte, übertriebene Begriffe von der
königlichen Gewalt, jedoch mehr wörtlich als thätlich
behaupteten und unkluger Weiſe viele Vorliebe für
den katholiſchen Glauben zeigten, als welcher ihnen
der unumſchränkten königlichen Macht vorzüglich gün=
ſtig ſchien. Zu gleicher Zeit waren Jakob, noch mehr
aber Karl, durch Unordnung in ihrem Finanzweſen
gezwungen, häufig in der Lage, neue Geldbewilligungen
von dem Parlamente verlangen zu müſſen. Was aber
unter den früheren Regierungen und ſelbſt noch unter
Eliſabeth, keinen Widerſpruch gefunden, reitzte jetzt
den Widerſtand des Parlaments und Karl durch Bucking=
ham, gleich wie ſein Vater, unumſchränkt beherrſcht
1627 und von ihm zu einem unrühmlichen Kriege gegen
bis Spanien, bald zu einem zweiten gleich nutzloſen gegen
1630 Frankreich verleitet, gerieth immer mehr in Abhängig=
keit von dem Parlamente; vergeblich hatte er das=
ſelbe ſeiner Widerſpenſtigkeit wegen wiederholt aufge=
löſt. Zehn Jahre lang herrſchte er ſelbſt willkührlich
ohne Parlament; allein ein Verſuch, die engliſche Li=
turgie in Schottland einzuführen, erregte in dieſem
Reiche Unruhen, die den König zu einem Kriege gegen
daſſelbe und zur Zuſammenberufung eines neuen Par=

laments, welches unter dem Namen des langen Par- 1640
laments bekannt iſt, nöthigten. Dieſes, größten- bis
theils aus Puritanern beſtehend, erkannte die Noth 1653
des Königs und wiederholte Angriffe auf ſein An-
ſehn, bewieſen bald, daß es beſchloſſen habe, dieſelbe
zu benutzen; Karl dagegen war ſchwach und ohnmäch-
tig. Der Bürgerkrieg, der endlich ausbrach, endigte 1642
mit der Niederlage des Königs; er ſelbſt ward von den bis
Schotten, zu denen er nach der Schlacht von Naſeby 1646
geflohen, an das Parlament ausgeliefert. Allein in
dieſem ſelbſt, noch mehr aber in der Armee, waren
die Independenten, die wildeſten Eiferer der Revo-
lution, den Presbyterianern furchtbar geworden, an
ihrer Spitze vor allen Oliver Cromwell und Ire-
ton, die Anführer der Truppen. Erſterer gewann die
Armee, der König ward dem Parlamente entführt und
auf Cromwell's Befehl enthauptet. England ward 1649
nun zur Republik erklärt, die Königswürde abgeſchafft, 1650
Schottland und Irland wurden mit Gewalt unterwor-
fen. Bald ward eben ſo gewaltthätig das Parlament
ſelbſt von Cromwell zerſtreut und dieſer dagegen von
den Befehlshabern der Truppen zum Protektor der
drei Reiche ernannt. 1653

Durch den Glanz der Siege über auswärtige Feinde,
ſuchte Cromwell den Haß ſeiner militäriſchen Despotie
zu mindern. Schon früher war auf ſeinen Betrieb die
Navigationsakte gegeben und der Krieg, den ſie mit 1667
Holland herbeiführte, endigte durch einen für England 1652
rühmlichen Frieden; Holland erkannte die Oberhoheit bis
deſſelben auf den engliſchen Meeren. Allein Cromwell 1654
bedurfte des Krieges, um die Armee zu beſchäftigen; er
beſchloß einen neuen noch ungerechteren Angriff gegen Spa- 1655
nien. Eine ungeheure Beute und die Eroberung von bis
Jamaica bereicherte die Sieger, Dünkirchen und Mar- 1658
dyk wurden von den Engländern und Franzoſen gemein-

ſchaftlich den Spaniern entriſſen; beide Plätze blieben bei England; Mazarin ſcheute den Protektor, der im Frieden mit Spanien auch Jamaika erwarb. Cromwell aber, obgleich allen Staaten furchtbar, fürchtete den-
1654 noch die Armee und das Volk. Zwei Verſuche, ein Par-
und
1656 lament zuſammenzuberufen, hatten ihm deutlich gezeigt, daß er dieß nie auf die Dauer beherrſchen werde; nur durch die ängſtlichſte Vorſicht entging er den immer er-
1658 neuerten Verſchwörungen; vor ſeinem Tode hatte er ſeinen Sohn Richard zu ſeinem Nachfolger ernannt. — Durch große Kraft des Karakters, durch unermüdliche Thätigkeit, durch tiefe Verſtellung und gänzliche Gleichgültigkeit gegen jedes Mittel, hatte Oliver Cromwell die Herrſchaft behauptet, den Fremden furchtbar, der Maſſe des Volks in England, welche nur nach Ruhe verlangte, nicht unlieb durch weiſe Geſetze und durch den vermehrten Ruhm und die vergrößerte Macht des Reichs. Richard Cromwell, der Sohn des Protektors, ſchwach und der Geſchäfte unkundig, vermochte ſeinen hohen Poſten nicht zu behaupten; freiwillig
1659 dankte er ab. Von neuem befand ſich alle Gewalt bei der Armee, da führten Monk und Fairfax, welcher letzterer früher für das Parlament gefochten, die Reſtau-
1660 ration der königlichen Würde herbei. Karl der 2te, der ſchwache von ſeinen Leidenſchaften und Günſtlingen und den angeerbten Vorurtheilen ſeines Hauſes beherrſchte Sohn des unglücklichen Karl's des 1ſten, beſtieg wiederum den engliſchen Thron.

Nach achtzigjährigem Kampfe hatten die vereinigten Niederlande rühmlich ihre Unabhängigkeit von Spanien errungen, im Landkriege nicht ohne Muth, im Seekriege mit entſchiedenem Glücke. Als Nachfol-
1625 ger des Prinzen Moriz, hatte deſſen Bruder, der Statthalter Friedrich Heinrich, als Bürger und Feldherr und Staatsmann gleich geachtet und geliebt, bis an ſeinen
1647 Tod die Angelegenheiten der Republik gelenkt; als aber

er geſtorben und nach dem weſtfäliſchen Frieden die Generalſtaaten, durch die Verminderung des Heers, ſeinen Sohn Wilhelm den 2ten, der ihm als Statthalter gefolgt war, beleidigt, da ſtrebte dieſer nicht undeutlich nach unumſchränkter Gewalt und nur durch ſeinen frühen Tod ward der Frieden erhalten. Daher ward jetzt 1650
in fünf Provinzen die Statthalterwürde abgeſchafft und der Rathspenſionär von Holland, Johann de Witt, er- 1653
hielt dagegen einen überwiegenden Einfluß. Noch be- bis
ſtand zwar die alte republikaniſche Sitteneinfalt in der 1672
Lebensweiſe der Bürger, allein der Keim des Zwieſpalts zwiſchen der oraniſchen und ſtändiſchen Parthei ſtarb nicht aus; dazu fing ſchon jetzt der kriegeriſche Geiſt immer mehr an in der Republik zu erlöſchen und der kaufmänniſche trat allgemein an deſſen Stelle. Nur zu bald kam die Zeit, wo die Niederländer davon die ſchmerzliche Erfahrung machen ſollten!

Oeſterreich's Macht in Deutſchland war gebrochen; das kaiſerliche Anſehn durch die Rechte, welche der weſtfäliſche Friede den Reichsſtänden gegeben und durch die Macht und den Zuwachs, den einzelne Fürſtenhäuſer erhalten, vermindert. Mit dem Anſehen der Kaiſer zugleich, ſank aber auch die Freiheit des deutſchen Volks. Den Fürſten gelüſtete immer mehr nach unbedingter Souveränetät; zum Theil wurden noch auf
dem letzten Reichstage Ferdinand's des 3ten ihre An- 1653
maßungen erfüllt, größere Willkührlichkeiten wurden bald nur mühſam durch Leopold den 1ſten verhindert. Allein auch Oeſterreich hatte gleich den übrigen Ständen des Reichs ſeine Gewalt im Innern vermehrt. In Böhmen waren die Freiheiten und die Rechte des Volks ſo gut als gänzlich vernichtet; die Frage, ob das Land ein Erbreich oder ein Wahlreich ſei, war durch die Gewalt der Waffen entſchieden. Auch Ungarn in ein Erbreich zu verwandeln, dahin ging Oeſterreich's beſtän-

diges Streben und gelangte es gleich jetzt, vorzüglich wegen der bedenklichen Verhältniſſe zu Siebenbürgen, welches zugleich Vaſall von Ungarn und von der Pforte war und wegen der, durch die Jeſuiten unterhaltenen Spannung zwiſchen den verſchiedenen Religionspartheien in Ungarn ſelbſt, noch nicht zur Erreichung ſeines Ziels, ſo näherte es ſich dennoch demſelben mit ſtrenger Konſequenz immer mehr und der Sieg ſchien nicht zweifelhaft.

Das Reich der Osmanen zerfiel. Die Sultane verſchloſſen ſich immer mehr in ihr Serail, die einſt unüberwindliche Miliz der Janitſcharen ward durch Vernachläſſigung aller beſſeren Kriegskunſt weniger furchtbar und nur den Herrſchern ſchrecklich, die Provinzen, eine Beute gieriger Hofleute, das Volk zwar noch muthig, aber roh und zügellos, in unbenutzter, ungere-
1617 gelter Kraft. Als Muſtafa vom Throne geſtoßen, der ſtrenge Osman von den Janitſcharen ermordet worden
1622 war, herrſchte eine Zeitlang ſiegreich Morad der 4te,
1640 durch glückliche Kriege gegen Perſien berühmt; Ibrahim ſein Bruder aber, der mit Venedig den Krieg über Candia begann, ward nach achtjähriger Regierung er-
1648 mordet. Der Krieg ſeines Sohnes Mohammed des 4ten gegen die Venezianer, erwarb der Pforte die Inſel Candia; durch zwei andere Kriege, welche er gegen
1668 Leopold den 1ſten führte, wurden ſeiner Abſicht gemäß, die gefürchteten Janitſcharen geſchwächt.

So war das ſüdliche Europa am Ende dieſer erſten Periode. Wichtige Veränderungen hatte die Politik während derſelben, vorzüglich in dem letzten Zeitraume, erfahren. In England waren, während der Revolution, Grundſätze gehört worden, wie wir ſie in unſern Tagen in Frankreich vernommen; würkten aber dieſelben gleich noch nicht unmittelbar, ſo trugen ſie dennoch bald zur Befeſtigung und Ordnung der freien Verfaſ-

ſung England's mächtig bei. In anderer Rückſicht ward dagegen Frankreich's Einfluß ſeit Richelieu entſcheidend. Richelieu führte zuerſt die nachmahls beibehaltenen Formen der Politik ein, das Geſandſchaftsweſen und die Kabinetspolitik wurden durch ihn gebildet; Kongreſſe wurden üblicher, ſeitdem der weſtfäliſche Friedenskongreß ſo entſcheidende Reſultate gegeben, alles Veränderungen, die bald die wichtigſten Folgen haben mußten. Das Anſehn der Geiſtlichen in politiſchen Unterhandlungen ſtieg; gehörten ja doch Richelieu und Mazarin, beide ſelbſt zu dieſem Stande! Dagegen ging die Staatswirthſchaft eher zurück, als daß ſie Fortſchritte gemacht hätte; nur die jedesmahligen Bedürfniſſe, gleich viel auf welche Art zu befriedigen, blieb die höchſte Aufgabe. Dennoch ward durch den Flor von Holland, die hohe Wichtigkeit des auswärtigen, vorzüglich des Kolonialhandels und der Manufakturen und Fabriken immer fühlbarer. Dagegen aber hatte der dreißigjährige Krieg in der Kriegskunſt eine entſcheidende Revolution bewürkt, deren Urheber Guſtav Adolf geweſen. Durch Kenntniß der Alten gebildet, wandte er die Grundſätze ihrer Kriegskunſt, nach den Umſtänden verändert und vervollkommnet, auf ſeine Zeiten an. Die großen, unbehülflichen Maſſen verwandelte er in kleinere, leicht bewegliche Abtheilungen, überhaupt aber hielt er Leichtigkeit und Schnelle der Bewegungen für vorzüglicher und wichtiger, als die phyſiſche Kraft. Die tiefen Stellungen ſchaffte er bei ſeinem Heere ab, leichtere Waffen und verbeſſertes, grobes Geſchütz führte er ein; unter ſeine Reuterei miſchte er Fußvolk. Strengere Disziplin zu handhaben, war er eifrig bemüht, und es gelang ihm zum Theil, ſo lange er lebte; allein ſie erſchlaffte unter ſeinen Nachfolgern im Oberbefehl, und wohl war dies nicht anders zu erwarten, ſo lange nur noch ein geringer Kern ſtehender Truppen vorhanden war, der größte Theil der Heere aber, ein heimaths=

loſer, räuberiſcher Haufen, nur dem Rufe eines glücklichen Feldherrn folgte; ſo hatte noch Wallenſtein vornehmlich die Heere des Kaiſers geſammelt.

Zweiter Theil.

Geſchichte des nördlichen europäiſchen Staatenſyſtems, von der Auflöſung der Calmariſchen Union, bis zu den Frieden von Oliva und Kopenhagen.

Von 1523 bis 1660.

Auch der Norden von Europa, das heißt die ſkandinaviſchen Reiche, Dännemark, Norwegen und Schweden, nebſt Polen, Rußland und Preußen, ſo lange letzteres in den erſten Zeiten noch mehr dem nördlichen als dem ſüdlichen Staatenſyſteme anzugehören ſchien, erlitt im Anfange dieſer Periode verhältnißmäßig gleich wichtige Veränderungen, als ſie der Süden erfuhr. So wie in dieſem, ſo bildete ſich auch in jenem das politiſche Syſtem, welches lange Zeit hindurch die Verhältniſſe der Staaten deſſelben zu einander beſtimmte. — Von zwiefacher Abkunft waren die Bewohner der eben genannten nordiſchen Staaten, deutſchen Stammes die Bewohner Skandinavien's und die von Preußen wenigſtens zum Theil, ſlaviſchen Urſprungs dagegen die von Polen und Rußland, ein Unterſchied, der auf die Kultur und die Bildung dieſer Staaten weſentlich zurückwürkte. Unter jenen herrſchte, gleich wie in der ſüdlichen Hälfte von Europa, das Lehnsweſen, allein auch hier waren neben demſelben Städte entſtanden, eine zahlreiche Klaſſe freier Leute, ein Mittelſtand hatte ſich gebildet, die wahre Kraft der Staaten und der Kern künftiger Kultur; dagegen herrſchte in Polen und Rußland ſtrenge Leibeigenſchaft, Adel und Geiſtlichkeit

bildeten dort allein die Nation, die Maſſe des Volks war ohne perſönliche Freiheit, von Städten nur ein ſchwacher Anfang. Allein das Verhältniß der Nation, das heißt alſo vorzüglich des Adels zu dem Regenten, war in beiden ſlaviſchen Ländern, wiederum weſentlich von einander verſchieden. Früh hatte der Adel in Polen die königliche Gewalt zu ſchmälern angefangen, that dies immer mehr zum Verderben des Staats, wogegen in Rußland die Herrſcher aus anfänglicher Beſchränkung immer unabhängiger geworden waren, ſo daß die ausgezeichnete Perſönlichkeit eines kraftvollen Monarchen das halbaſiatiſche Reich ſchnell zu größerer Macht und höherer Kultur empor zu heben vermochte. Zwei Begebenheiten waren es hauptſächlich, die im Anfange dieſer Periode, die Geſtalt, vorzüglich des ſkandinariſchen Nordens, — denn auf Polen würkten ſie nur ſchwach, auf Rußland unmittelbar gar nicht ein, — veränderten, die gänzliche Auflöſung der calmariſchen Union durch die Wiederherſtellung des ſchwediſchen Throns und die Reformation. Am Ende des
14ten Jahrhunderts hatte Margaretha, die Tochter 1397
Woldemar's und Mutter Olaf's, Erbin von Dänemark und Norwegen, nachdem ſie Albrecht von Meklenburg, den König von Schweden vertrieben, die drei ſkandinaviſchen Reiche durch die Union von Calmar verbunden, allein unwillig ertrugen die Schweden das Joch und ließen keine Gelegenheit unbenutzt, die alte Selbſtſtändigkeit wieder zu erringen. Nur unter beſtändigen Kämpfen behauptete das oldenburgiſche Haus, welches
durch Wahl auf den däniſchen Thron berufen worden, 1447
ein ſchwankendes Anſehen über Schweden. Karl Knutſon Bonde und Steno Sture hatten im Anfange dieſer Periode, wenn gleich nicht unter dem Namen, doch mit der Macht von Königen, Schweden beherrſcht, doch ward erſt nachmahls durch Guſtav Waſa, die dem Na-
men nach noch immer beſtehende Union der drei Reiche 1523

förmlich getrennt und aus dieſer Veränderung ging bald eine Menge von Verhältniſſen und Verwickelungen hervor, welche den Norden von Europa, gleich wie es mit dem Süden geſchehen, zu einem beſonderen politiſchen Syſteme vereinigten. Gleich wichtig, wie die Trennung der calmariſchen Union und die Wiederaufrichtung des ſchwediſchen Throns, ward eben ſo, hauptſächlich für den ſkandinaviſchen Norden, die Reformation, indem dieſe hier bald in einem Grade herrſchend ward, wie dies ſelbſt in dem proteſtantiſchen Deutſchland der Fall nicht war. Schon früh bildete der Proteſtantismus die Grundlage der Verfaſſungen jener nordiſcheu Reiche, zuerſt in Schweden, dann auch in Dänemark und Norwegen. Wie Preußen's nachmahliges Schickſal aber gänzlich, das von Polen größtentheils durch die Reformation mittelbar beſtimmt worden, iſt ſchon oben erwähnt. Auch auf Rußland äußerten ſpäter beide Begebenheiten einen nicht zu überſehenden, mittelbaren Einfluß.

1447 Seit der Mitte des 15ten Jahrhunderts wurden die Könige von Dänemark und Norwegen aus dem Hauſe der Grafen von Oldenburg gewählt. Graf Kriſtiern hatte zuerſt die königliche Krone getragen, allein ſchon ſein nächſter Nachfolger, Johann, ward von Schweden nicht anerkannt und Steno Sture's Söhne, Suente Sture und Steno Sture der jüngere, hatten deſſen Unabhängigkeit, gegen alle Verſuche der
1513 Dänen behauptet. Als aber Kriſtiern der 2te, Johann's Sohn und Schwager Kaiſer Karl's des 5ten, durch Hinterliſt und Grauſamkeit die Unterwerfung Schweden's zu erzwingen dachte, da gab er die Veranlaſſung zur Wiederaufrichtung des ſchwediſchen Throns und die Willkührlichkeiten, die er ſich zu gleicher Zeit in Dänemark erlaubte, führten auch in dieſem Reiche
1523 ſeine Thronentſetzung herbei. Sechs und dreißig Jahre

brachte er, gleich verächtlich im Unglücke, als er über= müthig im Glücke geweſen, in der Verbannung und in der Gefangenſchaft zu, die Dänen aber erwählten Frie= drich von Holſtein, ſeinen Oheim, zum Könige und der zu Malmö mit Schweden geſchloſſene Friede hob die 1524
Union von Calmar förmlich auf. Friedrich war durch die Kapitulation, welche ihm der Adel bei ſeiner Thron= beſteigung vorgelegt, gar ſehr beſchränkt und vergeb= lich verſuchte er, indem er den Proteſtanten freie Re= 1527
ligionsübung geſtattete, durch Einziehung der Güter der Geiſtlichkeit, allmählig ſeine Macht zu vergrößern. Noch waren die Könige von Dänemark nicht erblich und der Reichsrath übte noch eine überwiegende Ge= walt. Friedrich's Tod und die Ränke des lübeckiſchen 1533
Dämagogen, Wullenweber, ſtürzten bald Dänemark in die in Wahlreichen gewöhnliche Anarchie, bis Kri= ſtian der dritte, von dem Reichsrathe zum Könige er= wählt, dasſelbe durch einen Frieden mit Lübeck ret= tete und bald mit Hülfe der Stände, der Geiſtlichkeit einen großen Theil ihrer Güter entriß. Seit der Zeit 1536
blieb der Proteſtantismus die herrſchende Religion im Reiche. Norwegen, wo beinah zu gleicher Zeit mit Dänemark, die Reformation Eingang gefunden, war ſchon einige Jahre früher, da es einen vergeblichen Verſuch Kriſtiern's des zweiten, ſich des Thrones wie= derum zu bemächtigen, unterſtützt, mit Verluſt ſeiner Rechte mit Dänemark zu einem Reiche vereinigt.

In Schweden hatte Kriſtiern der 2te, mit Hülfe Guſtav Trolle's, Erzbiſchofs von Upſala, ſich die un= umſchränkte Herrſchaft anzumaßen geſucht und es war ihm gelungen, nachdem der jüngere Steno Sture in der Schlacht von Bogeſund gefallen, durch das Ver= 1520
ſprechen allgemeiner Verzeihung die Stände zur Unter= werfung zu bewegen. Allein die treuloſe Ermordung von ſechshundert der angeſehenſten Männer des Reichs,

die Kriſtiern ſeiner Rache und ſeiner Habſucht aufopferte, hatte die edle Nation zu grimmigem Haſſe gegen ihren Unterdrücker entflammt; da erſchien von
1520 Lübeck und der Hanſe unterſtützt, Guſtav Waſa, der Nachkomme des erſten Sture, als Rächer ſeines Vaterlandes. Nachdem er unter vielen Gefahren nach Dalekarlien gedrungen, hatte ſeine Begeiſterung die
1521 Bewohner der Thäler von Hedemora befeuert und von ihnen begleitet, zog er aus zur Errettung des Reichs. Als er aber bei Weſterås über Trolle geſiegt und der Reichstag zu Wadſtena ihn zum Reichsverweſer ernannt, ward ſchnell die Herrſchaft der Dänen in Schweden gebrochen; nur Stockholm widerſtand. Allein die indeſſen in Dänemark gegen Kriſtiern ausgebrochene Revolution, öffnete Guſtav bald die Thore der
1523 Hauptſtadt und auf dem Reichstage zu Strågnaß ernannten die Stände den Retter des Vaterlandes zum Könige von Schweden. Sieben und zwanzig Jahre lang herrſchte Guſtav Waſa über das Reich mit großem Ruhme und ſeltener Klugheit; der Frieden von Malmö mit Dänemark, der Schweden von dem gefährlichſten Feinde ſeiner Unabhängigkeit befreit hatte, ließ ihm Zeit, die Reformation allgemein im Reiche einzuführen und die Güter der unruhigen Geiſtlichkeit,
1527 die mit den Krondomänen vereinigt wurden, vermehrten das Anſehn und die Macht des Königs. Zwar überſtiegen noch immer die Bedürfniſſe des Reichs bei weitem die Einkünfte, allein die Verehrung des ausgezeichneten Mannes machten der Nation, die von jeher das große und heroiſche vorzüglich geliebt, jedes Opfer leicht. Indem Guſtav Schweden eine eigene Seemacht gab, befreite er es von dem drückenden Joche der Hanſe, weiſe Geſetze beförderten den Flor des Reichs, auswärtige Mächte, ſelbſt Frankreich, ſuchten Bündniſſe mit Guſtav Waſa. Allein, was vor allen Schweden's Selbſtſtändigkeit begründete, war

die Verwandlung des Wahlreichs in ein Erbreich durch
den Reichstag von Westerås; die Krone blieb in der 1544
Familie Waſa.

Polen ward noch durch das litthauiſche Geſchlecht
der Jagellonen, die den Piaſten auf dem Throne ge-
folgt waren, beherrſcht und Polen und das Groß-
herzogthum Litthauen waren ſo zwar unter einem Re-
genten, aber noch nicht zu einem Reiche vereinigt; letz-
teres geſchah erſt in der zweiten Hälfte des 16ten Jahr- 1569
hunderts. Im Anfange dieſer Periode regierte Kaſimir
der 4te, der durch glückliche Kriege dem deutſchen Or-
den polniſch Preußen entriſſen. Allein wie wenig 1492
auch damahls die inneren Verhältniſſe der europäi-
ſchen Staaten ſchon geordnet ſein mochten, die Un-
beſtimmtheit und die Schwäche der polniſchen Ver-
faſſung übertraf ſie ſämmtlich. Schwankend zwiſchen
Erbreich und Wahlreich, ohne feſte Gränzen nach
außen, ohne beſtimmte Verhältniſſe im Innern, hing
nur von der Perſönlichkeit der Könige ab, ob größere
oder geringere Anarchie im Reiche herrſchen ſollte,
denn der Adel war beinah vollkommen unabhängig,
das Volk aber leibeigen und Rußland's Macht und
Einfluß ward bald furchtbar. Früh hatte die Refor-
mation, bald auch die Sekte der Sozinianer, in Polen
Eingang gefunden, allein noch verging eine lange Zeit,
ehe dieſe Veränderung politiſches Intereſſe erhielt. In
genauer Verbindung mit Polen ſtand Preußen, un-
ter der Herrſchaft des deutſchen Ordens, der die heid-
niſchen Bewohner des Landes zum Kriſtenthume be- 1230
kehrt und unterjocht hatte. Nach vielen auswärtigen bis
und innern Kriegen, ward endlich das Land, nachdem 1283
Albrecht von Brandenburg die Reformation in dem-
ſelben eingeführt, in ein erbliches Herzogthum, jedoch 1525
als polniſches Lehen, verwandelt. Dagegen hob ſich
ſchon jetzt Rußland's bald furchtbare Macht aus
der Schwäche empor, worin das von Rurik und ſei-

802 nen Brüdern geſtiftete Reich, durch die verwüſtenden
Einfälle und die Herrſchaft der Mongolen und durch
die Zerſtückelung in mehrere kleine Fürſtenthümer ver-
1462 ſunken war. Iwan Waſilijwitſch der erſte, als Be-
bis freier und Gründer des ruſſiſchen Reichs mit Recht der
1509 Große genannt, rettete dasſelbe von der mongoliſchen
1477 Herrſchaft, indem er alle einzelnen Fürſtenthümer unter
ſeinem Szepter vereinigte und durch die Unterjochung
1478 Nowgorod's Rußland zu einem mächtigen Reiche er-
hob. Iwan hatte ſelbſt ſchon eine dunkele Ahndung
von höherer Bildung, die er ſeinen Volke zu geben be-
müht war, allein die Roheit ſeiner Sitten hielt die übri-
gen Europäer von ihm entfernt; Rußland gehörte noch
ungleich mehr zu Aſien als zu Europa. Mächtiger noch
1533 als er, herrſchte Iwan Waſilijwitſch der 2te, der erſte
bis Czaar und mit gleich despotiſcher Strenge über ſeine
1584 Unterthanen; im übrigen Peter dem Großen nicht un-
ähnlich, nur roher und ungebildeter, dagegen aber,
gleich wie dieſer, voll Kraft und mit vielem natür-
1552 lichen Verſtande. Kaſan und Aſtrakan vereinigte er
und mit dem Reiche, die Baſchkiriſchen und andere Horden
1554 gaben ſich unter ſeinen Schutz, die Lapmarken wurden
zum Theil von Ruſſen beſetzt, das vor kurzem ent-
1584 deckte Sibirien ward durch Jermak Timofeow bezwun-
gen und von dieſem dem Czaar übergeben. Auch ge-
gen Oſten wandte ſich Iwan als Eroberer; ſchon be-
drohte die ruſſiſche Macht das polniſche Reich.

1. Geſchichte der Händel und Kriege über Liefland, bis auf den Anfang des ſchwediſch-polniſchen Sukzeſſionsſtreits.

Von 1553 bis 1600.

Nach der Auflöſung der calmariſchen Union und der Einführung der Reformation in den ſkandinavi- ſchen Reichen, fehlte es bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts, dem nördlichen Europa an einem gemein-

ſchaftlichen Berührungspunkte, der allen Staaten deſ-
ſelben gleich wichtig geweſen wäre; jeder war nur mit
ſich ſelbſt, oder mit den Händeln ſeiner nächſten Nach-
barn beſchäftigt. Allein ſeit jenem Zeitpunkte führte
der Streit über den Beſitz von Liefland, weitausſehende
Händel herbei, an denen alle Staaten des Nordens
mehr oder weniger Antheil nahmen und Liefland ward
ſo der Mittelpunkt der Politik des geſammten nörd-
lichen europäiſchen Staatenſyſtems. Seit dem An- 1205
fange des 13ten Jahrhunderts war das Land der Lie-
ven und Eſthen von den Schwerdtrittern erobert und
mit Gewalt zum Kriſtenthume gebracht, gegen die 1238
Mitte desſelben Jahrhunderts aber hatten ſich die
Schwerdtritter dem deutſchen Orden angeſchloſſen und
ihr Heermeiſter erkannte den Großmeiſter in Preußen
als Oberlehnsherrn an. Als im Anfange des 16ten
Jahrhunderts Iwan Waſilijwitſch der erſte — ſchon 1503
er verlangte nach Häfen an der Oſtſee — Liefland
angegriffen, hatte ein funfzigjähriger Waffenſtillſtand
das Land damahls noch vor den Verwüſtungen der
Ruſſen geſchützt. Einige Jahre ſpäter hatte Albrecht 1513
von Brandenburg, derſelbe, der Preußen in ein erb-
liches Herzogthum verwandelt, ſeiner Oberlehnsherr-
lichkeit über Liefland für Geld entſagt; Walther von
Plettenberg, damahls Heermeiſter des Schwerdtor- 1525
dens, ward Fürſt des Reichs und auch er ſäkulari-
ſirte ſein Land, indem er die Reformation annahm,
jedoch ward die Erblichkeit nicht eingeführt. Ueber
Riga und den öſtlichen Theil von Liefland, behaupteten
ſeit langer Zeit die Erzbiſchöfe jener Stadt die Oberherr-
ſchaft, nur der weſtliche Theil des Landes gehorchte dem
Heermeiſter. Schrecklicher aber als der erſte Angriff
der Ruſſen, ward nach Ablauf des funfzigjährigen
Waffenſtillſtandes, der Einfall Iwan Waſilijwitſch des 1558
zweiten in Liefland; auch er ſuchte durch den Beſitz
der liefländiſchen Häfen Rußland in nähere Berührung

mit Europa zu bringen. Zum Widerſtande zu ſchwach,
begab ſich der Erzbiſchof von Riga unter ſchwediſchen
1562 Schutz, Gotthard Kettler aber, damahls Heermeiſter,
trat ſeinen Antheil von Liefland an König Siegismund
1561 von Polen ab und behielt ſich nur Kurland und Sem-
gallen als ein erbliches Herzogthum vor; anderthalb
hundert Jahre regierte dort ſein Geſchlecht. So be-
gonnen dieſe Händel, die einen beinah allgemeinen
Krieg in Norden erregten, theils zwiſchen Polen und
1562 Rußland, theils aber auch zwiſchen Polen und Schwe-
den, da letzteres einen Theil von Liefland behauptete.
1563 Dazu brach ein Jahr ſpäter ein neuer Krieg zwi-
ſchen Schweden und Dänemark aus, der unter dem
Namen des Dreikronenkrieges bekannt iſt. Letzterer
1570 ward jedoch zuerſt durch den Frieden von Alt Stettin
beendigt, indem beide Mächte wechſelſeitig ihre An-
ſprüche an einander aufgaben; der liefländiſche Krieg
dagegen dauerte mehrere Jahre und nur durch Schwe-
1577 den's und Polen's vereinte Macht, ward endlich der
1582 Czaar zum Frieden mit Polen und zu einem Waffen-
1583 ſtillſtande mit Schweden gezwungen. Liefland blieb
zwiſchen Polen und Schweden getheilt und da auch
Karelien von Rußland an Schweden abgetreten werden
mußte, ſo blieb jenes von der Oſtſee gänzlich ausge-
ſchloſſen. — So endigte dieſer große Krieg, allein die
Urſachen des Zwiſtes waren durch denſelben noch kei-
nesweges beſeitigt. Zwiſchen Rußland und Schweden
war nur ein Waffenſtillſtand geſchloſſen und die Ab-
markung Liefland's zwiſchen Polen und Schweden war
nicht feſt beſtimmt; ſo blieb reichlicher Saame neuen
Streits.

1572 Noch während des Krieges war der Stamm der
Jagellonen mit Siegismund Auguſt in Polen erloſchen
und dieſes Land ward von jetzt an ein förmliches
Wahlreich, mit allen den Unruhen und innern Stürmen,
wie man ſie von einem herrſchſüchtigen und unbändigen

Adel erwarten mußte. Immer tiefer ſank Polen in Anarchie und die königliche Gewalt zu einem Schatten herab. Durch die Stimme der Nation war Heinrich
von Valois auf den polniſchen Thron berufen; als er 1573
aber ſchon nach Jahresfriſt entwich, um den durch den Tod ſeines Bruders erledigten franzöſiſchen Thron zu beſteigen, da wählten die Polen Stephan Bathori,
Fürſten von Siebenbürgen, zu ihrem Könige, der ſich 1575
bald von ſeiner Gemahlin, Anna Jagello, der Schweſter Siegismund Auguſt's, zur Annahme der katholiſchen Religion bereden ließ. Schon unter ſeinem nächſten Nachfolger zeigten ſich die verderblichen Folgen des Wahlreichs. Ein ähnliches Schickſal wie Polen, erfuhr bald darauf auch Rußland. Feodor der erſte, der Sohn Iwan Waſilijwitſch des zweiten war geſtor-
ben, der letzte aus dem rurikſchen Mannsſtamme. 1598
Daraus entſtand in dieſem Reiche eine funfzehnjährige Anarchie unter immerwährenden Fehden und Kriegen, an denen auch andere nordiſche Mächte Theil nahmen; bald wurden ſie in den großen ſchwediſch-polniſchen Sukzeſſionsſtreit mit verflochten.

2. Geſchichte des ſchwediſch-polniſchen Sukzeſſionsſtreits, bis zu den Frieden von Oliva und Kopenhagen. Von 1600 bis 1660.

Bald nach Beendigung der liefländiſchen Händel entſtand die Veranlaſſung zu einem andern, noch ausgebreitetern und längern Kriege zwiſchen Polen und Schweden, in den alle nordiſche Mächte auf verſchiedene Weiſe verwickelt wurden und der funfzig Jahre lang die Ruhe des Nordens ſtörte. Nach dem Tode Guſtav Waſa's, herrſchte eine Zeitlang in Schweden deſſen älteſter Sohn, Erich der 14te; als aber dieſer wegen ſeines Wahnſinns und durch die Ränke ſeines
Bruders, Johann, des Thrones entſetzt worden, war 1568
Johann als König gefolgt, der durch ſeine Gemahlin

Katharina, Tochter des letzten Jagello und durch die Jeſuiten für die katholiſche Lehre gewonnen, dieſe insgeheim zum großen Verdruſſe der Schweden begünſtigte. Sein Sohn Siegismund, durch Jeſuiten erzogen, hing noch eifriger als ſein Vater dem Katholizismus an und erregte früh das Mißtraun des Volks. Noch bei Lebzeiten Johann's, war er nach Stephan
1587 Bathori's Tode zum Könige von Polen gewählt und der unvorſichtige Eifer, den er dort gegen die Diſſidenten gezeigt, hatte die Abneigung der Schweden noch
1592 mehr verſtärkt. Als daher ſein Vater geſtorben und Siegismund auch in Schweden hätte folgen ſollen, war das Mißvergnügen in dieſem Reiche allgemein, vorzüglich auch darüber, daß er unverholen ſeinen Entſchluß zu erkennen gab, ferner in Polen zu bleiben, ſo daß Schweden gleichſam zu einer Provinz jenes Land erniedrigt werden ſollte. Nur bei einigen vornehmen Geſchlechtern, welche auf dieſe Weiſe die Ariſtokratie wiederum in Schweden einzuführen gedachten, fand ſein Vorhaben Beifall. Karl, Herzog von Südermanland, ſein Oheim und nach der Herrſchaft begierig, vermehrte abſichtlich und argliſtig das Mißtraun des Volks gegen ſeinen Neffen und um das laute Murren zu ſtillen, ernannte endlich Siegismund ſeinen Oheim zum Reichsverweſer von Schweden. Allein immer deutlicher zeigte Karl die Abſicht, ſich endlich ſelbſt des Throns zu bemächtigen. So entſtand bald Zank und als endlich Siegismund ſeinen Oheim
1598 mit Gewalt entfernen wollte, ward er bei Stangebrö geſchlagen und mußte ſich auf dem Reichstage von Linköping den härteſten Bedingungen unterwerfen. Ihm blieb nur der Name, ſeinem Oheime aber die Gewalt der Herrſchaft und unmuthig verließ er Schweden und begab ſich nach Polen. Allein ſchon nach etlichen Jahren ward klar, was das Ziel von Karl's Beſtreben geweſen. König Siegismund ward durch einen

Reichstag zu Norköping ſammt ſeiner Nachkommen- 1604
ſchaft des Thrones entſetzt und Karl, als der neunte
dieſes Namens, zum Könige von Schweden beſtellt;
der Keim zu einem langen, verderblichen Zwiſte war
gelegt. Der Krieg brach aus; die Schweden wurden 1605
bei Kexholm geſchlagen, allein den Polen war es kein
Ernſt, daß ihr König durch Schweden verſtärkt wer-
ſtärkt werden ſollte und nach dieſem erſten Siege,
ward der Krieg von ihrer Seite nur höchſt ſchläfrig
geführt. Dazu kam, daß beide Mächte, Polen ſo-
wohl als Schweden, an den ruſſiſchen Händeln An-
theil nahmen, indem jede einen Prinzen ihres Hauſes
auf den ruſſiſchen Thron zu erheben bemüht war.
So ward der Streit zwiſchen beiden Reichen eine
Zeitlang durch die Einmiſchung in die ruſſiſchen An-
gelegenheiten unterbrochen.

Nachdem der rurikſche Mannsſtamm mit Feodor
dem erſten in Rußland erloſchen, — denn ſchon frü-
her hatte Boris Gudenow, Feodor's Schwager, der
ihn ſelbſt zuletzt mit Gift aus dem Wege geräumt, 1591
deſſen jüngeren Bruder, Dmitri, ermordet, — wählten
die Bojaren die Wittwe Feodor's zur Nachfolgerin, da
aber dieſe die Krone ausſchlug, ward dieſelbe ihrem
Bruder, Boris Gudenow, übertragen. Von den be-
nachbarten Fürſten und Staaten als Czaar anerkannt,
herrſchte Boris mit vieler Weisheit, bis wenige Jahre
darauf ein Mönch, Gregori Atrepieff, ſich für den er-
mordeten Dmitri ausgebend, mit Unterſtützung des 1604
Woiwoden von Sendomir und anderer polniſcher
Großen, einen Einfall in Rußland unternahm. Boris 1605
tödtete ſich ſelbſt; die Polen eroberten Moskau und
mit ihrer Hülfe beſtieg Atrepieff den Thron. Allein
ſchon nach Jahresfriſt, ward er, der ſonſt löblich re-
giert, weil er die Polen den Ruſſen vorgezogen, in
einem Aufruhre ermordet und der Knäs Waſſilj 1606
Schuiskoi zum Czaar erwählt, als bald ein zweiter

falſcher Dmitri erſchien. Nochmahls ward Moskau von den Polen erobert, die den Sohn ihres Königs, Wladislaw Waſa, auf den Thron zu ſetzen ſuchten, der auch von einer ſtarken Parthei als Czaar anerkannt ward. Doch bald erwachte der Haß der Ruſſen über den polniſchen Stolz und mehr als ein blutiger Aufruhr verwüſtete Moskau. Als aber Schuiskoi, der
1610 ſich an Schweden angeſchloſſen, endlich gleichfalls geſtürzt worden war, hatte Karl der 9te von Schweden, während noch drei falſche Dmitri nach einander aufſtanden, Nowgorod erobert und ſeinen zweiten Sohn, Karl Philipp, zum Czaar zu machen geſucht, allein
1611 des Königs früher Tod verhinderte die Ausführung ſeines Plans. Guſtav Adolf folgte ſeinem Vater auf dem ſchwediſchen Throne. Endlich aber ermannten ſich die Ruſſen; der langen Verwirrungen müde und über die Anmaßungen der Fremden erbittert, erwählten die
1613 Großen des Reichs einen funfzehnjährigen Knaben, Michaila Feodorowitſch Romanow, den Sohn des Erzbiſchofs Philaret und durch ſeine Mutter, den Enkel Iwan's Waſilijwitſch, zum Czaar; zugleich aber ward beſchloſſen, nur aus dem Hauſe Romanow in Zukunft die Herrſcher zu ernennen. Unter Michaila's weiſer Regierung erholte ſich Rußland allmählig von ſeinem tiefen Verfall; bald ward es auch von den äußeren Feinden durch verſchiedene Friedensſchlüſſe, wenn gleich nicht ohne Opfer, befreit. Durch den Frieden von
1617 Stolbowa blieb Schweden in dem Beſitze von Ingermannland und Karelien, durch den vierzehnjährigen
1619 Waffenſtillſtand von Moskau, der nachmahls zu Wiasma
1634 in einen Frieden verwandelt ward, behielt Polen Smolensk, Severien und Tſchernigow. Dagegen aber begannen um dieſelbe Zeit die Koſacken, die bisher zu Polen gehalten, ſich unter ruſſiſchen Schutz zu begeben. Dies geſchah vorzüglich unter der Regierung Alexei's Michailowitſch, des Vaters Peter's des Großen.

Als aber Schweden und Polen aus den ruſſiſchen Händeln geſchieden, begann aufs neue der Kampf unter ihnen ſelbſt. Noch ehe Guſtav Adolf auf den Thron geſtiegen, hatte Kriſtian der vierte, König von Dänemark, durch Eiferſucht gegen Schweden getrieben, das- 1611
ſelbe angegriffen und Eroberungen gemacht; jedoch ward
er bald durch den Frieden von Siöröd zur Herausgabe 1613
derſelben gegen eine Summe Geldes gezwungen. So wandte Guſtav Adolf, da auch mit Rußland der Frieden wieder hergeſtellt worden, ſeine ganze Kraft gegen
Polen. In Liefland und polniſch Preußen ward der 1617
Krieg geführt und dort erfand der Schwedenkönig jene Kriegskunſt, durch die er bald in Deutſchland Ferdinand's unbeſiegte Feldherrn ſchlug. Wiederholt wurden die Polen, obgleich ſie mit vielem Muthe und gewohnter Tapferkeit fochten, beſiegt. Ganz Liefland und ein Theil von polniſch Preußen fiel in die Hände
des Siegers und nur durch Kaiſer Ferdinand's drin- 1625
gende Vorſtellungen, ward Siegismund zur Fortſetzung des Krieges vermocht. Endlich wurde jedoch durch Frankreich's Vermittlung ein ſechsjähriger Waffenſtill-
ſtand zu Altmark geſchloſſen, der, nachdem er abgelau- 1629
fen, nachmahls auf ſechs und zwanzig Jahre ver-
längert ward und Schweden in dem Beſitze des größten 1635
Theils von Liefland und mehrerer Städte von polniſch Preußen ließ. Richelieu wollte durch Guſtav Adolf Oeſterreich's Uebermacht in Deutſchland vernichten.

Während der dreißigjährige Krieg Schweden beſchäftigte, wurde die Ruhe im Norden erhalten, nur gegen das Ende des Kriegs, als ſchon die Unterhandlungen über den Frieden angeknüpft waren, ward dieſelbe durch Dänemark's alte Eiferſucht geſtört. Neidiſch ſah Kriſtian der vierte das Uebergewicht, welches Schweden durch dieſen Frieden auch im Norden erhalten werde und durch Ferdinand den dritten noch mehr

gereizt, beläſtigte er die ſchwediſche Schifffarth im
Sunde. Allein Schweden, ſeine Abſichten errathend,
1643 kam ihm zuvor. In ſchnellem Zuge eilte Torſtenſon
aus Mähren herbei, eroberte Holſtein und Jütland,
während ein anderes ſchwediſches Heer Schonen angriff
und Kriſtian ward in dem Frieden von Bromſebroe
1645 zur Aufhebung des Zoll im Sunde und auf der Elbe
bei Glückſtadt für die ſchwediſchen Schiffe und zur Ab=
tretung von Jempteland, Herjedalen und der Inſeln
Gothland und Oeſel auf immer, von Halland aber
auf dreißig Jahre gezwungen. Durch den Frieden
von Bromſebroe, noch mehr aber durch den bald dar=
auf erfolgten weſtfäliſchen Frieden, war das Ueberge=
wicht Schweden's im Norden entſchieden und dieſes
Reich, durch die ſeltene Größe Guſtav Adolf's und der
durch ihn gebildeten Männer und durch den Helden=
ſinn und die Begeiſterung, die er ſeinem Volke einge=
flößt, galt eine beträchtliche Zeit für eine der Haupt=
1632 mächte Europa's. Doch ruhte, ſo lange Kriſtina in
bis Schweden regierte, der Streit mit Polen, um deſto
1654 wilder und furchtbarer unter ihrem Nachfolger zu
entbrennen.

1654 Karl Guſtav, der Sohn Johann Kaſimir's, Her=
bis zogs von Zweibrücken und Katharina's, der Schweſter
1660 Guſtav Adolf's, beſtieg den ſchwediſchen Thron. Der
neue König war unter Torſtenſon zum Krieger ge=
bildet, war tapfer und thätig, aber auch ehrgeitzig
und kriegliebend; ein großer Theil der Nation, vor
allem das Heer, theilte ſeinen kriegeriſchen Sinn; die
1648 Gelegenheit zeigte ſich bald. In Polen war Johann
Kaſimir ſeinem Bruder Wladislaw Waſa auf dem
ſchwankenden Throne gefolgt und hatte ſich geweigert,
Karl Guſtav anzuerkennnen, obgleich er zu derſelben
Zeit in einen unglücklichen Krieg mit Rußland wegen
der Koſacken verwickelt war. Da that Karl Guſtav
1655 einen Einfall in Liefland und Polen, ein Theil der

Polen erklärte ſich für ihn, ohne Widerſtand öffnete Warſchau die Thore; Johann Kaſimir entfloh nach Schleſien, auch Friedrich Wilhelm, Kurfürſt von Brandenburg, trat mit Karl Guſtav in ein Bündniß, wofür ihm dieſer einen Theil von Polen abtrat. Allein Johann Kaſimir kehrte bald wieder zurück, der kriegeriſche polniſche Adel hatte die Waffen ergriffen, Alexei Michailowitſch verſprach Hülfe, die Tartaren verſtärkten das polniſche Heer. Um die Hälfte ſchwächer waren Karl Guſtav und Friedrich Wilhelm, dennoch erfochten ſie in der dreitägigen Schlacht von Warſchau 1656
einen glänzenden Sieg; allein das unerhörte Glück weckte auch zugleich die Eiferſucht anderer Mächte. Leopold von Oeſterreich, Holland und Dänemark, bald Friedrich Wilhelm ſelbſt, dem Karl Guſtav vergeblich die Souveränetät von Preußen abgetreten, erklärten ſich gegen ihn. Friedrich der dritte von Dänemark ſah mit Schrecken die Fortſchritte des furchtbaren Nachbars, der Frieden von Bromſebroe war noch nicht vergeſſen und er beſchloß den Krieg gegen Schweden. Mit 8000 Mann, ſo ſehr war das ſchwediſche Heer durch ſeine Siege geſchwächt, verließ Karl Guſtav Polen, drang in raſchem Laufe durch 1656
Pommern und Mecklenburg gegen Holſtein und binnen drei Monathen gehorchte dieſes Land und Schleswig und Jütland dem Sieger. Vergeblich ſandte Holland an Dänemark Geld, vergeblich verſprach Friedrich Wilhelm, dem durch den Vertrag von Wehlau, 1657
die Souveranetät über Preußen von Polen beſtätigt worden war, Hülfe, vergeblich gingen die ſchwediſchen Eroberungen in Polen verloren und der Czaar bedrohte Liefland; allein ein ſtrenger Winter belegte die 1658
Belte mit Eis, über ſie zog kühn das ſchwediſche Heer und eroberte die däniſchen Inſeln; Karl Guſtav erſchien vor der Hauptſtadt. Da ſchloß Dänemark unter harten Bedingungen zu Roſchild einen Frieden

1658 mit Schweden; Schonen, Halland, Bleckingen, Bahus, Drontheim und Bornholm mußten abgetreten, die Zollfreiheit der Schweden im Sunde beſtätigt, die Lehnsverbindung Holſtein Gottorp's mit Dänemark aufgehoben werden.

Allein bald reuete Karl Guſtav der Friede. Er hatte die Schwäche Dänemarks erkannt und deſſen Vernichtung beſchloſſen und laut ſein Vorhaben verkündigend, that er noch in demſelben Jahre, ſchon nach wenigen Monathen, einen neuen Einfall in Seeland. Allein die Belagerung der Feſtung Kronenburg, ließ den Dänen Zeit, aus ihrer erſten Betäubung zu erwachen, Friedrich's Entſchloſſenheit entflammte den Muth der Bewohner der Hauptſtadt, die tapfere Vertheidigung Kopenhagen's ſetzte die Holländer in den Stand, Dänemark zu Hülfe zu eilen; ſie wollten nicht, daß ein einziger allgewaltig über die Oſtſee herrſche. Vergeblich verſuchte Karl Guſtav
1659 Kopenhagen zu erſtürmen; die Norweger eroberten Drontheim und Bornholm, Friedrich Wilhelm, durch Oeſterreicher verſtärkt, Schleswig und Jütland, ſelbſt aus Fühnen wurden die Schweden vertrieben. Da hub endlich Karl Guſtav die Belagerung von Kopenhagen auf, der Gram über die fehlgeſchlagene Unter-
1660 nehmung endigte ſein Leben. Sein Sohn Karl der 11te war unmündig und ſchnell ward die Ruhe wieder
1660 hergeſtellt. Durch den Kopenhagener Frieden erhielt Dänemark Drontheim und dann auch Bornholm zurück; in allem andern ward der Frieden von Roſchild erneuert; Johann Kaſimir aber entſagte durch den Frieden von Oliva, ſeinen Anſprüchen auf Schweden und trat Liefland, Eſthland und Oeſel an dasſelbe ab; beide Theile beſtätigten die Unabhängigkeit Preußen's.
1661 Der zwiſchen Rußland und Schweden zu Kardis geſchloſſene Friede aber ſtellte zwiſchen beiden alles her, wie es vordem geweſen. So war Schweden zwar die

erſte nordiſche Macht, aber nicht die einzige geblieben; die Furcht vor einer Univerſalherrſchaft deſſelben im Norden war verſchwunden, Preußen dagegen hatte den Grund zu ſeiner nachmahligen Größe gelegt, indem es ſich von der Abhängigkeit von Polen befreit. Die wichtigſte Veränderung jedoch erfuhr Dänemark. Dieſes Reich war bisher noch immer ein Wahlreich geweſen, wiewohl durch Herkommen der Sohn gewöhnlich dem Vater folgte; die höchſte Gewalt befand ſich Namen nach bei dem Könige, der Sache nach bei dem Reichsrathe. Adel, Geiſtlichkeit und Städte bildeten die Stände, doch war der Einfluß des erſteren überwiegend, die Bauern der königlichen Domänen, die vormahls einen vierten Stand gebildet, waren ſchon längſt in Armuth und Leibeigenſchaft verſunken. Der Adel aber hatte die öffentliche Meinung verloren; ſeinem geringen Eifer, ſeiner Selbſtſucht und ſeinem Partheigeiſte gab das Volk vorzüglich die letzten Unglücksfälle Schuld; die Geiſtlichkeit gehörte, ſeitdem ſie ihre Güter eingebüßt, größtentheils zum Bürgerſtande und eine Vereinigung beider gegen den Adel war leicht zu bewürken. Die Zerrüttung des Staats nach dem Kopenhagener Frieden, hatte eine Verſammlung der Stände
veranlaßt und Gabel, Friedrich's Geheimſchreiber, faßte 1660
den Plan, durch eine Veränderung in der Verfaſſung den ſinkenden Staat zu retten. Bald entſtand auf dem Reichstage Streit unter den Ständen, Swane, Biſchof von Seeland, und Nanſen, Bürgermeiſter von Kopenhagen, die Häupter der Geiſtlichkeit und des Bürgerſtandes, vereinigten ſich gegen den Adel, um die Monarchie erblich und mächtiger als bisher zu machen; Gabel betrieb die Unterhandlungen mit dem Könige, der zu wenig ehrgeitzig zu ſein ſchien, als daß der Reichsrath irgend ein ſolches Vorhaben hätte ahnden können. So ward, ohne irgend ernſtlichen Widerſtand von Seiten des überraſchten Adels, die Revolution voll-

führt und Erblichkeit der Thronfolge feſtgeſetzt und ſo groß war das Vertrauen des Volks in die Rechtlichkeit ſeines Königs, daß Friedrich unbedingt, die vollkommenſte Souveränetät übertragen ward. Das Königsgeſetz,
1661 welches die proteſtantiſche Erbfolge anordnete, blieb das einzige Grundgeſetz des Reichs.

Dritter Theil.

Geſchichte des europäiſchen Kolonialweſens.

Durch die Entdeckung von Amerika und die des Seeweges nach Oſtindien, war der Grund gelegt zu der bald groß und herrlich ſich erhebenden Kolonialherrſchaft der Europäer in beiden Indien; die ſchwachen Faktoreien, welche in früheren Zeiten von den Venezianern und Genueſern auf der Küſte von Aſien und Afrika angelegt worden waren, verdienten den Namen der Kolonien nicht. Es waren die beiden weſtlichſten Völker von Europa, Spanier und Portugieſen, welche, jene in Amerika, dieſe in Oſtindien, die Kolonialherrſchaft der Europäer gründeten, allein ſchon in dieſer erſten Periode ſehen wir ſie durch die beiden nachmahligen, vornehmſten Seemächte, durch Holland und England, zum Theil wiederum daraus verdrängt. Schon während dieſer Zeit aber fing der Beſitz von Kolonien und was damit weſentlich zuſammenhängt, der Beſitz des Welthandels an, für die Macht und den Einfluß der europäiſchen Staaten keinesweges gleichgültig zu ſein, wenn er gleich erſt in der Folge das Hauptziel des allgemeinen Strebens ward. Vom Anfange an ward aber auch jener politiſche Egoismus bei den einzeln Völkern ſichtbar, der auch nachmahls in allem, was das Kolonialweſen und den

großen Handel betraf, fortdauernd herrſchend geblieben. Alle Fremde auszuſchließen, allen möglichen Gewinn allein zu genießen, wenn auch gleich die Kolonien ſelbſt darunter litten und in ihrem Wachsthume zurückgehalten wurden, blieb das hauptſächlichſte Streben. Die Begierde nach edlen Metallen war es vorzüglich, die anfangs die Europäer nach jenen fernen Gegenden trieb, denn wie wichtig der Handel mit den ſonſtigen Erzeugniſſen derſelben ſei, ward zum Theil noch nicht ein Mahl geahndet. Allein nicht allenthalben, wohin die Europäer durch ihre erſten Verſuche geführt wurden, fanden ſie die gewünſchten Metalle, ſtatt ihrer aber oft köſtliche Produkte des Bodens und des Kunſtfleißes, die bald in Europa zum allgemeinen Bedürfniß werdend, ihren Beſitzern einen nicht minder reichen und ſichern Handelsgewinn zu verſprechen ſchienen, als denjenigen, welche unmittelbar Gold und Silber gefunden. So wurden ſchon früh, ſowohl der Karakter der einzelnen Niederlaſſungen und die Lage der Europäer in ihnen, als auch überhaupt die Verhältniſſe dieſer Niederlaſſungen ſelbſt zu den Mutterländern, verſchieden beſtimmt. Je nachdem Acker- oder Bergbau, oder die Erzielung gewiſſer Naturprodukte in künſtlichen Pflanzungen, oder der Handel mit den Natur- oder Kunſterzeugniſſen des Landes die Hauptſache ward, wurden auch der Karakter der Kolonie und ihre Verhältniſſe verſchieden. Ihr früheres oder ſpäteres Reifen zu ſelbſtſtändigen Staaten, die ſchnellere oder langſamere Bildung einer europäiſchen Nation in denſelben, ward dadurch hauptſächlich beſtimmt.

Erſter Zeitraum.

Von 1492 bis 1556.

Zwei Völker bleiben in dieſem Zeitraume in dem ausſchließlichen Beſitze der Kolonien und des Welthan-

dels, Portugieſen und Spanier; beider Herrſchaft war jedoch gleich anfangs in weſentlichen Punkten verſchieden. Während die Spanier in dem goldreichen, ſüdlichen Amerika herrſchen, wird Oſtindien der Schauplatz der portugieſiſchen Größe; daher der gänzlich verſchiedene Karakter ihrer Kolonien. Die Gewinnung edler Metalle war und blieb der Hauptzweck der Spanier, waren ja auch ſelbſt die weſtindiſchen Inſeln, die ſie beſetzt, deshalb allein ihnen eine lange Zeit wichtig. Daher wurden ihre Niederlaſſungen Bergbaukolonien, die ſich erſt nachmahls und allmählig in Ackerbau- und Pflanzungskolonien verwandelten; davon aber ward unmittelbare Herrſchaft über die neu entdeckten Länder, wo ſie ſich niedergelaſſen, unzertrennlich und ſie ward erleichtert durch die Roheit und die Schwäche der amerikaniſchen Stämme. In Oſtindien dagegen fanden die Portugieſen die große Werkſtatt köſtlicher Waaren, die ſchon längſt den europäiſchen Luxus vorzüglich gereizt, fanden dort zugleich zum Theil hoch kultivirte Völker und mächtige Staaten; daher wurden ihre Niederlaſſungen ausſchließlich Handlungskolonien. Den Handel mit jenen geſuchten Waaren, in ihre Hände zu bekommen, ihn ausſchließlich zu betreiben, blieb ihr höchſtes Ziel und dies ward erreicht durch die Beſetzung einzelner feſter Punkte an den Küſten. Dagegen aber ſtieg mit überraſchender Schnelligkeit ihre Macht und ihr Einfluß in Oſtindien und ihr Handel; ſchon binnen wenigen Jahren ſtand ihr Kolonialweſen auf einer glänzenden Höhe. Nicht ſo die Spanier; langſamer gründeten ſie ihre Herrſchaft, langſamer breiteten ſie ſich aus, aber auch ſicherer; die Spanier wurden Herren des Landes, die Portugieſen blieben nur mächtige, gefürchtete Gäſte. Der Vorwand aber, mit dem beide Nationen ihre Eroberungen und Niederlaſſungen in fremden Welttheilen zu rechtfertigen ſuchten, trug ganz das Gepräge des Zeitalters; päbſt-

liche Bullen hatten ihnen die Oberherrſchaft über alle 1493
jene Länder zugeſprochen, die ſie entdecken, oder in und
Beſitz nehmen würden, damit ſie die Heiden bekehrten. 1506

Früh ſchon hatten ſich die Portugieſen mit
Schifffarth und Entdeckungsreiſen beſchäftigt; in der
Blüthe ihres Heldenalters, durch wiederholte Kämpfe
mit den Mauern, anfangs in Europa, dann bald in
Afrika, an ritterliche Thaten gewöhnt, hatte ihr Ka-
rakter jenen romantiſchen Schwung erhalten, der ſie
für jegliches Abentheuer, vorzüglich wenn es Be-
kämpfung der Ungläubigen galt, vor andern empfäng-
lich machte. So ward es dem edlen Infanten, Hein-
rich dem Schiffer, ein leichtes, ſeine Landsleute zu
Entdeckungsreiſen zu bewegen. Von dem Jahre 1410,
wo dieſelben auf der Weſtküſte von Afrika begannen,
bis an ſeinen Tod, rüſtete Dom Heinrich wiederholt 1463
neue Expeditionen zu gleichem Entzwecke aus; Madeira 1419
ward gefunden, das Kap Bojador und das grüne Vor-
gebürge umſchifft, die Azoren und die Inſeln des grü-
nen Vorgebürges wurden entdeckt. Bis nach Sierra
Leone waren die Portugieſen noch bei Lebzeiten Dom
Heinrich's gedrungen. Immer weiter dehnten ſich die
Entdeckungen nach dem Tode des Infanten aus; bald
ward Congo beſucht und ſchon nach einigen Jahren 1484
erreichte Bartolomeo Diaz das ſtürmiſche Vorgebürge, 1486
das aber von König Johann, der die hohe Wichtig-
keit der Entdeckung ahndete, das Vorgebürge der guten
Hoffnung genannt ward. Der Weg um Afrika war
geöffnet und unter der Regierung Emanuel's des Großen
drang der kühne Vasquez de Gama über Mozambique,
ſelbſt bis nach Calicut auf der Küſte Malabar vor. 1498
So war das große Werk vollführt und ſchnell nach
einander wurden neue Ausrüſtungen nach Oſtindien,
wenn auch nicht immer mit gleichem Glücke, unternom-
men. Nicht ohne Kampf, vorzüglich wegen der Feind-

ſchaft der Mauren, die bisher in dem beinah ausſchließ=
lichen Beſitze des indiſchen Zwiſchenhandels geweſen, ge=
lang es den Portugieſen, einige ſchwache Niederlaſſungen
auf der malabariſchen Küſte zu gründen und nur der
hohe Sinn und die heroiſche Tapferkeit der erſten Vize=
könige, des großen Almeida von Abrantes und des noch
1505 größeren Afonſo Alboquerque, ſeines Nachfolgers, ver=
bis mochten mit geringen Mitteln eine ausgedehnte Herr=
1515 ſchaft in Indien zu gründen, deren Hauptſitz ſchon
1510 früh die Stadt Goa ward. Dennoch aber blieben die
Portugieſen fortdauernd viel zu ſchwach, als daß ſie
ein ausgedehntes Reich auf dem Kontinente von In=
dien hätten erwerben mögen; nur einzelne Hauptpunkte
an den Küſten des feſten Landes und bald auch auf
den Inſeln waren es, die ſie als Stapelplätze ihres
Handels beſetzten, unter denen auf der Küſte von Afrika
1508 Mozambique, Sofala und Melinda, auf der cam=
bayaiſchen und indiſchen Küſte im engern Sinne, Diu
und Daman, auf der von Koromandel — Malabar
war beinah gänzlich von ihnen abhängig — Negapatam
1511 und Meliapur, auf der jenſeitigen Halbinſel Malacca,
1515 im perſiſchen Meerbuſen aber Mascate und Ormuz die
1511 wichtigſten waren. Früh wurden von ihnen auf den
1518 Gewürzinſeln, einige Jahre ſpäter auf Ceylon Nieder=
laſſungen angelegt, letztere bald vorzüglich wichtig; un=
bedeutender aber blieben die Beſitzungen auf Java,
Sumatra, Borneo und Celebes. Auch Braſilien, ob=
1500 gleich ſchon im Anfange des 16ten Jahrhunderts von
Cabral entdeckt, ward erſt ſpäter von Wichtigkeit, da=
gegen aber wurden die in der erſten Hälfte desſelben
1517 Jahrhunderts mit China und Japan angeknüpften Han=
und delsverbindungen, eine lange Zeit hindurch eine er=
1542 giebige Quelle von Reichthümern. Bis dahin waren
die Portugieſen im alleinigen Beſitze des geſammten
oſtindiſchen Handels geweſen und damit kein Streit
mit Spanien entſtände, waren ihnen ſchon früh, durch

eine Bulle des Pabſtes Sixtus des 4ten, alle jenſeits des Kap Bojador zu machende Entdeckungen zuge- 1481
ſprochen; als aber dennoch nachmahls über den Beſitz der Molucken Zwiſt mit Spanien entſtand, vermochte Portugal Karl den 5ten, gegen eine beträchtliche Sum- 1529
me, ſeine Anſprüche aufzugeben. Die Portugieſen betrieben den oſtindiſchen Handel nie durch eine ausſchließliche Kompagnie, wohl aber durch jährlich zu beſtimmten Zeiten abgehende Flotten, unter Aufſicht der Regierung, welche ſich gleichfalls einzelne Handelszweige ausſchließlich vorbehielt. Schon früh ſuchten ſie ſich in den Beſitz des Zwiſchenhandels in Indien ſelbſt zu ſetzen und der Widerſtand der Mauren erregte dort manchen blutigen Kampf, dagegen aber begnügten ſie ſich, die indiſchen Waaren nach Liſſabon zu führen, ohne ſie weiter in Europa ſelbſt zu vertreiben; eine Einrichtung, deren nachtheilige Folgen, indem dadurch hauptſächlich die Holländer nachmahls ſo gefährliche Nebenbuhler wurden, der portugieſiſche Handel nur zu bald erfuhr.

Beinah gleichzeitig mit den Portugieſen, traten auch die Spanier als Kolonialvolk in Amerika auf. Ein großer Mann, der Genueſer Kriſtoph Colombo, von Ferdinand und Iſabella nur ſchwach unterſtützt, entdeckte zuerſt, während er eine leichtere Durchfarth 1492
nach Oſtindien ſuchte, die Inſel Guanahaini, von ihm St. Salvador genannt, und auf drei nachfolgenden Entdeckungsreiſen, mehrere weſtindiſche Inſeln, — unter denen vorzüglich St. Domingo oder Hispaniola, wegen der Goldgruben in den Cibaogebürgen die Habſucht der Spanier reitzte — und ſelbſt ſchon einen Theil des amerikaniſchen Kontinents. Auf Domingo, außer- 1508
dem aber auch auf Cuba, Portorico und Jamaica bis
wurden ſchon früh Niederlaſſungen verſucht; wenige 1510
Jahre darauf ward von Bilboa der große Ozean ent- 1513
deckt. Erſt den glücklichen Abendtheuerern, die Co-

lombo's Fußſtapfen folgten, war es jedoch aufbehalten, die ſpaniſche Herrſchaft auch auf dem Kontinente des
ſeit 1519 neu entdeckten Welttheils zu gründen. So ward durch
ſeit Fernando Cortez das große Reich Mexiko, durch Fran-
1529 zesco Pizarro und ſeine Brüder und Gefährten, Peru,
ſeit Chili nnd Quito unterjocht, zu gleicher Zeit die Erobe-
1532 rung von Tierra firma und Neu Grenada begonnen. Die natürliche Beſchaffenheit der Gegenden, welche die Spanier als Eroberer betraten, beſtimmte gleich anfangs den Karakter ihrer Kolonien, den dieſe auch nachmahls in der Hauptſache unverändert behielten. Nicht jene köſtlichen Handelswaaren lieferten dieſe Länder, woran Oſtindien reich war, auch ward darnach nicht geſucht, dagegen aber fanden die Spanier in ihren neuen Beſitzungen das, was ſie vor allen verlangten, Gold und Silber. So wie die Niederlaſſungen der Portugieſen gleich anfangs Handlungskolonien geweſen waren, ſo wurden die der Spanier dagegen gleich anfangs Bergwerkskolonien, ein Karakter, der ſich erſt nachmahls zum Theil veränderte, indem mehrere dieſer Niederlaſſungen ſich den Ackerbaukolonien genähert. Wie es aber das Weſen von Bergbaukolonien mit ſich bringt, ſo erhielten auch auf dem feſten Lande von Amerika die ſpaniſchen Niederlaſſungen und Eroberungen — denn letztere wurden unentbehrlich — eine ungeheure Ausdehnung, theils durch die Waffen, theils aber und noch mehr durch Miſſionen. Durch letztere vorzüglich, je mehr ſich im Innern nur herumziehende Jägervölker fanden, ſuchten die Spanier ihre Herrſchaft über jene fernen Gegenden zu behaupten, indem ſie die Nomaden zur Annahme des Kriſtenthums und damit zu feſten Wohnſitzen zu vermögen bemüht waren.

Die Verfaſſung der ſpaniſchen Kolonien in Amerika, ward in ihren Grundlagen ſchon durch Karl den 5ten beſtimmt. Ein Rath von Indien und ein oberſter Ge-

richtshof in Handelsſachen ſtanden in Europa, Vizekönige, anfangs nur zwei, nachmahls deren vier, nebſt acht von ihnen unabhängigen Generalkapitäns, denen ſämmtlich königliche Audienzien als höchſte Räthe und Gerichtshöfe beigegeben waren, ſtanden in Amerika an der Spitze der geſammten Kolonialverwaltung. Außer den Städten, welche die Spanier ſchon bei ihrer erſten Ankunft bei den gebildeten Mexikanern und Peruanern fanden, legten ſie früh des Handels wegen und zugleich als militäriſche Poſten, auf den Küſten und bald auch im Innern des Landes, vorzüglich aber in der Nähe der Bergwerke, mehrere neue Städte an, welche nach dem Vorbilde des Mutterlandes eine Munizipalverfaſſung mit eigenen Cabildos erhielten. So wie die politiſche Verfaſſung, ſo wurden auch die kirchlichen Einrichtungen des Mutterlandes auf die Kolonien übertragen. Erzbißthümer und Bißthümer, Pfarreien, Miſſionen und eine übermäßige Anzahl Klöſter entſtanden ſchon früh, ſo wie auch Univerſitäten und die Inquiſition; letztere vorzüglich ſtreng, je ungleich leichter es in Amerika ſein mußte, alle liberale Ideen zu erſticken, als in Europa, wo der Verkehr lebhafter und die Kultur thätiger war. Weſentlich unterſchied ſich dagegen die Hierarchie in Amerika von der des Mutterlandes dadurch, daß ſie nicht vom Pabſte, ſondern allein und unbedingt vom Könige abhing, wodurch freilich die königliche Gewalt unleugbar gar ſehr vermehrt ward, dennoch aber der Streit zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Macht in den Kolonien nicht aufhörte. Sehr oft wurden dagegen, ward dies gleich in Europa ſorgfältig verheimlicht, jene entfernte Provinzen durch Aufruhr und Rebellion beunruhigt, wovon ein Hauptgrund in den großen Vorrechten lag, welche die Regierung den europäiſchen Spaniern oder den Chapetons, vor den Creolen einräumte, die, obgleich zum Theil von den erſten ſpaniſchen Familien ab-

1551 und 1570

ſtammend und in dem langen Beſitze großer Reichthümer, dennoch fortdauernd von allen einflußreichen Poſten in den Kolonien ausgeſchloſſen blieben; nur in Spanien mochten ſie zu den höchſten Ehrenſtellen gelangen.

Die Gewinnung edler Metalle blieb bei den ſpaniſchen Kolonien auf dem feſten Lande von Amerika fortdauernd das Hauptaugenmerk, vorzüglich ſeitdem gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts die reichen
1532 Minen von Zacotecas in Mexiko und von Potoſi in
1545 Peru entdeckt worden waren. Hundert und vierzig Jahre lang ſtieg fortdauernd der Ertrag der amerikaniſchen Bergwerke; erſt als derſelbe abzunehmen anfing, wandte ſich die Aufmerkſamkeit der Koloniſten auf die Kultur des Landes und die Erzeugung ſchätzbarer Produkte; die Bearbeitung der Minen aber, wozu man anfangs die Indier mißbraucht, ward früh durch afrikaniſche Neger betrieben und der Sklavenhandel, der jedoch ſchon vorher durch die Portugieſen, ſeitdem dieſe an der Küſte von Afrika Beſitzungen erworben, geführt worden, erhielt dadurch eine ungleich
1517 größere Ausbreitung und regelmäßige Einrichtung. Daraus aber, daß die Gewinnung edler Metalle der Hauptzweck der ſpaniſchen Niederlaſſungen in Amerika war, ergiebt ſich leicht, warum der Handel mit denſelben auf das härteſte beſchränkt ward, damit das Mutterland allein den Gewinn ſeiner reichen Bergwerke genieße. Ward alſo gleich der Kolonialhandel in Spanien nicht geſetzlich in die Hand einer ausſchließlichen Kompagnie gegeben, ſo blieb er dennoch durch die Einrichtung die er erhielt, nur das Eigenthum einiger wenigen Kaufleute, da er auf den einzigen Hafen von Sevilla beſchränkt ward, aus dem jährlich zwei Geſchwader, die Galleonen für Südamerika nach Portobello und die Flotte, für Mexiko nach Vera Crux ausliefen; allen Fremden aber blieb der Verkehr mit

den Kolonien ſtreng verboten. Erſt in ſpäteren Zeiten nahm Spanien auch hierin etwas liberalere Grundſätze an.

Zweiter Zeitraum.

Von 1556 bis 1660.

Ein ungleich thätigeres, regeres Leben erhielt das europäiſche Kolonialweſen, als mit dem Verfalle der portugieſiſchen Herrſchaft in Oſtindien, zwei neue Völker, Holländer und Engländer, mit jugendlicher Kraft nach dem Beſitze von Kolonien zu ſtreben begannen, zugleich aber auch in der Art und Weiſe der Betreibung des Kolonialhandels eine merkwürdige Veränderung vorging. Die Herrſchaft der Portugieſen in Oſtindien verfiel gänzlich in dieſem Zeitraume. Gegründet durch einzelne große Männer und durch die Heldentugenden der Nation, ward ſie wankend und ſchwach, als dieſe Bedingungen fehlten, als der Karakter des Volks auf eine beinah unbegreifliche Weiſe ausartete, als niedriger Kaufmannsgeiſt, ſelbſt unter den höheren Klaſſen an die Stelle des vormahligen ritterlichen Sinnes trat und damit zugleich Habſucht, Luxus und Weichlichkeit und empörender Uebermuth Ueberhand nahmen; Laſter, die um deſto verderblicher würken mußten, je zerſtreuter die portugieſiſchen Beſitzungen lagen, je ſchwerer die Unterſtützung im Fall eines Angriffs, je größer die Zahl der verwundbaren Punkte war. Dazu kam, daß die Macht der Vizekönige immer mehr durch den ihnen zur Seite ſtehenden Rath eingeſchränkt ward und endlich unter König Sebaſtian ſämmtliche portugieſiſche Beſitzungen in Oſtindien in drei von einander unabhängige Gouvernements getrennt wurden. Mißbräuche aller Art in der Verwaltung, Räubereien und Erpreſſungen ohne Zahl, durch den häufigen Wechſel der oberſten Befehlshaber, durch den ausſchließlichen

Handel, welchen dieſe ſich angemaßt, durch ſchlechte Gerechtigkeitspflege befördert, vorzüglich aber der überwiegende Einfluß der Geiſtlichkeit, die ſich allmählig in den Beſitz aller Reichthümer und aller Macht zu ſetzen gewußt und durch die Schrecken der Inquiſition allen Klaſſen der Einwohner in den Kolonien furchtbar ward, vollendeten die heilloſe Zerrüttung. So war durch die inneren Gebrechen ſchon der Verfall der portugieſiſchen Herrſchaft vorbereitet, als er durch äußere Urſachen beſchleunigt ward. Die gänzliche Vernachläſſigung ihres Kriegsweſens in Oſtindien, die ſich bald ſehr nachtheilig äußerte, hatte ſchon die immerwährenden Kriege mit den, durch die Tyrannei und die Habſucht der Portugieſen aufs äußerſte erbitterten, einheimiſchen Fürſten, mehr als ein Mahl verderblich zu machen gedroht, als endlich die Vereinigung Portugal's mit Spanien unter
1580 Philipp dem 2ten, der Kolonialherrſchaft des erſteren den Todesſtreich gab. Abſichtlich wurden von Spanien die portugieſiſchen Kolonien vernachläſſigt und der Nationalgeiſt und das Gefühl für Nationalehre verlor ſich gänzlich bei den Portugieſen, die nicht mehr für ihr Vaterland fochten und dies geſchah obendrein zu einer Zeit, wo die zahlreichen Feinde Spanien's, vor allen die kühn aufſtrebenden Niederländer, auch die Feinde Portugal's wurden.

So behaupteten ſich die Portugieſen bald nur durch den Beſitz von Braſilien und durch ihre Niederlaſſungen in Afrika, in der Reihe der europäiſchen Kolonialvölker. Ihre afrikaniſchen Beſitzungen dehnten ſich ſelbſt noch weiter aus, je mehr das Bedürfniß von Sklaven für Braſilien zunahm und die dadurch veranlaßten Feindſeligkeiten und Kriege mit den Eingeborenen, führten zu der
1578 Eroberung von Congo und Angola. Die Wichtigkeit von Braſilien ſtieg gleichfalls, je mehr Portugal ſich auf dieſe einzige Kolonie beſchränkt ſah und zum Vortheil der Kultur dieſes Landes, wurden deſſen Schätze an Gold

und Edelſteinen erſt ſpäter entdeckt. — So war den Portugieſen am Ende dieſer Periode von ihren vormahligen, ausgebreiteten oſtindiſchen Beſitzungen nur noch Goa und Diu übrig geblieben, alles andere hatten ſie
an die Holländer, Ormuz aber an die Engländer und 1622
Perſer verloren. — Das ſpaniſche Kolonialweſen blieb dagegen, bis auf den Verluſt von Jamaica, wel-
ches die Engländer unter Cromwell erobert, nicht nur 1655
ungeſtört, ſondern breitete ſich durch die Beſetzung der
Philippinen ſelbſt noch weiter aus und nur die engher- 1594
zige Politik der ſpaniſchen Regierung, die den Verkehr
zwiſchen Acapulco und Manilla nur auf zwei Schiffe 1572
beſchränkte, war Schuld, daß die Regierung von dieſen Inſeln, trotz ihrer herrlichen Lage, dennoch mehr Nachtheil als Nutzen hatte. Zwar gingen auch die wenigen portugieſiſchen Kolonien, welche die Holländer nicht erobert, nach der Wiederaufrichtung des portugieſiſchen Thrones, mit einziger Ausnahme von Ceuta, für Spanien verloren, dagegen aber wurden deſſen Beſitzungen auf dem feſten Lande von Amerika, vorzüglich durch die Miſſionen der Jeſuiten, noch weiter ausgedehnt.

Allein neben den Portugieſen und Spaniern erblicken wir plötzlich neue Völker als Gründer einer glänzenden Kolonialherrſchaft, von denen das eine, die Holländer, ſchon in dieſem Zeitraume die höchſte Stufe ſeiner Macht und ſeines Anſehns erſteigt, das andere, die Engländer, nicht unrühmlich ihm nachſtrebt, die Franzoſen aber erſt einige ſchwache Verſuche in gleicher Abſicht machen. Der Eintritt der Holländer, eines weſentlich kaufmänniſchen Volks, wie es in dem Sinne kein anderes je in neueren Zeiten war, in das europäiſche Kolonialſyſtem, gab demſelben ein ungleich höheres, allgemeineres Intereſſe, als es bisher gehabt, indem durch ſie der Kolonialhandel einen neuen Schwung und eine ungleich größere Ausdehnung er-

hielt. Schon ſeit beträchtlicher Zeit hatten die Holländer ausgebreiteten Handel und Seefahrt getrieben, hatten vorzüglich den Zwiſchenhandel mit oſtindiſchen Waaren von Liſſabon aus, durch das übrige Europa beſorgt und obendrein während des Kampfes um ihre Freiheit, die Schwäche der ſpaniſchen Seemacht kennen gelernt. So waren ſie daher vollkommen dazu geeignet, als furchtbare Nebenbuhler der noch unter dem ſpaniſchen Joche ſeufzenden Portugieſen aufzutreten und die Gelegenheit dazu ergab ſich bald. Denn als Philipp die Niederländer durch die Gewalt der Waffen zu unterwerfen vergeblich verſucht, verbot
1584 er ihnen wiederholt durch ſcharfe Befehle jeden Ver-
und kehr mit Liſſabon, aus dem ſie bisher die oſtindiſchen
1594 Waaren geholt und von dort durch das übrige Europa verführt hatten. So plötzlich von dem oſtindiſchen Handel ausgeſchloſſen, blieb ihnen nur die Wahl, entweder auf dieſen vortheilhaften Handelszweig gänzlich Verzicht zu leiſten, oder ſelbſt in Oſtindien die Waaren zu ſuchen, die ihnen in Europa verſagt wurden. Sie wählten das letztere und aufgemuntert durch Kornelis Houtman, einen wohlunterrichteten Mann und zugleich durch mehrere mißglückte Unternehmungen, eine nördliche Durchfahrt nach Oſtindien aufzufinden, von weiteren Verſuchen der Art abgeſchreckt, rüſtete endlich eine aus Amſterdammer und einigen aus Antwerpen nach Amſterdam eingewanderten Kaufleuten beſtehende Geſellſchaft vier Schiffe aus, die un-
1595 ter Houtman's und Molenaar's Anführung nach Oſtindien geſandt wurden. Entſprach aber gleich der Gewinn dieſer erſten Ausrüſtung den Erwartungen nicht, ſo hatten dagegen die Holländer die Schwäche der in Oſtindien allgemein verhaßten Portugieſen kennen gelernt und ſchnell bildeten ſich mehrere ähnliche Geſellſchaften und ſandten Geſchwader nach jenen reichen Gegenden aus. Allein die dadurch nicht ſelten übermäßig

vermehrte Konkurrenz und der fortwährende Kampf gegen die vereinte ſpaniſche und portugieſiſche Macht, bewogen ſchon nach einigen Jahren die Generalſtaaten, die bisher getrennt beſtandenen Geſellſchaften in eine einzige oſtindiſche Kompagnie zu vereinigen, die durch 1602
einen, nachmahls von Zeit zu Zeit erneuerten Freibrief, nicht nur den ausſchließlichen Betrieb des oſtindiſchen Handels, ſondern auch das Hoheitsrecht über die in Indien zu machenden Eroberungen und anzulegenden Niederlaſſungen erhielt; die Oberhoheit aber, welche ſich die Generalſtaaten vorbehalten hatten, ward wenig mehr als ein leerer Name. So war, wie auch zu gleicher Zeit in England geſchehen, das Beiſpiel gegeben, daß ein wichtiger Zweig des Handels einer ausſchließlich berechtigten Geſellſchaft übergeben ward, eine Sitte, die man nachmahls beibehielt, indem ſich bald allgemein der Glaube verbreitete, als ſeien dergleichen Kompagnien zur Führung jedes Handels mit weit entfernten Ländern unentbehrlich. Nicht nur aber auf den Handel, ſondern auch auf die Politik äußerten dieſe Kompagnien, die bald zu beinah vollkommen unabhängigen und nicht ſelten ſehr mächtigen Korporationen heranwuchſen, einen entſcheidend wichtigen Einfluß. Die beſondere Lage der Republik der vereinigten Niederlande zu der Zeit, als der holländiſche Handel nach Oſtindien begann, indem der Staat viel zu ſehr in Europa beſchäftigt war, um ſeine Kaufleute in Indien gegen die Angriffe der Spanier und Portugieſen beſchützen zu können, ſchien die Errichtung der holländiſch-oſtindiſchen Kompagnie, da zumahl die nachtheiligen Folgen von dergleichen Inſtituten noch nicht durch die Erfahrung bekannt waren, hinlänglich zu rechtfertigen.

Schnell entwickelte ſich nun das holländiſche Kolonialſyſtem in Oſtindien und gleich anfangs erhielt es

jenen beſtimmten Karakter, den es in der Folge unver-
ändert beibehielt. Die Kolonien der Holländer wurden
Handelskolonien, ſo wie die der Portugieſen geweſen,
an deren Stelle ſie traten; dadurch aber unterſchieden
ſich die Holländer weſentlich von ihren Vorgängern, daß
ſie vom Anfange an, die leichter zu vertheidigenden In-
ſeln, vorzüglich die Molucken und die Sunda-Inſeln,
da auch außerdem der Kontinent von Indien damahls
mächtigen Reichen gehorchte, zu Hauptſitzen ihrer Macht
erwählten. Dieſer Umſtand, verbunden mit der arg-
wöhniſchen Eiferſucht, mit welcher die holländiſche Kom-
pagnie ihr Monopol bewahrte und mit der ſtrengen
Aufſicht, die ſie über ihre Beamte, wenigſtens in den
erſten Zeiten, führte, war unſtreitig eine der Haupt-
urſachen ihres langen Flors, indem ſie nur einer über-
wiegenden Seemacht bedurfte, um ſich in dem Beſitze
ihrer Herrſchaft zu erhalten. Bald ward Java, auf
ihm das von dem Generalguvernör Koen erbaute
1618 Batavia, der Sitz der holländiſchen Macht in Oſtin-
dien. Zwar nicht ohne Kampf, aber verhältniß-
mäßig mit leichter Mühe —, trefflich unterſtützte
ſie die allgemeine Erbitterung der Eingeborenen, —
entriſſen die Holländer den Portugieſen nach einander
ihre ſämmtlichen oſtindiſchen Beſitzungen, ſo wie auch
1611 ſchon früh den gewinnreichen Handel mit Japan, den
ſie ſich bald ausſchließlich zu verſchaffen wußten; nur
1639 ſchwache Trümmer ihrer ehemaligen Größe blieben den
Portugieſen übrig. Um die Mitte des 17ten Jahr-
hunderts hatte die Herrſchaft der Holländer in Oſtin-
dien den höchſten Gipfel ihres Flors erreicht; ihre Ne-
benbuhler, die Engländer, hatten ſie durch die Greuel-
1623 ſzenen von Amboina gänzlich von den Molucken ver-
seit trieben, Ceylon allmählig den Portugieſen entriſſen, ſo
1638 wie auch die Beſitzungen auf der Küſte Malabar und
1640 Coromandel und Malacca auf der jenſeitigen Halb-
inſel; Java beherrſchten ſie beinah unumſchränkt, auf

den übrigen Sunda Inſeln waren ſie mächtig; nur der Handel mit China war, vorzüglich ſeit dem Verluſte 1661 von Formoſa, weniger wichtig. Zu einer trefflichen Vormauer ihrer oſtindiſchen Beſitzungen, diente aber das Vorgebürge der guten Hoffnung, auf welchem ſie gleichfalls ſeit der Mitte des 17ten Jahrhunderts eine 1653 Niederlaſſung angelegt.

An der Spitze des geſammten holländiſchen Kolonialweſens in Oſtindien ſtand ſchon früh ein Generalguvernör, dem, ſo wie auch den übrigen Befehlshabern in den einzelnen Niederlaſſungen, ein Rath beigegeben war, deſſen Anſehen jedoch in ſpäteren Zeiten immer mehr ſank. Der Sitz des Generalguvernörs blieb ſeit ihrer Erbauung die Stadt Batavia; mehrere Guvernements, Direktorien, Kommanderien und Reſidenzen — ihre Benennung und ihre Zahl wechſelte mit der Wichtigkeit der Niederlaſſungen in den verſchiedenen Zeiten, — waren ihm untergeordnet. In Europa wurde die Verwaltung der in ſechs Kammern getheilten Kompagnie, durch ein Kollegium von ſiebenzehn Bewindhebbers, die aus dem größerem Rathe der ſieben und ſechzig Direktoren erwählt waren, beſorgt. Zwar hielt die Kompagnie in allen Stücken mit äußerſter Strenge auf die Bewahrung ihres Monopols, jedoch war es vorzüglich der Spezereihandel, den ſie ausſchließlich betrieb, welcher über ein Jahrhundert lang, für eine der Goldgruben ihres Handels angeſehen ward. — Die holländiſche Herrſchaft in Oſtindien gab Europa das Beiſpiel eines in der Dauer noch nie geſehenen Handelsflors, ein Phänomen, das zwar hauptſächlich aus dem eigenthümlichen Sinne und Karakter der Nation erklärt werden muß, das aber nicht wenig dazu beitrug, die Errichtung von Handelskompagnien in Europa überhaupt zu befördern. Wie ſo oft geſchehen, hielt man für weſentlich, was doch nur zu-

seit 1610

fällig war und verwechſelte Urſach mit Würkung. Das
iſt vielmehr zu bewundern, daß troz des Drucks und
aller Mißbräuche dieſer ausſchließlichen Kompagnie,
dennoch die holländiſche Herrſchaft in Oſtindien ſich ſo
lange ohne ſichtbare Zeichen des Verfalls ungeſchwächt
erhielt. Ungleich weniger glänzend als in Oſtindien,
traten dagegen auch in Weſtindien die Holländer als
Kolonialvolk auf. Das große und ſchnelle Glück,
welches die oſtindiſche Kompagnie gemacht, gab ſogleich
1621 nach dem Wiederausbruche des Krieges mit Spanien
einer weſtindiſchen Kompagnie ihre Entſtehung. Bra-
1630 ſilien ward das Hauptziel ihres Strebens und es ge-
bis lang ihr zwar anfangs, dort große Eroberungen zu
1640 machen, allein eben ſo ſchnell gingen ſie wieder verlo-
1642 ren; die Kompagnie ſchien überhaupt ſich mehr um
Eroberungen und Kapereien, als um Handel zu küm-
mern. Jedoch wurden auf einigen kleinen weſtindiſchen
1632 Inſeln, worunter St. Euſtace, Curoſſao, Saba und
bis St. Martin, vorzüglich des Schleichhandels wegen,
1649 Niederlaſſungen angelegt. Surinam, Berbice, De-
merary und Eſſequebo wurden erſt nachmahls Eigen-
thum der Kompagnie.

Zugleich mit den Holländern waren auch die Eng-
länder in dieſem Zeitraume als Kolonialvolk aufgetre-
ten, allein mit ungleich geringerem Erfolge. Die Re-
gierung der Königin Eliſabeth war es, unter der die
Engländer, die ſchon ſeit Jahrhunderten Schifffahrt ge-
trieben, zuerſt die fernen Meere beſuchten und recht ei-
ſeit gentlich zu einem handelnden und ſeefahrenden Volke
1576 wurden. Selbſt noch ehe der Krieg zwiſchen Eliſabeth
und Philipp dem 2ten förmlich ausbrach, wurden ſchon
von den Engländern häufige Streifzüge gegen die reichen
ſpaniſchen Schiffe, die aus den Kolonien zurückkehrten,
unternommen. Erſt nach mehreren vergeblichen Ver-
ſuchen aber, eine nordöſtliche oder nordweſtliche Durch-

fährt zu finden, waren am Ende des 16ten Jahrhun- 1591
derts, die erſten Engländer um das Vorgebürge der
guten Hoffnung bis nach Oſtindien gedrungen und ſchon
einige Jahre nachher ertheilte Eliſabeth nach ihrer 1600
Weiſe, da ſie überhaupt mit ausſchließlichen Privile-
gien ſehr freigebig war, eine ähnliche Berechtigung an
eine Kompagnie, für den Handel jenſeits des Vorge-
bürges der guten Hoffnung und der magelhaenſchen
Meerenge. Lange Zeit hindurch blieb jedoch dieſe Kom-
pagnie ſchwach und kränkelnd. Nur einzelne Fakto-
reien erwarb ſie auf dem feſten Lande, wo die über- ſeit
mächtige Konkurrenz der Holländer, die ſich ſchon zu 1612
Herren eines großen Theils der vormahls portugieſi-
ſchen Beſitzungen gemacht, — die Inſeln waren früh
von ihnen beinah ausſchließlich in Beſitz genommen, —
ſie nicht emporkommen ließ. So bildete St. Helena,
das ſie gleich anfangs ſich zugeeignet, beinah die ein- 1601
zige, feſte Beſitzung der Engländer in jenen Gegenden.
Unter der Regierung Karl's des 1ſten, verſchlimmerte
ſich die Lage der Kompagnie noch mehr. Während ſie
von dem Mutterlande, wo ſchon alle Gemüther durch
die inneren Angelegenheiten in der höchſten Spannung
erhalten wurden, nicht unterſtützt ward, wurde ſie von
den Holländern gewaltſam, mitten im Frieden, von 1623
den Molucken verdrängt und mit Ausnahme des Forts
St. George bei Madras, blieben ihr nur einige un- ſeit
bedeutende Faktoreien auf den Küſten von Coromandel 1620
nnd Malabar. Noch tiefer ſank ſie während des un-
mittelbar darauf folgenden Bürgerkrieges. Um die
Mitte des 17ten Jahrhunderts ſchien ſie ſelbſt völlig 1653
aufgelößt und eine freie Schifffarth nach Oſtindien hatte bis
begonnen, als Cromwell der Kompagnie, indem er ſie 1658
gegen die Holländer unterſtützte, jedoch nur auf kurze
Zeit, neues Leben gab.

Beinah gleichzeitig mit den erſten Verſuchen der
Engländer, an dem oſtindiſchen Handel Antheil zu neh-

men, waren auch ihre Unternehmungen in dem nörd-
seit lichen Amerika. Schon unter Eliſabeth waren einige
1578 Verſuche der Art gemacht, welche jedoch noch keine
bleibende Reſultate geliefert hatten. Unter Jakob
1606 dem erſten dagegen wurden zwei Kompagnien, die Lon-
doner und Plymouth Kompagnie, die erſte für die
ſüdliche, die zweite für die nördliche Küſte von Nord-
1607 amerika privilegirt und ſchon ein Jahr darauf James-
Town an der Cheſapeak Bay angelegt; bald ward
1616 auch die Tobackskultur in Virginien wichtig. Gleich
anfangs bildete ſich der unterſcheidende Karakter dieſer
Niederlaſſungen. In einem Lande, welches weder Gold
und Silber, noch ſonſtige von den Einwohnern er-
zielte, koſtbare Natur- und Kunſtprodukte beſaß und
nur von rohen Jägervölkern bewohnt ward, mußten
dieſelben nothwendig Ackerbaukolonien werden und
blieben es fortdauernd. Während die politiſch reli-
giöſen Unruhen in England viele Auswanderungen
veranlaßten, gewannen die nordamerikaniſchen Kolo-
nien außerordentlich; bald bildeten ſich einzelne Pro-
1625 vinzen und erhielten, nachdem die Londoner Kom-
pagnie aufgehoben, die Plymouther bald darauf ver-
1635 fallen war, Verfaſſungen, die ſchon mit vielen republi-
kaniſchen Formen gemiſcht waren. Da die Koloniſten
ſich größtentheils auf immer in ihnen niederließen, wie
es in dem Weſen von Ackerbaukolonien iſt, ſo bildeten
ſich ſchnell die Anfänge einer europäiſchen Nation, die
1619 ſich ſchon früh eine dem Mutterlande ähnliche Ver-
faſſung gab. — Später erſt geſchahen einzelne engliſche
Niederlaſſungen auf den weſtindiſchen Inſeln, zuerſt
durch Privatperſonen auf den kleinen Antillen, Bar-
1625 badoes und halb St. Kriſtoph, worauf bald einige
andere folgten, doch begann die Wichtigkeit dieſer weſt-
indiſchen Beſitzungen erſt dann, als auf Barbadoes
1641 und dem den Spaniern von Cromwell entriſſenen Ja-
maika der Zuckerbau eingeführt worden war; Baum-

wolle war vorher beinah das einzige Erzeugniß dieſer Inſeln geweſen.

Auch die Franzoſen machten ſchon in dieſem Zeitraume einzelne ſchwache Verſuche, ſich Kolonien und Kolonialhandel zu erwerben; der ſchnell geſtiegene Flor der vereinigten Niederlande, deren Macht und Anſehn nicht mit Unrecht großentheils ihrem ausgedehnten Handel und ihrem blühenden Kolonialweſen zugeſchrieben ward, hatte ihre Aufmerkſamkeit erregt. Schon Richelieu bemühte ſich, wiewohl vergeblich, Frankreich Antheil an dem oſtindiſchen Handel zu verſchaffen. Dagegen aber waren auf einigen weſtindiſchen Inſeln, zuerſt auf St. Kriſtoph, zu gleicher Zeit mit den Engländern, dann auf Guadeloupe und Martinique, 1635
auf welchem letzteren bald der Zuckerbau eingeführt ward, ſo wie auch in Cayenne und am Senegal in Afrika, Niederlaſſungen verſucht, die keinen unbedeutenden Gewinn verſprachen. Doch bleiben es in dieſem Zeitraume nur noch Privatunternehmungen, an denen die Regierung keinen unmittelbaren Antheil nahm; erſt in der folgenden Periode ſehen wir dagegen Frankreich unter Colbert, als kühnen Nebenbuhler von Holland und England auftreten.

Zweite Periode.

Von dem Anfange des Zeitalters Ludwig's des 14ten, bis zum Anfange der franzöſiſchen Revolution. Von 1661 bis 1789.

In mehr als einer Rückſicht unterſcheidet ſich dieſe zweite Hälfte der drei letzten Jahrhunderte, von der erſten Periode. Das Hauptintereſſe der europäiſchen Politik ward in derſelben weſentlich verändert und im Gefolge dieſer Veränderung entſtand eine Menge neuer Verhältniſſe und Einrichtungen, wie ſie die frühere Zeit nicht gekannt. Religion und religiöſes Intereſſe hatten den unterſcheidenden Karakter der verfloſſenen Periode gebildet, waren die Haupttriebfedern der Politik in derſelben geweſen, als ſolche wenigſtens allgemein vorgewendet. Dagegen aber trat jetzt das Intereſſe des Handels, alſo der Finanzen, an die Stelle der Religion, als Triebrad der europäiſchen Politik nnd blieb es unverrückt, bis zum Ausbruche der franzöſiſchen Revolution. Daher, mit wenigen Ausnahmen, werden die Staatshändel dieſer zweiten Periode mehr oder weniger durch das Intereſſe des Handels und der Finanzen beſtimmt, beinah alle Kriege, welche in dieſer ganzen langen Zeit geführt werden, haben darin, wenn gleich oft verſteckt, ihren endlichen Grund. Daß aber die hohe Wichtigkeit, welche die Religion bisher in der Politik behauptet, allmählig abnehmen mußte, war in der Natur der Sache gegründet; denn nur ſo lange als der Kampf der widerſtrebenden Meinungen noch nicht ausgeſchieden und ausgeglichen war, mochten dieſe Meinungen ſelbſt ein ſtarkes politiſches Intereſſen behalten,

als aber die beiden Partheien ſich von einander geſondert und getrennt, als die eine das erhalten, was ſie gewollt, ſelbſtſtändige Freiheit, die andere aber, tief geſchwächt, die Hoffnung aufgegeben, die Neuerer zu unterdrücken und zu vertilgen, da mußte auch die Religion die hohe politiſche Wichtigkeit, die ihr der lange, blutige Kampf gegeben, allmählig verliehren und ſtarb auch gleich anfangs der Groll und der Haß nicht aus, dauerte gleich die Spannung und die Gährung zwiſchen beiden Partheien noch einige Zeit lang fort, ſo war doch die große Frage, über welche ſo heftig geſtritten worden, entſchieden, die neue Lehre hatte ihre Unabhängigkeit errungen und beide Theile waren zu ſehr geſchwächt, um ſo bald den fruchtloſen Kampf noch ein Mahl zu erneuen. Das aber, worüber nicht mehr geſtritten wird, was als feſt und unerſchütterlich erſcheint, verliert auch allmählig das Intereſſe in den Augen der Menge; jede Begeiſterung für eine überſinnliche Idee wird nothwendig bei dem großen Haufen erlöſchen, ſo bald der Kampf geendigt, der Widerſtand verſchwunden iſt, der ſie hervorgerufen. So auch jetzt. In dem Innern der einzelnen Staaten ſpielte darum nichts deſto weniger die Religion noch eine bedeutende Rolle; nur in den Verhältniſſen der verſchiedenen Staaten zu einander that ſie dies nicht mehr. Ein anderes, dem ſinnlichen Menſchen und alſo bei weitem der größeren Menge ungleich näheres Intereſſe, trat an die Stelle der Religion, das Geldintereſſe, freilich ungleich weniger edel, als das bisherige, dafür aber auch deſto daurender, da es der Sinnlichkeit und den Leidenſchaften, als welche vorzüglich die Menſchen beherrſchen, unmittelbare Befriedigung verſprach. Daß aber gerade dieſes Intereſſe es war, welches an die Stelle des religiöſen trat, kann nicht auffallend erſcheinen. Beinah alle Staaten Europa's waren durch die großen Erſchütternngen,

welche die Reformation herbeigeführt, erſchöpft und ermattet, ſuchten daher auf jede Weiſe ihre geſchwächten Kräfte wieder zu ſtärken, ihrem verarmten Volke wiederum zum Wohlſtande zu verhelfen. Dazu kam, daß die Fortſchritte, welche die Kultur gemacht und durch die Reformation vorzüglich mit verdoppelter Schnelligkeit gemacht hatte, die Staaten in mehr als einer Rückſicht zu neuen koſtbaren Einrichtungen von verſchiedener Art — man denke nur an die immer mehr ſich ausbildenden ſtehenden Heere und an die ſtehenden Geſandtſchaften — zwang, daß dieſe daher auf jede Weiſe ſuchen mußten, neue Quellen der Einkünfte ſich zu verſchaffen. Vor allem aber reitzte das glänzende Beiſpiel der Holländer lebhaft zur Nachahmung. Die Holländer ein ſchwaches Volk und in einem wenig fruchtbaren Lande, waren binnen nicht gar langer Zeit zu großem Geldreichthume und zu einem hohen Grade von Macht und Anſehn in Europa gelangt und zwar durch den Handel, vorzüglich aber durch den Kolonialhandel. Daher ward bald allgemein, Beſitz von Kolonien und Handel mit denſelben, für die untrüglichſte Quelle von Reichthümern gehalten und beide wurden das gemeinſame Ziel des Beſtrebens aller europäiſchen Mächte.

So bildete ſich ſchon zu Anfange dieſer Periode, vorzüglich in Frankreich durch Colbert, jenes berüchtigte Merkantilſyſtem, zwar nicht als ſchulgerechtes Syſtem, ſondern als eine Theorie der Praxis, welches bald auch von den übrigen europäiſchen Staaten nachgeahmt, eine hohe politiſche Wichtigkeit bis auf die Zeit erhielt, wo die franzöſiſche Revolution auch die ſcharfſinnigſten Berechnungen der Anhänger deſſelben betrog. Baares Geld wollte man auf jede Weiſe erhalten; daher ging das allgemeine Beſtreben, der höchſte Zweck des Merkantilſyſtems dahin, das baare Geld unter der Nation anzuhäufen, damit alsdann auch die Regierung,

der Staat, deſto mehr von ihr fordern könne. Aus dieſem erſten hauptſächlichſten Irrthume, daß der Nationalreichthum nur allein in der Maſſe des unter dem Volke vorhandenen baaren Geldes beſtehe, floß alsdann eine Reihe anderer Irrthümer, die auf die Politik der europäiſchen Staaten nicht ſelten von entſcheidendem Einfluſſe wurden. Auf doppelte Weiſe, ſo zeigte die bisherige Erfahrung, mochte Geldreichthum erworben werden, theils unmittelbar durch den Beſitz von Bergwerken, theils durch auswärtigen, vorzüglich durch Kolonialhandel. Durch das erſte Mittel war Spanien über ein Jahrhundert lang in dem Beſitze einer überwiegenden Maſſe baaren Geldes geweſen; — und wohl hätte der zunehmende Verfall und die ſchnell ſteigende Schwäche dieſes Reichs, trotz der zuſtrömenden Schätze der neuen Welt, ſchon allein den Irrthum widerlegen mögen, als beſtehe der Reichthnm des Volks, und die Kraft der Regierung nur in der Maſſe des im Lande vorhandenen Geldes. — Da aber der Beſitz von Bergwerken, als von der natürlichen Beſchaffenheit der Länder abhängend, nicht in der Willkühr der einzelnen Staaten ſtand, ſo ward der auswärtige Handel bald als die Hauptſache angeſehen und das geſammte Syſtem hat davon ſeinen Namen erhalten, denn alle glaubten, mit leichter Mühe dieſe zweite Quelle des Geldreichthums benutzen zu können; nichts weiter ſchien dazu erforderlich, als daß die Regierungen ſich ungeſcheut Eingriffe in die Lenkung der Privatinduſtrie erlaubten. Das neue glänzende Beiſpiel von Holland, wie ſchon bemerkt worden, auch das von Portugal, welches noch nicht vergeſſen war, hatten hauptſächlich dem auswärtigen, und dem Kolonialhandel vor allen, dieſe hohe politiſche Wichtigkeit in aller Augen gegeben. Bei dem auswärtigen Handel ſelbſt aber mußte es nicht gleichgültig erſcheinen, von welcher Art er ſei und mit welchen Gegenſtänden er hauptſächlich betrieben

werde; denn da verarbeitete Produkte, Kunſterzeugniſſe, die in einer geringern Maſſe einen höheren Werth einſchließen, ungleich leichter weit verführt werden mögen, als die rohen Erzeugniſſe des Grundes und Bodens, ſo ward bald dem Fabrik- und Manufakturhandel vor dem Produktenhandel der Vorzug gegeben, — trieb ja auch Holland, das große Muſter, hauptſächlich nur erſteren Handel, — und die Anlage von Fabriken und Manufakturen ſchien daher als die Bedingung eines gewinnreichen auswärtigen Handels unentbehrlich. Da aber dieſer auswärtige Handel ungleich leichter und in ungleich größerer Ausdehnung zur See als zu Lande getrieben werden kann, da obendrein der Kolonialhandel als der Hauptzweig des auswärtigen Verkehrs angeſehen ward, ſo erhielt dadurch natürlich die Marine in den Augen aller eine ungleich größere Wichtigkeit, als ſie bis dahin gehabt; das allgemeine Streben nach dem Beſitze von Kolonien bei allen Staaten, denen ihre Lage dies irgend zu erlauben ſchien, machte auch zugleich die Errichtung einer Marine nothwendig und die Seemächte im vorzüglichen Sinne, das heißt in dieſer Periode, England, Holland und eine Zeitlang Frankreich, erhielten ſchon als ſolche ein politiſches Gewicht, welches ohne die herrſchenden Ideen des Zeitalters beinah unerklärlich ſcheinen möchte.

So ſuchte man daher auf jede Art den auswärtigen Handel, das heißt vorzugweiſe die Ausfuhr, als welche allein baares Geld in das Land zu bringen vermögend ſei, zu befördern und zu erweitern. Der innere Handel dagegen, der die Maſſe des Geldes abſolut nicht vermehren kann, denn wie ſehr er relativ durch Belebung der Zirkulation es thue, davon ward die hohe Wichtigkeit nicht erkannt, da es ja nur auf die Vermehrung der Summe des baaren Geldes ab-

geſehen war, — ward nur in ſo fern für etwas werth geachtet, als er auch den auswärtigen Verkehr befördern half. So ward es alſo die höchſte Aufgabe dieſer merkantiliſchen Politik, nicht nur alle und jede Bedürfniſſe bei ſich ſelbſt zu erzeugen und zu verfertigen, damit man ſie nicht für baares Geld von den Fremden zu erkaufen brauche, ſondern wo möglich ſelbſt noch mehr zu erzeugen, als das eigene Bedürfniß verlange, um dieſen Ueberſchuß wiederum gegen baares Geld an die Fremden zu vertauſchen. War man aber ja durch die Unmöglichkeit, alle Bedürfniſſe ſelbſt zu befriedigen, gezwungen, ſich dieſelben von andern zu verſchaffen, ſo rieth wiederum die wichtige Rückſicht des baaren Geldes, nur mit denjenigen Handel zu treiben, denen man am mehrſten eigene Produkte verkaufe, damit auf keine Weiſe das Geld aus dem Lande gehe. So ging alſo das allgemeine Beſtreben der Regierungen dahin, ſo viel als möglich an Fremde zu verkaufen, aber ſo wenig als möglich von ihnen zu kaufen, ein Beſtreben, welches ſtreng von allen befolgt und wenn die Natur nicht mächtiger geweſen wäre, als alle Theorien, nothwendig die gänzliche Vernichtung jedes Handels endlich hätte herbeiführen müſſen. Dennoch aber erhielt ſich der Handel nicht nur, ſondern gewann ſelbſt, trotz der herrſchenden Maximen, eine Ausdehnung und eine Lebendigkeit, wie er ſie bis dahin noch nie gehabt; denn es lag in der Natur der Sache, daß das Syſtem, eben weil es unnatürlich war, nur immer unvollkommen ausgeführ werden konnte, daß man trotz aller Bemühungen, jedes Bedürfniß ſich ſelbſt zu verſchaffen, damit man gänzlich der Erzeugniſſe des Auslandes entbehren könne, dennoch nie damit zu Stande kam, daß dagegen das Syſtem, aus den angeführten Gründen, nicht ſelten zu groben, dem Verkehr im ganzen aber wohlthätigen Inkonſequenzen führen mußte; vor

allem aber hatten mehrere Erzeugniſſe der Kolonien und der fremden Welttheile überhaupt, ſchon ſehr bald einen ſo ausgebreiteten Markt gefunden, wurden ſo allgemein als Gegenſtände des Bedürfniſſes angeſehen, daß dagegen ſelbſt die engherzigſte Politik wenig oder gar nichts vermochte.

Da dies merkantiliſche Syſtem aber den natürlichen Gang der Dinge ſtörte und verkehrte, ſo iſt leicht erklärlich, wie es nur durch Zwangsmaasregeln aller Art aufrecht erhalten werden mochte und darin beſtand unſtreitig einer der vornehmſten Nachtheile deſſelben, daß die Regierungen ſich dadurch zu allen Eingriffen in die Privatinduſtrie nicht nur für berechtigt, ſondern ſelbſt für verpflichtet hielten. Daher das Unweſen der ausſchließlichen Privilegien und der Monopole, der Verbote und der Prämien bei Ein- und Ausfuhr, ein drückendes, alle Induſtrie und allen frohen Lebensgenuß zerſtörendes Zollweſen, Beſchränkungen der Freiheit auf jede Art; alles Maasregeln, die freilich wohl zuweilen, bei dem beſtehenden Zuſtande von Europa und bei deſſen Zerſtückelung in mehrere zum Theil ſehr kleine Staaten, Entſchuldigung verdienten, dennoch aber nie in dem Umfange gerechtfertigt werden konnten. Daß dieſe Maasregeln aber nicht nur auf die innere Lage der Staaten, ſondern auch in Beziehung auf die Verhältniſſe mit dem Auslande höchſt nachtheilig würken mußten, wird jeder leicht erkennen, der nicht durch die Vorurtheile einer verjährten Praxis verblendet iſt und die Geſchichte dieſer zweiten Periode thut zugleich überzeugend dar, wie viel Unheil dieſelben über Europa gebracht. Es entſtand dadurch ſelbſt im Frieden ein geſpannter Zuſtand, der nicht ſelten nahe an Krieg gränzte, der Wetteifer, der für die Kultur ſo wohlthätig würkt, verkehrte ſich in gehäſſigen Neid, in Eiferſucht und Mißtraun. Durch ſogenannte Handelsverträge, die erſt in dieſer Periode

recht zahlreich wurden, einander zu überliſten, dadurch den eigenen Verkehr auf Koſten des andern Theils zu heben, ward eine der vornehmſten Künſte der Politik und mehr als ein Krieg ward mit Erbitterung geführt, weil die Betrogenen ihres Irrthums gewahrend, nicht länger die verderbliche Uebereinkunft zu beobachten Luſt hatten. Daher ward die Zerſtöhrung des feindlichen Handels und alles desjenigen, was denſelben auf irgend eine Art befördern konnte, vor allen alſo Eroberung der Kolonien, Bedrückungen und Einſchränkungen der neutralen Schifffahrt, in ſo fern dieſe dem Gegner die Fortführung ſeines eigenen Handels erleichterte, von jetzt an eine der vornehmſten Beſtrebungen im Kriege, der dadurch nothwendig für die Kultur und die Induſtrie eine höchſt verderbliche Wendung nehmen mußte.

Zwei mit einander nah verwandte Inſtitute, von denen es zweifelhaft erſcheinen mag, ob ſie mehr gutes oder böſes gewürkt, denn beides haben ſie reichlich gethan, erhielten erſt in dieſer Periode ihre Ausbildung: das Syſtem der ſtehenden Geſandtſchaften und das der ſtehenden Heere. Beide ſtehen zugleich in genauer Verbindung mit dem vorherrſchenden politiſchen Intereſſe in dieſer Periode, gingen zum Theil als Reſultat aus dem Karakter hervor, den die Politik angenommen, würkten aber auch eben ſo ſehr thätig mit, dieſen ihren Karakter zu erhalten und zu befeſtigen. Nur indem größere Aufmerkſamkeit auf die Staatswirthſchaft gewandt, die Einkünfte der Staaten geſichert wurden, mochten dieſe beiden koſtbaren Inſtitute überhaupt erſt möglich werden, je mehr ſich aber auch das Mißtraun und der Argwohn und der Neid und die Eiferſucht unter den Staaten häuften, je mehr durch die höhere Wichtigkeit und die weitere Ausbreitung des Handels, alle Staaten des geſammten Europa's

in unmittelbar nähere Berührung mit einander kamen, deſto mehr mußten dieſelben als nothwendig erſcheinen. Der Frieden ward ungewiſſer, der Veranlaſſungen zum Kriege wurden mehrere und unerwartetere, daher das Bedürfniß von ſtehenden Geſandtſchaften, um die drohende Gefahr aufzuſpüren, das Bedürfniß von ſtehenden Heeren, um ihr zu jeder Zeit kräftig zu begegnen. Dagegen aber iſt auch eben ſo gewiß, daß die beſtändigen Geſandtſchaften, ſowohl als die ſtehenden Heere, gar ſehr dazu beigetragen, dies Mißtraun und dieſes geſpannte Verhältniß unter den einzelnen Staaten zu unterhalten und vermehren, ja daß ſie ſelbſt den Ausbruch von Kriegen, wo nicht gänzlich allein herbeiführten, dennoch wenigſtens öfters beſchleunigten. Das Syſtem der ſtehenden Geſandtſchaften, obwohl ſchon Ferdinand der katholiſche dergleichen an einzelnen großen Höfen gehalten, ward dennoch in der Ausdehnung, die ihm nachmahls fortdaurend geblieben, erſt durch Richelieu gegründet. Es war daſſelbe theils eine Folge des lebhafter gewordenen Verkehrs unter den Staaten, wodurch häufige Mittheilungen nothwendig wurden, theils würkte es gleichfalls wiederum darauf zurück, die Verhältniſſe der verſchiedenen Glieder des europäiſchen Staatenſyſtems immer enger unter einander zu knüpfen, das europäiſche Staatenſyſtem ſelbſt immer mehr zu einem Ganzen zu bildem. Außerdem aber ging es auch zum Theil aus dem Grundſatze Richelieu's hervor, beſtändig und an allen Orten, in der Nähe und Ferne, zu unterhandeln, um Uneinigkeiten, Mißtraun und Eiferſucht unter den verſchiedenen Mächten zu erwecken und deſto ungehinderter Frankreich's Macht und Einfluß auf Koſten der übrigen zu vergrößern. Hat daher das Geſandtſchaftweſen die gute Folge gehabt, durch allgemeinere Verbreitung des politiſchen Intereſſe, das beſtehende politiſche Syſtem zu befeſtigen und zu erhalten, manche

aufſteigende Wolke zu zerſtreuen, manches drohende Ungewitter in ſeiner Geburt zu erſticken, ſo läßt ſich dagegen eben ſo wenig leugnen, daß die von den Geſandten regelmäßig ihren Höfen zu erſtattenden Berichte, daß ihre perſönlichen Abſichten, daß niedrige Kabalen und Intriguen gar ſehr dazu beigetragen, durch Aufregung kleinlicher Leidenſchaften manche verderbliche Händel und Streitigkeiten herbeizuführen. Wurden doch die Geſandten allmähliq immer mehr zu privilegirten Spionen der Höfen unter einander, ein Geſchäft, welches durch die großen Vorrechte, die ihnen die völkerrechtliche Sitte allgemein geſtattete, gar ſehr erleichtert ward.

Gleich zweifelhaft und bedenklich möchte es ſein, ein allgemeines Urtheil über die Vortheile oder Nachtheile der ſtehenden Heere zu fällen. Der rechte Gebrauch und der Mißbrauch derſelben gränzen auch hier ſehr nah an einander. Stehende Heere, ſo wie ſtehende Geſandtſchaften, konnten allerdings, wer mag es leugnen, gar ſehr zur Befeſtigung des Friedens und der Ruhe und Sicherheit im Frieden ſelbſt beitragen, aber auch eben ſo gewiß trugen ſie oft dazu bei, beide zu ſtören. Die ſtehenden Heere, deren Anfänge wir ſchon in der erſten Periode bemerkt, erhielten in der gegenwärtigen ihre Ausbildung, vorzüglich ſeitdem der 14te Ludwig zuerſt das Beiſpiel einer bis dahin unerhörten Vermehrung derſelben gab. Indem aber alle übrigen Staaten, ſobald einmahl eine Macht ein ſolches Beiſpiel gegeben, mehr oder weniger zur Nachahmung gezwungen wurden, ging daraus endlich eine übertriebene Vermehrung der ſtehenden Heere, vorzüglich ſeit Friedrich dem 2ten, hervor. Allein dieſe Maasregel verfehlte ſelbſt größtentheils den Zweck, den ſie beabſichtigte, die Staaten wurden nicht ſelten um ſo wehrloſer, je zahlreicher ihre Heere wurden, da bald nur wenige Mächte im Stande waren, mit eigenen Kräf-

ten ihre Streitmittel in Bewegung zu ſetzen und ihre, ſelbſt in Friedenszeiten durch den unverhältnißmäßigen Aufwand erſchöpften Finanzen, kein Hülfsmittel im Augenblicke der Gefahr übrig ließen. Daß durch die Leichtigkeit Kriege zu führen, da das Inſtrument derſelben jeder Zeit fertig zur Hand war, die Zahl derſelben eher vermehrt, als vermindert werden mußte, fällt in die Augen; daß aber auch die ſtehenden Heere, eben weil ſie ſtehende waren und von den Bürgern getrennt, um deſto leichter zu bloßen Maſchinen herabgewürdigt werden konnten, je mehr die Moralität derſelben bei der wenig beneidenswerthen Lage des gemeinen Soldaten — einer nothwendigen Folge jener unverhältnißmäßigen Vermehrung — ſinken mußte, iſt eben ſo wenig zweifelhaft. Daher ward das Heer alsdann ein leicht zu mißbrauchendes Werkzeug in der Hand despotiſcher Fürſten zur Unterjochung der Völker, je mehr die Maſſe derſelben ſich von den Waffen entwöhnte, ſeitdem die Kriegskunſt immer verwickelter ward, immer mehr, was eben ſo erſt der Fall ſein konnte, nachdem ſtehende Heere Sitte geworden, ausſchließliche Beſchäftigung mit ſich zu fordern ſchien. Dadurch aber ſtrafte ſich die Uebertreibung am empfindlichſten ſelbſt, daß die Völker in gleichem Grade wehrloſer und zur Vertheidigung unfähiger wurden, je mehr das Syſtem der ſtehenden Heere ausgebildet ward. Ward das Heer geſchlagen, ſo war der Staat verloren; die Maſſe der Nation hatte der Argwohn und das Mißtraun entwaffnet und je mehr man den höchſten Grad der Vollkommenheit des Kriegers darin zu ſetzen anfing, daß er nur Maſchine ſei, um deſto mehr mußten auch in Zeiten der Gefahr die moraliſchen Triebfedern unwürkſam ſein; dieſe werden ſich vielmehr in ihrer ganzen Kraft nur bei einem Volke äußern, deſſen Vertheidigungsſyſtem auf einer Nationalmiliz beruht. So ward aber die Verpflichtung zur Verthei-

digung des Vaterlandes immer mehr nur als die beſondere Obliegenheit eines einzelnen Standes, nicht aber als die erſte Pflicht jedes Bürgers betrachtet. Allein trotz dieſer Nachtheile, die jedoch größtentheils nur aus der Uebertreibung des Syſtems floſſen, darf man, um gerecht zu ſein, eben ſo wenig vergeſſen, daß durch die ſtehenden Heere allerdings die innere Ruhe der Staaten gegen politiſche Faktionen mehr geſichert, eben dadurch die Künſte des Friedens befördert, die Uebel des Krieges aber gar ſehr vermindert worden ſind. Nur indem die Heere ſtehend wurden, ward überhaupt erſt ſtrengere Disziplin unter denſelben, ward erſt die Beobachtung jener Gebräuche und Regeln möglich, welche das Völkerrecht allmählig zur Vermeidung aller unnöthigen Grauſamkeiten und zur Verminderung der Uebel des Krieges geheiligt hat. Wie das Syſtem der ſtehenden Heere aber benutzt werden ſolle, um als Mittelpunkt der Nationalbewaffnung, als Kern der aus allen Bürgern des Staats gebildeten bewaffneten Macht zu dienen, das hat in unſern Tagen, der durch den Mißbrauch desſelben allgemein herbeigeführte Nothſtand hinreichend gelehrt. Freilich aber iſt auch dadurch die Leichtigkeit ſehr geſchwächt, das ſtehende Heer zu ehrgeitzigen Abſichten zu mißbrauchen, da es ſo nur einen Theil der bewaffneten Macht der Staaten ausmacht.

Das politiſche Syſtem im Allgemeinen blieb auch in dieſer Periode, gleich wie es in der erſten geweſen, das Syſtem des politiſchen Gleichgewichts, allein nicht ohne wichtige Veränderungen. Immer mehr näherten ſich der Süden und Norden von Europa, vorzüglich ſeitdem Rußland durch Peter den Großen zu einer ſtarken europäiſchen Macht geworden war, bis endlich gegen das Ende dieſer Periode Norden und Süden ſich durchaus zu einem Syſteme vereinigten. Viel-

fache Verſuche wurden auch in dieſem Zeitraume zur Zerſtörung des politiſchen Gleichgewichts gemacht, vorzüglich durch Frankreich, welches bis zum Anfange des 18ten Jahrhunderts wiederholt nach einem Prinzipate in Europa ſtrebte und der Erreichung ſeines Zieles mehr als ein Mahl nahe ſchien. Allein dennoch blieben es nur fruchtloſe Verſuche, deren Vereitelung noch mehr zur Befeſtigung des Syſtems beitrug, deſſen vornehmſte Stützen in dieſer, noch mehr als in der erſten Periode, je höher die Wichtigkeit des Handels und des Beſitzes der Kolonien ſtieg, die Seemächte wurden. So erhielt das Syſtem des politiſchen Gleichgewichts in dieſer Zeit ſeine höchſte Ausbildung; allein die Epoche ſeines höchſten Flors gränzte nahe an den Anfang ſeines Verfalls. Schon gegen das Ende dieſer Periode wurden die Grundſätze desſelben ungeſtraft verletzt, verdeckt durch die Eroberung Schleſien's durch Friedrich den 2ten, offenbar und ungeſcheut durch die begonnene Theilung von Polen. Es war dies die Zeit, wo der revolutionäre Geiſt unter mancherlei Geſtalt ſich verderblich zu regen anfing, wo nur von der Zerſtörung alles bisher beſtandenen, das neue Heil erwartet ward. So war das Syſtem dem Weſen nach, ſchon vor dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution zerſtört, wiewohl der Name noch oft und lange gehört ward; der lebendige Geiſt war entwichen, die todte Form allein aber blieb.

Erſter Zeitraum.

Von 1661 bis 1700.

Erſter Theil.

Geſchichte des ſüdlichen europäiſchen Staatenſyſtems.

Frankreich erſcheint in dieſem Zeitraume als die vorherrſchende Macht im ſüdlichen Europa. Es iſt

das Zeitalter Ludwig's des 14ten, die glänzende Regierungsperiode eines in ſo mancher Rückſicht höchſt merkwürdigen Monarchen. Vier und funfzig Jahre lang regierte Ludwig, ohne einen allgewaltigen Miniſter, gleich wie bisher Richelieu und Mazarin geweſen; die Begierde nach Glanz und Größe war ſeine herrſchende Leidenſchaft, aus ihr floß, was in dieſer langen Zeit großes ſowohl und löbliches, als tadelnswerthes geſchah. Dieſer Sinn für das Außerordentliche aber, der ſeine Regierung vor allen auszeichnete, war ſo ſehr dem Karakter der Nation angemeſſen, die er beherrſchte, daß dieſe ſelbſt alles Unheil, was in den letzten Jahren Ludwig's über Frankreich hereinbrach, gern und willig überſah. Nicht allein durch die Waffen ward Frankreich in dem Zeitalter Ludwig's des 14ten vorherrſchende Macht in Europa, es ward es eben ſo ſehr durch die Verbreitung der franzöſiſchen Sprache und Kultur, die während ſeiner Regierung durch die thätige Unterſtützung, die er der franzöſiſchen Literatur angedeihen ließ und durch die Pracht des glänzendſten Hofes, bald einen unglaublich ſchnellen Eingang unter den höheren Klaſſen beinah aller gebildeten Völker fand und dadurch Frankreich ſelbſt ein entſcheidendes Uebergewicht verſchaffte. So ward allmählig die öffentliche Meinung für daſſelbe gewonnen, eine Macht, die ungleich weiter drang, als Ludwig's Heere; in Sachen des Geſchmacks und des Witzes ward Frankreich das Muſter und der Geſetzgeber von Europa. Fremde aus allen Ländern ſtrömten nach der Hauptſtadt des prachtvollen Ludwig's und verbreiteten ſeinen Ruhm und die Bewunderung ſeiner blendenden Größe über alle Länder Europa's. Die franzöſiſche Sprache, als die Sprache der höheren Stände aller gebildeten Nationen, ward bald auch in den Unterhandlungen der Staaten unter einander vor allen gebraucht, ein unermeßlicher Gewinn für Frank-

1661 bis 1715

reich! Allein auch durch ſeine phyſiſche Kraft, durch ſeine Lage, durch die Ausdehnung der königlichen Gewalt war dieſes Reich unſtreitig die erſte Macht von
1661 Europa, als Mazarin ſtarb. Vorzüglich in der letzteren Rückſicht war keiner der größeren Staaten des Südens mit ihm zu vergleichen. Der unglückliche Ausgang der letzten Unruhen hatte die Großen überzeugt, daß ſie nichts gegen die königliche Gewalt vermöchten; ſelbſt Condé hatte nur mit Mühe ſeine Begnadigung erhalten, ſein Beiſpiel ſchreckte die übrigen von ähnlichen Verſuchen zurück; auch fingen die Großen immer mehr an in der Hauptſtadt zu leben und wurden eben dadurch weniger furchtbar. Zwar gaben die Parlamente ihre Anſprüche nicht auf, allein der Ausgang der Unruhen der Fronde hatte ihr Anſehn in der öffentlichen Meinung verringert und das Volk, das wenig unmittelbaren Antheil an dieſen Händeln genommen, ſehnte ſich nach Ruhe und Ordnung und hoffte viel von der Regierung ſeines jungen Königs. So ward immer mehr alle Gewalt in Ludwig's Händen vereinigt. Dennoch aber war Frankreich keinesweges eine ſo vollkommen unumſchränkte Monarchie, als es zu gleicher Zeit im Norden Dänemark geworden. Die verſchiedenen Verfaſſungen der einzelnen Provinzen, die beſonderen Vorrechte derſelben, die Privilegien der großen Korporationen, das Anſehen der höheren Stände, alles dieſes würkte noch zu mächtig, als daß der König ganz willkührlich hätte herrſchen können. Mochten daher auch einzelne durch das Gewicht der königlichen Macht zu Boden gedrückt werden, die Nation ward es nicht, ſie behielt ihren eigenthümlichen Karakter, wenn dieſer gleich mehr die Frucht der vergangenen, kräftigeren Zeit, des freieren Strebens und Treibens der Einzelnen war, als der glänzenden, aber despotiſchen Regierung des gefeierten Ludwig's. Dazu kam, daß in jener kräftigeren Zeit eine Menge großer Männer ſich gebildet,

die durch ihre Talente des Krieges und des Friedens nicht wenig dazu beitrugen, Frankreich's Prinzipat dem übrigen Europa furchtbar zu machen. Daß dies nicht das Verdienſt Ludwig's war, das ward klar, als dieſe Männer in den letzten Jahren ſeiner Herrſchaft auf mancherlei Weiſe von dem Schauplatze geſchieden waren; er hatte keine Pflanzſchule gebildet, aus der ihrer würdige Nachfolger hervorgegangen wären.

Verhältnißmäßig aber ward Frankreich's Uebergewicht noch gar ſehr durch die Schwäche vermehrt, in welche zu gleicher Zeit die übrigen Hauptſtaaten des weſtlichen Europa's verſunken waren. Spanien, bisher der vornehmſte Nebenbuhler Frankreich's, verfiel immer ſchneller und tiefer in heilloſe Ohnmacht. Der Frieden der Pyrenäen hatte von neuem ſeine ganze Schwäche an den Tag gelegt. Als endlich Philipp der 4te nach einer unglücklichen Regierung ſtarb, ward der unmündige, noch ſchwächere Karl der 2te ſein Nachfolger. 1665
Immer mehr nahm die Bevölkerung ab, immer deutlicher ſank der Flor der Gewerbe und die alte Betriebſamkeit der Nation, nicht ſowohl durch die Auswanderungen nach Amerika, denn gerade die Provinzen, aus welchen dieſelben am häufigſten geſchahen, ſind auch größtentheils bis auf den heutigen Tag die volkreichſten geblieben, weil ihre Bewohner die thätigſten und unternehmendſten ſind, ſondern durch die verkehrten Maasregeln der Regierung und ihre Schwäche, die allmählig auch auf die Lebensweiſe des immer träger und unthätiger werdenden Volks ihren verderblichen Einfluß äußerte. Die Finanzen vor allen geriethen in immer heilloſere Verwirung; Spanien, welches, noch ehe die Schätze in Amerika entdeckt worden, ein reiches, hoch kultivirtes Land geweſen, vermochte jetzt kaum noch durch die Zuflüſſe aus den Kolonien zu beſtehen; jedes Außenbleiben derſelben aber — und wie leicht

war dies im Kriege der Fall, — ſtürzte von jetzt an die Regierung in gränzenloſe Verlegenheit. Um deſto bedenklicher aber ward die Lage des Reichs, da Ludwig deſſen Schwäche benutzend, die ſpaniſchen Niederlande vor allen zum Ziele ſeiner Eroberungen mochte; wie vermochte der kränkelnde Staat gegen Frankreich's jugendliche Kraftfülle zu beſtehen?

Auch England's Anſehen ſank unter der ſchwachen Regierung des verächtlichen Karl's des 2ten. Durch ſchändliche Günſtlinge und beſtechliche Rathgeber geleitet, ward Karl leicht für Frankreich gewonnen, dem er außerdem als einem katholiſchen Staate geneigt war. So weit ging ſeine Verblendung, daß er in genaue Verbindung mit einem Reiche trat, gegen welches ſchon jetzt die öffentliche Stimme des engliſchen Volks ſich laut erklärte. Deutlich zeigte er außerdem eine gehäſſige Vorliebe für die despotiſchen Grundſätze der Stuarts, obgleich, ſo wie ſeine Vorgänger, ohne Muth nnd Kraft zu ihrer Ausübung. Dagegen aber ſtieg der Wohlſtand der Nation; Handel und Schifffahrt nahmen zu; die Navigationsakte, die Cromwell gegeben, ward durch Karl den 2ten aus Haß gegen die Holländer beſtätigt und erneuert; die Ko-
1660 lonien, vorzüglich die nordamerikaniſchen, blühten auf. Zugleich mit der innern Kraft und dem Selbſtgefühle der Nation ſtieg aber auch die Gefahr für die ſchwache Regierung, doch führte erſt unter Jakob dem 2ten, dem Nachfolger Karl's, der Unwille der Nation jene
1688 denkwürdige Revolution herbei, die indem ſie Wilhelm von Oranien auf den Thron erhub, plötzlich eine neue glänzende Periode für England eröffnete. In Holland, mit dem England in Handel und Schifffahrt und Seemacht immer glücklicher zu wetteifern begann, hatte die ſtändiſche Parthei über die oraniſche den Sieg davon getragen. Nach Abſchaffung der

Statthalterwürde, leitete Jean de Witt die öffentlichen Geſchäfte mit überwiegendem Anſehn. Damit aber 1653 das Bedürfniß eines Statthalters weniger fühlbar bis werde, ward die Armee der Republik vernachläſſigt und 1672 geſchwächt; ihre Seemacht aber blieb fortdauernd jeder andern in Europa gewachſen. Durch Unterhandlungen in der Nähe und Ferne, — ſie umfaßten alle europäiſche Staaten, — hoffte de Witt zu erſetzen, was der Republik auf dem feſten Lande an Wehrbarkeit abging; wie ſehr er ſich getäuſcht, erfuhr er bald.

Auch die öſterreichiſche Linie des habsburgiſchen Hauſes war geſchwächt. Der bisher überwiegende Einfluß Oeſterreich's in Deutſchland war durch den weſtfäliſchen Frieden verloren gegangen, ſo daß Leopold der 1ſte, der ſeinem Vater Ferdinand dem 3ten gefolgt war, ſelbſt nur mit Mühe die Kaiſerkrone er- 1657 halten und indem er eine läſtige Wahlkapitulation unterſchrieben, deren Bedingungen größtentheils Frankreich eingegeben. Leopold, mit vielen Eigenſchaften eines guten Privatmanns, war ſchwach und bigott und daher ſo lange er lebte, in der Hand der Jeſuiten, die ihn unumſchränkt beherrſchten. Dazu kam, daß die Kriege mit Mohammed dem 4ten und die ungariſchen Händel fortdauernd ſeine Macht beſchäftigten und theilten und ſelbſt mit voller Kraft wäre er Frankreich nicht gewachſen geweſen; ſeine Umgebungen waren mit den Feldherrn und den Miniſtern Ludwig's keinesweges zu vergleichen. Um deſto gefährlicher aber mußte Oeſterreich's Schwäche werden, da Deutſchland, durch den dreißigjährigen Krieg verheert und auf das äußerſte erſchöpft und durch die noch fortdauernde Spannung zwiſchen den beiden Religionspartheien geſchwächt, die leichte Beute eines ſo übermächtigen Nachbars, als Ludwig es war, ohne Rettung werden zu müſſen ſchien. Dazu kam, daß ſeit dem dreißig-

jährigen Kriege, der proteſtantiſchen Theil von Deutſch=
land Frankreich als ſeinen natürlichen Beſchützer gegen
Oeſterreich's Anmaßungen anzuſehen gewohnt war; ſo
war franzöſiſcher Liſt und Gewalt auf dieſe Weiſe ein
weiter Spielraum eröffnet; wie ſchlau und glücklich
aber Ludwig die Lage von Deutſchland und die Stim=
mung in demſelben zu benutzen verſtand, zeigte er bald.
Das Anſehn und das Gewicht des deutſchen Reichs in der
auswärtigen Politik, hing von jetzt an beinah nur
davon ab, ob einzelne Glieder desſelben der unförm=
lichen Maſſe einen lebendigen Geiſt einzuflößen ver=
ſtanden. — Gleich ſchwach und ohnmächtig aber wa=
ren auch alle übrigen Staaten Europa's. In Ita=
lien war durch Richelieu Frankreich's Einfluß von
neuem begründet und wiewohl Spanien durch den Beſitz
von Mailand und Neapel dort noch übermächtig ſchien,
ſo ſahen dagegen die mehrſten italiäniſchen Fürſten und
Staaten, Frankreich als ihren natürlichen Verbündeten
und Beſchützer gegen Spanien's Uebermacht an. Mit
dem Norden und den Türken hatte Frankreich die alte
Verbindung unterhalten.

1. Staatshändel im weſtlichen Europa.

In doppelter Rückſicht ward Frankreich in dieſem
Zeitraume als vorherrſchende Macht wichtig, theils
als erobernder, theils als handelnder Staat; in beiden
Rückſichten bedrohte es wiederholt das bisher beſtan=
dene Gleichgewicht und nur durch lange, blutige Kämpfe
und ſchwere Anſtrengungen, wies das übrige Eu=
ropa ſeine Anmaßungen in ihre Schranken zurück.
Ward aber gleich das Syſtem des politiſchen Gleich=
gewichts vor Ludwig dem 14ten gerettet, ſchien es
gleich ſelbſt durch die mißglückten Verſuche zu ſeiner
Zerſtörung noch mehr befeſtigt, ſo hatte ſich dennoch
auch ſehr deutlich gezeigt, wie ſehr es der ſtets re=

gen Aufmerkſamkeit aller auf jeden Schritt der Uebermacht bedürfe, ſolle das Syſtem nicht früh oder ſpät durch einen frechen Eroberer zertrümmert werden. Selbſt jetzt behielt ja Ludwig endlich dennoch einen Theil ſeines Raubes; die Schwäche der mehrſten Staaten Spanien's und des deutſchen Reichs vor allen war klar geworden; allein durch einen Zuſammenfluß außerordentlicher Umſtände und durch einzelne große Männer, wir nennen nur Wilhelm den Oranier, ſchien Europa gerettet. Mußte nicht alles dieſes den Ehrgeitz eines unruhigen, ruhmſüchtigen Volks eher entflammen als erſticken, durfte man hoffen, daß die Ideen und Plane, die ein Mahl erwacht waren, ſogleich wieder mit ihren Urhebern ausſterben würden, oder war nicht vielmehr zu erwarten, daß dieſelben bei günſtiger Gelegenheit von neuem wieder hervorgeſucht werden würden? Freilich mochte dies nicht ſogleich der Fall ſein, denn durch Ludwig's zu deutlich erklärte Abſicht war die Aufmerkſamkeit von ganz Europa geweckt, auch verhinderte die Zerrüttung, in welche ſeine Unternehmungen Frankreich geſtürzt und die Schwäche ſeiner nächſten Nachfolger die Ausführung ſeiner Plane; die Plane ſelbſt aber wurden nicht aufgegeben.

Nachdem Mazarin geſtorben, hatte Ludwig mit 1661
feſtem Willen die Regierung angetreten. Daß er ſelbſt regieren werde, hatte er laut und beſtimmt erklärt und er hielt Wort, wenigſtens während der erſten Hälfte ſeiner Regierung. Es fehlte ihm nicht an Eifer und Anlagen, wohl aber an Kenntniſſen und Bildung; ſeine Vorliebe für alles Große und Außerordentliche, die freilich gar ſehr mit dem Geſchmacke ſeines Volks übereinſtimmte, mochte leicht mißleitet werden. Der Einfluß zweier Männer ward unter der Regierung Ludwig's vorzüglich wichtig und ihnen gebührt ein guter Theil des Schönen und Großen, aber auch des Ge-

häſſigen und Verderblichen, welches dieſen Zeitraum auszeichnet, wir meinen Colbert und Louvois. Colbert, durch den ſterbenden Mazarin dem Könige dringend empfohlen, verband mit einer unermüdlichen Thätigkeit und Ordnungsliebe, viele und ausgebreitete Kenntniſſe und entwickelte bald an der Spitze des, unter Mazarin's Verwaltung in gränzenloſe Verwirrung geſunkenen Finanzweſens, außerordentliche Talente. Durch die Habſucht Mazarin's ſelbſt und die des unfähigen Fouquet, der unter ihm den Finanzen vorgeſtanden, waren dieſelben durchaus zerrüttet worden; die Ausgaben überſtiegen die Einkünfte um neun Millionen, eine Seemacht fehlte beinah gänzlich. Unter Colbert aber führte Ludwig zwei große Kriege, ſeine Flotten machten England die Herrſchaft des Meeres ſtreitig und dennoch ward, ſo lange jener lebte, keine Zerrüttung in den Finanzen bemerkt, obgleich er zu Anfange ſeiner Verwaltung viele Auflagen vermindert, andere gänzlich abgeſchafft hatte. Frankreich beſaß zu derſelben Zeit weder Kanäle, noch Manufakturen, noch Kolonien und nur geringen auswärtigen Handel, alles dieſes verſchaffte ihm Colbert, unterſtützte zugleich Künſte und Wiſſenſchaften und was noch mehr Bewunderung erregt, war dennoch im Stande, die ausſchweifenden Wünſche und Bedürfniſſe ſeines Herrn zu befriedigen; was würde er nicht unter einem Heinrich den 4ten ausgeführt haben, da er ſelbſt unter Ludwig dem 14ten ſo viel ausgerichtet? Daß Colbert von den Ideen ſeines Zeitalters beherrſcht ward, darf ihm nicht zum Vorwurfe gemacht werden; daß er durch das glänzende Beiſpiel von Holland und England geblendet, den auswärtigen, vorzüglich aber den Kolonialhandel, für die Hauptquelle des Nationalreichthums anſah, den Ackerbau aber dagegen vielleicht vernachläſſigte, darin folgte er nur der allgemein verbreiteten und ſehr zu entſchuldigenden Meinung ſeiner Zeitgenoſſen, dagegen aber

muß allerdings die Kraft und die Konſequenz bewundert werden, mit der er alle Hinderniſſe aus dem Wege geräumt und wie er in ſo kurzer Zeit, zum Theil unter den ungünſtigſten Umſtänden, ſo außerordentlich viel vollführt. Durch ihn erhielt das Syſtem, welches unter dem Namen des Merkantilſyſtems bekannt iſt, eine Ausbildung, wie nie vorher, nur beging er den großen Fehler, daß er die Regeln, welche England und Holland in Gemäßheit ihrer beſonderen Lage zu ihrem Vortheile befolgten, ohne Rückſicht auf dieſe beſondere Lage und die beſonderen Umſtände und Verhältniſſe Frankreich's, unbedingt auf dasſelbe zu übertragen bemüht war. Daß daher auch manche ſeiner Anordnungen ihres Zweckes verfehlten, daß manche ſeiner Anlagen und Einrichtungen, bald nach ihrer Entſtehung wiederum zerfallen mußten, konnte nicht anders erwartet werden. Durch die Ausdehnung des Merkantilſyſtems, durch das lebhafte Intereſſe, welches Frankreich an allem nahm, was den Handel betraf, durch das unverhohlen geäußerte Streben nach einer überwiegenden Marine, erhielt aber auch die Eiferſucht der Seemächte, vorzüglich die Nationalabneigung zwiſchen Engländern und Franzoſen, immer neue Nahrung.

War aber gleich die erregte Eiferſucht der Seemächte gegen Frankreich eine bedenkliche Folge des von Colbert angenommenen und befolgten Syſtems, ſo war ſie dennoch mit dem Unheile keinesweges zu vergleichen, welches die von Ludwig zum Theil muthwillig, aus Ruhmſucht und Eitelkeit unternommenen Eroberungskriege herbeiführten, wobei er einen trefflichen Gehülfen an dem Kriegsminiſter Louvois fand. Louvois, dem übrigens das Verdienſt nicht abgeſprochen werden kann, daß ihm vorzüglich die franzöſiſchen Heere jene treffliche Organiſation verdankten, die ſie ſo lange Zeit zu den erſten und furchtbarſten in Europa machte, be-

günſtigte aus beſonderen Abſichten, um ſeinen Einfluß
zu vermehren und ſich dem Könige deſto unentbehrlicher
zu machen, die ausſchweifenden Entwürfe ſeines Herrn,
der nicht undeutlich einen unbedingten Prinzipat in Eu-
ropa bezweckte. Daß Ludwig mit dergleichen Ideen
umgehe, zeigte er ſchon früh durch den Eifer, mit dem
er in einem Streite ſeines Geſandten mit dem ſpani-
1661 ſchen zu London, den Vorrang Frankreich's, bald in
1662 einem ähnlichen Zanke des franzöſiſchen Abgeordneten
zu Rom mit der dortigen Regierung, die ausſchweifen-
den Anmaßungen deſſelben unterſtützte. Vorzüglich
war vom Anfange an, ſein Hauptaugenmerk auf die Er-
oberung der ſpaniſchen Niederlande gerichtet, eine Ero-
berung, die, indem ſie die Sicherheit Holland's und
des deutſchen Reichs vernichtete, die von Spanien aber
bedrohte, Ludwig die gewünſchte Vorherrſchaft in Eu-
ropa unbezweifelt geſichert haben würde; auch gelang
es ihm, von dem verächtlichen Karl dem 2ten von Eng-
land für eine beträchtliche Summe Geldes, deſſen dieſer
bei ſeinen Verſchwendungen immer bedurfte, die Häfen
1662 von Dünkirchen und Mardyk zu erwerben, die Tro-
phäen des Krieges, welchen Cromwell ſiegreich gegen
Spanien geführt, erſteres vorzüglich für England, in
jedem Kriege mit Frankreich, wie ſich nur zu bald zeigte,
von der äußerſten Wichtigkeit. Zu gleicher Zeit aber
verband ſich Ludwig mit der Republik der vereinigten
Niederlande durch einen Handels- und Allianzvertrag,
durch den er jedoch dieſelbe vergeblich über die heranna-
hende Gefahr einzuſchläfern ſuchte. Daß er aber kei-
neswegs geſonnen ſei, dieſen Vertrag zu erfüllen, das
1664 erfuhren die Holländer bald in dem Kriege, den Han-
delseiferſucht, vorzüglich aber Karl's des 2ten perſön-
licher Haß, zwiſchen Holland und England erreg-
ten. Obgleich nur von kurzer Dauer, ward dennoch
derſelbe von beiden Seiten mit vieler Heftigkeit, aber
beinah mit gleichen Kräften geführt; Frankreich und

Dänemark, die Verbündeten der Republik, blieben
müſſige Zuſchauer. Der Frieden von Breda, der den 1667
Krieg beendigte, verſchaffte, neben mehreren unbedeu-
tendern Beſtimmungen, Holland eine günſtige Modifi-
kation der Navigationsakte; auch alle den Rhein her-
abkommende Waaren ſollten in England auf holländi-
ſchen Schiffen eingeführt werden dürfen.

Allein noch während der Unterhandlungen zu Breda,
war Ludwig ungeſcheut mit ſeinen Eroberungsplanen
hervorgetreten. Mit höhnendem Uebermuth und auf
ſeine Allgewalt trotzend, wohl bekannt mit der Zer-
rüttung der ſpaniſchen Monarchie, wo der unmündige
Karl der 2te unter der ſchwächlichen Vormundſchaft ſei-
ner Mutter den Thron beſtiegen, machte Ludwig, auf
die bürgerlichen Geſetze von Brabant zum Schein ſich 1667
berufend, Anſprüche auf die ſpaniſchen Niederlande, als
welche ſeiner Gemahlinn, der älteren Schweſter des Kö-
nigs von Spanien, gebührten. Mit drei Armeen drang
er zugleich in die ſpaniſchen Niederlande ein, und beinah
ohne Widerſtand öffneten ihm die ſchwach beſetzten Fe-
ſtungen die Thore, während im Anfange des folgenden
Jahres Condé, mit gleicher Leichtigkeit, binnen zwei 1668
Monathen, die Franche Comté unterwarf. Allein die
ſchnellen Fortſchritte des ungerechten Angriffs erweckten
die Eiferſucht England's und der Republik; letztere ahn-
dete die drohende Gefahr, wenn Ludwig in ihrer Nach-
barſchaft allgewaltig herrſche und Sir William Temple,
der Abgeordnete England's, ein Mann von der unei-
gennützigſten Thätigkeit für das allgemeine Beſte, wohl
einſehend wie dieſer Verſuch, falls er glücklich für
Frankreich ende, zugleich das geſammte politiſche Sy-
ſtem von Europa vernichten müſſe, vermochte, von
Jean de Witt unterſtützt, die Generalſtaaten, in der
dringenden Noth ein Grundgeſetz der Verfaſſung zu
übertreten, welches zu wichtigen Beſchlüſſen die Ueber-

einſtimmung der verſchiedenen Provinzen verlangte. So ward von jenen auf eigene Gefahr binnen drei Tagen mit England Frieden und zugleich mit ihm und
1668 mit Schweden ein Bündniß geſchloſſen, welches unter dem Namen der Tripleallianz, die Erhaltung der Freiheit Europa's und die Friedensvermittlung zwiſchen Frankreich und Spanien zum Zweck hatte. Dadurch ward Ludwig zum Nachgeben bewogen. Durch den
1668 Frieden von Achen erhielt Spanien die Franche Comté zurück, Ludwig aber, ein verderbliches Beiſpiel, behielt dennoch zwölf feſte Plätze in Flandern. Freilich ward dieſer Gewinn reichlich durch den Verluſt aufgewogen, den Frankreich in anderer Rückſicht erlitt; es verlor die öffentliche Meinung, Holland trennte ſich von ihm, Europa hatte die Ungerechtigkeit Ludwig's des 14ten erkannt.

So war anſcheinend der Frieden wieder hergeſtellt, allein die Urſache neuer Stürme, Ludwig's Ehrgeitz, war geblieben; Rachgier, vorzüglich gegen die Republik der vereinigten Niederlande, die ſich unterſtanden, ihm, wie er meinte, zu beſchimpfen, weil ſie ihn in ſeinem Plane geſtört, hatte ſich hinzugeſellt. Daher blieb er auch im Frieden gerüſtet und ſeine Armee übertraf an Zahl und Kriegsübung und an Geſchicklichkeit der Feldherren alles, was man bis dahin in Europa von ſtehenden Heeren geſehen. Gänzliche Vernichtung der Republik hatte Ludwig in ſtolzem Sinne beſchloſſen; Handelseiferſucht vermehrte den Haß, wechſelſeitige Beſchränkungen des Verkehrs gaben bald den Vorwand
1670 zum Ausbruche des Krieges. Die nochmahls erneuerte Tripleallianz, welche ihm die ſicher geglaubte Beute entriſſen, war Ludwig vor allen Dingen zu ſprengen bemüht. Zuerſt gelang ihm, England von dem Bündniſſe abzuziehen. Durch niedrige Mittel wurden Karl der 2te und ſeine verkäuflichen Rathgeber gewonnen;
1670 ins Geheim ward ein Bündniß zwiſchen Frankreich und

England verabredet; zum Lohn ſeiner Schandthat hoffte
Karl unumſchränkte Gewalt in England zu erlangen.
Bald ward auch Schweden durch verſprochene Subſi=
dien zur Rückkehr zu der alten gewohnten Verbindung
mit Frankreich bewogen. So ſtand Holland bald al= 1672
lein, während Ludwig durch mancherlei Lockungen die
Fürſten Deutſchland's, ſelbſt Oeſterreich und Spanien,
zu gleicher Zeit, als er den Herzog von Lothringen, den
Verbündeten des letzteren, aus ſeinem Lande verjagte,
zur Neutralität, Kölln und den kriegeriſchen Biſchof
von Münſter, Bernhard von Galen, ſogar zu einem
Bündniſſe mit ſich zu bewegen gewußt hatte. Nur de
Witt, obwohl in großen Geſchäften viel bewährt und
erfahren, ahndete nichts von der immer näher drohen=
den Gefahr. Zwar war die Seemacht der Republik
ſtark und wohl gerüſtet und von berühmten Helden be=
fehligt, allein immer mehr zerfiel die Landmacht, ſchwach
nnd ohne Disziplin, die Feſtungen aber nicht verſorgt
und wehrlos. So mußte der Staat dem Eroberer als
eine leichte Beute erſcheinen; nur de Witt hielt das An=
ſehen der Republik in Europa für zu groß, ihren Ein=
fluß für zu mächtig, als daß jemand wagen werde, ſie
anzugreifen. Durch die immer höher ſteigende Span=
nung zwiſchen der oraniſchen und ſtändiſchen Parthei
ward er noch mehr in ſeinem Wahne beſtärkt.

Da brach plötzlich, "wie ein Donnerſchlag bei hei=
term Himmel," der lang geſammelte Sturm über die
Republik der vereinigten Niederlande los. Zu gleicher
Zeit unter nichtigen Vorwänden, — weil ſein Ruhm 1672
es erheiſche, behauptete Ludwig, — erklärten ihr Frank=
reich und England den Krieg. Mit 100,000 Mann
drang Ludwig, unter ihm die größten Feldherrn des
Jahrhunderts, von einer andern Seite Bernhard von
Galen in das Gebiet der Republik vor, während die
Landung einer engliſch = franzöſiſchen Flotte ihre Ver=

nichtung beſchleunigen ſollte. Das wunderbare Außenbleiben der Fluth und die Tapferkeit des Admirals Ruyter verhinderten die gedrohte Landung und damit den unabwendlichen Untergang des Staats, allein deſto unaufhaltſamer ſchritt der Feind zu Lande von allen Seiten vor; binnen zwei Monathen waren Geldern, Utrecht, Overyſſel und der größte Theil von Holland
1672 in den Händen der Sieger; bis Muyden in der Nähe von Amſterdam, drangen die Franzoſen vor. In Holland aber war indeſſen die Niedergeſchlagenheit allgemein, Jean de Witt und ſeine Freunde außer Faſſung, die wichtigſten Poſten in der Hand unfähiger Männer, die Armee vor allen ohne tüchtige Heerführer. So hoch ſtieg die Verzweiflung und die Hoffnungsloſigkeit, daß ein großer Theil der Bürger entſchloſſen war, jenſeits des Ozeans ein neues Vaterland zu ſuchen; in Batavia ſollte die Republik fortleben. Allein Condé's Rath zuwider, zögerte Ludwig mit der Beſetzung von Amſterdam und bald erwachte das Volk aus ſeiner erſten Betäubung. Durch Ueberſchwemmungen ward die Hauptſtadt geſichert und das Außenbleiben des Froſtes täuſchte die Hoffnung des franzöſiſchen Feldherrn, über das Eis vordringen zu können. Vergeblich hatte indeſſen Jean de Witt Friedensunterhandlungen anzuknüpfen geſucht; ſchimpfliche Bedingungen forderte Ludwig, auf Louvois's Betrieb, von den Holländern. Die Forderungen wurden verworfen, wie man erwartet, zugleich aber ſtieg die Wuth des Volks gegen Jean de Witt und Cornelis ſeinen Bruder, Bürgermeiſter von Dortrecht, beide, wiewohl mit Unrecht, als die Haupturheber des Unglücks beſchuldigt; noch mehr reitzte die oraniſche Parthei den Haß des Volks. So brach zuerſt zu Veere, bald in allen Städten von Holland und Zeeland, der Aufruhr aus; beide de Witts fielen als Opfer der Volkswuth, unſchuldig zwar, weil ſie nicht abſichtlich das Unglück herbeigeführt, aber

nicht ohne Nutzen für das Allgemeine; Wilhelm der
dritte, Prinz von Oranien, ward wiederum von fünf
Provinzen zum Statthalter erklärt. So brachte Lud-
wig's Uebermuth den Mann auf den Schauplatz, der
bis an ſeinen Tod mit unermüdetem Eifer, zwar nicht
immer glücklich, aber durch kein Unglück gebeugt, für
Europa's Freiheit gegen Frankreich's Uebermacht kämpfte
und bald die Seele aller Verbindungen gegen Ludwig
ward. Seinem großen Ahnherrn, dem erſten Wilhelm
nicht unähnlich, verbarg er unter einem kalten Aeußern
eine feurige Thätigkeit und ſeltenen Scharfblick; in ſei-
nen Sitten von republikaniſcher Einfalt und nur dann
prächtig, wenn es die Würde des Staats verlangte.
Die Erhebung Wilhelm's belebte den geſunkenen Muth
des Volks, das ſich verrathen geglaubt und bald ſtand,
aufgeſchreckt durch die Gefahr der Republik und durch
die Thätigkeit Wilhelm's, ein großer Theil von Europa
zu ihrer Vertheidigung in den Waffen; die Zeit war
noch nicht gekommen, wo die Mächte Europa's gleich-
gültig dem Untergange eines unabhängigen Staats zu-
ſahen. Hatte ſich daher gleich Friedrich Wilhelm, der
große Kurfürſt von Brandenburg, der einzige, der
gleich anfangs die Waffen zur Vertheidigung der Repu-
blik ergriffen, zu dem Frieden von Voſſem genöthigt 1673
geſehen, ſo kam dagegen noch in demſelben Jahre ein
neues großes Bündniß gegen Frankreich zu Stande.
Schon nach wenigen Monathen verbanden ſich Oeſter-
reich und Spanien und Lothringen gegen Ludwig, bald
trat das deutſche Reich, Friedrich Wilhelm vor allen, 1674
ſelbſt Dänemark, dieſer Verbindung bei. Vergeblich
boten Abgeordnete Ludwig's, Wilhelm die Souverä-
netät der Republik an; er zog es vor Europa's Erret-
ter von franzöſiſcher Uebermacht zu ſein. Bald verließ
der Kriegsſchauplatz größtentheils das Gebiet der Re-
publik und während Holland immer neue Bundesge-
noſſen gewann, verlor Ludwig einen der wichtigſten, die

er bisher gehabt, England. Nachdem mehrere hitzige, obwohl größtentheils unentſchiedene Treffen, zwiſchen den engliſchen und holländiſchen Flotten geliefert worden, ward Karl der 2te durch die laute Stimme der Nation und indem das Parlament die zur Fortſetzung des Krieges erforderlichen Summen verweigerte, zum
1674 Frieden mit Holland gezwungen. Sich mit ihr, wie es England's Intereſſe laut verlangte, zum gemeinſchaftlichen Kampfe zu verbinden, dazu war er jedoch nicht zu bewegen; Schweden allein blieb ſeinem Bündniſſe mit Frankreich treu. Der Krieg ward von nun an hauptſächlich in den ſpaniſchen Niederlanden und am Oberrheine geführt. Mit gleicher Leichtigkeit, als vor einigen Jahren, eroberte Condé nochmahls die Franche Comté; ihm gegenüber ſtand Wilhelm von Oranien, zwar ſo, daß er beinah alle Schlachten verlor, aber die Siege ſeiner Gegner unnütz zu machen verſtand und nie bezwungen wurde. Auf ähnliche Weiſe kämpfte am Oberrheine Kurfürſt Friedrich Wilhelm gegen Türenne, der jedoch ſeinen Feldherrenruhm durch die Verwüſtung der Pfalz befleckte. Glücklicher war gegen ihn Montecuculi; Türenne ſelbſt fiel, auch Condé verließ das Heer; allein Luxenburg und Catinat im offenen Felde, Vauban im Belagerungskriege, machten den Verluſt weniger fühlbar. Dagegen aber ward der bisher von den Schweden behauptete Kriegsruhm, zum erſten Mahle empfindlich geſchwächt. Als Verbündete Frankreich's hatten die Schweden in die Mark Brandenburg einen Einfall gethan, während der Kurfürſt noch in Franken ſtand; allein
1675 ſchnell eilte dieſer zurück und der Sieg bei Fehrbellin, den er mit ungeübten Truppen gegen die ſieggewohnten Feinde erfocht, zerſtörte den Glauben an die Unüberwindlichkeit der Schweden; es war dies die erſte Großthat der Preußen. Bald ward auch von dem deutſchen Reiche an Schweden der Krieg erklärt und der größte Theil von Schwediſch Pommern von Friedrich Wilhelm

erobert. Mit großer Lebhaftigkeit ward indeſſen der Krieg zu Waſſer und zu Lande fortgeſetzt. Nach verſchiedenen, unentſchiedenen Gefechten, in deren einem der große Ruyter fiel, war endlich die holländiſch-ſpaniſche Flotte, ein unerhörtes Beiſpiel, von der franzöſiſchen unter Dú Quesne in der Nähe von Palermo ge- 1676
ſchlagen. Die franzöſiſche Marine fing an mit den erſten Seemächten Europa's zu wetteifern, während die holländiſche allmählig verfiel, da Wilhelm von Oranien mehr auf die Land- als die Seemacht ſein Augenmerk wandte. Aber auch zu Lande behauptete Luxenburg in allen Schlachten eine ſtete Ueberlegenheit über Wilhelm; ſelbſt bis an die Gränzen von Holland dran- 1678
gen die Franzoſen vor.

Schon früh wären vergebliche Friedensunterhandlungen zu Kölln angeknüpft worden; als aber Ludwig die Hoffnung aufgegeben, die Republik zu vernichten, ward er zum Frieden geneigter, Karl der zweite von England, ins Geheim noch immer für Frankreich geſtimmt, bot ſeine Vermittlung an und zu Nimwegen 1677
begannen die Verhandlungen über den Frieden. Nach vielſeitigem Aufenthalte durch Streitigkeiten über das Zerimoniel, durch die oft übertriebenen Anſprüche der verſchiedenen Mächte und durch die Vorfälle des Krieges, der indeſſen ſeinen Fortgang behalten, gelang es endlich franzöſiſcher Liſt, da ſelbſt England ſchon mit Holland in ein Bündniß getreten war und trotz des Widerſtandes Wilhelm's von Oranien, der ſogar den ſchon geſchloſſenen Frieden vergeblich auf jede Weiſe rückgängig zu machen geſucht, einen beſonderen Frieden mit der Republik abzuſchließen, der ihr gegen das Ver- 1678
ſprechen der Neutralität, alles was ſie an Frankreich verloren und ihre vormahligen Handelsverhältniſſe zu dieſem Reiche wiedergab. So waren die übrigen Verbündeten Ludwig's Willkühr bloßgeſtellt und dieſer benutzte das Uebergewicht, welches der Sieg ihm gegeben.

Spanien, der ſchwächſte unter den Verbündeten und welches am mehrſten an Frankreich eingebüßt, ward zuerſt, noch in demſelben Jahre, zum Frieden gezwungen; es verlor die Franche Comté und neue feſte Plätze in den Niederlanden, wogegen es einige andere minder wichtige, die es in dem Frieden von Achen abgetreten,
1679 zurück erhielt. Im nächſten Jahre erfolgte der Frieden mit dem Kaiſer Leopold und dem Reiche. Freiburg, welches ſie erobert, blieb den Franzoſen, Philippsburg ward dagegen von ihnen geräumt; auch den Herzog Karl von Lothringen wieder in ſein Land einzuſetzen, erbot ſich Ludwig, aber unter ſo harten Bedingungen, daß der Herzog ſelbſt lieber des Beſitzes ſeines Landes entbehren wollte. Schwieriger waren die Friedensſchlüſſe Schweden's mit Brandenburg und Dänemark; beide leiſteten ungern auf ihre Eroberungen Verzicht. Allein von ſeinen Verbündeten verlaſſen, ward Friedrich Wilhelm bald von Ludwig zu dem Frieden
1679 von St. Germain en Laye gezwungen; nur einige Oerter in Pommern und eine Summe Geldes erlangte er nicht ohne Mühe; war aber gleich dieſer Vortheil nur gering, ſo hatte dagegen der Kurfürſt deſto mehr in der öffentlichen Achtung gewonnen und ſchon ward die preußiſche Macht als nicht ganz unwichtig in der Wagſchale der europäiſchen Politik betrachtet. Noch weniger aber erhielt Dänemark; die Frieden von Fontainebleau und Lund, die den Krieg mit Frankreich und Schweden beendigten, ſtellten alles wieder her, gleich wie es vor demſelben geweſen.

So ging Frankreich aus einem ungerechten Kriege, in welchem halb Europa gegen daſſelbe gefochten, ſiegreich hervor; waren gleich ſeine Eroberungen dem Anſcheine nach weniger bedeutend — und ſie waren ſehr wichtig in der Hand eines kühnen, nichts achtenden Eroberers —, ſo war es dagegen deſto mächtiger in der allgemeinen Meinung von Europa geworden. Durch

die Schwäche und den Wankelmuth und die Unzuverläſſigkeit Karl's des zweiten von England und durch die Geſchicklichkeit ſeiner Unterhändler, war es Ludwig gelungen, das Bündniß, das ihm ſo gefährlich zu werden gedroht, zu trennen und Mißtrauen und Unzufriedenheit, wie es nach jeder getrennten Verbindung der Fall zu ſein pflegt, ließen auf längere Zeit keine Erneuerung derſelben befürchten; einzeln aber war keiner der Verbündeten Frankreich's Uebermacht gewachſen. Wohl mag daher der Frieden von Nimwegen mit Recht als die Epoche des höchſten Glanzes von Ludwig's des 14ten Regierung angeſehen werden; zu gleicher Zeit breitete ſich die franzöſiſche Induſtrie, mit ihr franzöſiſche Sprache und Sitten, immer weiter aus. Schon zu Nimwegen war in franzöſiſcher Sprache unterhandelt worden, immer mehr ward dieſe von jetzt an in öffentlichen Unterhandlungen gebraucht. So groß war die Macht Frankreich's und Ludwig's gefürchtetes Anſehen, daß er wohl, trotz der Eiferſucht der übrigen, in Ruhe ſeines Uebergewichts genoſſen, hätten nicht immer erneute Gewaltſtreiche endlich Europa von neuem wiederum zu einer allgemeinen Bewaffnung gegen ihn gezwungen. Allein der ganze Zeitraum von dem Frieden von Nimwegen, bis zu dem Bündniſſe von Augsburg, bietet nur eine fortgeſetzte Reihe von Gewaltthätigkeiten und gröblichen Verletzungen der heiligſten Verträge von Seiten Frankreich's dar, die endlich auch die unentſchloſſenſten zu den Waffen trieben.

Durch den weſtfäliſchen, den achener und den nimweger Frieden waren mehrere Städte und Diſtrikte mit ihren Dependenzen an Frankreich abgetreten. Auf dieſen ſchwankenden Ausdruck geſtützt, errichtete Ludwig bald nach dem letzten Frieden Reunions- 1680
kammern zu Metz, Breiſach und Beſançon, welche

willkührlich mehrere deutſche Reichsländer und Städte
in Beſitz nahmen. Das deutſche Reich proteſtirte,
Leopold aber war ſchwach und in Ungarn beſchäftigt.
Kühn gemacht durch den erſten glücklichen Verſuch,
1681 nahm Frankreich an einem Tage Straßburg und
Caſale in Beſitz und Europa blieb ruhig. Vergeblich
ſuchte Spanien eine Verbindung mit Schweden und
England zu Stande zu bringen; immer ungeſcheuter
zeigte ſich Ludwig's gewaltthätiger Sinn. Bald dran-
1683 gen, einer Entſcheidung der Reunionskammer zu Folge,
franzöſiſche Truppen in das Herzogthum Luxenburg
1684 ein und eroberten die Hauptſtadt, während Trier zu
gleicher Zeit von den Franzoſen beſetzt ward; Lothrin-
1684 gen nach wie vor in ihren Händen blieb; Genua mit
unedlem Uebermuthe mißhandelt wurde, weil es ſich
für Spanien erklärt. Zwar war durch Wilhelm's des
Oraniers unermüdlichen Thätigkeit, trotz der Schwäche
und der Furcht, die allgemein in Europa vor dem ge-
waltigen Ludwig herrſchte, zwiſchen Oeſterreich, Spa-
1683 nien, Schweden und Holland ein Schutzbündniß zu-
ſammen gebracht, allein ſo dringend ſchien die Noth
durch die Zerrüttung Spanien's, ſo groß die Gefahr
des Türkenkriegs für Oeſterreich, ſo träge und unbe-
ſonnen war die Friedfertigkeit der ſtändiſchen Parthei
1684 in der Republik, daß dennoch im folgenden Jahre ein
zwanzigjähriger Waffenſtillſtand mit Ludwig geſchloſſen
ward, wodurch ihm Straßburg und Luxenburg und
ein beträchtlicher Theil ſeines übrigen Raubes blieb.
Wie mochte man hoffen, daß ein ſolcher Vertrag, das
deutlichſte, unzweideutigſte Geſtändniß der Schwäche
aller andern Staaten, Ludwig's Gewaltthätigkeiten
Einhalt thun werde? Auch zeigte ſich nur zu bald,
wie trüglich dieſe Hoffnung geweſen. Colbert, der
bisher dem Könige die Mittel zu ſeinen ausſchweifen-
1683 den Unternehmungen verſchafft, war indeſſen geſtorben
und war gleich dieſer Verluſt nicht ſogleich nach außen

hin bemerkbar, ſo ward er dagegen im Innern bald deſto tiefer gefühlt, zumahl da Louvois den kaum erloſchenen Krieg immer wieder von neuem anfachte. Der Ausbruch aber konnte nicht fern ſein, da beinah jeder von Ludwig's öffentlichen Schritten auch nur ein neuer Beweis ſeines höhnenden Uebermuthes war.

Bald entſtand von neuem mit dem Pabſte Inno- 1673
zens dem 11ten, mit dem ſchon früher Ludwig wegen der Beſtätigung der Biſchöfe in Streit gerathen und durch ein Nationalkonzilium die Rechte der gallikaniſchen Kirche hatte verwahren laſſen, Zwiſt über 1682
das Aſylrecht der fremden Geſandten zu Rom, welches Innozens abzuſchaffen gedachte. Alle andere Höfe willigten ein, nur Ludwig nicht, der ſelbſt mit gewaffneter Hand ſeine übermüthigen Anmaßungen zu behaupten bereit war. Bald folgten Händel mit Pfalz, 1685
nach dem Ausſterben des ſimmerſchen Mannsſtamms, indem Ludwig unter dem Vorwande, die Allodialerbſchaft der Herzogin von Orleans, der Schweſter des letzten Kurfürſten aus der ſimmerſchen Linie ſichern zu wollen, auf einen großen Theil des Landes Anſprüche machte; dann ein Streit über die Wahl des Erzbiſchofes zu 1688
Kölln, da Ludwig den ihm ergebenen Biſchof von Fürſtenberg von Straßburg, gegen den Prinzen Clemens von Baiern, der die Beſtätigung des Pabſtes erhalten, beſchützte. Allein während er ſo gefliſſentlich darauf zu ſinnen ſchien, das geſammte Europa wieder ſich in die Schranken zu fordern, verſetzte er ſeinem eigenen Reiche, von dem Bekehrungseifer der Frau von Maintenon und le Tellier's Rathſchlägen verleitet, durch die Widerrufung des Ediktes von Nantes eine unheil- 1685
bare Wunde. Die Hugenotten, die früher die innere Ruhe nnd Sicherheit des Staats oft und wiederholt bedroht, waren durch Richelieu entwaffnet und hatten ſeit der Zeit als ruhige Bürger Frankreich durch ihre

Induſtrie bereichert. Allein ſchon ſeit mehreren Jahren hatte man angefangen, ſie auf mancherlei Weiſe zu bedrücken und von allen öffentlichen Aemtern zu entfernen. Colbert hatte ſie beſchützt, ſo lange er lebte; nach ſeinem Tode aber war es der Frau von Maintenon gelungen, den König immer mehr für eine gewaltſame Vereinigung der Kirche zu ſtimmen und das Edikt von Nantes ward endlich förmlich widerrufen. Allein trotz aller Härte und Grauſamkeit, mit der vorzüglich Louvois, le Tellier's Sohn, gegen ſie wüthete, verfehlte dennoch dieſe Maasregel ihren Zweck und zu ſeinem Schaden erkannte Ludwig, durch die Auswandrung von 800000 fleißiger Unterthanen, wie ſehr ſeine Schmeichler ihn betrogen, indem ſie ihm die Zahl der Proteſtanten als unbedeutend gering und dieſe wenigen ſelbſt als bereit dargeſtellt hatten, auf ſeine erſte Aufforderung, in den Schooß der katholiſchen Kirche zurückzukehren. So ward der Haß gegen Ludwig's tyranniſche Willkühr durch die Flüchtlinge in alle proteſtantiſche Länder getragen; kein Fürſt aber gewann dadurch ſo ſehr, als der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der ſie bereitwillig aufnahm; auch in Holland und England hatte dieſe Tyrannei Ludwig's einen unvertilgbaren Eindruck auf die öffentliche Meinung gemacht. Der alte, ſchon halb erſtorbene Religionshaß erwachte wieder; in England vorzüglich ward die Neigung des königlichen Hauſes für die katholiſche Religion immer verdächtiger.

So waren die mehrſten Staaten durch Frankreich beleidigt und gereitzt, allenthalben Haß und Mißtraun gegen Ludwig, eifrig von Wilhelm von Oranien benutzt, um alle von der Nothwendigkeit einer neuen allgemeinen Verbindung gegen den Ruheſtörer zu überzeugen. Selbſt die ſtändiſche Parthei in Holland, die bisher aus Haß gegen den Statthalter, dem franzöſi-

ſchen Intereſſe ergeben geweſen, ward durch Beſchränkungen, welche der holländiſche Handel von Frankreich erfuhr, gegen Ludwig erbittert, auch hatten die Schilderungen der ausgewanderten Hugenotten die öffentliche Meinung gegen ihn gewandt. Da kam endlich, nachdem die nahe Gefahr des Türkenkrieges entfernt worden, auf Wilhelm's von Oranien Betrieb, ein
Bündniß zu Augsburg zu Stande, um den mit Frank- 1686
reich beſtehenden Waffenſtillſtand aufrecht zu erhalten. Kaiſer Leopold der 1ſte, Karl der 2te von Spanien, Karl der 11te von Schweden, der Kurfürſt von Baiern und der ſchwäbiſche, bairiſche und fränkiſche Kreis hatten dasſelbe geſchloſſen. Daß der übermüthige Ludwig dieſe Vereinigung als eine Feindſeligkeit gegen ſich anſehen werde, mußte erwartet werden, auch that er wie man vorhergeſehen. Die Nothwendigkeit, den Angriffen der Verbündeten zuvorzukommen und die mißglückte Wahl des Biſchofs von Fürſtenberg zum Erzbiſchofe von Köln, welche er den Intriguen Leopold's
Schuld gab, dienten ihm zum Vorwande, dem Kaiſer 1688
und dem Reiche den Krieg anzukündigen; Louvois hatte den Ausbruch beſchleunigt, um ſein wankendes Anſehn von neuem zu befeſtigen. Schon wenige Monathe aber, nachdem Ludwig den Krieg gegen Deutſchland und den Kaiſer erklärt, ereignete ſich eine jener merkwürdigen Begebenheiten, die, indem ſie die ganze Geſtalt von Europa veränderte und den erbittertſten Feind Ludwig's auf einen mächtigen Thron erhob, dem Kriege ſelbſt eine ungleich größere Ausdehnung und eine erhöhte Wichtigkeit gab. Indem durch die Revolution Wilhelm der dritte an die Stelle ſeines Schwieger-
vaters, Jakob's des 2ten, den engliſchen Thron be- 1689
ſtieg, der entwichene und von der Nation des Thrones für verluſtig erklärte König, dennoch aber von Ludwig nicht nur aufgenommen, ſondern auch ferner als König

anerkannt ward, mußte ſchon dadurch der Ausbruch des Krieges unvermeidlich werden.

1688 Binnen wenigen Monathen ward von Ludwig dem
1689 Pabſte, der Republik der vereinigten Niederlande, dann Spanien, zu gleicher Zeit aber auch von England an Frankreich der Krieg erklärt und bald erhielt derſelbe einen Umfang, wie keiner der früheren gegen Frankreich gehabt. Schon war eine franzöſiſche Armee nach
1688 Deutſchland, zum Theil ſelbſt ſchon über den Rhein gedrungen, als endlich zu Wien ein großes Bündniß al-
1689 ler, die Ludwig's Trotz beleidigt, gegen denſelben zu Stande kam; ſelbſt Viktor Amadeus der 2te von Savoyen und Kriſtian der 5te von Dänemark traten demſelben bei; letzterer verſprach Hülfe an England. Nur Schweden blieb neutral; die Pforte aber war der Verbündete Frankreich's. Die Seele des Wiener Bündniſſes war auch dies Mahl Wilhelm von Oranien. Neun Jahre lang ward der blutige Kampf mit gleicher Heftigkeit zu Waſſer und zu Lande geführt. Statt, wie der Plan des Seeminiſters Seignelay, des Sohnes von Colbert, geweſen, hauptſächlich England anzugreifen, als den Hauptſitz der Macht Wilhelm's, des erbittertſten Feindes Ludwig's, mit dem die Verbindung der übrigen von ſelbſt zerfallen ſein würde, gelang es Louvois, den Krieg größtentheils zu einem Landkriege zu machen. In den Niederlanden, in Deutſchland und Italien und an der ſpaniſchen Gränze, zugleich aber auch auf dem Ozeane und dem Mittelmeere ward mit abwechſelndem Glücke gefochten. Indem aber der Krieg zugleich See- und Landkrieg wurde, ward Frankreich's Macht zertheilt und das erſchöpfte Reich — daß Colbert fehle, ward ſchon tief gefühlt — vermochte nicht, mit gleichem Nachdrucke den doppelten Kampf zu beſtehen.
1688 und 1689 Ward gleich die Pfalz, auf Louvois's Befehl, durch Mord und Brand in eine Wüſte verwandelt, um da-

durch die Gränzen von Frankreich zu decken, waren gleich in den Niederlanden Luxenburg, ſo lange er lebte, in Italien Catinat, glücklich gegen Wilhelm von Oranien und Viktor Amadeus von Savoyen, ſo ward dagegen eine franzöſiſche Landung in England und Irland, letztere durch Wilhelm's Sieg am Boine Fluſſe, erſtere 1690
durch den entſcheidenden Seeſieg der Engländer bei la 1692
Hogue, eine Niederlage, von deren Folgen die franzöſiſche Marine ſich nie wieder erhohlte, vereitelt, während zugleich England durch ſtrenge Verbote gegen Ein- 1689
heimiſche und Fremde, allen Handel mit Frankreich zu vernichten bemüht war.

Allein auch diesmahl gelang es Ludwig, das gegen ihn gerichtete Bündniß zu trennen und ſo einen Krieg zu enden, der ihm bei der immer ſteigenden Erſchöpfung im Innern, dennoch endlich verderblich zu werden drohte. Mit Viktor Amadeus von Savoyen, der am weiteſten von dem Hauptſitze der Macht der Verbündeten entfernt, ſich ſeinen eigenen Kräften beinah allein überlaſſen ſah, wurden zuerſt von Frankreich geheime Unterhandlungen 1694
angeknüpft; er hoffte beſſere Bedingungen zu erhalten, wenn er allein und zuerſt, als wenn er mit den übrigen Verbündeten ſeinen Frieden ſchlöſſe, Ludwig, daß Viktor's Beiſpiel bald Nachfolger finden werde. So kam leicht zwiſchen beiden zu Turin ein Frieden zu Stande, 1696
durch welchen Ludwig alle gemachten Eroberungen, ſelbſt Pignerol, an Savoyen zurückgab; wogegen Viktor Amadeus die Neutralität Italien's bei Oeſterreich und Spanien auszuwürken verſprach, welches ihm auch bald gelang. — Der Frieden von Turin bereitete den allgemeinen Frieden vor. Luxenburg war geſtorben, Villeroi, der ihm im Oberbefehle gefolgt war, erſetzte ihn nicht; Frankreich war außerdem aufs äußerſte erſchöpft und Ludwig wünſchte Ruhe, um deſto beſſer ſeine Abſichten auf die ſpaniſche Monarchie durchzuſetzen, deren Eröffnung bei der zunehmenden Kränk-

lichkeit Karl's des 2ten als nah bevorſtehend erwartet werden mußte. Zugleich aber hatte auch der Abfall Savoyen's das Mißtraun, welches ſchon früher unter den Verbündeten geherrſcht, noch vermehrt und die wahrſcheinliche Thronveränderung in Spanien machte auch ihnen den Frieden wünſchenswerth. So that Ludwig die erſten Vorſchläge zum Frieden, deſſen Vermittlung Karl der 11te von Schweden übernahm; auf der Nieuwburg bei Ryswik verſammelte ſich der Kon-
1697 greß. Dort ward zuerſt mit den Seemächten der Frieden wiederhergeſtellt, Wilhelm der 3te von Ludwig als König von England anerkannt, der Republik aber ein Handelstraktat von Frankreich bewilligt; die gemachten Eroberungen wurden von beiden Seiten zurückgegeben. Auch Spanien erhielt mit wenigen Ausnahmen alles Verlorene zurück; Frankreich blieb der Theil von St. Domingo, den es ſchon früher beſetzt. Der Kaiſer aber und das Reich, die anfangs keine Luſt bezeigt, dem Frieden beizutreten, ſahen ſich jetzt, da ihre Bundesgenoſſen ſie verlaſſen, gleichfalls dazu gezwungen. Straßburg und was im Elſaß reunirt worden, blieb bei Frankreich, die übrigen Reunionen nebſt Lothringen wurden zurückgegeben. Der Streit wegen der pfälziſchen Erbſchaft ward dem Ausſpruche von Schiedsrichtern überlaſſen.

So war der blutige, neunjährige Kampf beendigt. Frankreich's herrſchſüchtige Plane waren geſtört, es war größtentheils in ſeine Gränzen zurückgewieſen, wenn gleich die Abſicht der Verbündeten nicht vollkommen erreicht war; das Syſtem des politiſchen Gleichgewichts ſchien durch die mißglückten Verſuche Ludwig's des 14ten, eine entſcheidende Präpotenz in Europa zu erlangen, die wohl in eine Univerſalherrſchaft hätte enden mögen, von neuem geſichert und befeſtigt. Wilhelm der dritte war die Seele der Verbindungen gegen Frankreich geweſen, und England hatte dadurch auch auf

dem Kontinente einen Einfluß und ein Anſehen erlangt, wie es vorher noch nie beſeſſen. Indem es aber ſtandhaft der Uebermacht Frankreich's entgegenſtrebte, ward durch Handelseiferſucht genährt und vermehrt, jene Antinationalität gegründet, die ſeitdem Engländer und Franzoſen fortdauernd getrennt hat. Daß es allein auf dem feſten Lande Frankreich das Gleichgewicht nicht zu halten vermöge, erkannte es leicht und daher ward von jetzt an ſeine beſtändige Politik, ſich an die zweite große Kontinentalmacht, an Oeſterreich, anzuſchließen und außerdem an alle die Fürſten und Staaten, welche durch ihre Lage und ſonſtige Verhältniſſe für die Erhaltung des politiſchen Syſtems von Europa von beſonderer Wichtigkeit zu ſein ſchienen; daher die beinah ununterbrochene Verbindung England's mit Savoyen und mit mehreren deutſchen Fürſten. Das unter Wilhelm den 3ten gegründete Fundirungsſyſtem aber, ſicherte England die Mittel, durch Geldbeiträge dieſe Fürſten zu kräftiger Mitwürkung für die gemeine Sache in den Stand zu ſetzen.

Während die Kriege Ludwig's den Weſten von Europa beſchäftigten, war der Oſten desſelben nicht weniger durch beinah ununterbrochen fortgeſetzte Türkenkriege zerrüttet. Durch die Verhältniſſe von Siebenbürgen und den Kampf der Partheien in Ungarn erregt und genährt, waren dieſe Kriege zugleich ſorgfältig von Ludwig unterhalten, um die Macht des Hauſes Oeſterreich zu ſchwächen und zu zertheilen und nie hatte die Gefahr letzterem ſo furchtbar nahe gedroht, als in dieſem Zeitraume. Dennoch aber vermied Ludwig immer ſorgfältig den Schein einer näheren Verbindung mit den Ungläubigen. Noch ehe die Fehde mit ihm begonnen,
hatte eine ſtreitige Fürſtenwahl in Siebenbürgen ei- 1661
nen Krieg zwiſchen Oeſterreich und der Pforte herbeigeführt, den Mohammed der 4te, vorzüglich in der Abſicht, die übermüthigen Janitſcharen zu ſchwächen,

bereitwillig unternommen. Die anfänglich ſchnellen Fortſchritte der Türken in Ungarn, verſchafften jedoch Leopold bald Hülfe von Deutſchland, ſelbſt Ludwig ſandte ein franzöſiſches Hülfskorps und vorzüglich durch den Wetteifer der Franzoſen und Deutſchen, erfocht Montecuculi bei St. Gotthard über Achmet Kiuprili ei-
1664 nen großen Sieg, der die Türken zu einem zwanzigjährigen Waffenſtillſtande zwang. Einen Theil der Eroberungen erhielt der Kaiſer zurück, Neuhäuſel und Großwardein blieben der Pforte. Wichtiger aber und weitausſehender ward ein zweiter Türkenkrieg, der noch vor dem Ende des zwanzigjährigen Waffenſtillſtandes, auf Anreizen Ludwig's des 14ten ausbrach. Emmerich Tököly und andere ungariſche Große, erbittert über die Bedrückungen, welche die Proteſtanten auf Betrieb der Jeſuiten in Ungarn erfuhren, hatten die Pforte um Hülfe angerufen und mit einem großen Heere
1682 drang der Großweſſir Kara Muſtapha in Ungarn ein
1683 und ſtand bald vor Wien. Allein die tapfere Vertheidigung Wien's gab einem polniſch-deutſchen Heere, von Johann Sobieski und Karl von Lothringen und einigen andern Fürſten geführt, Zeit, die bedrängte
1684 Stadt zu entſetzen; auch Venedig erklärte der Pforte den Krieg und unter wiederholten Niederlagen verloren die Türken den größten Theil ihrer Eroberungen in Ungarn; auch Morea und Dalmatien eroberte Venedig. Darüber war Mohammed der 4te abgeſetzt und die Gegenparthei in Ungarn ward durch blutige Strenge von Oeſterreich geſchwächt. Während der Regierung Solyman's des dritten, des Bruders und Nachfolgers Mohammed's, wurden die türkiſchen Waf-
1690 fen von neuem unter dem Weſſir Kiuprili Muſtapha furchtbar, bis dieſer ſchon im nächſten Jahre in der
1691 großen Schlacht von Salankemen blieb. Noch ein Mahl drangen unter Muſtapha dem 2ten, der ſich
1695 ſelbſt an ihre Spitze geſtellt, die türkiſchen Heere vor,

allein der Sieg des Prinzen Eugen von Savoyen bei 1697
Zentha, ſo wie die Fortſchritte Franciſco Moroſini's des Peloponneſier's, führten endlich den Frieden von Karlowitz herbei, durch den Oeſterreich Siebenbürgen, 1699
die Pforte aber Temeswar behielt, Venedig Morea nebſt den benachbarten Inſeln erwarb. Die Ungarn aber erkannten, daß ſie von jetzt an nicht mehr auf kräftigen Beiſtand der Türken rechnen dürften.

2. Veränderungen in den übrigen Hauptſtaaten des weſtlichen Europa's.

Die allgemeine Aufmerkſamkeit war auf Spanien gerichtet. Spanien und Portugal waren beide in einem Zuſtande der Schwäche und Unbedeutſamkeit, der bei letzterem auch nicht einmahl durch die glückliche Beendigung des Krieges für ſeine Selbſtſtändigkeit, gehoben war. Matt war der Krieg geführt, einige Franzoſen hatten hauptſächlich zu deſſen glücklichem Ausgange beigetragen, Dom Pedro der 2te, der ſeinen Bruder Alfons den 6ten vom Throne geſtoßen, führte noch mit 1667
matter Hand die Regierung, dennoch aber war ſelbſt die Schwäche Portugal's noch nicht mit der beinah gänzlichen Auflöſung zu vergleichen, in welche Spanien verſunken war. Dort herrſchte dem Namen nach Karl der 2te, ſeit langer Zeit kränklich und deſſen kinderloſer Tod neue Stürme nicht nur für dieſes Reich, ſondern ſelbſt für das geſammte Europa befürchten ließ; daß vor allem Ludwig dieſe Gelegenheit, ſeine Macht und ſeinen Einfluß zu vermehren, nicht ungenutzt werde vorbeigehen laſſen, mochte kaum zweifelhaft dünken. War aber Spanien veraltet und geſchwächt, ſo ſchien dagegen Frankreich noch in voller Kraft dazuſtehen, wenigſtens ward die innere Zerrüttung über den Glanz des Hofes und der Regierung weniger bemerkt. Willig ertrug daher auch die Nation den immer härter werden-

den Druck, da zugleich jener Glanz ihrer Eitelkeit ſchmeichelte; war gleich das Reich an und für ſich wenig vergrößert, ſo war dagegen Frankreich's Einfluß deſto ſtärker gewachſen; jeder Widerſtand in der Nation ſelbſt aber war vernichtet. Dennoch entſtanden ſchon jetzt, wiewohl noch weniger politiſch wichtig, die Händel und Streitigkeiten zwiſchen Janſeniſten und Jeſuiten, die ſpäterhin für die innern Verhältniſſe des Reichs keinesweges gleichgültig wurden. Mehrere von dem Biſchofe Janſenius von Ypern aufgeſtellte Grundſätze waren ſchon vom Pabſte Alexander dem 7ten auf
1656 Betrieb der Jeſuiten verdammt, und bald darauf war ihre eidliche Verwerfung von der geſammten Geiſtlichkeit gefordert; ſo entſtand ein weitausſehender Streit.

Die wichtigſten Veränderungen hatte unſtreitig England in dieſem Zeitraume erfahren; nicht nur die auswärtige Politik, ſondern auch die innere Verfaſſung des Reichs, ward dauernd durch die Revolution beſtimmt, welche Wilhelm den 3ten auf den engliſchen Thron erhob; die Rivalität mit Frankreich und die lebhafte Theilnahme an den Händeln des Kontinents, hörten ſeit dieſer Zeit nicht auf. Als nach
1685 dem Tode Karl's des 2ten, der, ſo lange er regiert, mit der Nation beinah in beſtändigem Streite gelebt, Jakob der 2te, ſein Bruder, den Thron beſtieg, fand derſelbe ſchon durch ſeine öffentlich geäußerte, unbeſonnene Vorliebe für die katholiſche Religion und durch ſeine eben ſo unverhohlen behaupteten, deſpotiſchen Grundſätze alle Gemüther gegen ſich erbittert. Noch bei Lebzeiten Karl's des 2ten, ſeines Bruders, war von dem Parlamente wiederholt darauf angetragen, den Herzog von York, welchen Titel Jakob damahls führte, ſo wie jeden katholiſchen Prinzen auf immer von der Thronfolge auszuſchließen. Der Streit der Whigs und Torys, von denen ſich erſtere an Wilhelm von

Oranien, den Gemahl Maria's, der Tochter Jakob's, letztere an Frankreich angeſchloſſen, die unbeſonnen von den Katholiken geäußerten Hoffnungen und Wünſche, alles dieſes hatte die Spannung noch vermehrt. Waren gleich die letzten Verſuche der Mißvergnügten, Jakob mit Gewalt von der Thronfolge auszuſchließen, mißglückt und Ruſſel und Algernoon Sidney auf dem Blutgerüſte geſtorben, ſo war darum dennoch das Mißvergnügen des Volks, wiewohl es ſich nicht laut zu äußern wagte, nicht erloſchen und es mußte noch furchtbarer geſteigert werden, als Jakob gleich nach ſeiner Thronbeſteigung deutlich ſeinen Plan, die katholiſche Religion und damit zugleich unumſchränkte königliche Gewalt in England einzuführen, verrieth. Er ſelbſt ward ſogar Mitglied des Jeſuiterordens, ſandte dem Pabſte eine Obedienzgeſandtſchaft und beſuchte öffentlich die Meſſe, erbitterte aber auch dadurch die Nation immer mehr. Zwar war es ihm gelungen, einen Revolutionsverſuch, den die Herzöge von Argyle und Monmouth gemacht, durch die Hinrichtung beider zu dämpfen, allein dieſe Strenge hatte allgemein die Gemüther empört und der glückliche Erfolg verleitete ihn nur von neuem zu unbeſonnenen Schritten. Das Parlament widerſetzte ſich; es ward prorogirt und Jakob raubte ſich dadurch auf immer das Vertrauen der Nation, während ſein vertrauteſter Rathgeber, Sunderland, ihn an Wilhelm von Oranien verrieth. Die Schwangerſchaft der Königin und die Geburt eines Prinzen vermehrten die allgemeine Gährung unter dem Volke; bisher hatte die Hoffnung, daß nach Jakob's Tode, die Krone an ſeine Tochter, Maria, die Gemahlin Wilhelm's von Oranien kommen werde, noch manche beſänftigt und bald fand daher das Gerücht, die Geburt des Prinzen ſei unächt, er ſelbſt ſei ein untergeſchobenes Kind, allgemeinen Glauben. So wandten ſich aller Blicke auf Wilhelm von Oranien,

der ſich ſeit längerer Zeit in genaue Verbindung mit den Whigs eingelaſſen; ſein eigenes Intereſſe und das allgemeine von Europa forderten gleich ſtark, daß England nicht ferner franzöſiſchem Einfluſſe gehorche. Bald ward daher der Haag der Sammelplatz der engliſchen Mißvergnügten; förmliche Einladungen von einflußreichen Männern erfolgten, die Wilhelm nach England riefen, die Republik aber unterſtützte ihn mit Gelde und Mannſchaft; die Rüſtungen waren angeblich gegen Algier gerichtet. Jakob ahndete nichts von den Planen Wilhelm's und ſelbſt als Ludwig der 14te ſie erſpähet, weigerte ſich jener ihm zu glauben. Als
1688 aber endlich die Armee ſich eingeſchifft, die Rüſtung nun deutlich gegen England gerichtet war, verlor Jakob die Geiſtesgegenwart und ergriff halbe Maasregeln das ſicherſte Mittel zum Verderben; ſelbſt die Schritte, die er that, um die Gunſt des Volks zu gewinnen, ſchadeten ihm jetzt als Zeichen der Furcht und die Menge fürchtete ſeine Verſtellung. In dieſer Lage der Dinge landete Wilhelm ohne Widerſtand; die engliſche Flotte ward durch widrige Winde zurückgehalten, Jakob aber ließ die erſten Tage unbenutzt verſtreichen, als noch die öffentliche Stimme ſich nicht laut erklärt und Wilhelm ſelbſt ſchon zur Rückkehr entſchloſſen ſchien. Als er aber endlich gar die Armee verließ und ihr den Befehl zum Rückzuge gab, da ward dieſer Befehl auch das Zeichen zum Abfall und bald erklärte ſich alles Volk laut für Wilhelm, der gegen London heranzog. Da floh Jakob, von dem Andenken an das Schickſal ſeines Vaters ergriffen, in der Nacht und verkleidet aus
1688 ſeiner Hauptſtadt, ward aber unterweges verhaftet und nach London zurückgebracht; von dort auf Wilhelm's Befehl nach Rocheſter geführt, entfloh er zum zweiten Mahle, wie man gewollt hatte; glücklich entkam er dies Mahl nach Frankreich. Die Flucht des Königs entſchied den Sieg der Gegenpar-

thei; die Nation blieb ruhig, die höchſte Gewalt ward vorläufig an Wilhelm übertragen. Eine National- 1689
konvention ward zuſammenberufen, alle ſtimmten darin überein, daß Jakob durch ſeine Flucht des Thrones verluſtig gegangen; nach heftigen Debatten ward dem Könige Wilhelm und der Königin Maria die erbliche Regierung übertragen, doch ſo, daß er allein alle Gewalt üben ſollte. Die Bill der Rechte ſicherte zugleich die Gränzen der Macht des Parlaments und des Königs; ſie ward die Bürgſchaft dauernder Vereinigung zwiſchen König und Volk; jeder katholiſche Prinz und jede katholiſche Prinzeſſin ward ihres Rechtes auf den engliſchen Thron für verluſtig erklärt. Die Revolution war beendigt. So war England nach langem Ringen zu einer konſtitutionellen Freiheit gelangt, wie kein anderes Reich in Europa ſie genoß; daß ſie erhalten wurde, war hauptſächlich die Würkung dieſes langen Kampfes ſelbſt und des dadurch erweckten Geiſtes der Nation. Nicht die Formen waren es, ſondern dieſer Geiſt, der ſeitdem ſein Organ vorzüglich im Unterhauſe fand, welcher der Verfaſſung Leben und Beſtehen gab. Das Anſehen der Miniſter ſtieg gleichfalls mit der Wichtigkeit des Unterhauſes und mit der tief gefühlten Wahrheit, daß es das erſte Intereſſe des Königs ſein müſſe, ſich nie von der Nation zu trennen, nie mit ihrem laut erklärtem Willen in Widerſpruch zu treten. Daher das Beſtreben der Regierung, auf jede Weiſe die Majorität im Parlamente zu behaupten, ein Beſtreben, welches freilich auch wohl nicht ſelten, vorzüglich in ſpäteren Zeiten, durch weniger rechtliche Mittel durchgeſetzt ward; daher aber auch der Wechſel der Miniſter ſelbſt, ſobald ſie die Majorität im Parlamente nicht länger zu behaupten vermochten. Nothwendig mußte auf dieſe Weiſe ein gewiſſes Schwanken in der auswärtigen Politik unvermeidlich ſein, da der Nachfolger im Rathe ſehr oft

das Syſtem ſeines Vorgängers verließ, ein Schwanken, welches noch ungleich auffallender geworden ſein, ſich noch ungleich nachtheiliger geäußert haben würde, wäre das politiſche Syſtem von England nicht zu feſt durch die Lage und die natürlichen Verhältniſſe des Reichs beſtimmt worden, als daß weſentliche Veränderungen in demſelben überhaupt möglich geweſen wären. Launenhafte Willkühr der Monarchen aber vermochte ſeit dieſer Zeit, bei der immer größeren Herrſchaft, welche die öffentliche Meinung in England übte, in dieſem Lande weniger als in irgend einem andern Staate von Europa.

Die Republik der vereinigten Niederlande war durch Wilhelm den 3ten in genaue Verbindung mit England gerathen und blieb es ſeitdem beinah ununterbrochen bis auf die neueſten Zeiten, da das, was zuerſt die Perſönlichkeit Wilhelm's verbunden, durch die Gleichheit des politiſchen Intereſſe's bald noch inniger verknüpft ward. Zwar hinterließ Wilhelm keinen Sohn, der die wiederaufgerichtete Statthalterwürde hätte fortführen können, aber er hinterließ Staatsmänner, die er gebildet und die in ſeinem Geiſte die Angelegenheiten der Republik leiteten. Zu große Gefahr hatte der Republik von Frankreich gedroht, zu viel mußte ſie von dem Karakter Ludwig's und ſeines unruhigen Volkes fürchten, als daß nicht Oppoſition gegen den immer näher rückenden, gefürchteten Nachbar, erſter Grundſatz ihrer Politik geworden wäre. Daraus floß alsdann natürlich auch eine engere Verbindung mit England, als welches von jetzt an, an der Spitze jeder Oppoſition gegen Frankreich ſtand. — Die politiſche Wichtigkeit des deutſchen Reichs war, gleich wie die der Republik der vereinigten Niederlande, auf einen hohen Grad geſtiegen, allein freilich bei beiden auf ſehr verſchiedene Weiſe. Hatte die Republik unmittelbar eine ſehr thätige, po-

litiſche Rolle geſpielt, ſo war dagegen das deutſche Reich, als ſolches, fortdaurend eine unthätige Maſſe und nur von ſeinen einzelnen, mächtigeren Gliedern hing deſſen Gewicht in politiſchen Verhältniſſen ab. Dafür aber war die Aufmerkſamkeit des übrigen Europa's auf dasſelbe außerordentlich geſtiegen, je mehr auch Ludwig nicht undeutlich Vergrößerungs- und Eroberungsplane gegen Deutſchland geäußert und es ward immer mehr dahin geſtrebt, daß nicht die Selbſtſtändigkeit deutſcher Staaten verloren gehe, als womit das Syſtem des politiſchen Gleichgewichts ſelbſt unfehlbar zuſammenfallen müſſe. In Deutſchland ſelbſt war das Mißtraun der Religionspartheien auf einander noch nicht ausgeſtorben, die Bildung eines eige- 1653
nen evangeliſchen Körpers gab davon den deutlichſten Beweis. Die Macht der Fürſten ſtieg; immer mehr lernten ſie ſich als Souveräns betrachten, vorzüglich da Ludwig es ſeinem Intereſſe angemeſſen gefunden, mit den Einzelnen zu unterhandeln, ſie gleichſam als vollkommen unabhängige Mächte behandelte. So wurden daher die einzelnen deutſchen Fürſten politiſch wichtiger, als ſie bisher geweſen, ſo wie auch jede Veränderung, welche mit ihnen vorging, nicht gleichgültig ſchien; daher das große Aufſehen, als Hannover eine 1692
neunte Kur erhielt. Deutſchland erhielt ſich, trotz der wiederholten Verſuche Ludwig's des 14ten, trotz des furchtbaren Andrangs der Türken, dennoch mit unbedeutendem Verluſte in ſeiner Integrität, aber freilich nicht durch eigene Kraft, ſondern durch das Intereſſe des geſammten Europa's. Unter den einzelnen deutſchen Staaten aber, war Brandenburg unſtreitig der wichtigſte ſo lange der große Kurfürſt lebte; deſſen bis
Nachfolger, Friedrich der 3te, obgleich mit ſeinem 1688
Vater nicht zu vergleichen, ward bald auf eine andere Weiſe in der Geſchichte von Preußen merkwürdig.

Die öſterreichiſche Monarchie ward in dieſem Zeitraume durch innere und äußere Stürme gleich heftig erſchüttert, denn nicht weniger gefährlich als die Kriege Ludwig's und die Einfälle der Türken, waren die Unruhen in Ungarn, welche letztere hauptſächlich erregt und begünſtigt hatten. Die Begierde, Ungarn mit der übrigen Monarchie zu einem Ganzen zu vereinigen und zugleich die Proteſtanten in demſelben ſo viel als möglich zu unterdrücken, war die vorzüglichſte Quelle dieſer Unruhen, deren Ende nicht zu erwarten war, ſo lange die Nähe der Türken den Mißvergnügten beſtändig bereitwillige Hülfe bot. Endlich erreichte jedoch der Hof, nachdem er durch zahlreiche Hinrichtungen die Gegenparthei geſchwächt, daß während die Türken durch die öſterreichiſchen Waffen aus dem größten Theile
1687 von Ungarn vertrieben wurden, dies Reich zum Erbreiche erklärt ward. Allein deſto eiferſüchtiger ward nun die Nation, deren Nationalkarakter und vor allen deren Nationalſtolz die Regierung vergeblich zu brechen verſucht, auf die Erhaltung ihrer übrigen Verfaſſung und Oeſterreich trug zum Theil ſelbſt die Schuld früherer willkührlicher Gewaltthätigkeiten, wenn die Ungarn ſich jetzt auch jeder guten Einrichtung, jeder wohlthätigen Verbeſſerung eigenſinnig widerſetzten. Einen weſentlichen Vortheil aber zog jenes aus dieſen Unruhen und den dadurch herbeigeführten Türkenkriegen: die durch den Karlowitzer Frieden beſtä-
1699 tigte Erwerbung von Siebenbürgen, deſſen Fürſt Michael Apafi der 2te abdanken mußte. Ward gleich in
1703 den nächſten Jahren die Ruhe in Siebenbürgen von neuen geſtört, ſo blieb dennoch Oeſterreich in dem Beſitze des Landes, der ihm ſeit dem Tode Apafi's nicht wei-
1711 ter ſtreitig gemacht ward. So fiel zugleich eine Haupturſache der Türkenkriege weg, die bisher, nächſt den Faktionen in Ungarn ſelbſt, in dem ungewiſſen Abhängigkeitsverhältniſſe Siebenbürgen's von Ungarn und

von der Pforte und in den häufig ſtreitigen Wahlen der ſiebenbürgiſchen Fürſten ihren Grund gehabt. Das türkiſche Reich aber ſank zu gleicher Zeit immer tiefer in Ohnmacht und Anarchie, die Sultane verließen immer weniger das Serail, zeigten ſich immer ſeltener an der Spitze ihres Heers. Deutſchland ward von jetzt an nicht mehr von den Türken bedroht, ſelbſt Ungarn nur noch ſelten. Angriffskriege waren von ihnen wenig mehr zu fürchten, allein wenn ſie angegriffen wurden, ſo ward der Kampf gewöhnlich deſto hartnäckiger, je länger er dauerte, denn die ſtehende türkiſche Heeresmacht war unvollkommen und ſchwach, das Volk ſelbſt aber blieb ungleich ſtreitbarer, als in den mehrſten europäiſchen Ländern.

So war Europa in ſeinen Hauptmächten am Ende dieſes Zeitraums. Das vorherrſchende politiſche Intereſſe war verändert; nur in den innern Verhältniſſen der Staaten, in den katholiſchen, durch den unduldſamen Eifer der Jeſuiten, in den proteſtantiſchen, indem die Verfaſſungen großentheils auf dieſelbe gebaut waren, ſpielte noch die Religion eine wichtige Rolle, dagegen aber wurde die auswärtige Politik hauptſächlich durch Handel und Handelsintereſſe beſtimmt. Dieſes aber ließ den Neid und die Eiferſucht und ſomit die Kriege nicht ausſterben, vorzüglich ſeitdem unter Karl dem 2ten die Lehre von der Handelsbilanz großes Anſehn in England gewonnen. Die Staatswirthſchaft wurde ausgebildet, da das Geldweſen überhaupt eine ſo hohe Wichtigkeit in aller Augen erhielt. In Frankreich zerfiel jedoch Colbert's Syſtem mit dem Tode ſeines Schöpfers, aber daurend blieb das engliſche Finanzweſen, durch das Fundirungsſyſtem bald die Quelle 1694
von England's mächtigem Einfluſſe und hohem politiſchen Anſehn. Es gelang dies Syſtem in England über alle Erwartung, theils weil daſelbſt durch das

Parlament, unabhängig von der Regierung, der Kredit mehr als irgendwo befeſtigt war, theils aber auch, weil in der folgenden Zeit der Nationalwohlſtand von England fortwährend ſtieg, die Nation alſo im Stande war, die immer erhöhten Steuern zu tragen. So konnte die engliſche Staatsſchuld zu einer ungeheuren Höhe anwachſen, ohne daß der Kredit der Regierung ſelbſt darunter im mindeſten litt. Die gewaltſamen Verminderungen der Zinſen und die Tilgungsfonds in andern Ländern, erreichten dieſen Zweck keinesweges in gleichem Maaße, weil dort für die Befolgung der angenommenen Maasregeln keine gleich ſichere Bürgſchaft vorhanden war, als in England. — Eine nicht minder wichtige Veränderung erlitt das geſammte Kriegsweſen, die Kriegskunſt vor allen, ſeitdem durch Ludwig das Syſtem der ſtehenden Heere auf eine bis dahin noch nie geſehene Höhe getrieben war; ſelbſt im Frieden, ſeit dem Nimweger Vertrage, hielt Ludwig nahe an 140,000 Mann. Gezwungen mußten die übrigen Staaten des feſten Landes dieſem verderblichen Beiſpiele folgen; nur in den Seeſtaaten, in England und Holland, verhinderte der republikaniſche Geiſt, der die ſtehenden Heere als Werkzeuge des Despotismus fürchtete und weil der Handel alle Hände beſchäftigte, eine ähnliche Vermehrung der bewaffneten Macht; die Kriegskunſt aber ward durch eine Menge großer Feldherrn, vorzüglich in Frankreich, vervollkommnet. Auch die Seemacht wuchs in gleichem Verhältniſſe, je mehr der Handel an Wichtigkeit zunahm; die franzöſiſche Marine hatte in dieſem Zeitraume den höchſten Gipfel ihres Ruhms erreicht, ward aber durch die Schlacht von la Hogue auf immer geſchwächt.

Zweiter Theil.

Geſchichte des nördlichen europäiſchen Staatenſyſtems.

Die Beendigung des polniſch-ſchwediſchen Sukzeſſionsſtreits durch den Frieden von Oliva, der Verwirrung in Rußland durch die Erhebung des Hauſes Romanow und durch den Frieden von Kardis mit Schweden, endlich auch des Vertilgungskrieges zwiſchen Schweden und Dänemark durch den Tod des kriegsluſtigen Karl Guſtav's und durch den Frieden von Kopenhagen, ſchien auch im Norden, am Ende der vergangenen Periode, die Ruhe geſichert und die politiſchen Verhältniſſe der verſchiedenen Staaten zu einander dauernd beſtimmt zu haben. Dennoch aber ward der Frieden bald wieder ungewiß und zweifelhaft, vorzüglich durch die immer ſteigende Anarchie und Schwäche von Polen. Seitdem Polen ein Wahlreich geworden, konnten auch, bei der ununterbrochenen Einmiſchung der Fremden, die
Unruhen nicht ausſterben, zumahl da endlich ſogar zu 1652
jedem Beſchluſſe des Reichstages Stimmeneinheit erfordert ward und der Widerſpruch eines Einzigen hinreichte, den Gang der Geſetzgebung zu hemmen. So befand ſich daher ſeit dieſer Zeit in Polen ſo gut als gar keine geſetzgebende Gewalt, auch die vollziehende war nur dem Namen nach vorhanden, da die königliche Macht immer mehr zu einem bloßen Schatten herabſank. Wie hätte man erwarten mögen, daß die benachbarten Mächte es verſäumen würden, ſich in die inneren Angelegenheiten eines ſo ſchwachen Staates zu miſchen? Anfangs war jedoch das Verderbniß weniger ſichtbar, ſo lange noch die alte Sitteneinfalt auch die Kraft im Volke erhielt; als aber auch dieſe erſtarb, als Luxus und Ueppigkeit und Verſchwendung immer weiter um ſich griffen, da fanden ſich auch bald zahlreiche Partheien, die ſich nicht ſcheuten, ihrem beſonderen Vortheile zu Liebe, das Vaterland den Frem-

den zu verrathen und der Staat ging mit immer ſchnellern Schritten ſeiner gänzlichen Auflöſung entgegen. Einzelne große Männer — und Polen hatte deren ſo viele als irgend ein anderer Staat — mochten den Untergang aufhalten, ihn gänzlich abzuwenden war unmöglich ohne eine durchgreiſende Reform der kläglichen Verfaſſung. Bald wurden innere Fehden und Bürgerkriege nicht ſelten, ſie gehörten mit zu dem, was die Nation in ihrem Wahne Freiheit nannte, ja in gewiſſen Fällen ward der Bürgerkrieg — denn wozu führten ſonſt die Konföderationen? — durch geſetzliches Herkommen gebilligt.

Dagegen blieb Schweden, nach wie vor, die Hauptmacht des Nordens, obgleich man ſchon in dieſem Zeitraume deutlich erkannte, daß es zur Behauptung ſeines Uebergewichts nothwendig ausgezeichneter Männer an ſeiner Spitze bedürfe; immer eine bedenkliche Lage für einen Staat, wenn die Erhaltung ſeiner Macht und ſeines Anſehns unbedingt eine ausgezeichnete Perſönlichkeit des Herrſchers verlangt! Während der Minderjährigkeit Karl's des 11ten, hatten die immer zunehmenden Anmaßungen des Adels das Reich verwirrt und geſchwächt, die königliche Würde ſchien bald, gleich wie in Polen, zu einem bloßen Namen werden zu müſſen und der ſchimpfliche Krieg gegen Friedrich Wilhelm von Brandenburg, in dem die ſchwediſchen Waffen ihren lang behaupteten Kriegsruhm eingebüßt, ward wohl nicht mit Unrecht als eine Folge der Adelsariſtokratie betrachtet. Daher
1680 ward feſtgeſetzt, dem Reichsrathe ſolle künftig in Staatsangelegenheiten nur eine berathende Stimme zuſtehen, ja die Geiſtlichkeit und der Bürger- und Bauernſtand erklärten den König ſelbſt für unumſchränkt und erhaben über alle Geſetze. Karl der 11te benutzte die Vergrößerung der königlichen Gewalt, viele von dem Adel bisher beſeſſene Krongüter, wieder zurück zu neh-

men, nicht ohne Härte; als Vorwand aber ward gebraucht, die Würde des Reichs geſtatte es nicht von fremden Subſidien jeder Zeit abhängig zu ſein; denn bisher hatte Schweden deren abwechſelnd von Frankreich und Spanien erhalten. So ward der Adel geſchwächt und die Macht der Könige vermehrt, bald aber kam die Zeit, wo Schweden ſchwer die Folgen ſeiner Uebereilung büßte.

Dänemark, der beſtändige Nebenbuhler von Schweden, war zwar ſtärker und kräftiger geworden, ſeitdem durch die Uebertragung der unumſchränkten Gewalt an Friedrich den 3ten, die Adelsariſtokratie aufgehört, dagegen aber ward wiederholt die äußere Ruhe des Reichs durch den Zwiſt der königlichen mit der herzoglich-gottorpiſchen Linie geſtört. Indem ſeit
dieſe, um ſich von der Lehnsverbindung gegen Däne- 1654
mark über ihren Antheil von Schleswig zu befreien, ſich enger an das nah verwandte Schweden anſchloß, ward dadurch der Haß und die Erbitterung der däniſchen Linie noch vermehrt und wiederholt wurden von ihr die Herzoge ihres Antheils an Schleswig beraubt. Zwar war endlich der Herzog von Holſtein
Gottorp durch einen Vergleich zu Altona, unter 1689
Vermittelung des Kaiſers, Sachſen's und Brandenburg's wieder in den Beſitz ſeines Antheils von Schleswig geſetzt, allein der alte Groll war nicht ausgeſtorben und die Heirath Herzog's Friedrich des 4ten mit Hedwig Sophia, der älteſten Schweſter des nachmahligen Königs Karl's des 12ten von Schweden, gab bald die Veranlaſſung zu neuem, heftigen Zwiſt. — Preußen gehörte durch ſeine Lage dem Norden, Brandenburg mehr dem Süden von Europa an. Letzteres ward das Hauptland, erſteres blieb nur Nebenland; daher und weil die Fürſten zu Berlin ihre Reſidenz behielten, nahmen ſie ungleich mehr Antheil an den Händeln des Südens, als an denen des Nor-

dens, wiewohl ſie auch in dieſen nicht unrühmlich auftraten; hatte ſich doch der große Kurfürſt mit den allgewaltigen Schweden, den Herren des Nordens gemeſſen und den Nebel ihrer Unüberwindlichkeit zerſtreut. Immer mehr hob ſich unter ihm der preußiſche Staat aus einem Reichslande zu einer unabhängigen Macht und wohl war dies nicht anders von einem gleich kräftigen als thätigen Fürſten zu erwarten, zu einer Zeit, wo das Reich ſchon in ohnmächtige Schwäche verſunken ſchien. Dennoch aber blieb Friedrich Wilhelm ſeinen Pflichten gegen das Reich getreu und war eine ſeiner kräftigſten Stützen; zugleich aber legte er durch ſeine Ordnungsliebe, durch ſeinen genauen Staatshaushalt und ſeinen militäriſchen Geiſt, den Grund zu dem nachmahligen Syſteme der preußiſchen Monarchie. Er bildete im Kleinen, was ſchon ſeine nächſten Nachfolger im Großen üben konnten. Im Innern ſeines Staats ward er unabhängiger als irgend ein Fürſt des Reichs, ſelbſt nicht ohne Willkühr und mehr geachtet als geliebt.

Rußland erholte ſich unter der Regierung des Hauſes Romanow von den Unruhen, die es lange Zeit in ſich ſelbſt verwirrt, jedoch nahm es anfangs nur wenig Antheil an den Händeln und Verhältniſſen benachbarter Staaten, bis mancherlei Veränderungen im Innern den Mann auf den Thron gehoben, mit deſſen Regierung eine neue Epoche für dieſes Reich beginnt. Nachdem Michaila Romanow geſtorben, regierte in
1645 Rußland Alexei, ein thätiger Fürſt und der eifrig vorzubreiten bemüht war, was ſein größerer Sohn herrlich ausführen ſollte. Kultur an die Stelle der alten Barbarei in ſeinem Reiche zu ſetzen, dahin ging Alexei's vorzügliches Streben; Poſten und Fabriken wurden angelegt, die von Alters her in Rußland herrſchende Religionsfreiheit aufs neue allen Nationen beſtätigt, ein

Geſetzbuch geſammelt, einzelne Schaaren der unordentlichen Miliz ſchon auf europäiſche Art bewaffnet und geübt; die Hauptſtärke des Heers ward noch durch die unruhigen Strelzi gebildet. Allein trotz vieler trefflicher Einrichtungen, ward jedoch das Aufblühen des Handels und der Gerwerbe noch durch mancherlei Beſchränkungen zurückgehalten. Mit den wichtigſten Artikeln trieb der Czaar Alleinhandel, Geld war wenig, der Handel größtentheils Tauſch, ſtatt mit Gelde wurden die Diener des Staats größtentheils mit Waaren bezahlt, alle Wirthshäuſer waren auf Rechnung des
Czaars. Drei Söhne hinterließ Alexei bei ſeinem Tode; 1676
Feodor, Iwan und Peter, letzteren von Natalia Nariſchkin, erſtere beide, ſo wie auch eine Tochter, Sophia, von einer andern Gemahlin. Den Thron beſtieg Feodor der 2te. Auch unter ihm bekümmerte Rußland ſich wenig um die Händel der nächſten Nachbarn, doch ſuchte Feodor engere Verbindungen mit Europa, vorzüglich mit Frankreich und England; ſeit längerer Zeit beſtand mit letzterem Reiche ein Handelsverkehr. Bei
ſeinem Tode ernannte der kinderloſe Czaar ſeinen zehn- 1682
jährigen Bruder Peter zum Nachfolger, der ältere Iwan war geiſtig und körperlich ſchwach und unfähig. Allein Sophia bewürkte durch einen Aufſtand der Strelzi, daß Iwan neben Peter auf den Thron erhoben wurde, ſie ſelbſt aber als Regentin, dann bald als Selbſtherrſcherin, alle Macht erhielt. Nur mit Mühe rettete ſich Peter gegen ihre Anſchläge; bald aber gelang es ihm,
ſeine Stiefſchweſter zu ſtürzen; ſie ward in ein Kloſter 1689
verſchloſſen. Iwan behielt den Namen eines Czaars
bis an ſeinen Tod, alle Gewalt aber war bei Peter. 1696
So ſtieg der Mann auf den Thron, der bald die Geſtalt des geſammten Nordens änderte; den Haß der Barbarei, in die ſein Volk verſunken war und die Liebe zu europäiſcher Kultur, hatte ihm ſchon früh der Hauptmann le Fort aus Genf gegeben; wir wer-

den bald ſehen, wie er es angefangen, ſeinen großen Plan durchzuſetzen. Schon jetzt aber war er auf Erweiterung ſeines Reichs bedacht; den Türken hatte
1696 er Azow entriſſen.

So war jedes der verſchiedenen Reiche des Nordens größtentheils allein mit ſeinen innern Angelegenheiten beſchäftigt, nur die fortwährenden Händel mit den Koſacken, die wegen ihres Hauptſitzes in der Ukräne, gleichmäßig Nachbarn von Rußland, Polen, der Pforte und den Tartaren waren, gaben einen gemeinſamen Mittelpunkt für die auswärtige Politik dieſer Staaten. Die Unterwerfung der Koſacken, welche früher unter polniſchem
1654 Schutze geſtanden, unter Rußland, während ein Theil derſelben ſich ſelbſt unter türkiſche Hoheit begeben, hatte Polen, ſchon während des Kampfes mit Karl Guſtav von Schweden, zugleich in einen Krieg mit Rußland verwickelt. Die Polen, an Kriegskunſt den Koſacken nicht überlegen, an Abhärtung und Ausdauer aber ihnen nicht gewachſen, ſahen ſich endlich
1667 zu einem Waffenſtilſtande mit Rußland zu Andruſſow gezwungen, der wiederholt erneuert, nachmahls zu
1686 Moskau in einen förmlichen Frieden verwandelt ward. Der Dnieper ward als Gränze beſtimmt, die Koſacken aber wurden unter beiden Reichen getheilt, Smolenſk, Severien und Tſchernigow kamen zu Rußland. Die
1672 Verbindung eines Theils der Koſacken mit der Pforte, hatte gleichfalls einen Krieg derſelben mit Polen erregt, der aber unglücklich für letzteres geführt ward, da die Schwäche des Reichs mit jedem Jahre ſtieg. Johann Kaſimir, der letzte aus der Familie Waſa, hatte, nach einem vergeblichen Verſuche, dem Hauſe
1668 Condé die Thronfolge zu verſchaffen, die Krone niedergelegt und die Nation der ewigen Händel mit den Fremden und ihrer Einmiſchungen in die Königswahlen müde, einen Eingebornen zum Könige zu erwählen beſchloſſen. Allein Michael Korybut Wisnowiecki, durch

die Stimme des Volks zum Könige ernannt, war viel zu ſchwach und bald von ſeinen Unterthanen ſelbſt zu ſehr verachtet, um die Würde des Throns mit Nachdruck zu behaupten. Tief drangen unter ihm die Türken, nachdem ſie Kaminiek erobert, in Polen ein und 1672
noch in demſelben Jahre ſchloß der König mit ihnen einen ſchimpflichen Frieden, indem er nicht nur aller Anſprüche auf die Koſacken entſagte, ſondern ſich ſelbſt zu einem Tribute an die Pforte verſtand. Allein ſchon im folgenden Jahre ward der Krieg von der er- 1673
bitterten Nation von neuem begonnen und ſchon hatte Johann Sobieski durch den Sieg bei Choczim den Waffenruhm der Polen wiederhergeſtellt, als Michael ſtarb.

Einer der erſten Helden ſeiner Zeit, Johann So- 1673
bieski, der Beſieger der Türken, folgte ihm auf dem polniſchen Throne, allein nur groß als Feldherr, blieb auch unter ihm die Verfaſſung des Reichs gleich ſchwach und elend, als ſie bis dahin geweſen. Siegreich ward von ihm der in Gemeinſchaft mit Rußland geführte Türkenkrieg durch einen beſondern Frieden zu Zurawno 1676
beendigt, der Tribut aufgehoben, aber ein Theil ihrer Eroberungen, auch Kaminiek, den Türken gelaſſen; was dieſe jedoch in der Ukräne von Polen erworben, ward ihnen bald von den Ruſſen, die den Krieg allein fortgeſetzt, gleichfalls entriſſen und blieb bei Rußland durch den Waffenſtillſtand von Radzin. Allein ſchon 1680
nach wenigen Jahren begann der Krieg aufs neue, da Polen ſowohl als Rußland, bei einem neuen Einfalle 1680
der Türken in Ungarn, zu Gunſten Oeſterreich's die und
Waffen ergriffen und bald feierte Europa in Johann 1686
Sobieski den Befreier von Wien und den Retter der Kriſtenheit. So ſchien Polen, da Schweden beinah zu gleicher Zeit ſeinen alten Kriegsruhm gegen Brandenburg eingebüßt, plötzlich zu einem ſeltenen Grade des Anſehens in Norden gelangt zu ſein, allein ſein

Glanz war nur vorübergehend. Sobieski ſelbſt ver-
1696 ließ das Glück; er ſtarb vor Beendigung des Krieges
und während Rußland, durch einen mit der Pforte ge-
1698 ſchloſſenen Waffenſtillſtand das eroberte Azow und
und freien Handel auf dem ſchwarzen Meere erhielt, mußte
1700 Polen ſich glücklich ſchätzen, daß der Frieden von Karlo-
witz, ihm Kaminiek und Podolien wieder gab. So
ſchien auch im Norden das 17te Jahrhundert friedlich
endigen zu wollen. Allein in Rußland hatte Peter der
1697 Große, in Schweden Karl der 12te den Thron beſtiegen
und noch vor Ablauf des Jahrhunderts ſtand der Nor-
den in Glut.

Dritter Theil.

Geſchichte des Kolonialweſens.

Diejenigen Nationen, die in dem letzt vorherge-
henden Zeitraume als Kolonialvölker aufgeführt wur-
den, bleiben es auch jetzt; außerdem aber ſuchen noch
einige andere, vor allen die Franzoſen, mit großem
Eifer und nicht ohne Erfolg, Antheil an dem europäi-
ſchen Kolonialweſen zu nehmen. Auch noch in dieſem
Zeitraume bleiben die Holländer in Oſtindien vor-
herrſchend, ja ihre Herrſchaft wird dort ſelbſt noch
1669 erweitert, durch neue Niederlaſſungen auf Celebes und
1683 durch die Unterwerfung von Bantam. Ein mit Por-
1669 tugal geſchloſſener Vertrag hatte ihnen zugleich den
Beſitz ihrer Eroberungen geſichert und vergeblich war
1672 ein Verſuch geweſen, den die Franzoſen gemacht, ihnen
Ceylon zu entreißen. Fortwährend blieb der Speze-
reihandel das Hauptgewerbe der Holländer, ſo wie
die Inſeln der Hauptſitz ihrer Macht. In Weſtindien
aber wurden ihre Beſitzungen durch das den Englän-
1667 dern entriſſene Surinam, welches ihnen im Frieden von
Breda blieb, vermehrt; die weſtindiſche Kompagnie er-
1679 kaufte es von der Republik und ſchuf es bald, trotz

der Hinderniſſe des Bodens und des Klimas, durch
unermüdete Ausdauer zu einer blühenden Niederlaſſung
um. Dagegen aber waren den Portugieſen nur
ſchwache Trümmer ihrer ehemahligen Herrſchaft in
Oſtindien übrig und allein durch den Beſitz von Braſi-
lien blieben ſie als Kolonialvolk wichtig. Glücklich 1630
hatten ſie ſelbſt die Holländer, die während ihres bis
Freiheitskampfes gegen Spanien, einen großen Theil 1640
Braſilien's erobert, wiederum von dort vertrieben und 1654
der Beſitz des Landes ward ihnen durch einen Ver-
gleich mit der Republik beſtätigt. Langſam hob ſich 1669
Braſilien durch die Schuld der Regierung; um vieles
aber ſtieg deſſen Wichtigkeit, als zuerſt am Ende die- 1696
ſes Zeitraums ſein großer Goldreichthum in Minas
Geraes entdeckt ward.

Unter abwechſelnden Schickſalen verſuchten die
Engländer den Gewinn des oſtindiſchen Handels
mit den Holländern zu theilen, allein noch blieben ſie
ſchwach und ohnmächtig, je ſchwerer es die Verhält-
niſſe des feſten Landes von Oſtindien machten, Nieder-
laſſungen auf demſelben zu erwerben und je mehr das
Anfblühen ihres Handels durch die übermächtige Kon-
kurrenz der Holländer und die Schwäche der Regie-
rung in England ſelbſt erſchwert ward. War gleich
der Kompagnie durch ihren erneuerten Freibrief, das 1661
Recht Forts anzulegen geſtattet, ward gleich Bom-
bay, das Karl der 2te durch ſeine Verheirathung mit
Katharina von Portugal erworben, von ihm der Kom-
pagnie abgetreten, wurden gleich ſchon jetzt eine Nieder- 1669
laſſung zu Bencoolen, Faktoreien zu Hugly und Cal- 1683
cutta angelegt, ſo zerfiel dennoch die Kompagnie,
theils durch die Feindſeligkeiten, in welche ſie ſich bald
durch ihre Schuld mit Aureng Zeb in Indien ver-
wickelt ſah, theils durch die Unzufriedenheit, die in
England ſelbſt, durch die Klagen der Levantekompagnie ſeit
und eines großen Theils der Fabrikanten, über die 1670

vermehrte Einfuhr und den häufigen Gebrauch der
indiſchen Baumwollen- und Seidenzeuge erregt ward,
1693 ſo daß ſie nur mit Mühe eine nochmahlige Erneuerung
ihres Freibriefs erhielt. Dennoch aber ward ſchon
1698 nach wenigen Jahren eine zweite oſtindiſche Kompagnie
von der Regierung privilegirt und die zwiſchen beiden
Kompagnien entſtehenden Streitigkeiten ſchienen den
ſchwankenden engliſch-oſtindiſchen Handel gänzlich ver-
nichten zu müſſen. — Beſſern Fortgang hatten dage-
gen die Niederlaſſungen der Engländer in Amerika.
Die weſtindiſchen Kolonien blühten auf durch freien
Handel und eine freie Verfaſſung, die ſchon früh den
Koloniſten Antheil an der Verwaltung zuſicherte; vor
allen aber ward Jamaika wichtig. Der Frieden mit
1670 Spanien, das durch einen beſonderen Vertrag die
Souveränetät England's über ſeine weſtindiſche Be-
ſitzungen anerkannte, ſicherte das Gedeihen derſelben.
Nur der Negerhandel blieb in den Händen einer aus-
1674 ſchließlichen Kompagnie; ſchon waren drei dergleichen
bis zu Grunde gegangen, die vierte aber, die jetzt ent-
1697 ſtand, obwohl ſie gleichfalls ihren ausſchließlichen
Handel nicht auf die Dauer behaupten konnte, ward
dennoch durch die Anlage des Forts St. James am
Gambia und der Niederlaſſung in Sierra Leone merk-
würdig. Noch ſchneller ſtieg der Flor der engliſch-
nordamerikaniſchen Beſitzungen. Die Gährungen und
Unruhen im Mutterlande, vermehrten auch hier, ſo
wie es in Weſtindien der Fall geweſen, die Einwan-
drungen neuer Koloniſten und der Frieden von Breda
vergrößerte den Umfang der Niederlaſſungen ſelbſt, in-
dem er England den Beſitz des den Holländern ent-
1664 riſſenen Neu-Belgien's beſtätigte. Schon in dieſem
Zeitraume entſtanden mehrere neue Provinzen, unter
1682 ihnen vorzüglich Penſilvanien durch Wilhelm Penn
gegründet und bald blühend durch eine höchſt liberale
Verfaſſung und die Einführung vollkommener Reli-

gionsfreiheit. Das geſammte Küſtenland von Canada bis Georgien gehorchte den Engländern; die Verfaſſung dieſer Kolonien aber ward immer freier und republikaniſcher. Dazu kamen die Fiſchereien von Newfoundland und der Pelzhandel mit den Hudſonsbayländern, der jedoch ſchon früh einer ſtreng ausſchließ- 1669
lichen Kompagnie übergeben ward.

Auf dem feſten Lande von Amerika, ſo wie in Weſtindien, blieben nach wie vor die Spanier in dem Beſitze der ausgedehnteſten Niederlaſſungen. Sie behaupteten ſich unverändert durch ihre Maſſe, auch war Friede mit England und Holland; wurden gleich die Seeſtädte durch die Ueberfälle der Flibüſtiers nicht ſelten verheert, ſo erhielt dagegen die ſpaniſche Herrſchaft im Innern des feſten Landes durch die Miſſionen der Jeſuiten in Paraguay eine neue Aus- ſeit
dehnung. Die Kolonien ſelbſt hoben ſich allmählig, 1609
aber langſam; die Politik der ſpaniſchen Regierung hielt ſie fortdauernd von jeder Verbindung mit andern europäiſchen Nationen ſorgfältig entfernt. Nur mit Portugal entſtand bald Streit über die Gründung von San Sagramento an der Mündung des la Plata, weil 1681
dadurch der Schleichhandel befördert ward.

Mit großer Thätigkeit trat in dieſem Zeitraume Frankreich zugleich in Oſt- und Weſtindien und auf dem feſten Lande von Amerika, in die Reihe der europäiſchen Kolonialmächte ein. Colbert war es, der den herrſchenden Ideen ſeiner Zeit gemäß, Frankreich auf jede Weiſe Kolonien zu verſchaffen bemüht war und die Einrichtung, welche das Kolonialweſen der Franzoſen erhielt, war daher auch in den mehrſten Punkten dem der Holländer und Engländer — beide dienten als Muſter — vollkommen gleich. Der Kolonialhandel vor allen ward ausſchließlichen Kompagnien übertragen, obgleich mit auffallend ſchlechtem Erfolge, je

mehr die franzöſiſche Regierung ſich ſelbſt in dieſen
Handel miſchte; dagegen aber zeichnete ſich die Ver=
waltung der franzöſiſchen Kolonien, auch in Bezug auf
das Verfahren gegen Fremde, durch größere Liberalität
vortheilhaft aus. Die Militär= und Zivilverwaltung
ward getrennt, jene einem Guvernör, dieſe einem In=
tendanten übertragen, jeder Fremde mochte frei die
Kolonie beſuchen und ſich dort niederlaſſen; nur der
Handel blieb eng beſchränkt. Dennoch aber hatten
nur die weſtindiſchen oder Pflanzungskolonien der Fran=
zoſen einen glücklichen Fortgang, nicht ſo die Han=
dels= und Ackerbaukolonien, mit denen gleichfalls ein
Verſuch gemacht wurde. Aus beiden wurden die Fran=
zoſen bald von ihren Nebenbuhlern größtentheils ver=
drängt und innere Mängel und Gebrechen beſchleu=
nigten ihren Verfall. Am wenigſten gelang ihnen
in dieſem Zeitraume, Theil an dem oſtindiſchen Han=
1664 del zu erhalten. Zwar ward eine oſtindiſche Kom=
pagnie mit ausſchließlichen Vorrechten errichtet, welche
1675 nach einem unglücklichen Verſuche auf Madagaskar, ſich
zu Surate und auf Coromandel niederließ, wo
1679 ſie Pondichery anlegte, allein bald nach dem Tode
Colbert's näherte ſie ſich ſchon ihrer gänzlichen Auf=
1661 löſung. Gleich wenig ſchienen Canada und Akadien
ſich als Ackerbaukolonien zu heben; der Pelzhandel
und die Fiſchereien von Terreneuve blieben das Haupt=
1680 augenmerk; ein Verſuch, in Luiſiana eine Niederlaſſung
zu gründen, mißlang gänzlich. Dagegen aber wurden
die weſtindiſchen Kolonien der Franzoſen wichtiger,
wiewohl ihr hoher Flor erſt in den folgenden Zeitraum
gehört. Die auf mehreren der kleinen Antillen, wor=
unter Martinique, Guadeloupe und St. Lucie die wich=
tigſten waren, ſchon früher von Privatperſonen ver=
ſuchten Niederlaſſungen, welche die Malteſerritter zum
Theil käuflich an ſich gebracht, machte Colbert durch
1664 Kauf zum Eigenthume der Regierung und ſandte zu=

gleich neue Koloniſten nach Cayenne; doch blieben dieſe Niederlaſſungen ſämmtlich ſchwach und unbedeutend. Die weſtliche Hälfte von St. Domingo, nachmahls die fruchtbarſte Kolonie der Europäer in Weſtindien, blieb zwar ſeit dem Ryswiker Frieden bei Frankreich, befand ſich aber eine geraume Zeit hindurch in den
Händen der Flibüſtiers oder Boucaniers, eines See- 1664
räuberhaufens, aus dem nachmahls die franzöſiſchen Niederlaſſungen auf St. Domingo hervorgingen. So
war daher auch die von Colbert errichtete weſtindiſche 1664
Kompagnie nur von kurzem Beſtehen; theils hatten die bis
Zölle in Europa, theils in Weſtindien der Schleich- 1674
handel, vor allen aber der noch geringe Verbrauch weſtindiſcher Produkte, jetzt noch hauptſächlich des Zuckers und der Baumwolle, ihr Aufblühen verhindert. Nur der afrikaniſche, das heißt vorzüglich der Sklavenhandel, blieb fortdauernd in den Händen privile-
girter Geſchellſchaften, anfangs der Senegalkompagnie, 1679
wozu bald noch eine Guinea - Kompagnie kam. 1688

So groß war aber ſchon das allgemeine Beſtreben der Staaten Europa's, Antheil an den Kolonien und dem Kolonialhandel zu nehmen, daß ſelbſt D ä n e m a r k dazu einen Verſuch machte. Schon unter Kriſtian
dem 4ten war eine oſtindiſche Kompagnie in Dänemark 1618
geſtiftet und hatte Tranquebar von dem Rajah von Tanjore erworben; doch hörte dieſe erſte Geſellſchaft
nach nicht gar geraumer Zeit wieder auf. Län- 1634
gere Zeit beſtand dagegen eine zweite in dieſem Zeit- 1670
raume errichtete Kompagnie, deren Handel aber bis
gleichfalls immer nur von geringer Bedeutung blieb. 1729

Zweiter Zeitraum.

Von 1700 bis 1740.

Erſter Theil.

Geſchichte des ſüdlichen europäiſchen Staatenſyſtems.

Das merkantiliſche Intereſſe, welches in dem vorhergehenden Zeitraume vorherrſchend geweſen war, blieb es auch in dem gegenwärtigen und es erhielt ſich nicht bloß, ſondern ſeine Wichtigkeit ward ſelbſt noch erhöht, je mehr der Handel, vorzüglich aber der Kolonialhandel zunahm. Dieſes aber ward eine natürliche Folge des von jetzt an unaufhörlich und ſchnell ſteigenden Verbrauchs von Kolonialwaaren, vorzüglich von Kaffee, Zucker und Thee, Waaren, welche bald auch unter den niedern Volksklaſſen beinah aller europäiſcher Nationen zum Bedürfniſſe wurden. So mußte nicht nur die politiſche Wichtigkeit der Staaten, welche dieſe Bedürfniſſe den übrigen lieferten, fortdauernd zunehmen, das Anſehn der Seemächte alſo noch immer mehr vermehrt werden, ſondern auch auf die Kultur und die Induſtrie, auf das geſammte geſellige Leben in Europa hatten dieſen neuen Bedürfniſſe einen entſcheidenden Einfluß. Der lebhafter werdende Handel überhaupt, insbeſondere aber auch der allgemeine Gebrauch dieſer Waaren, beförderte die Kultur und den geſellſchaftlichen Verkehr; die Induſtrie erhielt neues Leben unter allen Klaſſen, da alle, neue, vorher gar nicht, oder wenigſtens nicht in dem Maaße gekannte Bedürfniſſe zu befriedigen hatten. Auch dadurch aber gewann das merkantiliſche Intereſſe, das den unterſcheidenden Karakter der Politik des Zeitalters bildete, an unmittelbarer Wichtigkeit, daß die Geldbedürfniſſe der Regierungen immer dringender wurden. Die ſtehenden Heere vor allen, wurden beinah aller Orten vermehrt, koſtſpielige, langwierige Kriege waren in

dem letzt verfloſſenen Zeitraume geführt, bald folgten noch langwierigere und ausgebreitere Kämpfe; immer mehr wurden die politiſchen Verbindungen gehäuft, immer weiter ſchritt die Kultur, immer höher ſtieg das Bedürfniß mancherlei koſtbarer Inſtitute. Daher immer größeres Geldbedürfniß der Regierungen, bald immer häufiger und verderblicher Staatsſchulden; nur England hatte gleich anfangs ein verhältnißmäßig beſſer geordnetes Schuldenweſen; daher in dieſem Zeitraume zuerſt häufiger Gebrauch des Papiergeldes von mehr als einer Art, — vorzüglich durch Banken — oft zum Schaden, ſelten zum bleibenden Vortheile der Völker, denn der Reiz zur Verführung und zur Uebertreibung würkte zu ſtark auf die Regierungen. Dagegen aber gaben freilich dergleichen Maasregeln, obwohl endlich verderblich, dennoch oft den Staaten auf eine Zeitlang Hülfsmittel und Kräfte, wie ſie ſonſt auf keine Weiſe gehabt haben würden; damit zugleich ſtieg aber auch die Schuldenlaſt der mehrſten von ihnen, auf eine bis dahin noch nie geſehene Höhe.

Das politiſche Syſtem von Europa, erhielt ſich auch in dieſem Zeitraume unverändert und durch die immer größer werdende Verflechtung und Verkettung der politiſchen Intereſſen, ward daſſelbe dem Anſcheine nach ſelbſt noch ſtärker befeſtigt. Immer mehr aber ward zugleich jeder Kampf, der für die Erhaltung deſſelben geführt ward, ein allgemeiner aller Hauptmächte des ſüdlichen Europa's; vorzüglichen Antheil aber nahmen daran die Seemächte, als denen hauptſächlich an der Erhaltung des Syſtems gelegen war. Noch beſtand der Norden getrennt von dem Süden, allein der große nordiſche Krieg, der in dieſem Zeitraume, obwohl ohne bemerkbaren Einfluß auf den Süden geführt ward, indem er Schweden's bisherigen Prinzipat ſtürzte und das gewaltige Rußland zur vor=

herrſchenden Macht im Norden und durch ſeine Eroberungen an der Oſtſee zu einem wahrhaft europäiſchen Staate machte, bereitete die Verbindung beider Hälften von Europa zu einem politiſchen Syſteme. Mochte immer bisher das ſchwächere Schweden von den ſüdlichen Mächten weniger beachtet ſein, bald ward erkannt, welch ein Gewicht Rußland in die Wagſchaale der europäiſchen Politik zu werfen vermöge und ſo ward es bald in die allgemeinen Händel von Europa verflochten. Drei große Kriege waren bisher im Süden gegen Frankreich's Präpotenz gekämpft; hatten ſie gleich dasſelbe nicht gedemüthigt, wie ihr Zweck geweſen, ſo hatten ſie wenigſtens ſeine größere Ausbreitung verhindert. Ein neuer großer Kampf eröffnet dieſen Zeitraum und war gleich auch jetzt der Erfolg nicht der, den man von beiden Seiten gehofft, ſchien gleich Frankreich durch die enge Verbindung mit der ſpaniſchen Monarchie überwiegendes Anſehn und Einfluß erlangen zu müſſen, ſo ward dagegen dasſelbe deſto mehr in ſeinem Innern geſchwächt und verlohr an intenſiver Kraft, was es an extenſiver gewann; das Gleichgewicht war gerettet. Wohl hörten auch in der nächſt folgenden Zeit Zank und Streit nicht auf, wohl häuften ſich, wie es bei dem immer lebendiger werdenden Handel und Verkehr und damit zugleich bei der immer größeren Verflechtung der politiſchen Intereſſen und Berührungspunkte nicht anders zu erwarten war, die Unterhandlungen und die Bündniſſe und Gegenbündniſſe, allein das Gleichgewicht ward nicht weſentlich gefährdet; die Verwirrung und die Erſchöpfung, in welche Frankreich nach Ludwig's des 14ten Tode verſank, befreiten Europa auf lange Zeit von der Furcht vor deſſen gefürchtetem Ehrgeize. Zwar bleibt Frankreich im Anfange dieſes Zeitraums noch vorherrſchende Macht, allein mehr dem Scheine nach, als in der That; ſchnell ſinkt es von der glänzenden Höhe

herab, die es ſo lange behauptet. Die großen Männer, welche den Anfang und die Mitte der Regierung Ludwig's des 14ten verherrlicht, haben größtentheils den Schauplatz verlaſſen, der Glanz, der ſo lange den Thron des Gefürchteten umſtrahlt, erbleicht und nicht ohne Mühe und nur mit der äußerſten Anſtrengung der letzten Kraft rettet ſich Frankreich von ſchimpflicher Demüthigung vor den Augen des geſammten Europa's.

1. Staatshändel im weſtlichen Europa.

Eine der Haupturſachen, welche den Abſchluß des Ryswiker Frieden beſchleunigt, war die Ausſicht auf die Eröffnung der ſpaniſchen Monarchie, die bei der immer zunehmenden Kränklichkeit Königs Karl's des 2ten, des letzten aus dem habsburgiſchen Stamme, immer mehr als nahe bevorſtehend erſchien. Frankreich ſowohl, als die gegen dasſelbe verbündeten Mächte, hatten daher den Frieden gewünſcht, um deſto ruhiger und ungeſtörter ihre Kräfte zu ſammeln und zu ſtärken und ihre Maasregeln auf den Fall nehmen zu können, der, wie man leicht vorausſah, mancherlei neue Verwickelungen und Kolliſionen herbeiführen werde. So hatte vor allen Ludwig auch nach dem Frieden die Rüſtungen fortgeſetzt und ſein Heer ungeſchwächt behalten; alles verkündete deutlich, der alte Ehrgeitz ſei noch nicht erſtorben. — Zwei Mahl war Karl der 2te von Spanien verheirathet geweſen, bei Mahle aber ohne Erben geblieben; Grundgeſetze, welche die Thronfolge in der ſpaniſchen Monarchie beſtimmt hätten, waren nicht vorhanden und die Cortes, die am natürlichſten über dieſen Fall hätten entſcheiden ſollen, ſeit Philipp dem 2ten in Verfall und Vergeſſenheit gerathen. Auch dachte bei den bald begonnenen Unterhandlungen und dem darauf folgenden Kriege, durchaus niemand daran, ihre Stimme zu hören. In dem

ganzen Laufe des Streits ward die Nation auch nicht ein Mahl zum Scheine befragt, wen ſie zu ihrem Herrſcher wünſche; fremde Mächte allein hielten ſich für berechtigt, über das erſte Intereſſe des ſpaniſchen Volks zu entſcheiden. Theils waren es die rechtlichen Anſprüche der Verwandten Karl's des 2ten und des ſpaniſchen Hauſes, theils aber auch und vorzüglich die Erhaltung des Syſtems des politiſchen Gleichgewichts, welche in Betrachtung gezogen wurden. Karl's des zweiten älteſte Schweſter, Maria Thereſia, war die Gemahlin Ludwig's des 14ten, der daher für ſeinen älteſten Sohn, den Dauphin, die ſpaniſche Monarchie verlangte, ſich jedoch bald bereit erklärte, damit die Kronen von Frankreich und Spanien nicht auf einem Haupte vereinigt würden, letztere nur für Philipp von Anjou, ſeinen zweiten Enkel, zu fordern. Margaretha Thereſia, Karl's jüngere Schweſter, war dagegen die Gemahlin Kaiſer Leopold's geweſen, ihre einzige Tochter aber an den Kurfürſten von Baiern vermählt, der daher für ſeinen unmündigen Sohn, Joſeph Ferdinand, gleichfalls die geſammte ſpaniſche Monarchie in Anſpruch nahm. Allein auch Leopold ſelbſt machte Anſprüche, als Sohn Maria's, der jüngeren Tochter Philipp's des 3ten von Spanien. Anna, Maria's ältere Schweſter, die Mutter Ludwig's des 14ten, hatte förmlich auf ihre Anſprüche Verzicht geleiſtet, daher forderte Leopold auf geheime Familienübereinkünfte und auf das Teſtament Philipp's des 4ten geſtützt, die geſammte Monarchie für einen ſeiner Söhne, den römiſchen König Joſeph oder den Erzherzog Karl. Viktor Amadeus der 2te von Savoyen endlich, von wegen ſeiner Aeltermutter Katharina, der Tochter Philipp's des 2ten, verlangte nur einen Theil der Erbſchaft. Karl der 2te ſelbſt wünſchte den Erzherzog Karl zu ſeinem Nachfolger; vergeblich hatte er verlangt, daß dieſer mit 10,000 Mann nach Spanien geſandt werde, der

ſchlechte Zuſtand der öſterreichiſchen Finanzen erlaubte dies nicht und ihn allein und ohne ein prächtiges Gefolge nach Spanien ziehen zu laſſen, womit der König gleichfalls zufrieden war, verhinderte der öſterreichiſche Stolz. So ging der glückliche Augenblick und damit die reiche Monarchie für Oeſterreich verloren.

Dagegen aber war es bald das Hauptaugenmerk Wilhelm's des 3ten, der an der Spitze der Seemächte ſtand, zu verhindern, daß nicht durch die Thronfolge in Spanien das politiſche Gleichgewicht gefährdet werde. Daher ward nicht nur vor allem die Vereinigung der geſammten ſpaniſchen Monarchie mit dem öſterreichiſchen oder franzöſiſchen Hauſe, vorzüglich mit letzterem als bedenklich, ſondern die Vereinigung beider Kronen auf einem und demſelben Haupte, als vollkommen unzuläſſig betrachtet. Auch erklärte Leopold bald, wie ſchon früher Ludwig der 14te gethan, die ſpaniſche Monarchie nur für ſeinen zweiten Sohn, den Erzherzog Karl, in Anſpruch nehmen zu wollen. Um aber das bedrohte Gleichgewicht deſto ſicherer zu retten, hatte Wilhelm, bald nach dem Frieden von Ryswik, Ludwig dem 14ten einen vorläufigen Theilungsvertrag
angeboten, der im Haag zwiſchen Frankreich und den 1698
Seemächten, jedoch ohne Vorwiſſen des Kabinets von Madrid zu Stande kam. Vermöge dieſes Vertrags, ſollte der Kurprinz von Baiern Spanien und die Kolonien, der Dauphin Neapel, Sizilien und Guipuzcoa, der Erzherzog Karl Mailand erhalten. Allein über dieſe Theilung waren ſowohl Karl der zweite, als die ſpaniſche Nation, der die Integrität der Monarchie über alles ging, aufs äußerſte erbittert und durch ein geheimes Teſtament verordnete jener den Kurprinzen von Baiern zum alleinigen Erben aller
ſeiner Staaten. Doch Joſeph Ferdinand ſtarb plötz- 1699
lich und der Erzherzog Karl kam nicht nach Spa-

nien, obwohl dies der König wiederholt gewünſcht. So ward daher auf Wilhelm's des 3ten Betrieb zu London, zwiſchen Frankreich und den Seemächten ein
1700 neuer Theilungsvertrag geſchloſſen, durch welchen dem Dauphin, außer den ihm früher beſtimmt geweſenen Ländern, auch noch Lothringen verſprochen, dagegen aber die geſammte übrige ſpaniſche Monarchie dem Erzherzoge Karl, oder demjenigen öſterreichiſchen Prinzen beſtimmt ward, den Leopold dazu bezeichnen möchte; nur ſollten die Kronen von Deutſchland und Spanien nie auf einem Haupte vereinigt werden können. Leopold nahm jedoch dieſe Bedingungen nicht an, da er noch immer die geſammte ſpaniſche Monarchie für ſein Haus zu erhalten hoffte, noch mehr aber wurden Karl der 2te und die ſpaniſche Nation über dieſen zweiten Theilungsvertrag erbittert.

Karl der 2te, ungewiß wen er zum Erben ſeiner Monarchie einſetzen ſollte, berief vergeblich eine Verſammlung von Rechtsgelehrten, befragte vergeblich den Pabſt; endlich auf Betrieb des Kardinals Portocarrero, Erzbiſchofs von Toledo, ernannte er in einem gehei-
1700 men Teſtamente Philipp von Anjou, zum Erben der geſammten ſpaniſchen Monarchie. Spanien ſollte eine unabhängige Monarchie und ungetheilt bleiben, ſo ward ausdrücklich in dem Teſtamente verordnet; nehme Philipp dieſe Bedingungen nicht an, dann ſollte der Erzherzog Karl zur Thronfolge berufen ſein. Die getroffene Wahl ſchien im Ganzen dem Wunſche der Nation, wenigſtens dem Wunſche der Hauptſtadt gemäß, wo es dem franzöſiſchen Geſandten, dem Marquis von Harcourt, gelungen war, durch ſeine Freigebigkeit und Leutſeligkeit die allgemeine Liebe des Volks und vor allen über den geizigen und ſteifen Grafen von Harrach, den Geſandten Leopold's, der lange einen großen Einfluß behauptet, ein entſchiedenes Ueberge-

wicht zu gewinnen. Bald nachdem er das Teſtament vollendet, ſtarb Karl der 2te und Ludwig ward von der Nation eingeladen, Philipp von Anjou nach Spanien zu ſenden. Lange zweifelte er, ob er das Teſtament annehmen ſolle, er ahndete einen furchtbaren Krieg; endlich, nach langem Schwanken, nahm er dasſelbe an, Philipp von Anjou ward nach Spanien geſandt, die Niederlande wurden in ſeinem Namen von franzöſiſchen Truppen beſetzt, damit zugleich aber ſtieg auch das Mißtraun der Holländer, es möchten dieſe Provinzen endlich ganz und gar unter franzöſiſcher Herrſchaft verbleiben. Dennoch erkannten alle Mächte, ſelbſt England und die Republik der vereinigte Niederlande, nur Oeſterreich nicht, noch im Laufe desſelben Jahres Philipp als König von Spanien an. Wilhelm der 3te ſchien zufrieden, ſobald nur Philipp ſeiner Rechte und Anſprüche auf die franzöſiſche Thronfolge entſage. So wäre vielleicht, trotz der Klagen Oeſterreich's, trotz des allgemeinen Mißvergnügens und der Beſorgniß über den ungeheuren Zuwachs an Macht, den Frankreich erlangt, dennoch der Frieden erhalten worden, hätte nicht Ludwig ſelbſt, muthwillig, wie es ſchien, durch die Frau von Maintenon verleitet, Wilhelm den 3ten auf das empfindlichſte beleidigt. Jakob der 2te, der bisher in Frankreich ſich aufgehalten,
ſtarb, und dem Ryswiker Frieden zuwider, erkannte 1701
Ludwig deſſen Sohn unter dem Namen Jakob's des 3ten als König von England an. Der Krieg war unvermeidlich.

Der Nationalſtolz der Engländer und König Wilhelm vorzüglich, er der auch in Holland alles vermochte und überhaupt auf die Politik von Europa den entſcheidendſten Einfluß beſaß, wurden durch dieſen Schritt Ludwig's aufs äußerſte empört. Daher fand nun bald Leopold's Widerſpruch gegen Philipp's Thronbeſteigung Beifall und beide Theile ſuchten Verbündete zu dem be-

1702 vorſtehenden Kampfe. Selbſt der unerwartete Tod
König Wilhelm's vermochte dem Ausbruch des Kriegs
nicht zu verhindern, denn ſeine Nachfolgerin in England,
die ſchwache, von Marlborough gelenkte Anna, folgte
unbedingt ſeinem Syſteme; auch in Holland galten nach
wie vor ſeine Grundſätze. Früh hatte ſich Ludwig
Bundsgenoſſen zu verſchaffen geſucht. Es war ihm ge=
lungen, in Italien dem Herzog von Mantua für ſich zu
gewinnen, auch der von Savoyen ſchien Frankreich an=
fangs nicht abgeneigt. In Deutſchland aber waren der
1702 Kurfürſt Maximilian der 2te von Baiern und deſſen
Bruder, der Erzbiſchof von Kölln, zwei wichtige Bunds=
1703 genoſſen für Ludwig, während Unruhen in Sieben=
bürgen Ungarn bedrohten und die ſpaniſchen Nieder=
lande ſchon alsbald nach dem Abſterben Karl's des 2ten
von franzöſiſchen Truppen beſetzt waren. Allein ſchon
1703 im folgenden Jahre trat Viktor Amadeus von Savoyen
auf die Gegenparthei über, das Uebergewicht des fran=
zöſiſchen Einfluſſes fürchtend, wenn Mailand und Nea=
pel mit Spanien vereinigt blieben und außerdem war
noch bei Lebzeiten Wilhelm's des 3ten und auf ſeinen
Betrieb, zwiſchen Oeſterreich und England und Holland
1701 im Haag ein Bündniß geſchloſſen, welches zunächſt die
Eroberung der ſpaniſchen Nebenländer in Europa und
der Kolonien zum Zweck hatte; nicht lange ſo ward
dieſes Bündniß durch mehrerer Fürſten Beitritt beträcht=
1702 lich verſtärkt. So folgte dem Beiſpiele von Preußen, —
Friedrich war dankbar gegen Leopold, der zuerſt ſeine
neu angenommene königliche Würde anerkannt, noch
in demſelben Jahre das geſammte deutſche Reich, auch
1703 Portugal trat ein Jahr ſpäter dem Bunde bei. In
Spanien aber, welches anfangs Philipp von Anjou
mit allgemeiner Uebereinſtimmung als König aufgenom=
men zu haben ſchien, trennte ſich bald die Nation als
der Krieg ausbrach, indem Madrid und Kaſtilien für
Philipp, Arragon, Katalonien, die Balearen und ein

großer Theil mißvergnügter Großen für den Erzherzog Karl ſich erklärten.

Wohl mochte das gegen Ludwig geſchloſſene Bündniß auf den erſten Blick übermächtig erſcheinen, allein wenn man die verſchiedenen, ſelbſt widerſtreitenden Intereſſen der einzelnen Verbündeten ins Auge faßt, wie die Seemächte eine Theilung, Oeſterreich aber die geſammte ſpaniſche Monarchie verlangten, ſo muß es dagegen vielmehr auffallend erſcheinen, daß nichts deſto weniger dieſes Bündniß, trotz der Karakterſchwäche der Häupter desſelben, des Kaiſers Leopold und der Königin Anna, dennoch ſo lange und ſo feſt beſtand. Allein ein glücklicher Zufall hatte drei große Männer — Eugen, Marlborough und Heinſius — mit gleichem Eifer für denſelben Zweck, wenn gleich aus ſehr verſchiedenen Beweggründen, beſeelt und durch Freundſchaft innig verbunden, in den drei Hauptſtaaten des Bundes mit überwiegendem Einfluſſe an die Spitze der Geſchäfte geſtellt und der Bund blieb unerſchüttert, ſo lange ſie dieſen Einfluß zu behaupten vermochten. Dagegen aber ward Ludwig immer unumſchränkter von der Frau von Maintenon beherrſcht und ihre Wahl traf im Kabinette und im Felde auf Männer, die ihren großen Gegnern keineswegs gewachſen waren; nur einige wenige Feldherrn, unter ihnen vorzüglich Vendôme, Catinat und Berwik retteten den früheren Ruhm der franzöſiſchen Waffen.

Noch bei Lebzeiten Wilhelm's war zwiſchen Oeſter- 1701
reich und Frankreich der Krieg in Italien ausgebrochen und ſchnell verbreitete er ſich von dort beinah über den geſammten Weſten von Europa. Hauptſchauplatz desſelben ward jedoch nicht, wie man hätte erwarten mögen, Spanien, das Land, über welches vornehmlich geſtritten ward, ſondern Italien, Deutſchland und die Niederlande. Spanien blieb Nebenſchauplatz, wenig-

ſtens in den erſten Jahren, wiewohl auch dort der Kampf, da er größtentheils Bürgerkrieg war, nicht weniger verderblich wurde; erſt als Deutſchland nach dem entſcheidenden Siege Eugen's und Marlborough's bei
1704 Höchſtedt und Blenheim von den Franzoſen geräumt worden, ward der Krieg vorzüglich in den Niederlanden und in Spanien geführt. Allein ſchon zwei Jahre ſpäter fielen auch die Niederlande, durch Marlborough's
1706 Sieg bei Ramilies, ſo wie Italien, durch den Entſatz von Turin durch Eugen, den Verbündeten in die Hände. Jede neue Anſtrengung der letzten Kräfte des erſchöpften Frankreich's, ward durch neue Siege der großen Feldherrn, welche die verbündeten Heere führten, vereitelt. Schon früher war Kaiſer Leopold
1705 geſtorben, allein die Verbindung gegen Frankreich hatte durch die Thronbeſteigung ſeines Nachfolgers, Joſeph des erſten, nur noch neue Stärke gewonnen, denn ungleich einſichtsvoller und thätiger als ſein Vater, ſetzte er den Krieg, ſo viel es der erſchöpfte Zuſtand der öſterreichiſchen Monarchie erlaubte, mit großem Eifer fort.

Die gehäuften Niederlagen ſeiner Feldherren, innere blutige Unruhen, durch die Verfolgungen der bedrängten Hugenotten erregt, die gänzliche Erſchöpfung des Reichs, Hungersnoth in mehreren Provinzen, die allgemeine Unzufriedenheit des Volks, die Vernichtung der Finanzen, — alles dies brach endlich des weiland
1709 übermüthigen Ludwig's Stolz. Er bat um Frieden, vor allen bei dem ſonſt ſo ſehr von ihm verachteten Holland. Die Herausgabe der geſammten ſpaniſchen Monarchie, die Wiederherſtellung der Lage der Dinge auf den Fuß des Münſterſchen Friedens, alle ſonſtige Forderungen der Verbündeten wurden von ihm bewilligt. Allein Eugen und Marlborough und Heinſius ſtörten den Frieden, denn nur im Kriege mochte die Ruhmſucht des erſteren und Marlborough's Geldgier

befriedigt werden, nur ſo hoffte auch Heinſius ſeinen
überwiegenden Einfluß dauernd zu behaupten. Daher
wurden ſchimpfliche Forderungen an Ludwig gemacht;
er ſelbſt ſollte ſeinen Enkel des ſpaniſchen Thrones ent-
ſetzen. Allein im Unglücke größer als im Glück, zog
Ludwig die Fortführung eines unglücklichen, Vernich-
tung drohenden Kampfes der Entehrung vor und ver-
warf die Bedingungen. Er hatte ſeinem Volke ſeine
Neigung zum Frieden gezeigt; der Nationalſtolz ward
durch der Verbündeten Uebermuth geweckt. Der Krieg
begann von neuem, aber unglücklich. In den Nieder-
landen die Schlacht bei Malplaquet, in Spanien das 1709
Vordringen des Erzherzogs Karl, der ſelbſt Madrid 1710
eingenommen, bewogen Ludwig noch ein Mahl zu Ger-
truydenburg Unterhandlungen mit Holland anzuknüpfen. 1710
Selbſt Subſidien gegen ſeinen Enkel zu zahlen, erbot
er ſich, allein bei den Verbündeten derſelbe über-
müthige Trotz. Der Krieg ward fortgeſetzt; die Grän-
zen von Frankreich wurden durch Villars und Bouffiers
nicht ohne Ruhm beſchützt, auch in Spanien ſtellten
Vendôme und Berwik die Angelegenheiten Philipp's
wieder her.

England hatte bisher größtentheils allein die unge-
heuren Koſten des Krieges gegen Ludwig getragen,
ohne unmittelbaren Gewinn für ſich ſelbſt; immer deut-
licher erklärte ſich die öffentliche Stimme für den Frie-
den. So ward Anna, längſt durch die Hoffarth der
Herzogin von Marlborough beleidigt, leicht durch die
Parthei der Torys gewonnen; die bisherigen Miniſter
von der Whig Parthei, an deren Spitze Marlborough
ſtand, wurden entlaſſen und friedliebende Männer ka- 1710
men an ihre Stelle, Marlborough ſelbſt verlohr bald 1712
darauf den Oberbefehl. Schon waren geheime Unter-
handlungen zwiſchen Frankreich und England ange-
knüpft, als durch den Tod des Kaiſers Joſeph, der 1711
Erzherzog Karl, als Kaiſer Karl der 6te, einziger

Erbe der öſterreichiſchen Monarchie ward, deren Ver-
einigung mit Spanien ſelbſt den Verbündeten hätte
bedenklich werden müſſen. Auch das Kriegsglück ſchien
ſich für die franzöſiſchen Waffen günſtiger zu wenden.
So ward bald zwiſchen England und Frankreich ein vor-
läufiger Frieden geſchloſſen, das große Bündniß gegen
Ludwig war getrennt, zu Utrecht verſammelte ſich der
1712 Friedenskongreß und während deſſelben ſtieg immer
höher das Mißtraun und die Spannung unter den Ver-
bündeten ſelbſt, ſo daß Ludwig und Philipp von Spa-
nien, mit leichter Mühe, mehrere beſondere Friedens-
ſchlüſſe zu Stande brachten, wodurch endlich Kaiſer
Karl der 6te, der auf die ſpaniſche Monarchie durch-
aus nicht Verzicht leiſten wollte und mit ihm das
deutſche Reich, ſich ſelbſt überlaſſen blieben. An einem
1713 Tage ſchloß Frankreich Frieden mit England, den ver-
einigten Niederlanden, Savoyen, Portugal und Preußen.
Die proteſtantiſche Thronfolge in England und die ewige
Trennung der Kronen von Frankreich und Spanien
ward beſtätigt, Terreneuve und Akadien nach ſeinen
alten Gränzen, nebſt einigen andern Beſitzungen wur-
den an England abgetreten; ein beſonderer Handels-
traktat beſtimmte den Grundſatz frei Schiff mache frei
Gut. Der Republik ward eine Barriere in den bis-
her ſpaniſchen Niederlanden, Sizilien als ein Kö-
nigreich an Savoyen eingeräumt, Preußen's Königs-
titel anerkannt und ihm das Oberquartier von Geldern
abgetreten. Spanien aber überließ in ſeinem Frieden,
Gibraltar und Minorca und den Aſſiento mit beſonde-
ren Handelsvorrechten an England; die Abtretung
Sizilien's an Savoyen ward anerkannt.

So ſtanden Kaiſer und Reich von ihren Bundsge-
noſſen verlaſſen und der Krieg ward noch eine Zeit-
lang, obwohl ohne Glück für Oeſterreich, deſſen Fi-
nanzen gleichfalls im höchſten Grade erſchöpft waren,

am Rheine fortgeführt. Endlich begannen zu Raſtadt die Unterhandlungen zwiſchen Eugen und Villars und ein vorläufiger Friede ward geſchloſſen. Oeſterreich 1714
erhielt die ſpaniſchen Nebenländer in Italien, mit Ausnahme von Sizilien, ſo wie auch die ſpaniſchen Niederlande, wie ſie ihm ſchon früher zu Utrecht beſtimmt waren; für das Reich aber ward nur der Zuſtand der Dinge, wie er vor dem Kriege geweſen, wieder hergeſtellt. Gänzliche Zurückführung auf den Stand des weſtfäliſchen Friedens war vergeblich gehofft. Zu Ba- 1714
den in der Schweitz kam noch in demſelben Jahre der Definitivfrieden zu Stande; auch Mantua, deſſen Herzog Verbündeter von Frankreich geweſen, blieb bei Oeſterreich, eine förmliche Verzichtleiſtung des letzteren auf die ſpaniſche Monarchie erfolgte jedoch nicht, auch ward zwiſchen ihm und Spanien kein Frieden geſchloſſen; der Krieg aber hörte auf. So war die große Fehde, die das geſammte weſtliche Europa beſchäftigt, durch einen unſichern Frieden beendigt. Wichtige Anſprüche beſtanden nach wie vor und nur die gänzliche Erſchöpfung beinah aller Mächte, die an dem Kampfe Antheil genommen, ſchien die Erhaltung der Ruhe zu ſichern; wahrlich eine ſchwankende Bürgſchaft! Die ſpaniſchen Nebenländer in Europa waren, wie man auch ſchon vor dem Kriege übereingekommen, von der Monarchie getrennt und die tiefe Schwächung Frankreich's ſowohl als Spanien's und die Politik der neuen Dynaſtie in letzterem Reiche, welche bald nur den Weg ihrer Vorgänger befolgte, machte die Verbindung beider unter eine Regentenfamilie, weniger furchtbar.

Ludwig's Prinzipat, der bisher Europa bedrohet, war nicht mehr. Durch den Frieden von Utrecht war Frankreich vielmehr in eine Lage verſetzt, wo es wohl noch immer zu eigener Vertheidigung ſtark genug blieb, dagegen aber nicht mehr mächtig genug ſchien, der

Freiheit und Selbſtſtändigkeit anderer gefährlich zu werden. Die gänzliche Ermattung in ſeinem Innern machte es am Ende des ſpaniſchen Sukzeſſionskrieges, obgleich es keinen Theil ſeines Gebiets eingebüßt, dennoch keinesweges mit dem Frankreich vergleichbar, wie dasſelbe vor dem Kriege geweſen. Eine Schuldenlaſt von mehr als zwei Milliarden und unerſchwingliche Abgaben erdrückten das Volk, der Kredit war vernichtet, die Induſtrie gelähmt, die Provinzen entvölkert, die Nation niedergeſchlagen und muthlos, der weiland ſo glänzende Hof jetzt nur noch mit Andachtsübungen beſchäftigt; Ludwig war alt geworden und ſchwach und Frankreich ſchien das Loos ſeines Königs zu theilen, alles verkündigte den zunehmenden Verfall. — So war die Furcht einer Univerſalherrſchaft, die mehr als ein Mahl von Ludwig gedroht, verſchwunden; keine Macht war nach dem Frieden von Utrecht, welche der Sicherheit und der Freiheit Europa's hätte gefährlich werden mögen. Das Syſtem des Gleichgewichts war erhalten und befeſtigt, neben Deutſchland wurden die vormahls ſpaniſchen, jetzt öſterreichiſchen Niederlande, der Mittelpunkt desſelben. Holland vor allen hatte mit dem größten Nachdrucke die Trennung derſelben von franzöſiſchem Einfluſſe verlangt und es war ihm gelungen, dieſe Provinzen, welche bisher bei jeder Gelegenheit das Ziel der Eroberungen Frankreich's geweſen, Oeſterreich, dem natürlichen Nebenbuhler desſelben zu verſchaffen; Oeſterreich's Nachbarſchaft aber ſchien der Republik nicht leicht gefährlich. Dahin aber ging von jetzt an das ununterbrochene Streben vorzüglich der Seeſtaaten, als welchen am mehrſten daran lag, daß Frankreich nicht wieder einen überwiegenden Einfluß auf dem Kontinente von Europa erlange, dafür zu ſorgen, daß Oeſterreich in dem ungeſtörten Beſitze der Niederlande geſchützt werde. Wohl mit Recht aber wurde die Erhaltung derſelben bei Oeſterreich

zugleich als eine Hauptbedingung zum Beſtehen des politiſchen Gleichgewichts überhaupt angeſehen. Gelang es Frankreich, ſich dieſer Provinzen zu bemächtigen, ſo war, das erkannte man leicht, die Selbſtſtändigkeit der Republik der vereinigten Niederlande vernichtet, Deutſchland gefährlich bedroht, Frankreich mußte übermächtig werden.

Dieſe hohe Wichtigkeit, welche Belgien in aller Augen bekam, beſtimmte gleich anfangs weſentlich den politiſchen Einfluß der verſchiedenen europäiſchen Mächte. Diejenigen unter ihnen, die durch ihre Lage und ihre Verhältniſſe, zur Sicherung und Erhaltung desſelben vorzüglich beizutragen im Stande waren, mußten auch ſchon deshalb einen überwiegenden Einfluß auf die europäiſche Politik erlangen; vor allen war dies der Fall mit England. Dieſem Reiche, welches in dem ſpaniſchen Sukzeſſionskriege und in dem Frieden von Utrecht, der denſelben beendigt, die Hauptrolle geſpielt, war vorzüglich an deſſen Aufrechthaltung gelegen, während ſein immer ausgedehnteres Anleihe- und Subſidienweſen, die fortgeſetzte enge Verbindung mit Holland, die neu angeknüpften, genauen Verhältniſſe mit Oeſterreich und die geographiſche Lage der öſterreichiſchen Niederlande ſelbſt, die es ihm möglich machte, zu jeder Zeit und unmittelbar dorthin zu würken, ihm einen Einfluß auf den Kontinent verſchafften, wie es denſelben noch nie vorher gehabt. Außerdem aber enthielt ja auch der Frieden von Utrecht wichtige, den Handel betreffende Beſtimmungen, indem England durch die ihm gemachten Abtretungen und ſonſtige außerordentliche Vortheile allmählig der erſte handelnde Staat von Europa wurde. Auch an Holland waren anſehnliche Bewilligungen gemacht worden; das merkantiliſche Intereſſe erhielt dadurch noch immer höhere Wichtigkeit. Wie aber die Beſtimmungen des Utrechter Friedens über das Seerecht, in unſern Tagen, obgleich

nur zufällig, eine ſonderbare Berühmtheit erhalten haben, iſt bekannt.

1715 Bald nach dieſem Frieden ſtarb Ludwig der 14te; nachdem er ſeinen Ruhm, den Glanz ſeines Reichs, zuletzt beinah noch ſein geſammtes Haus überlebt; von einer zahlreichen, blühenden Nachkommenſchaft, war nur noch ein Urenkel übrig, ein ſchwaches Kind, als König Ludwig der 15te. Philipp, Herzog von Orleans, unter dem Namen des Regenten berüchtigt, übernahm die Vormundſchaft und eine gänzliche Veränderung in der franzöſiſchen Politik, geſpannte Verhältniſſe mit Spanien und dagegen genaues Anſchließen an England, wo noch einige Monathe früher, ehe Ludwig der 14te geſtorben, das Haus Hannover mit Georg
1714 den erſten den Thron beſtiegen, war eine der erſten und wichtigſten Folgen dieſer Veränderung. Holland hatte ſeinen Hauptzweck erreicht; in den Niederlanden ward ihm das Beſatzungsrecht in einer Reihe Feſtungen an der franzöſiſchen Gränze zugeſtanden; gleich nach dem Frieden von Utrecht hatte es darüber mit
1715 Oeſterreich zu Antwerpen den Barrieretraktat geſchloſſen; bald machte es jedoch die Erfahrung, wie ſehr es ſich in ſeiner Erwartung von den Vortheilen betrogen, die es von dieſer Einrichtung gehofft. Ueberhaupt aber fing die Republik ſeit dieſer Zeit an, ſich immer mehr aus den großen Verhältniſſen Europa's zurückzuziehen; ihre Finanzen waren durch die bisherige lebhafte Theilnahme an denſelben in einem hohen Grade zerrüttet, dennoch aber überwog der Nachtheil, der aus dieſem Zurückziehen für ſie floß, bei weiten den Vortheil, den ſie dadurch zu erhalten hoffte. Um ihre Schuldenlaſt zu mindern, ihre Finanzen wieder herzuſtellen, erlitt ſie einen unerſetzlichen Verluſt in der öffentlichen Meinung, verlohr die hohe Achtung, das allgemeine Intereſſe, das ſie bisher als eins der Hauptglieder des europäiſchen Staatenſyſtems genoſſen und erſchien nur als das,

was ſie würklich war, als ein ſchwacher, ohnmächtiger Staat, der bald ungeſtraft vernachläſſigt und ſelbſt beleidigt ward.

Die Frieden von Utrecht und Raſtadt hatten keinesweges alle Verhältniſſe Europa's genau beſtimmt. Vieles war ſchwankend und ungewiß geblieben und um ſo mehr war daher das allgemeine Beſtreben darauf gerichtet, dieſe Friedensſchlüſſe aufrecht zu erhalten, da beinah ſämmtliche Hauptmächte von Europa durch dieſelben gewonnen und daher auch bei der Erhaltung derſelben vorzüglich intereſſirt waren. So war England, durch die großen erworbenen Handelsvortheile und die geſicherte proteſtantiſche Sukzeſſion, Frankreich, das heißt der Herzog Regent, Philipp von Orleans, durch die Verzichtleiſtung des Hauſes Anjou auf den franzöſiſchen Thron, Oeſterreich, durch die Erwerbung der ſpaniſchen Nebenländer für den Frieden gewonnen, auch Holland hoffte die erworbenen Handelsvortheile in langer Ruhe zu genießen. Daher hatte bald nach 1716
geſchloſſenen Frieden England mit Oeſterreich, dann auch mit Frankreich und Holland ein Bündniß zu 1717
deſſen Aufrechthaltung geſchloſſen; ſelbſt die alte Rivalität zwiſchen Frankreich und England ſchien verſchwunden und das perſönliche Intereſſe des Herzogs Regenten ſiegte uber die Stimmung der Nation. Nur eine Macht war in Europa, die mit dem geſchloſſenen Frieden keinesweges zufrieden war, Spanien, welches allein dadurch verlohren und auf jede Weiſe bald wieder zum Beſitze eines Theils der ihm entriſſenen Provinzen zu gelangen bemüht war. Zwar dachte Philipp der 5te ſelbſt nicht daran, den Frieden zu ſtören, denn er glich an Schwäche und Trägheit ganz den letzten Königen aus dem habsburgiſchen Stamme, wohl aber ſeine Umgebungen und unbedingt ward er von ſeiner zweiten Gemahlin, Eliſabeth Farneſe von Parma und durch den Günſtling derſelben, den Kar=

dinal Alberoni, den ſie aus niederem Stande zu den höchſten Ehrenſtellen emporgehoben, beherrſcht. Eliſabeth wünſchte eine Verſorgung für ihre Söhne und Alberoni übernahm es, die durch den Utrechter Frieden von der Monarchie getrennten italiäniſchen Nebenländer, wieder in den Beſitz des ſpaniſchen Hauſes zu bringen. Zugleich aber ging er, der an weitausſehenden Entwürfen Gefallen fand, damit um, den Herzog Regenten in Frankreich zu ſtürzen und dagegen ſeinem Könige, Philipp dem 5ten, die Regentſchaft in Frankreich zu verſchaffen; auch die Wiederherſtellung des Prätendenten auf den engliſchen Thron und der Sturz des Hauſes Hannover lagen in ſeinem Plane. Sowohl mit dem Grafen von Görz, dem Miniſter Karl's des 12ten, als auch durch ihn, ſelbſt mit Peter den großen wurden darüber Unterhandlungen gepflogen. Bei dem bekannten Karakter des Herzogs Regenten in Frankreich aber und bei dem noch wenig befeſtigten Anſehn des Hauſes Hannover in England, ſchien die Ausführung nicht unmöglich und der Augenblick um ſo günſtiger, da Oeſterreich zu gleicher Zeit durch einen Türkenkrieg beſchäftigt war.

1715 Achmet der 3te hatte die Venezianer angegriffen und ihnen Morea nebſt einigen benachbarten Inſeln mit leichter Mühe entriſſen. Vertragsmäßig nahm Karl
1716 der 6te an dem Kriege gegen die Türken Antheil und durch
1717 wiederholte Siege Eugen's bei Peterwardein und Belgrad, ward die Pforte zu einem zwanzigjährigen Waffenſtillſtande gezwungen, der unter der Vermittlung von
1718 England und Holland zu Paſſarowitz geſchloſſen ward. Das Temeswarer Bannat, Belgrad und ein Theil von Servien und der Wallachei, blieb bei Oeſterreich und ſämmtlichen Unterthanen deſſelben wurden große Handelsfreiheiten in allen Häfen des ſchwarzen Meeres ertheilt. Nicht ſo glücklich war Venedig; Morea, nebſt

den Inſeln, welche die Türken erobert, blieben verlohren und die Erwerbung einiger Gränzplätze in Dalmatien gab ihm dagegen keinesweges einen hinreichenden Erſatz.

Noch während dieſes Krieges hoffte Alberoni ſeine Entwürfe am leichteſten auszuführen. Er begann damit, Sardinien zu überfallen und ohne viele Mühe 1717
ward daſſelbe von den Spaniern erobert; daſſelbe
Schickſal hatte Sizilien im folgenden Jahre. Jedoch 1718
alsbald verbanden ſich England, Frankreich und Oeſterreich durch eine Quadrupelallianz, — der Beitritt Holland's ward vermuthet — und Spanien wurden annehmliche Bedingungen vorgelegt. Nur Alberoni widerſtand; allein ſeine Anſchläge gegen das Haus Hannover und den Herzog Regenten wurden entdeckt und
England und Frankreich erklärten an Spanien den 1719
Krieg. Da ſah ſich die Königin gezwungen, ihren Günſtling aufzuopfern; er ward aus Spanien entfernt und die Vorſchläge der Quadrupelallianz wur-
den ohne Zögern angenommen. Der Kaiſer ſowohl, 1720
als Spanien, ſollten wechſelſeitig alle Anſprüche auf ihre beiderſeitigen Beſitzungen aufgeben; Don Carlos, der Sohn der Königin Eliſabeth, erhielt die Anwartſchaft auf Toscana, Parma und Piacenza, wo die letzten kinderloſen Fürſten aus den Häuſern Medicis und Farneſe herrſchten; Sizilien, da man erfahren, daß Viktor Amadeus beide Partheien zu täuſchen geſucht, kam an Oeſterreich, welches dagegen Sardinien als ein Königreich an Savoyen überließ; Eliſabeth aber ward leicht durch die Ausſicht einer künftigen Vermählung ihrer dreijährigen Tochter mit dem jungen Ludwig den 15ten gewonnen; was noch ſtreitig und unbeſtimmt ſchien, ſollte auf einem Kongreſſe zu Cambray ausgemacht werden. So hatte England durch Robert Walpole's friedliche Rechtlichkeit den Ausbruch des Krieges verhindert. Vorzüglich zwei Punkte

ſollten auf dem Kongreſſe zu Cambray verhandelt werden, die pragmatiſche Sanktion Karl's des 6ten und die von demſelben errichtete oſtendiſche Kompagnie. Karl der 6te war der letzte aus dem habsburgiſchen
1713 Mannsſtamme; ſchon früh, um ſeiner Monarchie das Unglück zu erſparen, welches Spanien betroffen, hatte er unter dem Namen der pragmatiſchen Sanktion ein Hausgeſetz entworfen, vermöge welches, falls er nur Töchter hinterlaſſe, die öſterreichiſchen Erblande und Kronen ungetheilt der älteſten derſelben verbleiben ſollten. Nur ſchien ſtreitig, ob in dieſem Falle Karl's eigene oder ſeines ältern Bruders, Joſeph's des 1ſten, Töchter folgen müßten. In den Erblanden ſelbſt, ward die Sanktion, ſo wie ſie Karl gegeben, ohne Widerſpruch
1720 angenommen; daß aber auch ſämmtliche fremde Mächte ſie förmlich anerkännten, dahin ging ſein vorzüglichſtes
1722 Streben. Bald darauf war von ihm zu Oſtende eine Kompagnie für den oſt- und weſtindiſchen Handel privilegirt, entweder weil er würklich die Abſicht hatte, ſeinen Unterthanen Antheil an dieſem gewinnreichen Handel, der ja allgemein für die ſicherſte Quelle von Wohlſtand und Reichthum galt, zu verſchaffen, oder weil er hoffte, um den Preis der Unterdrückung der Kompagnie, die Seemächte zur Anerkennung der pragmatiſchen Sankion zu bewegen. Daß aber die Seemächte jener widerſprechen würden, war leicht zu erwarten und es geſchah, wie man vorausgeſehen; Holland widerſetzte ſich, indem es ſich auf die Beſtimmungen des münſterſchen Friedens mit Spanien über den oſtindiſchen Handel, England, indem es ſich auf noch ſchlechtere Gründe ſtützte.

Nach langem Zaudern kam endlich der zur Ausgleichung dieſer und noch anderer ſtreitiger Punkte be-
1724 ſtimmte Kongreß zu Cambray, unter der Vermittlung von England und Frankreich zuſammen, allein trotz vie-

ler Unterhandlungen ward nichts ausgemacht; kleinliche Leidenſchaften, Eigenſinn und unnöthige Schwierigkeiten machten das ganze Unternehmen fruchtlos. Nach einem Jahre ging der Kongreß, ohne etwas beſtimmt 1725
zu haben, unverrichteter Sache aus einander. — Die Auflöſung des Kongreſſes von Cambray ward aber vornehmlich durch die plötzliche Veränderung bewürkt, die in den Verhältniſſen von Oeſterreich und Spanien vorging. Beide Mächte waren bisher fortwährend mit einander geſpannt geweſen und die Ausgleichung ihrer wechſelſeitigen Klagen und Streitigkeiten, war gleichfalls einer der Punkte, die auf dem Kongreſſe hatten ausgeglichen werden ſollen; dagegen war Spanien in den letzten Jahren, wegen der verabredeten Heirath Ludwig's des 15ten mit einer ſpaniſchen Infantin, Tochter der Königin Eliſabeth, in genauem Einverſtändniſſe mit Frankreich geweſen. Als aber der Herzog Regent geſtorben, ward die damahls ſie- 1723
benjährige Infantin, welche als Braut Ludwig's des 15ten in Frankreich erzogen wurde, von dem neuen Miniſter, dem Herzoge von Bourbon, nach Spanien zurückgeſandt und Ludwig heirathete Maria, die Toch- 1725
ter von Stanislaus Lescinsky, geweſenem Könige von Polen. Da wurden auf Betrieb der erbitterten Eliſabeth, die ſchon vorher durch den Herzog von Ri- 1724
perda zu Wien angeknüpften Unterhandlungen, durch einen Frieden und ein Bündniß mit Oeſterreich been- 1725
digt; nicht nur erkannte Spanien die oſtendiſche Kompagnie und die pragmatiſche Sanktion, ſondern beide Mächte verſprachen ſich auch wechſelſeitige Hülfe, falls ſie angegriffen würden; gleich darauf verließen die ſpaniſchen Geſandten Cambray und der Kongreß löſte ſich auf. Die Heimlichkeit, mit der die Ausſöhnung zwiſchen Spanien und Oeſterreich betrieben worden, erregte jedoch bald die Empfindlichkeit und das Mißtraun der übrigen Mächte, vorzüglich Frankreich's

und England's, welche die Vermittlung bei dem Kon-
1725 greſſe übernommen und noch in demſelben Jahre ſchloſſen
beide Mächte nebſt Preußen zu Herrenhauſen ein Ver-
theidigungsbündniß, auf funfzehn Jahre, zu wechſel-
ſeitiger Gewährleiſtung ihrer Länder und wenn gleich
Friedrich Wilhelm der 1ſte von Preußen ſchon im fol-
1726 genden Jahre zu der Parthei des Kaiſers überging,
ſo traten dagegen die Republik der vereinigten Nie-
1727 derlande und Dänemark und Schweden und Heſſen-
kaſſel und Braunſchweig - Wolfenbüttel dem Herren-
häuſer Bündniſſe bei; die Wiener Allianz aber ward
1726 außer Preußen, durch Rußland und mehrere deutſche
Stände verſtärkt.

Schien aber gleich alles zum Kriege gerüſtet, ſo
ward dennoch, vorzüglich durch die Uebereinſtimmung
der Miniſter von Frankreich und England der Frieden
1727 erhalten. In England blieb auch unter Georg dem 2ten
Robert Walpole ſeinem friedlichen Syſteme getreu; in
Frankreich aber war, nach dem Herzoge von Bour-
1726 bon, der drei und ſiebenzigjährige Kardinal Fleury,
der Lehrer Ludwig's des 15ten an das Staatsruder
gekommen mit allvermögendem Einfluſſe und wohl
einſehend, wie ſehr Frankreich der Ruhe bedürfe und
durch ſein Alter friedlich geſtimmt, bemühte er ſich
allenthalben durch Unterhandlungen den drohenden
Ausbruch eines neuen Krieges zu verhindern. Auch
König Friedrich Wilhelm von Preußen, den Grund-
ſätzen ſeines Großvaters getreu, ſuchte zwar immer
zum Kampfe gerüſtet zu ſein, den Kampf ſelbſt aber
ſo viel als möglich zu vermeiden. So gelang es daher
auch jetzt, vorzüglich den Bemühungen Fleury's, ob-
gleich ſchon engliſche Kriegsflotten in See gegangen
waren und Spanien einen Angriff auf Gibraltar ge-
macht hatte, dennoch den Frieden zu erhalten; ein
1727 vorläufiger Vergleich ward zwiſchen dem Herrenhäuſer
Bunde und Oeſterreich zu Paris geſchloſſen, indem Karl

der 6te einwilligte, die oſtendiſche Kompagnie auf ſechs Jahre zu ſuspendiren und durch den Beitritt Spanien's ward auch das gute Vernehmen zwiſchen dieſem Reiche und England wiederhergeſtellt; ein Kongreß zu Soiſſons 1728
ſollte alle fernere Streitigkeiten ausgleichen. Allein auch dieſer Kongreß erreichte ſeinen Entzweck nicht, da es der Königin Eliſabeth von Spanien gelang, von England und Frankreich durch einen Vertrag von Se- 1729
villa zu erhalten, daß ſchon jetzt die feſten Plätze in Toscana und Parma, noch vor dem Abſterben der Fürſten beider Länder, mit ſpaniſchen Truppen beſetzt würden, um dem Infanten Don Carlos den Beſitz derſelben deſto gewiſſer zu ſichern. Dagegen aber ſchien Oeſterreich, in Verein mit Viktor Amadeus zu den Waffen greifen zu wollen, als es bald durch einen mit England und Holland geſchloſſenen Vertrag zu Wien, dem auch Spanien und das deutſche Reich bei- 1731
traten, gegen die Gewährleiſtung der pragmatiſchen Sanktion, ſowohl in die gänzliche Aufhebung der oſtendiſchen Kompagnie, als auch in die vorläufige Beſetzung von Toscana und Parma durch 6000 Spanier einwilligte.

So ſchien aller Streit ausgeglichen und die Ruhe dauernd geſichert, allein ſchon nach wenigen Jahren ward ſie von neuem geſtört. Auguſt der 2te, König von Polen und Kurfürſt von Sachſen, war geſtorben. Noch 1733
lebte Stanislaus Lescinsky, den früher Karl der 12te zum Könige von Polen erhoben, der aber nach der Schlacht von Pultawa vor den Waffen Peter's des Großen und ſeines Gegners, König's Auguſt, hatte fliehen müſſen und nachmahls Schwiegervater Ludwig's des 15ten geworden war. Daher nahm ſich auch jetzt Frankreich ſeiner von neuem an, da ihn ein großer Theil der polniſchen Nation zum Könige gewählt; Rußland und Oeſterreich aber unterſtützten Auguſt den 3ten, Kurfürſten von Sachſen, denn beide

fürchteten Frankreich's Einfluß in Polen, vorzüglich bei neuen Türkenkriegen. Frankreich aber und Spanien und Savoyen benutzten eifrig dieſe Gelegenheit, unter dem Vorwande, Stanislaus zu unterſtützen, den ſie jedoch in Polen beinah nur ſich ſelbſt überließen, ſich zu vergrößern. Noch in demſelben Jahre, in welchem
1733 Auguſt der 2te geſtorben, verbanden ſich die drei Mächte und während Berwik in Lothringen eindrang und das
1734 deutſche Reich zur Kriegserklärung gegen Frankreich zwang, eroberten Villars und Karl Emanuel von Savoyen und der Herzog von Montemar, der ſpaniſche Feldherr, in kurzer Zeit alle öſterreichiſchen Beſitzungen in Italien. Nur wenige Monathe aber ſtand noch der Greis Eugen dem Namen nach, an der Spitze der öſterreichiſchen Heere; Hofgunſt erwählte die Anführer; die Finanzen waren im höchſten Grade erſchöpft; nur die Neutralität der öſterreichiſchen Niederlande hatte Holland erwürkt, England beſchränkte ſich auf einige Demonſtrationen zur See. So kam ſchnell ein vorläufiger Frieden zu Stande, dem aber erſt nach
1735 drei Jahren der Definitivfrieden zu Wien folgte. Neapel und Sizilien wurden als Sekundogenitur an Spanien abgetreten, das dagegen auf Toscana und Parma verzichtete, erſteres ward dem Herzoge Franz Stephan von Lothringen, deſſen Herzogthum Stanislaus Lesczinsky, als Entſchädigung für ſeine Anſprüche auf die polniſche Krone, mit dem in voraus beſtimmten Heimfalle an Frankreich, erhielt, verſprochen, letzteres aber an Oeſterreich überlaſſen; Sardinien erhielt einige Diſtrikte von Mailand, Frankreich aber verbürgte die pragmatiſche Sanktion.

Nach kurzem Beſitze hatte Oeſterreich auf dieſe Weiſe beinah ſämmtlichen Gewinn aus der ſpaniſchen Verlaſſenſchaft in Italien wieder eingebüßt und die Königin Eliſabeth den Zweck erreicht, den ſie einige Jahre

früher vergeblich durchzuſetzen verſucht; Don Carlos, ihr Sohn, war König beider Sizilien geworden. Allein noch ungleich gefährlicher, vorzüglich für die Ruhe und Sicherheit von Deutſchland, war die Erwerbung die Frankreich in Lothringen gemacht, welches, nachdem Stanislaus Lescinsky geſtorben, gänzlich von Deutſch- 1766
land getrennt ward. Schon Heinrich der 4te, nach ihm Richelieu, hatten vergeblich Lothringen für Frankreich zu erwerben geſucht; ſelbſt Ludwig dem 14ten war nur gelungen, den Herzog zu verjagen und ſich mehrere Jahre lang, durch die Gewalt der Waffen in dem Lande zu behaupten, bis der Frieden von Ryswik den Herzog Leopold wieder in dasſelbe eingeſetzt. Seit der Zeit hatte Leopold, dann ſein Sohn, Franz Stephan, eine ſchwankende Herrſchaft in Lothringen behauptet.

2. Veränderungen in den einzelnen Hauptſtaaten des weſtlichen Europa's.

Beinah alle Staaten des weſtlichen Europa's hatten in dieſem Zeitraume ihre Herrſcher gewechſelt, eine Veränderung, die in mehreren derſelben von nicht zu überſehenden Folgen geweſen war. — Bis in die Mitte des ſpaniſchen Sukzeſſionskrieges hatte Dom Pe- 1706
dro, ſchwach und mißtrauiſch, in Portugal geherrſcht.
Unter ihm war durch den engliſchen Miniſter Methuen 1703
jener berühmte Handelsvertrag geſchloſſen worden, der, indem er den engliſchen Wollenwaaren freien Eingang in Portugal verſchaffte, ſeit der Zeit dieſes Land, durch die Trägheit der Regierung und des Volks, fortdaurend in merkantiliſcher Abhängigkeit von England hielt. Dom Joan der 5te, der Sohn und Nachfolger Pedro's, glich ſeinem Vater an Schwäche und Andächtelei. Auch in Spanien hatte zwar eine neue Dynaſtie den Thron beſtiegen, allein die verderblichen Regierungsgrundſätze der vorhergegangenen, waren un-

verändert dieſelben geblieben. Nachdem Philipp der 5te Arragon, Catalonien und die Balearen unterjocht und ihrer Freiheiten beraubt, dadurch aber auch ſich ſelbſt und ſein Geſchlecht verhaßt gemacht, geſtattete er der Inquiſition einen Einfluß und eine Gewalt, wie ſie kaum unter dem ſchwachen Karl gehabt; das Anſehn der großen Familien aber wurde immer mehr durch blutige Strenge geſchwächt. Dem Könige, der, in tiefe Schwermuth verſunken, von ſeiner Gemahlin und ſeinem Beichtvater unbedingt beherrſcht ward, war die
1724 Regierung eine drückende Bürde; er legte ſie ſelbſt zu Gunſten ſeines Sohnes Ludwig nieder und konnte, da dieſer ſchon nach einigen Monathen ſtarb, nur mit Mühe, dieſelbe wiederum zu übernehmen vermocht werden. Wohl nahm bald Spanien, durch den Einfluß der unruhigen Eliſabeth Farneſe, einen lebhafteren Antheil an den europäiſchen Staatshändeln, doch nur zum Vortheil der eigenen Kinder der Königin.

Wichtiger dagegen waren die Veränderungen, welche Frankreich erfuhr. Während der Regentſchaft des Herzogs von Orleans, der Philipp den 5ten von Spanien fürchtete, als welcher, falls der ſchwächliche Ludwig der 15te ſterben ſollte, trotz ſeiner Entſagung, ihm die Thronfolge ſtreitig machen möchte, ſchloß ſich Frankreich, der Politik des 14ten Ludwig's zuwider, eine beträchtliche Zeit an England an. Dennoch aber hörte deswegen die Rivalitat zwiſchen beiden Nationen nicht auf; es ſtieg vielmehr die Handelseiferſucht und führte bald neue Kriege und Fehden zwiſchen ihnen herbei. So lange Fleury lebte, ward jedoch durch ihn das gute Vernehmen erhalten; dagegen aber ward Frankreich in ſeinem Innern durch Zwieſpalt und Unordnung verwirrt. Der Streit der Janſeniſten und Jeſuiten, der ſchon in dem vorhergehenden Zeitraume begonnen, dehnte ſich immer weiter aus, vorzüglich

ſeitdem Ludwig der 14te die Bulle Unigenitus ange- 1714
nommen. Ein großer Theil der Geiſtlichkeit hatte ſich derſelben widerſetzt; der Hof unterſtützte die Jeſuiten, die Parlamente die Janſeniſten; immer mehr bildeten jene eine Oppoſition gegen die Willkühr der Regierung. Noch verderblicher aber war die Zerrüttung, welche das Finanzweſen des Reichs durch die gefährlichen Operationen Law's unter dem Regenten erfuhr. Der
verunglückte Verſuch, durch eine Zettelbank, mit der 1716
eine Miſſiſippi Kompagnie in Verbindung geſetzt ward, die ungeheure Schuldenlaſt des Staats zu tilgen, ein
Verſuch, der theils durch die Uebertreibungen, welche 1719
die Regierung ſich erlaubte, dann durch die von ihr
vorgenommene, willkührliche Herabſetzung der Bank- 1720
noten gänzlich mißlang, vernichtete auf immer den öffentlichen Kredit von Frankreich. Nie erholte ſich derſelbe in der Folge von dem tödtlichen Stoße, den unbeſonnene Willkühr ihm gegeben; die ſeit der Zeit unaufhörlich ſteigende Zerrüttung der franzöſiſchen Finanzen, führte endlich in unſern Tagen die entſcheidende Kataſtrophe herbei.

Glücklicher war England. Auch hier hatte nach
dem Tode der Königin eine neue Dynaſtie den Thron 1714
beſtiegen; ſchon früher aber waren die Reiche England
und Schottland unter dem Namen Großbritannien, 1707
förmlich zu einem Reiche vereinigt, was zwar im Anfange nicht geringe Unzufriedenheit in Schottland erregte, deſſen wohlthätige Würkungen aber ſich immer deutlicher im Laufe der Zeit offenbarten. Als Anna geſtorben, beſtieg Georg der erſte, Kurfürſt von Hannover, den engliſchen Thron, in Gemäßheit einer noch
bei Wilhelm's Leben erlaſſenen Parlamentsakte zu 1701
Gunſten der Pfalzgräfin Sophia, der Gemahlin Ernſt's Auguſt's, des erſten Kurfürſten von Hannover und Vaters von Georg dem erſten. Dem Proteſtantismus allein verdankte das Haus Hannover ſeine Gelangung

auf den engliſchen Thron, denn Anna Maria von Or-
leans, Herzogin von Savoyen, hatte nach den Stuarts
das nächſte Recht; ihr katholiſcher Glaube ſchloß ſie
aus. Daher blieb auch in England die Politik des
Hofes, gleich wie ſie unter Wilhelm den 3ten geweſen
war; die Einigkeit zwiſchen der Regierung und der
Nation ungetrübt zu erhalten, ward fortwährend als
die Hauptſache angeſehen; die Whigs aber erhielten
1714 wiederum ein entſchiedenes Uebergewicht, da die To-
rys ſehr deutlich den Prätendenten begünſtigt. Durch
ſeine wohlthätige politiſche Würkſamkeit nach Außen,
noch mehr aber durch ſeine ſteigende Macht, wuchs
das Anſehn England's in Europa immer mehr. Trotz
der größeren Schuldenlaſt erhielten ſich die Finanzen
und der Kredit der Regierung, wenn gleich auch die
Verſuche der Südſeekompagnie ſcheiterten. Allein die
Regierung erlaubte ſich nicht nur keine willkührliche
Schritte, wodurch Frankreich ſeinen Kredit vernichtete,
ſondern es gelang ihr ſogar, bei dieſer Gelegenheit,
1717 durch Anlegung eines Tilgungsfonds, der freilich ſei-
nen Zweck nicht vollkommen erreichte, ihren Kredit
ſelbſt noch zu vermehren.

Seit dem Tode Wilhelm's des dritten, der keine
Kinder hinterlaſſen, war die Würde eines Statthalters
und Generalkapitäns in dem Staate der *vereinig-
ten Niederlande* erloſchen. Die Republik hielt ſich
für vollkommen geſichert durch den Barrieretraktat mit
Oeſterreich, zumahl da auch England im Nothfalle
ſeine Unterſtützung zur Aufrechthaltung deſſelben ver-
ſprochen. Sowohl Wilhelm Friſo, der Vetter Wilhelm's
1711 des dritten, als nach deſſen Tode ſein Sohn Wilhelm,
welche beide den Titel der Prinzen von Oranien führ-
ten, waren nur Statthalter in Friesland, Gröningen
und Geldern. Dennoch aber behielt das oraniſche
Haus fortdauernd einen zahlreichen Anhang in der Re-

publik; nur die Gelegenheit fehlte, daß dieſe Parthei, die immer eng durch Familienbande mit England verbunden blieb, den Sieg über die ſtändiſche davon trug. Mit einer Schuldenlaſt von 350 Millionen Gulden war die Republik aus dem ſpaniſchen Sukzeſſionskriege geſchieden, ſo theuer ihr die lebhafte Theilnahme an dem Landkriege zu ſtehen gekommen. Ihre Seemacht, welche ſeit der engen Verbindung mit England und ſeit der Schwächung der franzöſiſchen Marine weniger bedroht wurde, war ſchon unter Wilhelm dem dritten von ihrer früheren Ueberlegenheit geſunken. Nachdem aber der Barrieretraktat geſchloſſen worden, glaubte ſich durch ihn die Republik ſo vollkommen geſchützt, daß ſie auch ihre Landmacht beträchtlich verminderte und ſie that dies um deſto leichter, da ſie ſeit der Zeit, wie ſchon bemerkt worden, immer mehr ſich von den großen politiſchen Verhandlungen zurückzog und ſich nur dem Handel ergab. Daß bald der wehrloſe Staat, der bisher für eine große Macht gegolten, ungeſtraft von andern beleidigt ward, weil er in ihrer Achtung geſunken, war eine nothwendige Folge dieſes übereilten Schritts.

Oeſterreich's Monarchie zerfiel immer mehr unter der Regierung Karl's des 6ten, wie ſie ſchon unter Leopold dem 1ſten geſunken war; nur Joſeph der 1ſte hatte ſeltene Thätigkeit und nicht gemeine Einſichten gezeigt. Karl aber, einzig und allein mit der Anerkennung ſeiner pragmatiſchen Sanktion beſchäftigt, opferte dieſer Lieblingsidee weſentliche Intereſſen ſeiner Monarchie auf und indem er ohne Zögern Provinzen und ſchätzbare Nebenländer abtrat, bedachte er nicht, daß er dadurch ein Beiſpiel ohnmächtiger Schwäche gebe, welches für die Dauer der Gewährleiſtungen ſeiner Sukzeſſionsordnung wenig hoffen ließ. Sich aber allein auf dieſe Gewährleiſtungen

verlaſſend, geſtattete Karl, daß ſämmtliche Zweige der Verwaltung, die Finanzen vor allen, in heilloſe Verwirrung geriethen; ſelbſt das Heer, an deſſen Spitze doch eine lange Zeit der Held Eugen geſtanden, verfiel immer mehr. In ſeinem letzten Vertrage mit den Türken, überließ Karl dieſen ſogar Belgrad, die Vormauer Ungarn's, welches früher Eugen's Siege erworben. Deutſchland, als ein Ganzes betrachtet, ward eben ſo immer ſchwächer und kraftloſer, das gemeinſame Band immer ſchlaffer und lockerer. Zwar nahm das deutſche Reich bis jetzt noch gewöhnlich Antheil an den Kriegen des Kaiſers, allein dennoch hatten ſchon in dem ſpaniſchen Sukzeſſionskriege Baiern und nach ſeinem Vorbilde Kölln, mit dem Reichsfeinde ein Bündniß geſchloſſen und der Frieden mit Frankreich hatte beiden — ein höchſt verderbliches Beiſpiel — Amneſtie und Reſtitution verſchafft. Dazu kam, daß vier deutſche Fürſten fremde Kronen erhielten; ſo hatte
1701 Friedrich der 3te von Brandenburg den Königstitel von
1696 Preußen angenommen, Friedrich, Auguſt von Sachſen
1714 war König von Polen, Georg der erſte König in Eng-
1718 land geworden, Friedrich, Erbprinz von Heſſen Kaſſel, Gemahl Ulrike's, der jüngeren Schweſter Karl's des 12ten, beſtieg nach deſſen Tode den ſchwediſchen Thron. Bald aber ward von dieſen Fürſten das Intereſſe ihrer deutſchen Staaten mit dem der Kronen vermengt, welche ſie trugen, ja nicht ſelten dieſem nachgeſetzt und Deutſchland's Kraft und Einheit ging darüber gänzlich verlohren; vor allen aber litten die deutſchen Staaten ſelbſt, deren Herrſcher auf fremden Thronen ſaßen, indem ſie ſich bald in alle Händel und Kriege jener Reiche mit verflochten ſahen. Nur zu früh erfuhr davon Deutſchland die verderblichen Folgen!

Während in Italien Oeſterreich eine ungewiſſe Herrſchaft behauptete, die Päbſte durch unbeſonnene

Hartnäckigkeit ihr ſchwankendes Anſehn mehr ſchwächten als befeſtigten, das Haus Gonzaga, welches zu Mantua geherrſcht, in dem ſpaniſchen Sukzeſſionskriege vertrieben, Venedig durch die Kriege mit den Türken erſchöpft war, erhob ſich das Haus Savoyen vor allen durch Macht und Glanz. Durch große Klugheit, durch Liſt und muthige Kühnheit hatten die Herren von Savoyen ſeit Emanuel Philibert, beinah in jedem Kriege, der in Italien geführt worden war, zu gewinnen gewußt. Viktor Amadeus der 2te war ſtark durch ein wohlgeübtes Heer und durch trefflich geordnete Finanzen; in der innern Verwaltung ſtellte er ein rühmliches Muſter auf. Allein in der auswärtigen Politik ſuchte er mehr durch Liſt und Falſchheit, als durch Muth und Rechtlichkeit groß und mächtig zu werden und ſtürzte ſich endlich ſelbſt ins Verderben. Sizilien, welches er ſammt der königlichen Würde durch den Utrechter Frieden erworben, mußte er bald gegen Sardinien umtauſchen, weil er bei Gelegenheit der Ränke des Kardinals Alberoni, mit allen Mächten unterhandelt und alle gleichmäßig zu hintergehen geſucht. Als er aber nachmahls bei den Unterhandlungen über die Beſetzung Toscana's und Parma's durch ſpaniſche Truppen, gleichfalls ſowohl Oeſterreich als Spanien ſeine Hülfe verſprochen und bei dem Vertrage von Sevilla ſeine Doppelzüngigkeit klar ward, da fürchtete er den Zorn der Mächte und um ſein Haus zu retten, legte er die Regierung nieder, entſchloſſen, ſie wieder anzutreten, wenn das Ungewitter vorübergezogen. Allein ſein Sohn Karl Emanuel, dem er die Krone abgetreten, heuchleriſch wie er, nahm ihn gefangen; er ſtarb auf einer Feſtung; Karl Emanuel aber ward bald als Feldherr berühmt.

1708 (margin, beside "tua geherrſcht … ver-")
1730 (margin, beside "gierung nieder …")
1732 (margin, beside "riſch wie er …")

So blieben alſo auch in dieſem Zeitraume die Politik und die Staatswirthſchaft, ſo wie die Kriegskunſt größten-

theils, gleich wie ſie in dem vorhergehenden Zeitraume geweſen. Wichtige Neuerungen erfolgten nicht; wohl aber ward weiter und zum Theil ſehr weit ausgebildet und entwickelt, was in früheren Zeiten begonnen. Die Formen der Politik blieben dieſelben, eine beträchtliche Zeitlang aber, vor allen ſo lange Robert Walpole und Fleury an der Spitze zweier der erſten Kabinette Europa's ſtanden, zeichnete ſich dieſelbe durch ſeltene Rechtlichkeit aus. Die Unterhandlungen wurden immer häufiger, je mehr die Intereſſen und die Verbindungen der Staaten ſich durchkreuzten, vorzüglich wichtig aber wurden die Handelsverträge, je höher das Anſehn ſtieg, welches das Merkantilſyſtem in Europa erhielt. Das Syſtem der ſtehenden Heere, welches Ludwig der 14te im vergangenen Zeitraume zu einer vorher noch nie geſehenen Höhe getrieben, wurde immer mehr von allen Staaten nachgeahmt; ſchon jetzt gab Friedrich Wilhelm der 1ſte von Preußen davon ein merkwürdiges Beiſpiel.

Zweiter Theil.

Geſchichte des nördlichen europäiſchen Staatenſyſtems.

Noch wichtiger beinah und entſcheidender als er für den Süden von Europa geweſen, ward dieſer Zeitraum für den Norden desſelben. Große Stürme hatten im Süden getobt; die Präpotenz von Frankreich war gebrochen, doch war dasſelbe eine ſtarke Macht geblieben und keine andere in gleichem Maaße an ſeiner Stelle übermächtig geworden. Dagegen aber erlitt das nordiſche Staatenſyſtem eine vollkommene Umwälzung und an die Stelle Schweden's, welches mit geringer innerer Kraft, durch die Größe ſeiner Könige und den Geiſt der Nation und die Schwäche der übrigen nordiſchen Reiche, lange Zeit einen beinah unbegreiflichen Prinzipat behauptet, trat mit überwiegender Kraft das

koloſſale Rußland als vorherrſchende Macht im Norden, bald als eins der bedeutendſten Glieder des geſammten europäiſchen Staatenſyſtems auf. Was ſchon die beiden Iwan Waſilijwitſch vergeblich verſucht, das führte durch die beſonnene Kraft des eiſernen Willens der große Peter ſiegreich aus und nach einem Rieſenkampfe gegen des 12ten Karl unbezwinglichen, ſtarren Sinn, trat Rußland plötzlich in die Reihe europäiſcher Mächte. Beinah alle Staaten des Nordens hatten am Ende des 17ten Jahrhunderts ihre Herrſcher gewechſelt und die Perſönlichkeit der Fürſten, die im Anfange dieſes Zeitraums auf den nordiſchen Thronen ſaßen, war es vorzüglich, die den bald ausbrechenden Kampf zu einem ſolchen machte, der das Schickſal derſelben für die kommenden Zeiten bleibend entſchied.

Schon gegen das Ende des verfloſſenen Zeitraums 1689
hatte Czaar Peter der erſte, den ruſſiſchen Thron beſtiegen und nachdem er durch einen glücklichen Krieg der Pforte Azow entriſſen, ſich bald als einen der außerordentlichſten Männer gezeigt, die je eine Krone getragen; zwar Halbbarbar, wie ſein Volk, aber der das Bedürfniß fühlte, ſich ſelbſt und ſeine Nation zu kultiviren und keine Anſtrengung und kein Hinderniß ſcheute, um ſein feſtes Ziel zu erreichen. Nicht an und für ſich und nach dem Maasſtabe ſpäterer Zeiten muß Peter beurtheilt werden, ſondern nach der Lage ſeines Reichs und dem Zuſtande der Kultur ſeiner Nation. Um dieſe, wie er beſchloſſen, zu einem europäiſchen Volke umzuformen, fing er damit an, ſich ſelbſt zu bilden und
beſuchte beinah alle europäiſche Länder und Reiche, um 1697
ſelbſt erſt zu lernen, was er einzuführen gedachte. Zur Erreichung ſeines großen Entzwecks hielt er unumſchränkte Gewalt für unentbehrlich und er herrſchte unumſchränkter als einer ſeiner Vorgänger; ſelbſt das gefürchtete Patriarchat wagte er abzuſchaffen, er ſelbſt

ward das Haupt der Kirche. Mit Gewalt wurden europäiſche Sitten unter dem rohen Volke eingeführt, freilich größtentheils nur unter den höheren Klaſſen, den nächſten Umgebungen des Czaars. Vom höchſten bis zum kleinſten hielt Peter nicht unter ſeiner Würde, in allem ſelbſt mit ſeinem Beiſpiele voranzugehen und er ward ein Selbſtherrſcher im ſeltenſten Sinne des Worts. Die Verdienſte der Geburt und der Ahnen achtete er nicht; der Mann, der durch eigenes Verdienſt am größten und herrlichſten war, wollte, daß auch andern nur perſönliches Verdienſt, Würde und Anſehen gäbe. Um das vierfache vermehrte er während ſeiner Regierung die Einkünfte des Reichs; daß ihm, um Rußland zu einer europäiſchen Macht zu bilden, ein wohlgerüſtetes Heer Noth thue, erkannte er früh; die nach dem Beiſpiele der Janitſcharen den eigenen Herrſchern oft mehr, als den Feinden des Staats furchtbare Miliz der Strelzi ſchaffte er ab, ihre Widerſpenſtigkeit aber ward durch blutige Strenge gebrochen, denn mit Löwengrimme zertrat der Czaar jeden Widerſtand des rohen Volks, nur durch Furcht vermochte er die wilden Gemüther zu zähmen. Noch vor dem Ausbruche des großen nordi-
1696 ſchen Krieges hatte er ſein Heer — einzelne Haufen ſchon früher — auf europäiſche Art gebildet und geformt. Das Seeweſen liebte er mit Leidenſchaft; nur indem er Rußland eine Seemacht verſchaffte, mochte er die Türken und noch mehr die Schweden mit Erfolg bekämpfen. Er erbaute eine Flotte und bei ſeinem Tode war Rußland auf der Oſtſee, nicht minder als zu Lande, vorherrſchende Macht des Nordens. So war Peter der Große!

1696 Acht Jahre ſpäter als der ruſſiſche Czaar, beſtieg in Schweden Karl der 12te den Thron Guſtav Waſa's; funfzehn Jahr war der Jüngling alt, als er ſeinem Vater dem eilften Karl in der Regierung folgte. Gleich dem ruſſiſchen Herrſcher mit eiſernem Willen,

aber von Leidenſchaft, nicht von ruhiger Ueberlegung geleitet, war er der tapferſte, kühnſte Soldat ſeiner Zeit; als König und Feldherr vermag er mit Peter nicht verglichen zu werden. Einen wohlgeordneten und wohlgerüſteten Staat hatte der ſparſame Karl der eilfte hinterlaſſen; der Schatz, den er geſammelt, die unumſchränkte Gewalt, welche er erlangt, waren gefährliche Geſchenke in der Hand des ſtürmiſchen Jünglings. Gleich trefflich waren das Heer und die Seemacht des Reichs; allein die Grundlage von Schweden's Macht und Einfluß im Norden war ſchwach; ſie beruhte mehr auf den Nebenländern an der Oſtſee, als auf dem Reiche ſelbſt; die Nation zwar tapfer, aber wenig zahlreich, die eigenen Hülfsquellen gering; wie mochte Schweden das bisher beſeſſene Uebergewicht behaupten, wenn die Kräfte der übrigen nordiſchen Reiche eine kluge Leitung erhielten?

In Polen war zu derſelben Zeit dem Helden So- 1696
bieski Auguſt der 2te von Sachſen gefolgt. Liebhaber der Pracht und des Sinnengenuſſes, bewürkte er eine höchſt verderbliche Veränderung in den Sitten der Polen, bisher noch der einzigen Stütze des wankenden Staats, die Mängel der Verfaſſung aber blieben dieſelben und der Ehrgeitz des Königs und das Mißtraun, welches der Aufenthalt ſächſiſcher Truppen in Polen, früh gegen ihn bei der argwöhnlichen Nation erregt, vermehrten die Anarchie, die nur zu bald in den Streitigkeiten mit den Diſſidenten, die man immer mehr zu beſchränken und ihrer alten Rechte zu berauben ſuchte, neue Nahrung fand. Immer heilloſer ward die Verwirrung und immer leichteres Spiel bot Polen dem Ehrgeize der Nachbarn. Gleich wie im Polen Auguſt der 2te, ſo beſtieg in Dänemark noch vor
dem Ende des Jahrhunderts Friedrich der 4te den Thron, 1700
ein tüchtiger Fürſt in ruhigen Zeiten, allein mit Karl und Peter keinesweges zu vergleichen. Der alte Haß

zwiſchen der königlichen und der herzoglich gottorpi-ſchen Linie war auch auf ihn vererbt und führte endlich den Ausbruch des großen Kampfes herbei, der Dänemark von Freund und Feind gleich verderblich zu werden drohte. Inniger aber als jemahls war das herzoglich gottorpiſche Haus mit Schweden verbunden; das Band der Verwandtſchaft, welches den Herzog Friedrich den 4ten, der Karl's des 12ten älteſte Schweſter Hedwig Sophia geheirathet, an daſſelbe knüpfte, ward durch perſönliche Freundſchaft zwiſchen beiden Fürſten noch mehr befeſtigt. Daß Dänemark dennoch endlich ohne Verluſt aus dem großen Kampfe ſchied — und es gewann ſelbſt noch durch die Vernichtung der in der Nähe drohenden ſchwediſchen Uebermacht, verdankte es mehr dem Zufalle, als der eigenen Kraft oder der Geſchicklichkeit ſeines Königs.

Ein neuer Staat ſtrebte neben Schweden und Rußland kräftig im Norden empor, die preußiſche Mo-
1688 narchie. Beinah zu gleicher Zeit mit Peter dem großen, war Friedrich, als Kurfürſt der 3te, als König nachmahls der erſte, ſeinem großen Vater, Friedrich Wilhelm, in der Regierung gefolgt, jedoch mehr auf den Schein und den Glanz der äußern Ehre, als nach dem Beiſpiele des großen Kurfürſten auf die Vermehrung der inneren Kraft ſeiner Staaten bedacht. So geſchah, daß Friedrich das Herzogthum Preußen für ein König-
1701 reich erklärte und die mehrſten Fürſten folgten dem Beiſpiele Kaiſer Leopold's und erkannten die neue Königswürde an. Die Macht der Monarchie ſtand jedoch nicht im Verhältniſſe mit ihrer neuen Würde; daß dies geſchehe, überließ Friedrich ſeinen größeren Nachfolgern; doch ſuchte auch er durch Religionsfreiheit und Beförderung der Induſtrie ſeine Staaten zu heben, auch erwarb er Geldern und mehrere Herrſchaften in Weſtfalen, einen Theil der oraniſchen Erbſchaft. Friedrich

Wilhelm der erſte, der Nachfolger des erſten Königs von Preußen, kehrte ganz zu den Maximen ſeines Großvaters zurück und ward der Gründer der glänzenden Größe des Reichs unter ſeinem größeren Sohne. Wohl aber mochte es bedenklich ſcheinen, daß in Preußen eine Macht erſtanden war, die noch ſehr vergrößert werden mußte, um den neuen Rang würdig zu behaupten, eine Macht, der Eroberungen zu ihrem Beſtehen unentbehrlich ſchienen. Daraus aber floß zugleich für Preußen das Bedürfniß, die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit auf die Benutzung und Vermehrung aller Hülfsquellen des Staats zu wenden, damit die Einkünfte zum Unterhalte eines Heeres hinreichten, welches an Zahl denen der größeren Mächte beinahe gleich, mit den Kräften des Staats in keinem Verhältniſſe ſtand. Um deſto glänzender aber iſt auch der Ruhm und das Verdienſt der preußiſchen Monarchie, daß ſie trotz dieſer inneren und äußeren Spannung, dennoch fortdauernd dem geſammten Europa ein ſeltenes Beiſpiel des liberalſten Geiſtes und der Beförderung jeglicher Entwickelung und Kultur darſtellte.

So war die Lage der Dinge im Norden, als der große Kampf ausbrach, der Schweden's Prinzipat zertrümmern und dagegen an deſſen Stelle Rußland's dauernde Herrſchaft begründen ſollte. Dänemark, von alten Zeiten her eiferſüchtig auf den ſchwediſchen Nachbar und die Gelegenheit erſehend, wo Karl der 12te beinah noch ein Knabe, wie es wähnte, Gottorp nicht kraftvoll würde unterſtützen können und Auguſt der 2te von Polen, von einer Parthei des mißvergnügten liefländiſchen Adels, der durch die vom Karl dem eilften vorgenommene Reduktion der Domänen, ſeine Güter zum Theil eingebüßt, eingeladen, Liefland wieder zu erobern, verbanden ſich zuerſt zu einem ungerechten Angriffskriege gegen das bisher gefürchtete Schweden. 1699

Nahm aber gleich die polniſche Nation ſelbſt an dieſer Verbindung keinen Antheil, ſo trat dagegen bald Peter der große, damahls noch mit dem Kriege gegen die Pforte beſchäftigt, dem Bunde bei. Auch er war von Schweden keinesweges beleidigt, allein er erkannte die Nothwendigkeit, zur Erreichung ſeines großen Zwecks der Zivilisirung von Rußland, dieſem eine unmittelbare Verbindung mit der Oſtſee zu verſchaffen und nur durch Eroberungen über Schweden mochte er dieſen Plan durchführen. So griffen daher im Anfange des
1700 folgenden Jahres die drei Verbündeten zu gleicher Zeit Schweden an; die Dänen drangen zunächſt in den gottorpiſchen Antheil von Schleswig, Peter und Auguſt aber in Liefland ein. Allein nicht ungerüſtet ward Karl überfallen und durch den ungerechten Angriff zu noch größerer Thätigkeit entflammt, zwang er ſchnell noch in demſelben Jahre Dänemark durch eine Landung
1700 auf Seeland, zu dem Frieden von Travendahl, der, indem er den früher zwiſchen Dänemark und Gottorp zu Altona geſchloſſenen Vergleich von neuem beſtätigte, erſteres zugleich zu dem Verſprechen zwang, ſich aller Feindſeligkeiten gegen Schweden zu enthalten.

Vergeblich hatten während dieſer Zeit Auguſt's Feldherr Flemming Riga, der Czaar Peter Narwa belagert. Mit Blitzesſchnelle eilte Karl Liefland zu Hülfe.
1700 Kaum bei Pernau gelandet, ſchlug er das ruſſiſche Heer, welches Narwa belagerte, trotz ſeiner unverhältnißmäßigen Uebermacht, gänzlich, beſiegte gleich dar-
1701 auf auch die Sachſen vor Riga und Liefland war vom Feinde befreit; vergeblich bat Auguſt um Frieden. Nur ſeine Rachgier hörend, wandte ſich Karl jetzt nicht gegen Peter, den er ſtolz verachtete, ſondern gegen den König von Polen; ihn hatte er zuerſt vom Throne zu ſtürzen beſchloſſen. Unaufhaltſam drang er in Polen ein, wo ſich bald eine zahlreiche Parthei, vorzüglich

unter den Diſſidenten mit ihm verband, beſiegte in wiederholten Gefechten den König Auguſt und den Theil der Nation, der um ſeine eigene Ehre zu retten, für denſelben die Waffen ergriffen und drang endlich dem unruhigen und auf ſeine Freiheit wie kein anderes eiferſüchtigem Volke, Stanislaus Lescinsky zum Könige auf; mit ihm ſchloß er Frieden und Bündniß. Noch 1704
zwei Jahre lang dauerte der Krieg, da ward endlich Auguſt, nachdem ſein Heer bei Frauſtadt geſchlagen, Karl ſelbſt in Sachſen eingedrungen war, zu dem Frieden von Altranſtädt genöthigt. Gezwungen enſagte 1706
er der Krone von Polen und dem Bündniß mit Peter, erkannte Lescinsky als König und geſtattete der ſchwediſchen Armee die Winterquartiere in Sachſen. Allein während ſo Karl nur ſeiner Leidenſchaft folgend, eine koſtbare Zeit verlohr, hatte ſein furchtbarſter Feind, der Czaar Peter ſich entſcheidend geſtärkt, die ſchwachen ſchwediſchen Korps in Ingermannland 1701
und Liefland in wiederholten Gefechten geſchlagen, beide und
Provinzen größtentheils erobert und ſchon den Grund 1702
zu St. Petersburg, der künftigen Hauptſtadt ſeines 1704
Reichs gelegt.

Karl ſtand jetzt auf dem Gipfel ſeines Glücks; den Kaiſer hatte er durch Drohungen vermocht, größere Religionsfreiheit den Proteſtanten in Schleſien zu geſtatten, die kriegführenden Mächte des weſtlichen Europa fürchteten ſeine Theilnahme an dem ſpaniſchen Sukzeſſionskriege; alle ſcheuten ihn. Allein plötzlich faßte er den unbeſonnenen Entſchluß, den Czaar in der Hauptſtadt ſeines weiten Reichs anzugreifen und er zog aus Sachſen durch das verödete Polen gegen 1707
den Dnieper. Nur durch Verheerung des eigenen Landes vermochte Peter den Zug des ſieggewohnten Heeres aufzuhalten und von dem Koſackenhettman Mazeppa verleitet, wandte ſich Karl in die Ukräne, ohne die nachziehenden Verſtärkungen zu erwarten und

belagerte Pultawa. Schon war ſein Heer durch Mangel und durch die gewaltigen Märſche in dem unwirthbaren Lande geſchwächt, da eilte Peter mit großer Uebermacht zum Entſatze von Pultawa herbei und nach
1709 heldenmüthigen Kampfe ſank das ſchwediſche Heer in der Schlacht, Karl aber entfloh zu den Türken. So war in einem Tage verlohren, was eine Reihe von Helden aufgebaut und die glänzende Größe von Schweden auf immer vernichtet. Die Schlacht von Pultawa änderte plötzlich die geſammte Lage der Dinge im Norden; was bisher die Furcht vor Karl zurückgehalten, brach jetzt aufs neue gegen Schweden los. Da vergaß Dänemark den Frieden von Travendahl und that
1709 einen neuen Einfall in Schonen, Auguſt der zweite
1709 aber kehrte nach Polen zurück und ſtieg mit dem Willen der Nation wieder auf den von ſeinem Gegner verlaſſenen Thron; Peter behielt Liefland, welches er erobert. Das nördliche Deutſchland war in Gefahr der Schauplatz des Krieges zu werden, indem die Schweden nach Pommern zurückzogen; da vermittelten England und Holland und der Kaiſer den Haager
1710 Konzert zwiſchen Schweden und ſeinen Feinden, daß die ſchwediſch-deutſchen Provinzen, ſo wie Jütland und Schleswig für neutral geachtet werden ſollten. Doch auch gegen dieſen Vergleich erklärte ſich laut der unbeugſame Karl, der indeſſen von Bender aus die Pforte zum Kriege gegen Rußland aufzureizen gewußt hatte. Von dem Großweſſir mit einem zahlreichen
1710 Heere ward Peter am Pruth eingeſchloſſen und durch Mangel aller Art gedrängt, ſchien er der Gefangenſchaft nicht entrinnen zu können; da rettete ihn Katharina, die nach ihm den ruſſiſchen Kaiſerthron beſtieg, durch Unterhandlungen und Geſchenke. Schon war gegen die
1711 Abtretung von Azow, die verſprochene Schleifung von Taganrock und freie Rückkehr Karl's des 12ten in ſein Reich ein Frieden geſchloſſen, als Karl ſelbſt zu ſpät

herbeieilte. Dennoch gelang ihm noch ein Mahl die Pforte zu einer Kriegserklärung zu bewegen, allein 1711
der Ausbruch des Krieges ſelbſt ward durch die von Peter verſprochene Räumung von Polen unter Vermittlung der Seemächte verhindert; Karl aber ward endlich von den Türken mit Gewalt von Bender nach 1712
Demotika geführt.

Während ſo der König von Schweden fern von ſeinen Staaten ein abentheuerliches Leben in der Türkei zubrachte, hatte ſich die Zahl ſeiner Feinde noch vermehrt und ſchwer büßte das Reich für ſeinen Starrſinn. Auch Friedrich Wilhelm der erſte von Preußen hatte an dem Kriege gegen ihn Antheil genommen. Vereint griffen Dänemark und Polen, Pommern, er- 1713
ſteres außerdem noch Bremen und Verden und Holſtein Gottorp an, während Preußen unter dem Namen einer ſchützenden Sequeſtration Stettin beſetzte; bald darauf aber wurden Bremen und Verden von Dänemark an Hannover, noch während des Krieges mit 1715
Schweden verkauft. Alle dieſe Vorfälle, vorzüglich aber ein Verſuch, ſeiner Schweſter Ulrike die Regentſchaft in Schweden zu verſchaffen, hatten endlich Karl den 12ten nach Stralſund zurückgebracht, welches 1714
beinah noch allein von allen ſchwediſchen Beſitzungen in Deutſchland übrig war und bald wurden durch ſeinen immer gleichen Starrſinn auch Preußen und England zu Feindſeligkeiten gegen Schweden vermocht. Stralſund ging endlich gleichfalls verlohren und allein kehrte 1715
Karl nach Schweden zurück, feſt entſchloſſen zur Fortſetzung des Krieges; das Reich war in der äußerſten Erſchöpfung, dem Feinde zu widerſtehen ſchien unmöglich, da verſchaffte ein außerordentlicher Mann Karl'n die Mittel den Kampf fortzuführen. Der Baron von Görz, Miniſter von Holſtein Gottorp, Karl dem 12ten in allem unähnlich, kalt, be-

ſonnen, von vielſeitigen Kenntniſſen, zugleich aber auch liſtig und ränkevoll und in ausgebreiteten Verbindungen ſtehend, ward der Freund und Rathgeber des Königs, der ihm mit unbedingtem Einfluſſe zum großen Verdruſſe des einheimiſchen Adels die Leitung aller innern Angelegenheiten überließ. Görz veränderte plötzlich die geſammte Politik Schweden's; ſchnell ward mit
1718 Peter eine Ausſöhnung unterhandelt, Dänemark aber, welches Peter verachtete, zum Opfer beſtimmt, während ſchon früher Görz, im Verein mit Rußland, ſich mit Alberoni gegen das Haus Hannover in England verbunden hatte. Schon waren die auf den Aland Inſeln angeknüpften Unterhandlungen beinah bis zum Abſchluſſe gediehen und an Schweden, Norwegen und Hannover als Entſchädigung, ſo wie auch die Reſtitution des Herzogs von Gottorp und des Königs Stanislaus Lescinsky in Polen verſprochen, als Karl's des 12ten Tod die Lage der Dinge plötzlich veränderte.
1718 Karl fiel in der Belagerung von Friedrichshall, wahrſcheinlich nicht durch Feindeshand, ſein Freund Görz ſtarb durch den Haß des ſchwediſchen Adels auf dem
1719 Blutgerüſte, die Unterhandlungen mit Peter aber wurden abgebrochen und dagegen mit Schweden's übrigen Feinden Frieden, mit England ſogar ein Bündniß geſchloſſen; durch mehrere einzelne Friedensſchlüſſe mit
1720 Hannover, Preußen und Dänemark ward der Krieg beendigt, mit Polen beſtand ein Waffenſtillſtand. So gingen Bremen und Verden und ein beträchtlicher Theil von Pommern, verlohren, wogegen Schweden nur Schadloshaltungen in Gelde erhielt, deſſen es vorzüglich bedurfte. Allein der furchtbarſte Feind war noch übrig und durch ſchreckliche Verwüſtungen auf den Küſten von Finnland zwang Peter endlich Schweden
1721 zu dem Frieden von Nyſtadt, der von allen der härteſte war. Liefland, Ingermannland, Karelien, ein Theil von Wiborgslehn und die Inſeln an der Küſte

gingen verlohren, einige wenig bedeutende Handelsvortheile und eine Summe Geldes war alles, was Schweden für dieſe Opfer von Rußland erhielt.

So endigte der große nordiſche Krieg, in welchem die ſchwediſche Nation gegen den geſammten Norden nicht ohne Ruhm gekämpft; nur die inneren Hülfsmittel gebrachen ihr, um die große Rolle fortzuführen, die ſie ſo lange glorreich behauptet. Schweden war auf ſeine natürlichen Verhältniſſe zurückgeführt; früher oder ſpäter hätte dennoch ſein unnatürlicher Prinzipat verlohren gehen müſſen. Dagegen war mit ſchnell entwickelter Kraft Rußland an die Spitze des Nordens getreten als vorherrſchende Macht; der Frieden von Nyſtadt hatte ihm dauernd dieſes Uebergewicht für die Folge geſichert. Peter der Große ward Kaiſer von 1721
Rußland; er beherrſchte die Oſtſee mit einer ſiegreichen Flotte, die er geſchaffen; die Herrſchaft zu Lande ſicherte ihm ein zahlreiches, auf europäiſche Art gebildetes Heer. Der Sitz ſeiner Macht war dem gebildeten Europa näher gerückt; Petersburg, welches er ſelbſt erbaut, war die Hauptſtadt ſeines Reichs und eine europäiſche Stadt geworden. Rußland hatte Seehandel erhalten, woran es ihm bisher hauptſächlich gefehlt; ſeine großen ſchiffbaren Ströme, von Peter durch Kanäle vervielfältigt, erleichterten die Ausfuhr und den Handel im Innern; ward auch davon die Würkung nicht ſogleich bemerkbar, ſo war ſie dagegen deſto ſicherer; immer mehr reifte Rußland zu europäiſcher Kultur. Nur die äußere Form derſelben hatte Peter zu erzwingen vermocht, ſo bei der Armee und in der Reſidenz; Zeit und Verkehr mochten allein die Maſſe des Volks auf eine gleiche Stufe mit den übrigen europäiſchen Nationen erheben. An den Händeln des weſtlichen Europa's nahm Peter geringen Antheil; anfangs der nordiſche, dann die perſiſchen Kriege und die Anord-

nungen im Innern beſchäftigten ſeine Regierung und ſeine nächſten Nachfolger waren nicht von ſeinem Geiſte beſeelt. Auch die Ränke und Kabalen des Hofs, die mehrmahls Thronveränderungen herbeiführten, hinderten nachher zum Theil die äußere Thätigkeit; doch ward Rußland immer mehr den Nachbarn furchtbar, Polen vor allen und die Pforte fühlten zu wiederholten Mahlen das Gewicht ſeiner Macht.

Dagegen aber ſank Schweden immer tiefer in Ohnmacht und Anarchie. Die Thronfolge gebührte nach Karl's des 12ten Tode dem Sohne ſeiner älteſten Schweſter Karl Friedrich, Herzoge von Holſtein Gottorp; allein er verſäumte ſich der Regierung zu bemächtigen und die Ariſtokratie des Adels, die Gelegenheit erſehend, ihren alten Einfluß wieder zu erlangen, wußte denſelben von der Thronfolge auszuſchließen, als welcher in den Grundſätzen des letzten Königs gebildet ſei und deſſen Streitigkeiten mit Dänemark das Reich nicht würden zur Ruhe kommen laſſen. Daher fiel auf
1719 ihren Betrieb die Wahl der Reichsſtände auf Ulrike Eleonore, die jüngere Schweſter Karl's, welche, da ſie keinen rechtlichen Anſpruch auf die Krone machen konnte, ohne Weigerung die ihr gemachten Bedingungen annahm. Sie mußte der Souveränetät entſagen; der aus den Häuptern des Adels beſtehende Reichsrath ward förmlich als Mitregent anerkannt. Als aber Ul-
1720 rike im folgenden Jahre ihrem Gemahle, dem Erbprinzen Friedrich von Heſſen Kaſſel, weder durch Verſtand noch Karakter ausgezeichnet und furchtbar, die Regierung übergab, da wurde die königliche Gewalt noch mehr beſchränkt auf eine Art, die beinah nur noch den Namen derſelben übrig ließ und Schweden unvermeidlich das Schickſal Polen's zu bereiten ſchien. Ulriken und ihren Kindern ward die königliche Würde von dem Reichstage beſtätigt, falls aber ihre Ehe kinderlos ſein

möchte, ſollte freie Wahl den Thron beſetzen. Eidlich entſagte Friedrich jedem Verſuche zu Wiederherſtellung unumſchränkter Gewalt; alle Rechte der Hoheit aber übte der Reichsrath und der Reichstag, dem Könige blieb nur der Name und der eitele Schein der Herrſchaft. So fiel das unglückliche Reich, indem es dem Mißbrauche willkürlicher Gewalt zu entgehen dachte, in die Verwirrungen der Anarchie.

Was Schweden ohnfehlbar werden zu müſſen ſchien, war Polen ſchon würklich geworden. Der Krieg, die Abſetzung Auguſt's durch Karl's ſiegreiche Waffen, die Wahl Stanislaus Leſcinsky's, die Rückkehr Auguſt's und des letzteren Flucht hatten den Partheigeiſt aufgeregt und Polen von Freund und Feind verheert, durch Hunger und Peſt verwüſtet, bot bald nur das Gemählde eines großen, blutigen Kampfplatzes dar. Wechſelsweiſe waren die politiſchen Partheien größtentheils religiöſe, die religiöſen größtentheils politiſche geworden, immer mehr wurden die Diſſidenten, des Einverſtändniſſes mit Karl dem 12ten beſchuldigt, verfolgt, eifrig unterhielten die Jeſuiten den Zwiſt. 1717
Dazu kam die überwiegende Präpotenz Rußland's, die immer ſchwerer auch auf die innern Angelegenheiten des unglücklichen Reiches drückte. Schon nach dem Tode Auguſt's des 2ten, war es hauptſächlich Rußland, das 1733
mit gewaffneter Hand Auguſt den 3ten dem größeren Theile der Nation als König aufdrang, damit nicht Frankreich's Einfluß ſeine Allgewalt in Polen beſchränke. Während aber ſelbſt Rußland deutſche Disziplin und Taktik bei ſeinen Heeren einzuführen geſucht, hatten die Polen, mit Vernachläſſigung jeder beſſern Kriegskunſt, ihre alte barbariſche Art zu fechten beibehalten, getrennt, in einzelnen Haufen, mit vieler Tapferkeit, aber ohne gemeinſchaftlichen Plan; jeder that, was er wollte. Daher mochten ſie wohl durch perſönliche

Tapferkeit, nur gegen gleich undisziplinirte Haufen ſich mit Erfolg vertheidigen; einer jeden regelmäßigen Armee ward die Eroberung des Landes leicht, ſchwerer jedoch deſſen Behauptung.

Nur in Dänemark hatte der nordiſche Krieg keine bemerkbare Veränderungen hervorgebracht. Allerdings hatte dieſes Reich durch denſelben gewonnen, theils unmittelbar durch die Beſitznahme des gottorpiſchen Antheils von Schleswig, den es der, von aller Hülfe verlaſſenen, herzoglichen Linie ungerechter Weiſe entriſſen, theils mittelbar durch die Vernichtung des ſchwediſchen Prinzipats. Auch abgeſehen, daß Schweden ſeinen Todfeind, die herzogliche Linie, unterſtützt, war es wegen der alten Eiferſucht durch ſeine Uebermacht für Dänemark ein beſchwerlicher Nachbar. Zwar hatte ſich auch Peter in der letzten Zeit des großen Krieges nicht eben freundſchaftlich gegen letzteres gezeigt, zwar war dieſes in Gefahr geweſen, das Verſöhnungsopfer für Schweden zu werden, allein der Tod Karl's des 12ten hatte das Ungewitter zerſtreut und zu weit war Rußland entfernt und ſtand durch ſeine geographiſche Lage in zu wenig unmittelbaren Berührungspunkten mit Dänemark, als daß ſein Prinzipat gleich drückend, als der ſchwediſche hätte werden mögen.

Neben Rußland erhob ſich dagegen in dieſem Zeitraume weniger durch äußere Vergrößerung, als durch die Kraft und die Ordnung der inneren Verwaltung, die preußiſche Monarchie, in allem das Gegen-
1713 ſtück zu dem benarbarten Polen. Es war die Regie-
bis rung Friedrich Wilhelm's des erſten, die in der Geſchichte
1740 des preußiſchen Staats Epoche macht, indem ſie das Syſtem der innern Politik deſſelben auf die folgenden Zeiten beſtimmte. Sehr verſchieden iſt die Regierungsweiſe dieſes Königs beurtheilt worden; eine ſchwere Aufgabe war ihm zu löſen, einen ſchwachen Staat mit

geringen Hülfsmitteln in der Mitte zwiſchen mächtigen Nachbarn und gleichmäßig an den Händeln des Nordens wie an denen des Südens durch ſeine Lage Antheil zu nehmen gezwungen, zu einer Macht zu bilden, welche ſelbſtſtändig die neu erlangte königliche Würde mit Ehren zu behaupten vermöge. Friedrich Wilhelm aber löſte dieſe Aufgabe zu allgemeiner Bewunderung und bereitete die Mittel vor, durch welche ſein unſterblicher Sohn dem verbündeten Europa ſiegreich widerſtand. Daß dieſen großen Zweck zu erreichen, nicht leicht, daß dazu die ſtrengſte Ordnung, die genauſte Sparſamkeit, die ſorgſamſte Benutzung aller Hülfsquellen des Staats erforderlich war, daß dieſe nothwendige Sorgfalt und Aufmerkſamkeit vielleicht mißbraucht werden, nicht ſelten ſelbſt drückend erſcheinen mochte, iſt wohl zu begreifen. Allerdings war die Geſtaltung, welche Friedrich Wilhelm der erſte dem preußiſchen Staate gab, keinesweges das Muſter einer Staatsverwaltung überhaupt, ſeine Einrichtungen wurden vielmehr größtentheils, wie zum Beiſpiel das Sammeln eines Schatzes, nur durch die beſondere Lage der Monarchie beſtimmt und gerechtfertigt, allein eben dies möchte ihm vorzügliches Lob erwerben, daß er bei allem nur Preußen, nur ſeinen Staat im Auge behielt, daß er nur das erwählte, was für dieſen in ſeinen beſonderen Verhältniſſen erſprießlich ſchien. Daß, um Preußen den Rang einer ſelbſtſtändigen Macht zu ſichern, ein zahlreiches, wohlgeübtes Heer unumgänglich erforderlich ſei, erkannte er vor allem und wiewohl er nicht leichtſinnig Kriege führte und weit entfernt war, auf Koſten des Wohls ſeines Reichs nach dem eitelen Ruhme eines glücklichen Eroberers zu ſtreben, unterhielt er dennoch ein trefflich gerüſtetes Heer, welches den krieggewohnteſten Schaaren anderer Reiche nicht nachſtand. Daß leidenſchaftliche Neigung für das Soldatenweſen ihn nicht nur zu Lächerlichkeiten, ſondern nicht ſelten auch zu drückenden Här-

ten und Ungerechtigkeiten verleitet, kann nicht geleugnet werden. Wohl möchte aber Entſchuldigung verdienen, daß er zuerſt vorzüglich fremde Werbungen eingeführt, deren verderbliche Folgen und ſchreckliche Mißbräuche, vor allen jener unerträgliche Zwang, jene unmenſchliche Behandlung des gemeinen Soldaten und daher Erſtickung alles Ehrgefühls und aller moraliſchen Triebfedern, ſich freilich nicht ſogleich, ſondern erſt im Laufe der Zeit in ihrem ganzen Umfange offenbaren konnten; war doch die Bevölkerung ſeines Landes zu ſchwach, ein ſo zahlreiches Heer zu unterhalten, als es das Bedürfniß die Unabhängigkeit der Monarchie mitten unter größeren Mächten zu ſichern, nothwendig zu machen ſchien. Erſchöpft war das Reich, als Friedrich Wilhelm den Thron beſtieg und er hinterließ 100,000 Mann trefflich geübter Soldaten und einen gefüllten Schatz, hatte das Juſtizweſen muſterhaft geordnet und trotz ſeiner eifrigen Anhänglichkeit an die reformirte Religion, vollkommene Religionsfreiheit in ſeinen Staaten erhalten. Durch die geographiſche Lage der Monarchie ward Friedrich Wilhelm der erſte zugleich in die Händel des Südens und des Nordens verwickelt. Nur das Intereſſe ſeines Reichs im Auge behaltend, blieb er trotz ſeiner perſönlichen Abneigung in genauer Verbindung mit Oeſterreich und England; der nordiſche Krieg hatte ihm die Gelegenheit verſchafft, ſich durch einen Theil von Pommern zu vergrößern.

Nach Beendigung des großen Kampfes zwiſchen Rußland und Schweden, ließ die gänzliche Erſchöpfung des letzteren und die unverhältnißmäßige Uebermacht des erſteren, welches alles erreicht, was es gewollt, eine lange Ruhe im Norden hoffen und ward gleich dieſelbe einige Mahle getrübt, ſo waren es dennoch vorzüglich nur Türkenkriege, welche Rußland's Macht zunächſt beſchäftigten. Wenige Jahre nach dem Nyſtädter Frie-

den ſtarb Peter der Große; ſeinen Sohn Alexei hatte 1725
er hinrichten laſſen, weniger wegen eines Verbrechens,
als weil er befürchtete, er möge Rußland in die Barbarei zurückfallen laſſen; deswegen hatte er gleichfalls
verordnet, daß dem jedesmahligen Kaiſer zuſtehen ſolle,
ſeinen Nachfolger zu ernennen. Dennoch hatte ihn der
Tod übereilt, ehe er dieſes Recht geübt und auf Menczikoff's Betrieb beſtieg Peter's nachgelaſſene Gemahlin,
Katharina, die Tochter eines gemeinen Liefländers, die
Wittwe eines ſchwediſchen Dragoners, den ruſſiſchen
Thron; zwei Jahre lang führte Katharina die erſte den
Namen, Menczikoff die Macht der höchſten Würde.
Als ſich aber jene durch Unmäßigkeit und Ausſchweifungen getödtet, folgte nach ihrer Verordnung Peter der 1727
2te, der Sohn Alexei's und Enkel Peter's des Großen,
ein kaum zwölfjähriger Knabe. Von Katharina war
ihm die Tochter Menczikoff's zur Gemahlin empfohlen,
allein ſchon nach einigen Monathen ward der allgewaltige Mann durch die Dolgorukys, die Günſtlinge
Peter's des 2ten geſtürzt und ſammt ſeiner ganzen Familie nach Sibirien verbannt. Nur wenige Jahre regierte Peter der zweite, die Ausſchweifungen aller
Art, wozu die Dolgorukys ihn verleitet, beſchleunigten ſeinen Tod; eben hatte er ſich mit ihrer Schweſter
vermählt, als er ſtarb; mit ihm erloſch der Mannsſtamm 1730
des Hauſes Romanow. Um ſich deſto feſter in der
Gunſt des Volks zu behaupten, unterſtützten die Dolgorukys einen Plan, die unumſchränkte Herrſchaft in
Rußland zu beſchränken und in Verein mit dem Senate
und den Führern des Heers, ward Anna, verwittwete
Herzogin von Kurland, die Tochter Iwan's, des Stiefbruders Peter's des Großen, zur Thronfolge eingeladen,
wenn ſie verſpreche, nicht ohne Zuziehung des höchſten
Raths Krieg oder Frieden zu beſchließen, Auflagen zu
verordnen, zu hohen Würden zu ernennen, irgend einen Theil des Reichs zu veräußern, einen Nachfolger

zu wählen, einen Edelmann zu verbannen oder ſeine Güter einzuziehen. Anna gelobte und beſtieg den Thron; allein bald baten ſie zum Schein Alexei Tſcherkaskoi und Iwan Trubetzkoi im Namen des Volks, die höchſte Gewalt wieder an ſich zu nehmen und eigenmächtig vernichtete Anna das Verſprechen, welches ſie gegeben und ſtellte den alten Despotismus her. Die einheimiſchen Großen, welche den gefährlichen Verſuch gewagt, die höchſte Gewalt zu beſchränken, wurden geſtürzt und ein Kabinet, größtentheils aus Ausländern beſtehend, unter ihnen vor allen Münnich und Oſtermann, bildete die höchſte Behörde, die oberſte Gewalt aber übte Johann Ernſt Biron, ein Kurländer von niedriger Abkunft, der Geliebte der Kaiſerin. Auf die Politik Rußland's würkte dieſe Veränderung entſcheidend zurück. Hatten die einheimiſchen Großen ſich nur mit den innern Angelegenheiten des Reichs und ihren eigenen beſchäftigt, ſo wandten dagegen die neuen Gewalthaber ihr vorzüglichſtes Augenmerk auf die äußere Politik; es lag ihnen daran, die Nation durch den äußern Glanz zu blenden und mit ihrer Erhebung zu verſöhnen. Biron ward bald darauf durch den Einfluß der Kaiſerin zum Herzoge von Kurland erhoben, da das Geſchlecht der Kettler
1737 ausgeſtorben; vergeblich verſuchte Polen das Land als ein erledigtes Lehen einzuziehen; Kurland ward ſeit der Zeit nur nach den Willen von Rußland regiert. Schon früher aber hatte dieſes lebhaften Antheil an den pol-
1733 niſchen Händeln genommen. Als Auguſt der 2te geſtorben, hatte mit ſeltener Uebereinſtimmung, der ungleich größere Theil des Adels Stanislaus Lescinsky zum zweiten Mahle zum Könige gewählt; allein Friedrich Auguſt der 2te, Kurfürſt von Sachſen, als König von Polen nachmahls Auguſt der 3te, hatte Rußland und Oeſterreich gewonnen, erſteres durch das Verſprechen, Kurland an Biron zu geben, letzteres durch die Anerkennung der pragmatiſchen Sanktion; auch ward

der Einfluß Frankreich's auf Polen unter Stanislaus
gefürchtet. Zugleich aber wünſchte Biron, eiferſüchtig
auf Münnich's Ueberlegenheit und ſeinen Ehrgeitz
ſcheuend, denſelben vom Hofe zu entfernen und er ſetzte
durch, daß er mit einer Armee nach Polen geſandt
wurde, Auguſt den 3ten zu unterſtützen, der von einer
ſchwachen Parthei zum Könige gewählt war. Sta- 1733
nislaus floh nach Danzig, dort ward er von Münnich
belagert und entwich nicht ohne große Gefahr, Auguſt 1734
aber blieb König von Polen, die Nation erkannte ihn 1736
an, durch die überwiegende Macht der Fremden ge-
zwungen, doch erhielt ſie, daß die Ruſſen das Reich
wiederum verließen. Während aber Polen unter
Auguſt dem 3ten bald immer tiefer in Anarchie und
Sittenverderbniß ſank, Schweden einem ähnlichen Schick-
ſale mit raſchen Schritten entgegenzugehen ſchien, Dä-
nemark nur mit ſeinen innern Angelegenheiten beſchäf-
tigt, an den äußern Händeln wenig Antheil nahm, er-
regte Biron neue Kriege mit den Türken.

Den gefürchteten Münnich zu entfernen, war Biron's
Zweck, die Kaiſerin Anna, welche nie mit Staatsge-
ſchäften ſich befaßte, folgte ſeinem Willen und unter
dem Vorwande, die ruſſiſchen Gränzen ſeien von den no-
gajſchen Tartaren verletzt, zugleich aber auch um den
Schimpf des letzten Friedens am Pruth zu rächen, ward
der Krieg an die Pforte erklärt. So begannen die 1735
Feldzüge Münnich's gegen Mahmud den 1ſten, der zu
gleicher Zeit in einem Kampfe gegen Nadir Schah be-
griffen war. Glücklich führte Münnich den Krieg, wie-
wohl nicht ohne großen Aufwand an Gelde und Menſchen,
der jedoch mehr durch Mangel und Seuchen, als durch das
Schwert der Feinde bewürkt ward. Azow und Oczakow 1736
wurden erobert, bei Stawutſchane die Türken geſchla- 1739
gen; ſie verſtanden nicht die Fehler Münnich's zu be-
nutzen; Choczim und die Moldau fielen in die Hände

der Ruſſen. Mehr noch als die Feinde, hatte Münnich die Unordnungen im eigenen Heere zu bekämpfen und nur durch ſchonungsloſe Strenge gelang ihm, die Disziplin desſelben weſentlich zu verbeſſern. Allein durch Oeſterreich's Theilnahme an dem Kriege, wurden Rußland die Früchte ſeiner Siege geraubt. Vermöge
1726 des Wiener Bündniſſes, dem Katharina die 1ſte beigetreten, nahm Oeſterreich an dem Kriege wider die Türken Theil, jedoch Eugen war nicht mehr und in wiederholten Gefechten wurden die Feldherrn Wallis und Hilburgshauſen bei Banialuka und am Timok und bei Krotzka an der Donau beſiegt. So ward übereilt zu Belgrad unter franzöſiſcher Vermittlung von Oeſterreich ein be-
1739 ſonderer Frieden geſchloſſen, der, was dieſes in Servien und der Wallachei beſeſſen, nebſt Belgrad und Sabacz den theuer erkauften Früchten der Siege Eugen's den Türken überließ; die wechſelſeitige Eiferſucht der öſterreichiſchen und ruſſiſchen Feldherren trug nicht wenig zu dem unglücklichen Ausgange bei. Auch Rußland, da die ganze Macht der Türken ſich gegen dasſelbe zu wen-
1739 den drohte, ward gleichfalls zum Frieden bewogen; von allen ſeinen Eroberungen blieb ihm nur das geſchleifte Azow, nebſt einigen Bezirken in der Ukräne; 250,000 Ruſſen hatten in dieſem Kriege zu Waſſer und zu Lande gefochten. Rußland hatte ſeine Ueberlegenheit über die Türken bewährt, mehr jedoch durch die Ungeſchicklichkeit ſeiner Gegner, als durch die Talente ſeiner Feldherrn.

Dritter Theil.

Geſchichte des Kolonialweſens.

Immer höher ſtieg die Wichtigkeit der Kolonien und ihr Einfluß auf die europäiſche Politik, je mehr der Gebrauch der Kolonialwaaren, vorzüglich der weſtindiſchen, zunahm und alſo auch der Handel mit denſel-

ben, denen, die ihn vornehmlich betrieben, immer größere Vortheile gewährte. Je lebhafter aber der Kolonialhandel ward, je mehr der Flor der Kolonien, wenn gleich nur langſam, ſtieg, deſto mehr mußte nothwendig auch das Ausſchließungs- und Sperrſyſtem, welches bisher beinah alle Staaten in Bezug auf dieſelben befolgt hatten, von ſeiner Strenge verlieren, da deſſen Behauptung immer unmöglicher ward. In dem äußern Beſitzſtande gingen in dieſem Zeitraume in den Kolonien keine bedeutende Veränderungen vor, dagegen aber ſtieg deren innere Wichtigkeit und immer höheres Gewicht legten die europäiſchen Mächte auf ihren Beſitz; der erſte Krieg, bloß über Kolonialintereſſe geführt, brach noch am Ende dieſes Zeitraums aus. Die bisherigen Kolonialvölker blieben auch jetzt dieſelben, obgleich nicht alle mit gleichem Erfolge, ſelbſt Schweden ſuchte an dem Kolonialhandel Antheil zu nehmen, Niederlaſſungen erwarb es jedoch nicht.

In Oſtindien waren die Holländer noch unbeſtritten das erſte europäiſche Handelsvolk. Der Verfall ihrer dortigen Herrſchaft, obwohl ſchon in dieſem Zeitraume im Innern vorbereitet, that ſich dennoch noch durch kein äußeres Zeichen kund; in Weſtindien blühte
Surinam durch Kaffeebau auf. Sichtbar aber hob ſich 1718
das britiſche Kolonialweſen in beiden Indien. Wur-
den gleich die Folgen der Vereinigung beider oſtindiſchen 1702
Kompagnien, die endlich den verderblichen Streit zwiſchen denſelben beendigt, in dieſem Zeitraume noch weniger bemerkbar, zumahl da in England ſelbſt noch immer eine ſtarke Parthei ſich laut gegen ihr Handelsmonopol und gegen die Einfuhr oſtindiſcher Baumwollenwaaren ſetzte, wurden gleich ihre Beſitzungen in Oſtindien noch nicht erweitert, ſo ſtieg dennoch unverkennbar ihr Handel, je mehr die indiſchen Waaren immer ſtärkeren Abſatz in Europa fanden und es bereitete ſich in dieſem

Zeitraume jene glänzende Größe vor, welche plötzlich in dem nächſtfolgenden das engliſche Kolonialweſen erſtieg. Nicht ohne heftigen Widerſpruch ward der Freibrief der
1733 Kompagnie auf ſieben und dreißig Jahre erneuert. Weniger blühten die engliſch-weſtindiſchen Niederlaſſun-
1732 gen; zwar ward dort in dieſem Zeitraume der Kaffeebau eingeführt, allein der ſchnelle Flor der franzöſiſchen Kolonien drückte die engliſchen nieder und das Mutterland ſah ſich zu ihrem Vortheile gezwungen, ihnen unmittelbare Ausfuhr des Zuckers nach den nördlich vom Kap
1739 Finisterre gelegenen europäiſchen Ländern zu erlauben; die wohlthätigen Folgen dieſer größeren Freiheit zeigten ſich bald. Von vorzüglicher Wichtigkeit ward aber für die Engländer der Aſſientotraktat, — zu dem ſich Spanien in dem Frieden von Utrecht genöthigt geſehen und welcher ihnen die ausſchließliche Einfuhr von Negerſklaven nach dem ſpaniſchen Amerika und die Beſuchung der Meſſe von Portobello zugeſtand, — weniger jedoch an und für ſich, als weil dadurch ein Schleichhandel eingeleitet ward, der ihnen beinah ausſchließlich den Handel des geſammten ſpaniſchen Amerika verſchaffte; daher bald ſchneller Flor der zur Betreibung des Handels mit den ſüdlich von den Oronoko gelegenen Gegenden errichte-
1711 ten Südſeekompagnie. Auch die nordamerikaniſchen Beſitzungen der Engländer hoben ſich zuſehends und um ſo ſchneller, je unmöglicher hier bei der großen Ausdehnung der Küſten und der Nähe fremder Kolonien, ſtrenge Behauptung des Monopols des Mutterlandes möglich war. Vorzüglich ſchnell aber ſtieg der Flor der ſüdli-
1702 chen Provinzen, ſeitdem der Reisbau in denſelben eingeführt worden; neue zahlreiche Einwanderungen erfolgten, vorzüglich durch die Religionsbedrückungen im ſüdlichen Deutſchland. So entſtand ſchon die dreizehnte
1732 Provinz Georgien; Neuſchottland aber, welches England in dem Utrechter Frieden von Frankreich erworben, ſo wie Newfoundland, waren beinah nur noch wegen

des Stockfiſchfangs wichtig; doch hatte Frankreich Antheil an demſelben behalten, welches in der Folge die Veranlaſſung zu manchen Streitigkeiten ward.

Auch Frankreich behauptete ſich in dieſem Zeitraume in der Reihe der Kolonialvölker, ſowohl auf dem feſten Lande von Amerika, als in beiden Indien. In erſterem waren ihm Canada und Luiſiana geblieben, weite Länder, deren Lage aber zwiſchen den engliſchen Kolonien und deren verſuchte Verbindung durch Forts im Rücken der letzteren, ſchon jetzt zu Klagen und Mißtraun Anlaß gab. Vorzüglich blühten dagegen die franzöſiſch weſtindiſchen Kolonien durch größere Handels- 1717
freiheiten und durch den zuerſt auf Martinique eingeführten Kaffeebau, hauptſächlich aber durch den Schleich- 1728
handels mit dem ſpaniſchen Amerika. Auch waren die franzöſiſchen Pflanzer mehr als die der anderen Nationen, auf die Vervollkommnung ihrer Pflanzungen bedacht. Unter den einzelnen Niederlaſſungen in Weſtindien ſelbſt, war Martinique jetzt noch die wichtigſte. Die ſogenannten neutralen Antillen, auf denen die Franzoſen gleichfalls Anſiedelungen verſucht, wurden wegen des mit England darüber entſtandenen Streites, durch 1722
einen Vergleich, von beiden Theilen verlaſſen. Am wenigſten ſchien jedoch das Kolonialweſen der Franzoſen in Oſtindien gedeihen zu wollen; hauptſächlich wegen der immer wachſenden Einmiſchungen der Regierung in die Angelegenheiten der kränkelnden oſtindiſchen Kompagnie, der nur einzelne ausgezeichnete Männer eine Zeitlang einen vorübergehenden Glanz zu leihen vermochten. So ward die alte oſtindiſche Kompagnie mit der Miſſiſippi Kompagnie und der Bank von Law verbunden, um die 1719
Schuldenlaſt des Staats von 1600 Millionen Livres, gegen die ihr verliehenen Vorrechte zu übernehmen; als aber ſchon nach einigen Jahren die Bank zu Grunde ge- 1721
gangen, da ward die oſtindiſche Kompagnie nur durch

große ihr ertheilte monopoliſtiſche Vorrechte und ſonſtige Unterſtützung von Seiten der Regierung und durch den langen Frieden Frankreich's mit England und Holland in einem erträglichen Zuſtande erhalten. In Indien ſelbſt wurden die Beſitzungen der Kompagnie durch zwei
1690 wichtige Inſeln vermehrt, durch Isle de France und
1720 Isle Bourbon, bald unter der Verwaltung von Labour-
1736 donnais vorzüglich blühend.

Die ſpaniſchen Kolonien blieben dem Anſcheine nach unverändert in gleicher Lage, ja es ſchien die Regierung den Verkehr mit ihnen ſelbſt noch mehr beſchränken zu wollen, durch einen hohen, den Schleichhandel
1720 freilich gar ſehr befördernden Zolltarif und durch die
1728 Errichtung der Caraccas- oder Guipuzcoa-Kompagnie für den Alleinhandel mit dieſer Provinz, Beſchränkungen, wogegen die Erleichterung, welche der Handel mit
1720 den Kolonien durch die Verlegung desſelben von Sevilla nach Cadix erhielt, nicht in Anſchlag gebracht werden konnte. Dennoch aber hoben ſich die ſpaniſchen Niederlaſſungen vorzüglich durch ihre großen innern Hülfsmittel und durch den Schleichhandel, der durch den Aſſientotraktat gar ſehr befördert ward. Allein dieſer Schleichhandel und die Anſtalten, welche die Spanier dagegen ergriffen, indem ſie ſogar auf hohem Meere die engliſchen Schiffe durch ihre Küſtenbewahrer zu durchſuchen wagten, führten trotz eines darüber zu Ma-
1739 drid geſchloſſenen Vergleichs, dennoch ſchon in demſelben Jahre den Ausbruch eines Krieges zwiſchen England und Spanien herbei, des erſten, der allein über Kolonialintereſſe geführt ward. Wider Willen, nur durch die laute Stimme der Nation gezwungen, verließ Walpole ſein friedliches Syſtem.

Immer höher ſtieg auch in dieſem Zeitraume die Wichtigkeit Braſilien's, des Koloniallandes von Portugal. So wie im vorhergehenden Zeitraume der

Goldreichthum in Minas Geraës entdeckt worden war, ſo wurden in dem gegenwärtigen jene Schätze von Dia- manten aufgefunden, die eine unerhört reiche Ausbeute 1728
gaben. Allein auch die Kultur des Landes ſtieg und mit ihr die Ausfuhr ſeiner Produkte. — Dänemark, welches fortdauernd in Oſtindien Tranquebar beſaß, er- warb in dieſem Zeitraume die kleinen weſtindiſchen In- ſeln St. Jean und St. Croix, letzteres durch Kauf von 1719
Frankreich, ſchon früher aber war St. Thomas von den 1733
Dänen beſetzt. Schweden begnügte ſich dagegen mit Errichtung einer oſtindiſchen Kompagnie, die jedoch nur 1671
unmittelbare Theilnahme an dem Handel nach China 1731
zum Zweck hatte.

Dritter Zeitraum.

Von 1740 bis 1786.

Erſter Theil.

Geſchichte des ſüdlichen europäiſchen Staatenſyſtems.

Friedrich der zweite, der große und einzige genannt, und Maria Thereſia, die den Namen der großen würde erhalten haben, wäre Friedrich nicht geweſen, beſtiegen zu gleicher Zeit die Thronen von Preußen und Oeſter- 1740
reich. Beinah ein halbes Jahrhundert herrſchte Frie- drich, mit entſcheidendem, vielſeitigem Einfluſſe auf das geſammte Europa. Das Zeitalter des großen Königs iſt zugleich die Epoche der glänzendſten Kultur von Eu- ropa, die eine Verbreitung erhielt, wie ſie dieſelbe in der Allgemeinheit bisher noch nie gehabt, allein nahe an den Punkt ihrer höchſten Vollendung gränzt auch ihr anhebender Verfall. Immer tiefer ſank vor allen die Achtung und das Anſehen, welches die Religion frü- her behauptet, gleichgültig ward ſie, erſt den Fürſten und und den Führern der Völker, dann auch der großen

Maſſe der Nationen. Aus der Unduldſamkeit voriger Zeiten ging allmählig Kaltſinn gegen alles religiöſe Gefühl hervor; eine nie geſehene Frivolität goß von Frankreich aus, durch die immer allgemeinere Verbreitung franzöſiſcher Sprache und Kultur unter den gebildeten Ständen, ihr Gift über alle Länder Europa's; was immer der gläubige Sinn eines frömmeren Geſchlechts für ehrwürdig und heilig geachtet, durch Witz und Spott lächerlich zu machen und zu entweihen, ward herrſchender Ton der Zeit. Ein leeres Geſchwätz, reichlich ausgeſtattet mit Spitzfindigkeiten und Sophismen und ſeichten Deklamationen, Philoſophie nannten es die Wortführer der Parthei, trat an die Stelle jedes ſtarken, innigen Gefühls. Mit ungemeſſenem Dünkel auf eingebildete Weisheit, ward keck vor ihren Richterſtuhl gezogen, was Jahrhunderte hindurch in dem Glauben der Völker als die Grundlagen jeder Ordnung gegolten; was auch immer die Erfahrung aller Zeiten als das trefflichſte bewährt, es ward leichtſinnig und mit übermüthiger Anmaßung dem blendenden Schimmer neuer geiſtreicher Theorien geopfert. Dieſe gränzenloſe Sucht nach Theorien und Syſtemen, dieſer heilloſe Wahn, alles verbeſſern und erneuern, alles unterſuchen und ergründen zu wollen, bildet einen unterſcheidenden Zug in dem Karakter der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts. Ein unruhiger, revolutionärer Geiſt regte ſich ſichtbar in den Ländern, die für die kultivirteſten galten, vor allen in dem leichtſinnigen Frankreich. Mit dieſer immer weiter um ſich greifenden Frivolität, dieſer Gleichgültigkeit gegen die Religion und jede alte, ehrwürdige Ordnung, ſanken auch die Sitten und die alte Zucht. Durch geiſtreiche, aber zügelloſe Schriftſteller, deren höchſtes Beſtreben dahin ging, durch Witz zu glänzen und durch kühne Neuheit, ward allmählig unter allen Klaſſen der Geſellſchaft die Sittlichkeit vernichtet, je mehr die immer allgemeinere Verbreitung der Kultur

alle unter einander genähert. Durch größere Induſtrie und Handel, denn beide erlangten in dieſem Zeitraume eine nie geſehene Thätigkeit, war Genuß das höchſte Ziel alles Strebens geworden, war unter der gebildetern Mittelklaſſe allgemein höherer Wohlſtand verbreitet und damit zugleich größere Annäherung an die höheren Stände, den Adel, möglich geworden, der, obwohl im geſellſchaftlichen Leben immer mehr mit der bürgerlichen Klaſſe vermiſcht, darum dennoch übel begründete Anſprüche auf verjährte Vorrechte nicht aufgab. Daher eine allgemeine Spannung gegen dieſen Stand, in deſſen Händen ſich mehr oder weniger beinah aller Orten der höchſte Einfluß und die oberſte Gewalt befand.

Bei einer ſolchen Stimmung der Gemüther, lag es in der Natur der Sache, daß Schriftſteller auch ſelbſt in politiſcher Rückſicht einen Einfluß erhielten, wie nie vorher; je lauter ſich die allgemeine Meinung ausſprach, je ſtärker ſie war, eben weil ſie jetzt mehr als jemahls eine allgemeine zu werden begonnen, deſto wichtiger und einflußreicher mußten auch die Männer werden, welche als die Wortführer derſelben auftraten. Selbſt Fürſten wurden Schriftſteller und lebten mit Schriftſtellern in genauer Verbindung; Friedrich der zweite gab das große Beiſpiel. Ungerecht würde es ſein, den wohlthätigen Einfluß verkennen zu wollen, den dieſe Stärke der öffentlichen Meinung, dieſes hohe Anſehen berühmter Schriftſteller in mancher Rückſicht auf die Kultur haben konnte und zum Theil würklich hatte, leider, daß nur gerade die einflußreichſten und geleſenſten dieſer Schriftſteller von der Nation waren, die vor allen die frivolſte war, die zuerſt das Beiſpiel einer nie geſehenen Sittenloſigkeit gab, mit ſchamloſer Frechheit auch das heiligſte anzutaſten wagte. So wurden ſchon jetzt, wenn gleich langſam und kaum bemerkbar, die Pfeiler untergraben,

auf denen bisher die geſammte geſellſchaftliche Ordnung in Europa geruht; das Gebäude ſelbſt ſtand noch anſcheinend ſtark und feſt, allein ſein Grund war morſch und ausgehöhlt; nur eines zufälligen Anſtoßes bedurfte es und unaufhaltſam ſtürzte es in Trümmern zuſammen. Immer allgemeiner trat ſchmähliger Eigennutz an die Stelle ſtrenger Rechtlichkeit, verderbliche Selbſtſucht an die Stelle uneigennütziger Aufopferung für das Allgemeine; kein Wort galt mehr und keine Treue und kein feierlich geſchloſſener Vertrag. Indem jeder, gleich viel auf welche Weiſe, nur für ſich zu gewinnen ſuchte, gingen endlich alle gleichmäßig zu Grunde.

Was ſchon in dem vorhergehenden Zeitraume ſich zum Theil weit ausgebildet, erſtieg in dem gegenwärtigen den höchſten Grad der Vollendung, vor allen der Handel und das mit ihm innig verbundene Kolonialweſen, und die Staatswirthſchaft und mit dieſen zugleich die ſtehenden Heere. Die Ausbreitung, welche der Handel durch neue Entdeckungen und Niederlaſſungen, durch einen ins ungeheure vermehrten Verbrauch von Kolonialwaaren, durch immer höher ſteigenden Luxus, eine Folge größerer Wohlhabenheit, erhielt, übertraf alles, was man bisher ähnliches in Europa geſehen. Das Merkantilſyſtem erhielt ſeine vollſte Ausbildung; die Staatswirthſchaft beinah aller Länder war darauf gegründet und wiewohl die offenbaren Mängel desſelben, auch hier zu neuen Verſuchen führten, ſo blieben dennoch die Regierungen größtentheils beim Alten, oder kehrten ſchnell zu ihm zurück, da die öffentlichen Bedürfniſſe zu dringend waren, als daß man hätte wagen mögen, das Gewiſſe für das Ungewiſſe hinzugeben. Vorzüglich aber waren es die ſtehenden Heere, die, ſo wie die Kriegskunſt, gleichfalls den höchſten Grad der Vollkommenheit in dieſem Zeitraume erreicht zu haben ſchienen, welche die

Bedürfniſſe der Staaten immer gebieteriſcher machten. Friedrich der 2te vollendete das militäriſche Syſtem, welches unter Ludwig dem 14ten zuerſt weiter ausgebildet worden; das preußiſche Heer und die preußiſche Kriegskunſt wurden die Muſter für das übrige Europa. Das politiſche Syſtem dagegen blieb noch der Form nach, gleich wie bisher, das des Gleichgewichts, allein ſchon früh wurden die Grundſätze verletzt, auf denen bisher das Gebäude von Europa geruht. Wie mochte man auch Unverletzlichkeit des wohl erworbenen Beſitzſtandes der Schwächeren, von einer Zeit und einem Geſchlechte erwarten, dem nichts mehr für heilig und ehrwürdig galt? Immer deutlicher trat, zumahl gegen das Ende dieſes Zeitraums, eine verderbliche Konvenienz- und Arrondirungspolitik an die Stelle des bisher beſtandenen Syſtems des Gleichgewichts; ſo mußte es bald dahin kommen, daß nur das Recht des Stärkeren entſchied. Deutſchland blieb auch jetzt vor allen der Mittelpunkt der Politik und erlangte überhaupt in mehr als einer Rückſicht eine ſeltene Wichtigkeit in den Augen des geſammten Europa; beinah in allen großen Reichen herrſchten Fürſten deutſcher Abkunft, in Staatswirthſchaft und Kriegskunſt diente Deutſchland als Muſter. Auch die deutſche Literatur hob ſich, zwar nicht, gleich wie weiland unter Ludwig dem 14ten, die franzöſiſche, durch Unterſtützung und Belohnungen von oben herab, ſondern durch die eigene Kraft der Nation, oft unter den ungünſtigſten Umſtänden, — kannte ja doch Friedrich der 2te ſelbſt nur die Literatur der Franzoſen! — Dafür aber wuchs ſie deſto edler und kräftiger empor und in ungeſchwächter Selbſtſtändigkeit; nicht ſie war es, die, gleich wie ihre geiſtvolle aber zügelloſe Nebenbuhlerin, den Umſturz aller beſtehenden Ordnung herbeiführen half. — Immer mehr näherten ſich einander in dieſem Zeitraume der Süden und der Norden von Europa, je mehr die

preußiſche Monarchie, in der Mitte zwiſchen beiden gelegen und die Verbindung unter ihnen unterhaltend, ſich zu einer Macht vom erſten Range erhob und je mehr das gewaltige Rußland in den politiſchen Verhältniſſen nicht überſehen werden durfte. Dennoch aber blieben beide Hälften von Europa, während des größeren Theils dieſes Zeitraums, noch durch die Verſchiedenheit ihres unmittelbaren Intereſſe von einander getrennt. Erſt nachdem Polen, die letzte Macht, die bisher eine, wenn auch nur ſchwache Scheidewand zwiſchen Rußland und dem Weſten von Europa gebildet, aufgelößt worden, ward auch der Norden und Süden weſentlich zu einem eng verbundenen Staatenſyſteme vereinigt.

I. Staatshändel im weſtlichen Europa.

a. Bis zur Verbindung zwiſchen Frankreich und Oeſterreich. Von 1740 bis 1756.

Ein großer allgemeiner Krieg eröffnet dieſen Zeitraum, ein Krieg der nichts geringeres zum Zweck hatte, als die Vernichtung einer der älteſten und größten Monarchien und damit zugleich des geſammten politiſchen Syſtems von Europa. Deutlich zeigte ſich, wie wenig auf Verträge zu bauen ſei und auf allgemein verbürgte Verſprechungen, ſobald die Schwäche die
1740 Eroberungsluſt reize. Kaiſer Karl der 6te ſtarb, der letzte des habsburgiſchen Mannsſtamms; gleich wie ſein Bruder Joſeph der erſte, hatte er nur Töchter hinterlaſſen, von denen die ältere Maria Thereſia, die Gemahlin Franz Stephan's, vormahls Herzogs von
1737 Lothringen, jetzt Großherzogs von Toskana, in allen Staaten der Monarchie ſeine Nachfolgerin werden ſollte, ſo hatte es die von ihm gegebene pragmatiſche Sanktion verordnet und Europa hatte dieſe Sukzeſſionsordnung

anerkannt und verbürgt. Von den Töchtern Joſeph's des 1ſten aber, war die ältere Maria Joſephe an König Auguſt den 3ten von Polen, Kurfürſten von Sachſen, die jüngere Maria Amalie an Karl Albrecht, Kurfürſten von Baiern vermählt. Allein nicht von der Seite brach der Sturm los, wo begründete Anſprüche vorhanden waren; Friedrich der 2te, König von Preußen, war es, der zuerſt durch ſein Beiſpiel die übrigen aufreizte. Schon einige Monathe vor Karl dem 6ten, war Friedrich Wilhelm der 1ſte von Preußen geſtor- 1740
ben; ſein Sohn Friedrich, als König der zweite dieſes Namens, war ihm gefolgt. Nur einen ſchwachen, wenig ausgebreiteten Staat erbte Friedrich von ſeinem Vater; kaum 2,200,000 Einwohner enthielten alle Provinzen der Monarchie; dagegen aber fand er einen gefüllten Schatz und ein treffliches Heer. Friedrich, der bisher, in allem das Gegenbild des rauhen Vaters und mit ihm in beſtändigem Zwiſte, ſich nur mit den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften beſchäftigt zu haben ſchien, faßte plötzlich den Plan, Preußen zu einer großen Macht zu machen und zum Erſtaunen von Europa führte der Jüngling das rieſenhafte Unternehmen aus; Schleſien, ein Land mit anderthalb Millionen Einwohnern, einem fleißigen und betriebſamen Volke, hatte er zu erobern beſchloſſen. Mit Mühe wurden einige, kaum ſcheinbare Vorwände zur Beſchönigung der Gewaltthat aufgeſucht, veraltete Anſprüche auf etliche Fürſtenthümer des Landes; daß Friedrich, unbekümmert um das Recht, nur die Gelegenheit zu benutzen ſuche, welche die ſchwankende Lage Maria Thereſia's und die Zerrüttung der öſterreichiſchen Monarchie ihm zur Erreichung ſeines Zwecks darbot, daß ſeine wahren Beweggründe nur in ſeinem trefflichen Heere und einem reichlich gefüllten Schatze geſucht werden mußten, mochte kein Unbefangener verkennen. Wie groß und gerecht aber auch die An-

ſprüche ſind, die Friedrich auf die Bewunderung der Nachwelt und einen glänzenden Platz in der Geſchichte aller Zeiten ſich erworben, die gerechte Richterin wird es dennoch nicht vergeſſen, daß er es war, der durch den glücklichen Erfolg einer durchaus widerrechtlichen Uſurpation, den Grund zur Vernichtung des politiſchen Syſtems von Europa gelegt hat. Das Beiſpiel, welches er gegeben, ging nicht verlohren; welche Hoffnungen mußte die Willkühr und die Eroberungsluſt nicht faſſen, ſeitdem ihm das kühne Wagſtück gelungen! Die verderbliche Eiferſucht Oeſterreich's und Preußen's, die unheilbare Trennung Deutſchland's, mit alle dem unüberſehbaren Unglücke, welches daraus gefloſſen, waren die traurigen Folgen einer ungerechten That.

Offene Gewalt begleitetete die Anſprüche Friedrich's.
1740 Noch am Ende desſelben Jahres drang er mit einem Heere in Schleſien ein und bemächtigte ſich ohne Mühe des beinah wehrloſen Landes. Da bot er Maria Thereſia zwei Millionen Gulden für die Abtretung von Schleſien, Hülfe zur Erhaltung ihrer übrigen Staaten gegen andere leicht zu erwartende Anſprüche und ſeine Stimme für ihren Gemahl bei der Kaiſerwahl. Allein Maria Thereſia wies dieſe Vorſchläge ab. Sie fürchtete nicht ohne Grund, daß das Geſtändniß eigener Schwäche auch andere zu ähnlichen Anſprüchen reizen möchte und wiewohl nicht ohne Mühe, ſammelte ſie ein Heer, um Friedrich ſeine Eroberung wieder zu entreißen. Allein das trefflich geübte preußiſche Fußvolk, obgleich es größtentheils zum erſten Mahle den Feind erblickte, entſchied in den Gefilden
1741 von Molwitz den Sieg über die von Montecuculi gebildete öſterreichiſche Reuterei und Europa, welches den Angriff Friedrich's auf Schleſien als das tollkühne Abentheuer eines unbeſonnen Jünglings angeſehen, ſtaunte jetzt über den glücklichen Eroberer; Maria

Thereſia aber, ihrem geſchwächten und zerrütteten Heere wenig vertrauend, erbot ſich zur Abtretung eines Theiles von Schleſien. Allein, da ſchon neue Feinde gegen Oeſterreich aufgeſtanden waren, beſchloß Friedrich die Bedrängniſſe der Gegner zu nutzen und forderte Schadenserſatz für die Kriegskoſten und als dieſer verweigert wurde, trat er in ein Bündniß mit Frankreich. So hatte er es gewagt, ohne fremde Unterſtützung, allein, im Vertrauen auf eigene Kraft, einen Vertrag zu verletzen, den ſein Vater, gleich wie alle andere Mächte anerkannt und der ein Grundgeſetz der europäiſchen Politik geworden zu ſein ſchien.

Das Gelingen des kühnen Wagſtücks Friedrich's, trug gar ſehr dazu bei, den Entſchluß Frankreich's zu beſtimmen, wo eine krieglustige Parthei, an ihrer Spitze der Marſchall Belleisle und ſein Bruder, indem ſie das friedliche Syſtem des Kardinals Fleury ſtörte, ihren eigenen Einfluß zu vermehren bemüht war. Die Zeit ſei gekommen, behauptete ſie, um auf den Trümmern von Oeſterreich's Macht, Frankreich's dauerndes Uebergewicht zu gründen und die Schmach des ſpaniſchen Sukzeſſionskrieges zu rächen. Die öſterreichiſche Monarchie ſei ſchwach und zerrüttet; Unzufriedenheit herrſche zum Theil in ihr und in Deutſchland, daher würde es ein leichtes ſein, ſie zu zernichten und die Kaiſerkrone auf das Haupt des Kurfürſten von Baiern, des Freundes von Frankreich, zu ſetzen. Auch Eliſabeth von Spanien verlangte nach Krieg, um bei dieſer Gelegenheit ihren zweiten Sohn, Don Philipp zu verſorgen, überhaupt aber mochte Frankreich ohne Mühe ſich überzeugen, daß es ihm bei einem Angriffe gegen Oeſterreich, wo nur eine leichte Beute gehofft ward, an Verbündeten nicht fehlen werde. Nicht ohne Widerſtreben willigte endlich Fleury ein, Karl Albrecht von Baiern bei der Kaiſer-

wahl durch Frankreich's Einfluß zu unterſtützen und mit Friedrich dem 2ten zu unterhandeln. Aber ſelbſt einen auch nur etwas ſcheinbaren Vorwand, mochte Frankreich, das die pragmatiſche Sanktion anerkannt nnd verbürgt, nicht ohne Mühe auffinden; es begnügte ſich endlich, die Anſprüche anderer, Baiern's vor allen zu unterſtützen, allein aber den großen Plan durchſetzen zu können, getraute es ſich nicht. Die Umſtände ſchienen für Frankreich, zur Erreichung ſeiner Abſichten nicht günſtiger ſein zu können. Schon war England mit Spanien in geſpannten Verhältniſſen, bald in offener Fehde und damit nicht Rußland Preußen zum Frieden zwinge, gelang es dem franzöſiſchem Einfluſſe, erſteres durch einen Krieg mit Schweden zu beſchäftigen. So ſchien die Thätigkeit der beiden einzigen Mächte, auf deren Hülfe Maria Thereſia hätte rechnen mögen, gelähmt, alle andere machten ſelbſt Anſprüche oder unterſtützten die Forderungen ihrer Bundsgenoſſen.

Unter den Feinden Oeſterreich's war vor allen Karl Albrecht, Kurfürſt von Baiern, nicht allein als Bewerber um die Kaiſerkrone, ſondern auch auf einen letzten Willen Kaiſer Ferdinand's des 1ſten, obwohl ohne Grund geſtützt und die geſammte Monarchie in Anſpruch nehmend; dasſelbe that Spanien, aus gleich ſchlechten Gründen und Auguſt der 3te von Sachſen, von wegen ſeiner Gemahlin, der Tochter Joſeph's des erſten; Frankreich aber unterſtützte gleichmäßig die Anſprüche aller Bewerber und bald ward zwiſchen ihm und Spanien und Baiern ein geheimes
1741 Bündniß zu Nymphenburg geſchloſſen, dem Sachſen und noch in demſelben Jahre auch Friedrich der 2te beitrat. So ſah ſich Maria Thereſia, welche ihre Feinde nur Großherzogin von Toskana nannten, plötzlich von halb Europa angegriffen, ohne Ausſicht auf auswärtige Hülfe; nur ihre eigene, tief zerrüttete

Monarchie blieb ihr übrig; allein ſie erſetzte den Mangel an Bundsgenoſſen durch unerſchütterlichen Muth und Standhaftigkeit und durch die Begeiſterung, welche ſie ihren Völkern für ſich einzuflößen verſtand. Dennoch ſchien ſie anfangs der Uebermacht ihrer Feinde erliegen zu müſſen. Eine baieriſch franzöſiſche Armee,
drang in ihre Staaten ein und eroberte Oberöſterreich 1741
und Böhmen; ſelbſt Prag ward mit Hülfe der Sachſen von ihr beſetzt und Karl Albrecht nahm als König daſelbſt die Huldigung ein, während ein anderes franzöſiſches Heer in Weſtfalen die Seemächte zur Neutralität vermochte. Auch die Kaiſerkrone, in Oeſterreich's Hand nicht ohne Bedeutung, ging verlohren; im Anfange des folgenden Jahres ward der Kurfürſt vou 1742
Baiern als Karl der 7te zum Kaiſer gewählt. In ſo großer Noth erſchien Maria Thereſia mit dem Säuglinge Joſeph auf dem Reichstage der Ungarn und entflammte den Muth des tapferen Volks und von den äußerſten Gränzen der Monarchie ſtrömten ſchnell zahlreiche, krieggewohnte Schaaren zu ihren Fahnen herbei. Schon waren die Baiern und Franzoſen geſchwächt, da erſchien der bedrängten Maria Thereſia auch fremde Hülfe. England ſtand zuerſt zur Rettung Oeſterreich's auf; laut forderte die Stimme der Nation die Unterſtützung des alten Bundsgenoſſen und Walpole trat von dem Schau- 1742
platze ab, auf dem er ſo lange und ſo wohlthätig für den Frieden gewürkt. So ward England's unmittelbare Theilnahme an dem Kriege, denn ſchon vorher hatte es an Oeſterreich Subſidien gezahlt, entſchieden; eine engliſch deutſche Armee ſammelte ſich in den Niederlanden und Karl Emanuel, König von Sardinien, Frankreich's Uebermacht in Italien fürchtend, obgleich er ſelbſt Anſprüche auf Mailand gemacht, ſchloß dennoch ſchon jetzt einen Subſidienvertrag mit England zur Behauptung der Neutralität Italien's.

Vergeblich ſuchte Fleury, der wider Willen in den Krieg geriſſen worden, durch die Vermittlung von Holland und dem deutſchen Reiche den Frieden herzuſtellen; beider Anſehn war ſchon zu ſehr geſunken, als daß ihr Wunſch bei den Mächten Eingang gefunden hätte, vergeblich ermahnte ſelbſt, zum Erſtaunen der kriſtlichen Welt, der Weſſir Mahmud's zur Eintracht und zum Frieden. Dennoch aber trennte ſich noch in demſelben Jahre das große Bündniß gegen Oeſterreich; das thätigſte Mitglied desſelben, Friedrich, der durch
1742 den Sieg von Czaslau Schleſien gegen die Verſuche der Oeſterreicher glücklich behauptet, ſchloß zuerſt, nur ſeinen Vortheil beachtend und ſein Zweck war erreicht, uneingedenk der gegen ſeine Bundsgenoſſen eingegangenen Verpflichtungen, zu Breslau einen beſonderen
1742 Frieden mit Oeſterreich, der ihm, mit Ausnahme einiger Diſtrikte, ganz Schleſien und die Grafſchaft Glaz ſicherte; noch in demſelben Jahre ward dieſer Frieden, dem auch Sachſen beitrat, zu Berlin beſtätigt.

So ſah ſich Oeſterreich von der drohendſten Gefahr befreit. Schnell wurden noch am Ende des Jahres die Franzoſen aus Böhmen, mit gleicher Leichtigkeit
1743 im Anfange des folgenden, Karl der 7te aus ſeiner Hauptſtadt vertrieben, ganz Baiern fiel in die Hände der Oeſterreicher; Karl aber lebte zu Frankfurt verachtet und in Armuth, zu ſchwer war die Kaiſerkrone für ſein ſchwaches Haupt. Bald wurden auch die Franzoſen von einer engliſch deutſchen Armee, die unter dem Namen der pragmatiſchen bekannt geworden, bei
1743 Dettingen geſchlagen und über den Rhein zurückgedrängt und zwei neue Verbündete Sardinien und Sachſen ſtärkten Oeſterreich's und England's Macht. Mit beiden ſchloß Karl Emanuel zu Worms ein förmliches Bündniß, indem er gegen das Verſprechen von Subſidien von England und der Abtretung einiger Diſtrikte

von Mailand von Oeſterreich, mit 45000 Mann die Lombardei zu beſchützen verſprach. Lange ſchwankte der Kurfürſt von Sachſen, endlich trat auch er mit 1743
Oeſterreich in Bund, ſelbſt Holland hatte ſchon früher Hülfe verſprochen. Dennoch zeigte jetzt Frankreich keine Neigung, den zweckloſen Krieg zu beenden; Fleury war geſtorben und mit verdoppelter Thätigkeit ward der Kampf fortgeſetzt. Die bisher behauptete Rolle einer Hülfsmacht verlaſſend, erklärte jetzt Frankreich 1744
unmittelbar an England und Oeſterreich den Krieg, denn ſchon hatte es ſich mit Spanien durch ein Schutz- und Trutzbündniß zu Fontainebleau verbündet, die ver- 1743
einigten Flotten beider Reiche aber waren von den Engländern bei Toulon beſiegt; der Krieg der bisher 1744
nur Landkrieg geweſen, dehnte ſich nun auch über das Meer und die Kolonien aus. Das immer entſchiedenere Uebergewicht aber, welches Oeſterreich erlangte und die Furcht vor einem drohenden Verſuche gegen Schleſien, trieb auch Friedrich den 2ten noch ein Mahl in die Waffen. Daher ſchloß er von neuem mit Frankreich einen Bund, der noch in demſelben Jahre durch 1744
die Frankfurter Union auf den Kaiſer Karl den 7ten und auf Pfalz und Heſſen Kaſſel ausgedehnt ward. Bereitwillig wurde Friedrich aufgenommen, trotz der Leichtigkeit mit der er ſchon einmahl das Bündniß verlaſſen; Frankreich bedurfte ſeiner Hülfe.

Auch der zweite ſchleſiſche Krieg ward von Friedrich mit gleichem Glücke und gleicher Geſchicklichkeit, als der erſte geführt. In wiederholten Schlachten und Gefechten, bei Hohenfriedberg und Sorr und Keſſelsdorf 1745
wider die verbündeten Oeſterreicher und Sachſen, wiewohl ſein Plan Böhmen zu erobern, mislang, entwickelte der große König jene Taktik, durch welche er bald im ſiebenjährigen Kriege die verbündeten Heere von halb Europa beſiegte. Noch während des Krieges ſtarb

Karl der 7te, bald nachdem er in ſeine Hauptſtadt zurückgekehrt war und eilig ſchloß ſein Sohn, Maximilian
1745 Joſeph, zu Fueßen mit Oeſterreich einen Frieden, der ihm ſeine Erbländer wiedergab; Franz Stephan, der Gemahl Maria Thereſia's, ward zum Kaiſer gewählt. Friedrich der 2te aber, dem auch England durch eine Konvention zu Hannover den Beſitz von Schleſien verbürgt, ſchloß jetzt gleichfalls zum zweiten Mahle zu
1745 Dresden einen beſondern Frieden, der ihm von Oeſterreich den geſicherten Beſitz von Schleſien, von Sachſen aber eine Million Thaler erwarb, wogegen Franz der 1ſte auch von ihm als Kaiſer anerkannt ward. Dennoch ſetzte Frankreich in Verein mit Spanien den Krieg gegen England und Oeſterreich zu Waſſer und zu Lande fort. Die Niederlande wurden auch dies Mahl der vornehmſte Schauplatz des franzöſiſchen Krieges; ſelbſt England ward unmittelbar durch eine Landung des Prätendenten Karl Eduard in Schottland bedroht, bis
1746 Cumberland's Sieg bei Culloden den gefährlichen Feind vernichtete. Glücklicher fochten dagegen die Franzoſen unter dem Marſchalle von Sachſen in den Niederlanden, welche durch die Siege bei Fontenai, Raucour und Laf-
1747 feld größtentheils in ihre Hände fielen. Vergeblich ward zu Breda ein Friedenskongreß verſucht. Im Seekriege behielt England fortdauernd das Uebergewicht und auch in Italien wandte ſich das Kriegsglück, wiewohl einige Zeit lang für Frankreich und Spanien günſtig, dennoch bald wieder auf die Seite von Oeſterreich. Der Wunſch der Königin Eliſabeth, für ihren zweiten Sohn Don Philipp ein Land zu erwerben,
1741 hatte ſchon früh die Landung einer ſpaniſchen Armee in Italien zur Folge gehabt, um im Verein mit Neapel, Mailand zu erobern. Doch Neapel ward durch eine engliſche Flotte zur Neutralität gezwungen und die franzöſiſche Armee, die Don Philipp zu Hülfe gekommen war, durch den Bund Sardinien's mit Oeſter-

reich und England unthätig gemacht. Erſt als Genua 1745
ſich mit Frankreich und Spanien verbündet, gelang es
dieſen, Mailand und Parma zu erobern, doch nur auf
kurze Zeit, denn die nach dem Dresdener Frieden ver-
ſtärkte öſterreichiſche Macht vertrieb die Franzoſen und 1746
Spanier wieder, ſelbſt Genua fiel in die Gewalt der
Oeſterreicher und ein Einfall, den dieſe in die Provence
gemacht, ward nur durch die Befreiung Genua's durch
einen Volksaufſtand, der ſie zum Rückzuge zwang,
vereitelt; Genua ward vergeblich von ihnen belagert. 1747

Philipp der 5te war indeſſen in Spanien geſtor- 1746
ben und ſein Nachfolger Ferdinand der 6te, zeigte keine
Luſt, den Krieg fortzuſetzen; Frankreich aber hatte
ſeine Seemacht und einen Theil ſeiner Kolonien ein-
gebüßt. So ward auch ihm endlich der Frieden will-
kommen und um ihn zu erzwingen, erklärte es plötz- 1747
lich an die Republik der vereinigten Niederlande den
Krieg und die franzöſiſche Armee drang in holländiſch
Brabant ein und eroberte Bergen op zoom. Die Re-
publik erſchrak; ſie war übel gerüſtet und ſchwach re-
giert; da ward Wilhelm Heinrich Friſo, Prinz von
Oranien, als Wilhelm der 4te, durch eine Volksbewe-
gung, mit größeren Rechten als irgend einer ſeiner
Vorgänger, zum Erbſtatthalter erhoben und noch in
demſelben Jahre hatten Oeſterreich und England, Ruß-
land zur thätigen Beihülfe gegen Frankreich vermocht
und eine ruſſiſche Armee zog gegen den Rhein. So
ward zu Achen ein Friedenskongreß eröffnet und es 1748
gelang Frankreich, indem es Holland hart bedrängte
und mit einem beſonderen Frieden mit Oeſterreich drohte,
die Seemächte zu Separatpräliminarien zu bewegen,
denen Oeſterreich beitrat; noch in demſelben Jahre
aber ward der Definitivfrieden zwiſchen Frankreich
und den Seemächten geſchloſſen und von den übrigen
Verbündeten gleichfalls angenommen. Frankreich und

England gaben ſich wechſelſeitig ihre Eroberungen zurück; Parma, Piacenza und Guaſtalla erhielt Don Philipp für ſich und ſeine männliche Nachkommenſchaft, mit der Bedingung des Rückfalls an Oeſterreich; der Aſſientotraktat, die Thronfolge des Hauſes Hannover und deſſen deutſchen Staaten wurden an England, Schleſien an Friedrich, die pragmatiſche Sanktion an Oeſterreich verbürgt; Dünkirchen ſollte nur von der Landſeite befeſtigt bleiben. Auf den Aſſientotraktat that
1750 jedoch England bald nachher für eine Summe Geldes Verzicht.

So war der Frieden wiederhergeſtellt. Frankreich hatte durch einen achtjährigen, blutigen Krieg, der zugleich ſeine Schuldenlaſt gewaltig vergrößert, durchaus gar nichts gewonnen. Zwar war auch die Schuldenlaſt von England, um ein und dreißig Millionen Pfund Sterling geſtiegen, allein England hatte ſeinen großen Entzweck erreicht; das politiſche Gleichgewicht war erhalten. Oeſterreich hatte Schleſien und einen Theil ſeiner italiäniſchen Nebenländer eingebüßt, dennoch aber ward es unter der Regierung der großen und guten Maria Thereſia blühender und mächtiger, als es je zuvor geweſen, zum deutlichen Beweiſe, daß es nicht der Umfang der Reiche allein ſei, der den Maasſtab ihrer Macht enthalte; mit jedem Jahre gewann die Monarchie an Reichthum und innerer Kraft. Das politiſche Syſtem von Europa ſchien durch den Krieg, den der Frieden von Aachen beendigt, keinesweges verändert; die alte Rivalität Frankreich's und Oeſterreich's, der alte Einfluß der Seemächte, unter denen England übermächtig geworden, war geblieben; dennoch aber waren weſentliche Veränderungen vorgegangen, deren Folgen ſich bald entwickelten. Eine neue Macht war in die Reihe der großen Mächte Europa's getrieben, Preußen und zwar auf Koſten Oeſterreich's, einer der erſten unter denſelben. Oeſterreich vor allen war daher

der bitterſte Feind Friedrich's, um deſto mehr, mit je unverhältnißmäßiger ſchwacher Kraft, er dennoch die ſtarke Monarchie zu Abtretungen gezwungen, die ſeine Größe begründet. Dadurch vorzüglich fühlte ſich Oeſterreich's Ehre gekränkt, die Erbitterung ſtieg durch die ungerechte Art, wie Friedrich, nicht beleidigt und nicht gereizt, dasſelbe angegriffen. Allein auch unter den übrigen großen Mächten hatte Preußen keine Freunde; theils, weil ſie überhaupt ungern ſahen, daß ein bisher wenig bedeutender Staat, ſich ihnen plötzlich an die Seite geſtellt und einen Theil des Einfluſſes verlangte, den ſie früher ausſchließlich behauptet, theils weil auch Friedrich's Betragen beinah allen insgeſammt Anlaß zum Mißvergnügen gegeben. Mit England, dem Verbündeten Oeſterreich's, mußte das Verhältniß Preußen's, auch ohne die perſönliche Abneigung, welche zwiſchen Friedrich und Georg dem 2ten ſtatt hatte, geſpannt ſein; Frankreich, mit dem Friedrich wiederholt verbündet geweſen, war über den Leichtſinn erbittert, mit dem er die kaum geſchloſſenen Bündniſſe, ſobald er es ſeiner Konvenienz gemäß gefunden, gebrochen, ſie nur ſo lange beobachtet, als er davon für ſich Vortheil erwartet; ein bisher in Europa unerhörtes Betragen! Vorwände und Scheingründe wenigſtens waren in früheren Zeiten aufgeſucht, Friedrich aber, auf eigene Kraft ſich verlaſſend, hatte ſie verſchmäht; wahrlich ein gefährliches Beiſpiel! Aus den Verhältniſſen eines deutſchen Reichsſtandes entfernte ſich Friedrich immer mehr; das Reichsverband verachtete er, gegen eigene Unterthanen und Nachbaren und Mitſtände betrug er ſich als ein vollkommen unabhängiger Monarch. Schon dadurch mußte das Mißtraun und die Eiferſucht und die Furcht der übrigen immer allgemeiner werden.

Auch England's Kontinentalverhältniſſe waren verändert; beinah allen ſeinen Verbündeten hatte

es in dem letzten Kriege Subſidien gezahlt; ſo ſehr hatte ſchon der Mißbrauch und die Uebertreibung des Syſtems der ſtehenden Heere die Finanzen und die Kraft der Staaten gelähmt, daß ſie ohne England's Beihülfe keinen Krieg zu führen vermögend ſchienen; ſelbſt Oeſterreich und Rußland hatten Subſidien genommen. Daher aber auch Anmaßungen England's und gebieteriſche Einmiſchungen in die Angelegenheiten des Kontinents, wie nie zuvor, um ſo mehr, da die Seeherrſchaft der Engländer durch die Verluſte, welche die franzöſiſche Marine in dem letzten Kriege erlitten und bei dem Verfalle der holländiſchen Seemacht, nicht ferner zweifelhaft war. — Rußland hatte zum erſten Mahle auf eine entſcheidende Art Antheil an den Händeln des Weſtens genommen; ſeine Verbindung mit Oeſterreich blieb eine lange Zeit für das geſammte Europa von äußerſter Wichtigkeit; die Annäherung eines ruſſiſchen Heeres an den Rhein, eine bis dahin noch nie geſehene Erſcheinung, hatte den Frieden von Achen beſchleunigt. — Frankreich hatte einen langen, nutzloſen Krieg geführt; allein, durch ſeine Hülfe vorzüglich, war es Friedrich dem 2ten gelungen, ſeinen Zweck zu erreichen. Daß Frankreich bei jedem Verſuche Oeſterreich's gegen Friedrich den 2ten, wahrſcheinlich deſſen Verbündeter ſein werde, fürchtete letzteres und erkannte leicht, daß nur die Trennung dieſer Verbindung, es einen glücklichen Erfolg gegen ſeinen Feind hoffen laſſe. War Frankreich gewonnen, ſo ſchien Oeſterreich's Sieg nicht zweifelhaft, da es ſowohl mit Rußland als mit Sachſen fortdauernd in genauem freundſchaftlichen Vereine ſtand. In Sachſen wurden die Geſchäfte mit unumſchränktem Einfluſſe von dem Grafen Brühl gelenkt, der dem öſterreichiſchen Intereſſe durchaus ergeben, die Verbindung Rußland's mit Oeſterreich mit vorzüglicher Thätigkeit befördert hatte. Eliſabeth von Rußland aber war

perſönlich aufs äußerſte gegen Friedrich den 2ten erbittert, der ſich beiſſenden Spott über ſie erlaubt. Daher war auf Brühl's Betrieb ſchon bald nach dem Dresdener Frieden, zwiſchen Rußland und Oeſterreich 1746
ein Bund zu dem Zwecke geſchloſſen, Schleſien Friedrich dem 2ten wiederum zu entreißen; Sachſen hofte auf ſeinen Antheil an der Beute. So blieb alſo auch nach anſcheinend wiederhergeſtelltem Frieden, Eiferſucht und Mißtraun, Oeſterreich verſchmerzte den Verluſt von Schleſien nicht und nur durch deſſen Beſitz vermochte ſich Preußen auf der erklommenen Höhe zu erhalten. Schleſien ward der Punkt, um den die Politik der nächſten Jahre ſich drehte und Oeſterreich und Preußen blieben die beiden Hauptmächte, deren Verhältniſſe die der übrigen beſtimmten; beider Intereſſe war am lebhafteſten aufgeregt, die politiſche Thätigkeit bei beiden am ſtärkſten, daher ihr vorwaltender Einfluß. Frankreich, als welches allein die Plane gegen Friedrich vereiteln zu können ſchien, für ſich zu gewinnen, blieb die ſchwierigſte Aufgabe für Oeſterreich's Politik; die alte Rivalität, durch ſo viele Kriege genährt, Mißtraun und Haß und Eiferſucht, da keine der beiden Mächte ſeit ſo langer Zeit der andern nachſtehen wollen, alles dieſes ſchien einer Vereinigung unüberſteigliche Hinderniſſe entgegenzuſetzen. Dennoch gelang das ſchwierige Unternehmen und gelang durch einen Mann, der bald auf das Schickſal von Oeſterreich nicht nur, ſondern auf das Schickſal des geſammten Europa von überwiegendem Einfluſſe ward, durch den Grafen, nachmahligen Fürſten von Kaunitz.

Seit dem Tode von Fleury hatten die Miniſter in Frankreich oft gewechſelt, vorzüglich aber die der auswärtigen Angelegenheiten, da gerade in dieſes Fach Ludwig der 15te, durch ſeine Einmiſchung, häufig Verwirrung gebracht und durch ſeine geheimen Agenten

nicht ſelten die Thätigkeit ſeiner eigenen Miniſter gelähmt; bald aber hatte auch auf dieſen Zweig der Geſchäfte die Marquiſe Pompadour einen allgewaltigen Einfluß erlangt. Rouillé und der Abt Bernis, ihr Günſtling, leiteten unter ihr die auswärtigen Angelegenheiten. So war die Lage der Dinge, als Kaunitz, mit allen Unterhandlungskünſten in einem ſeltenen Grade, wie nicht leicht ein anderer, vertraut, als außerordentlicher Ab-
1750 geordneter von Oeſterreich nach Paris geſchickt ward
bis und, der bisherigen Politik Frankreich's zum Trotze,
1755 eine Annäherung zwiſchen beiden Mächten bewürkte. Die Marquiſe Pompadour war gegen Friedrich, weil er auch über ſie geſpottet, perſönlich erbittert und durch die Herablaſſung Maria Thereſia's ward ſie vollends für Oeſterreich's Intereſſe gewonnen. Daher ward es dem Nachfolger Kaunitz's, dem Grafen Staremberg, nicht ſchwer, das franzöſiſche Kabinet, trotz des heftigen Widerſpruchs einiger älterer Miniſter, zu einem
1756 Schutzbündniſſe mit Oeſterreich zu bewegen, indem letzteres zugleich durch einen beſonderen Vertrag, in dem bevorſtehenden Kriege zwiſchen Frankreich und England neutral zu bleiben verſprach. So ſchien Oeſterreich ſeinen Zweck erreicht zu haben, die einzige große Kontinentalmacht, durch welche der Sturz Friedrich's hätte aufgehalten werden können, war gewonnen; Frankreich aber hoffte jetzt, da die alte Rivalität mit Oeſterreich aufgehört, alle ſeine Kräfte auf den Seekrieg verwenden zu können.

Die Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und England und der zu gleicher Zeit zwiſchen beiden Mächten bevorſtehende Krieg, hatten ſowohl auf den Gang der Unterhandlungen zwiſchen Oeſterreich und Frankreich, als auf den ganzen Lauf des Krieges einen zu wichtigen Einfluß, um nicht hier einer näheren Erwähnung zu bedürfen. Während der Minderjährigkeit Ludwig's

des 15ten hatten Frankreich und England in freundſchaftlichen Verhältniſſen geſtanden, allein waren gleich die Regierungen beider Länder verbunden, ſo war dennoch die alte Abneigung zwiſchen den Völkern nicht ausgeſtorben und immer wachſende Handelseiferſucht, je mehr der Handel, vorzüglich mit den Kolonien, an Wichtigkeit zunahm, hatte dieſe Antinationalität noch vermehrt. So lange jedoch die franzöſiſche Seemacht der engliſchen noch einiger Maßen das Gleichgewicht gehalten, hatten beide Staaten wenigſtens den Schein der Mäßigung betrachtet, ſeitdem aber in dem Kriege, welchen der Frieden von Achen beendigt, England's Marine übermächtig geworden, mußte jede Veranlaſſung zu Streitigkeiten, auch deſto leichter Gewaltthätigkeiten herbeiführen. Die ſteigende Handelseiferſucht, durch die unvermeidlichen Reibungen in den benachbarten Kolonien vermehrt, würde auch ohne die ſchwankenden Beſtimmungen des Achener Friedens, die nur den Ausbruch beſchleunigten, früher oder ſpäter einen neuen Krieg herbeigeführt haben. So entſtand jetzt bald Streit über den Umfang von Neuſchottland, welches der Utrechter Frieden nach ſeinen alten Gränzen an England abgetreten, über die Anlage franzöſiſcher Forts am Ohio, im Rücken der engliſchen Beſitzungen, um Canada und Luiſiana mit einander in Verbindung zu ſetzen und über die vertragswidrige Beſetzung einiger kleiner Antillen durch die Franzoſen; die Streitigkeiten, worin beide Nationen auf Coromandel geriethen, vermehrten den Haß. Um ſo unvermeidlicher aber ward der Krieg, da England jetzt zum erſten Mahle, wie ſo oft nachher, noch vor der 1754
Kriegserklärung ſich Feindſeligkeiten zur See erlaubte, und
auf ſeine Uebermacht ſich verlaſſend, ein Verfahren, 1755
welches vergeblich von ihm mit dem Vorwande entſchuldigt ward, als übe es nur das Wiedervergeltungsrecht gegen die auf dem feſten Lande erlittenen Beleidigungen.

Der Krieg zwiſchen Frankreich und England ſchien unvermeidlich; nur eine Bedenklichkeit hielt letzteres noch zurück, die wahrſcheinliche Gefahr eines feindlichen Angriffs gegen das Kurfürſtenthum Hannover. Daher entſtand in England der Plan, Hannover unter preußiſchen Schutz zu geben, da Preußen in freundſchaftlichen Verhältniſſen mit Frankreich und zugleich Hannover zu ſchützen mächtig genug zu ſein ſchien. Mehrere deutſche Fürſten, außer ihnen vornehmlich auch Rußland, hoffte England zu gleichem Entzwecke zu vereinigen. Friedrich, auf die genaue Verbindung zwiſchen England und Rußland ſich verlaſſend, nahm den Vorſchlag an und ſchloß mit erſterem einen Gewährlei-
1756 ſtungsvertrag über die Beſchützung Hannover's und die Aufrechthaltung der Neutralität in Deutſchland; dadurch aber fand ſich Frankreich um deſto empfindlicher beleidigt, als ihm dadurch die beſte Gelegenheit genommen wurde, durch die Beſetzung Hannover's ſich an England zu rächen und da Oeſterreich dieſen Augenblick benutzte, Vorſchläge zu einem Bündniſſe zu thun, ſo gelangte Kaunitz, durch die Empfindlichkeit Frankreich's gegen Friedrich kräftig unterſtützt, glücklich zur Erreichung ſeines Zwecks.

Ob der Schritt, den Frankreich that, indem es ſeiner Jahrhunderte lang behaupteten Rolle einer Oppoſition gegen das Haus Habsburg entſagend, ſich mit demſelben verband und vornehmlich gegen eine Macht verband, die eine neue Oppoſition gegen Oeſterreich bildend, deſſen übermächtigem Einfluſſe in Deutſchland auf immer zu wehren ſchien, ſeinem wahren Intereſſe angemeſſen ſei oder nicht, darüber waren gleich anfangs die Stimmen getheilt, trotz aller Gründe, die von der Parthei, die das Bündniß geſchloſſen, zur Vertheidignng einer Maasregel angeführt wurden, welche die Grundlagen des geſammten bisherigen Sy-

ſtems des Gleichgewichts weſentlich veränderte. Zur Entſchuldigung ward angeführt, hauptſächlich deshalb habe Frankreich in keinem der früheren Kriege gegen England ſeinen Zweck erreicht, weil durch die genaue Verbindung desſelben mit Oeſterreich, der Krieg auch jedesmahl zu einem Landkriege geworden, ſo daß Frankreich ſeine Macht habe theilen und ſchwächen müſſen. Ein Bündniß mit Oeſterreich dagegen ſei hinreichend, Frankreich auf dem Kontinente gegen jeden feindlichen Angriff zu ſchützen; zugleich aber werde Frankreich durch dieſes Bündniß in einem jeden Kontinentalkriege, der vielleicht in der Folge ausbrechen möchte, unſtreitig ein entſchiedenes Uebergewicht behaupten, auch werde ſein politiſches Syſtem dadurch gar ſehr vereinfacht, denn ſtatt einer Menge kleiner, ſchwacher und bei jedem Glückswechſel ſchwankender Verbündeten, erhalte es einen einzigen, der dasſelbe gleich ſtark unterſtützen könne, als es ihn ſelbſt unterſtütze; auf Deutſchland aber, werde es nach Vernichtung des Königs von Preußen, gemeinſchaftlich mit Oeſterreich, einen überwiegenden Einfluß üben. Vergeblich ward dagegen bemerkt, die Ehre Frankreich's ſei im Spiel, als welches ſeit ſo langen Jahren rühmlich gegen die Uebermacht von Oeſterreich angekämpft und dadurch in Europa eine Hauptrolle geſpielt; nur eine Nebenrolle werde ihm jetzt werden, da die Vernichtung des Königs von Preußen offenbar ein Hauptzweck der Verbindung ſei, dabei aber nothwendig Oeſterreich als die erſte Macht erſcheinen müſſe. Durch dieſe Vernichtung Preußen's werde Oeſterreich übermächtig in Deutſchland werden und von ihm allein werde es abhängen, wie viel Einfluß dasſelbe Frankreich in deſſen Angelegenheiten geſtatten wolle. Wohl waren dieſe Einwürfe nicht ungegründet; Oeſterreich allein ſchien die Ehre und den Vortheil aus dieſer Verbindung zu ziehen, Frankreich dagegen nur Schaden und Verluſt zu Theil werden zu

müſſen, denn auch, daß dieſes jetzt alle ſeine Kräfte ungeſtört gegen England werde werden können, war nur ein täuſchender Vorwand. Wie mochte man hoffen, daß bei den keineswegs verhehlten Abſichten Oeſterreich's gegen Preußen, Frankreich's Bündniß mit erſterem nur ein Schutzbündniß bleiben, daß nicht früher oder ſpäter Frankreich ſich dennoch werde genöthigt ſehen, unmittelbaren Antheil an dem Landkriege zu nehmen. Nur zu bald ging dieſe Furcht in Erfüllung; ſchon nach wenigen Jahren ward die Verbindung Frank-
1758 reich's mit Oeſterreich in ein Schutz- und Trutzbündniß, in eine wahre Kriegsgemeinſchaft verwandelt und aller gehoffte Gewinn war verlohren. Noch ungleich mehr aber mußte Frankreich in der öffentlichen Meinung ſinken; freiwillig trat es Oeſterreich den Platz ab, den es durch ſo viele Kriege rühmlich behauptet, ſtieg ohne dazu gezwungen zu ſein, zu einer niedrigern Stufe herab. England verband ſich nun näher mit
1757 Preußen durch ein förmliches Bündniß.

b. Von der Verbindung zwiſchen Oeſterreich und Frankreich, bis zu den Frieden von Paris und Hubertsburg. Von 1756 bis 1763.

Zwei große Kriege wurden in dieſem Zeitraume geführt, obgleich in ihrem Urſprunge weſentlich von einander verſchieden, dennoch während ihrer Dauer beinah zu einem einzigen verſchmolzen und erſt am Ende wiederum getrennt, der Krieg zwiſchen England und Frankreich und der zwiſchen Preußen und Oeſterreich. An der Spitze von England und Preußen leiteten die Geſchäfte William Pitt und der große König, mit unübertrefflicher Kunſt und einer Kraft des Karakters, die nichts zu beugen vermochte, Leidenſchaften und perſönliches Intereſſe vornehmlich, beſeelten die Gegner; daher, trotz des anſcheinenden Mißverhältniſſes der Macht, dennoch der unentſchiedene Kampf zu Lande, die entſchiedene Ueberlegenheit der Briten zur See.

Noch ehe der Krieg ſich über das feſte Land von Europa verbreitete, hatte derſelbe ſchon durch die That zwiſchen England und Frankreich begonnen, unglücklich für erſteres, zugleich in Amerika und in Europa, wo Minorka verlohren ging. Obgleich aber Friedrich die Feindſeligkeiten durch einen Angriff auf Sachſen eröffnete, war es dennoch ein Vertheidigungskrieg zu nennen, den er führte, denn ſchon drohte ihm der allgemeine Anfall von den gegen ihn verbündeten
Mächten. Glücklich begann er den Krieg, ſchnell ward 1756
ganz Sachſen von ihm erobert und durch den Sieg bei Lowoſiz über ein zu Hülfe eilendes öſterreichiſches Heer, die ſächſiſche Armee zur Uebergabe gezwungen. Allein der Angriff auf Sachſen brachte bald den größten Theil von Europa gegen ihn in die Waffen. Oeſterreich und Rußland, die Verbündeten Sachſen's, Frankreich, der Bundsgenoß von Oeſterreich und durch ſeinen
Einfluß Schweden, dem man Pommern verſprochen, 1757
ſo wie durch Oeſterreich, das deutſche Reich, ſtanden gegen Friedrich auf, der nur an einigen norddeutſchen Fürſten eine ſchwache Unterſtützung fand; der Süden allein, die italiäniſche und die pyrenäiſche Halbinſel
blieben ruhig. Dennoch ſiegte Friedrich bei Prag über 1757
die Uebermacht und wenn ihn gleich die Niederlage von Collin zum Rückzuge aus Böhmen zwang, ſo ward dagegen die vereinigte franzöſiſche und Reichsarmee bei Roßbach zerſprengt und durch den Sieg von Leuthen Schleſien wieder gewonnen. Allein immer neue Feinde drangen auf Friedrich ein, während die Schweden in Pommern einfielen, ward Preußen von den Ruſſen überſchwemmt, die Hauptſtadt der geſammten Monarchie ſelbſt von dem Feinde gebrantſchatzt. Zu gleicher Zeit war ein franzöſiſches Heer durch Weſtfalen gedrungen, hatte bei Haſtenbeck den Herzog von Cumberland beſiegt und bedrohte nach der Konvention von Kloſter Zeven die weſtlichen Gränzen der preußiſchen

Staaten. Doch noch vor dem Ende des Jahres wur-
den die Franzoſen durch den Herzog Ferdinand von
Braunſchweig aus Hannover vertrieben und mit ge-
ringer Macht kämpfte während der Dauer des Krieges
1758 derſelbe Feldherr, Sieger bei Creveld und Minden,
1759 bald am Rheine, bald an der Weſer, rühmlich gegen
die Uebermacht der franzöſiſchen Heere; wohl verdankte
ihm Friedrich einen weſentlichen Theil ſeiner Rettung.
Mit abwechſelndem Glück focht indeſſen dieſer gegen
die von allen Seiten eindringenden Feinde. Nur
Schleſien und Sachſen und Brandenburg ſuchte er zu be-
haupten, durch Blitzesſchnelle erſetzend, was an Kraft
ihm gebrach. Hatte gleich die unglückliche Schlacht
von Groß Jägerndorf den Ruſſen Preußen gegeben,
ſo ſetzte dennoch Friedrich durch den Sieg bei Zorn-
dorf ihrem weitern Vordringen ein Ziel; als er aber
1759 bei Hochkirchen durch Daun, bei Kunersdorf durch die
Ruſſen und Laudon große Niederlagen erlitten, als
bei Maxen ein Theil ſeines Heeres gefangen worden,
da ſchien er ohne Rettung unterliegen zu müſſen und
1760 dennoch ſiegte er im folgenden Jahre bei Liegnitz und
Torgau und behauptete Schleſien und Sachſen.

Mit noch entſchiedenerem Glücke hatte ſich der
Krieg auf allen Meeren und in den Kolonien für Eng-
land gewandt. William Pitt hatte den Geiſt der Na-
tion entflammt, der General Wolf das Beiſpiel hohen
1758 Heldenmuths gegeben. Kap Breton ward erobert,
der Sieg bei Quebec hatte Canada erworben, wäh-
1759 rend bald bei Breſt die franzöſiſche Seemacht eine ent-
1758 ſcheidende Niederlage erlitt. Senegal und Gorée an
1758 der Küſte von Afrika, in Weſtindien beinah alle
franzöſiſche Kolonien mit Ausnahme von St. Do-
1761 mingo, in Oſtindien Pondichery fielen in die Hände
der Briten. So war die Ueberlegenheit der Englän-
der entſchieden, die Vernichtung der Seemacht Frank-

reich's bewürkte den Verluſt ſeiner Kolonien, dieſer die Zerſtörung ſeines Handels. Die letzten Feldzüge waren auf dem feſten Lande von beiden Seiten weniger lebhaft geweſen; allgemein ward Erſchöpfung gefühlt. In England war Georg der 2te geſtorben, doch blieb 1760
anfangs das Syſtem ſeines Nachfolgers in Beziehung auf den Kontinent unverändert daſſelbe. Allein während dieſer durch die Thronveränderung in Rußland, ſich allmählig dem Frieden zu nähern ſchien, hatte dagegen der Seekrieg durch die Theilnahme Spanien's an demſelben, eine neue Ausdehnung gewonnen. Eliſabeth von Rußland ſtarb, ſie, die perſönliche Erbit- 1762
terung zur unverſöhnlichſten Feindin Friedrich's gemacht; Peter der 3te, ihr Neffe, der ſeit langem Friedrich bewundert, folgte ihr und in allem raſch und unbeſonnen, ward von ihm ſogleich nicht nur Frieden, ſondern auch ein Bündniß mit Preußen geſchloſſen; 20000 Ruſſen verließen die, mit denen ſie gefochten und zogen zu Friedrich's Heere; alle gemachten Eroberungen gab Peter zurück. Ein Frieden mit Schweden, der unmittelbar dem mit Rußland folgte, ſtellte die Verhältniſſe deſſelben zu Preußen her, ſo wie ſie vor dem Kriege beſtanden. Allein nach kurzer Herrſchaft fiel Peter der 3te noch in demſelben Jahre und Friedrich ſah ſich von neuen Gefahren bedroht; doch nur die Hülfstruppen rief Katharina von ſeinem Heere zurück, der Frieden ſelbſt aber blieb. Siegreich bekämpfte der König die öſterreichiſche Macht.

So lange Ferdinand der 6te in Spanien geherrſcht, hatte daſſelbe an dem Kriege keinen Antheil genommen; als aber nach ſeinem Tode Karl der 3te, König beider 1759
Sizilien, der Sohn Eliſabeth's von Parma, den ſpaniſchen Thron beſtiegen, war der unruhige Geiſt ſeiner Mutter wieder aufgelebt; Eliſabeth begünſtigte Frankreich. Dieſes aber, welches ſo ſehr unter dem Kriege

litt, daß es ſelbſt ſchon die Vermittlung Dänemark's angerufen, ergriff begierig die neue Ausſicht, die ſich ihm eröffnet und ſuchte durch eine Verbindung aller bourboniſchen Höfe, vorzüglich aber, indem es Spanien zu einem Angriffe gegen Portugal bewege, die engliſche Macht zu beſchäftigen und zu theilen. So kam zwiſchen Frankreich und Spanien, der Beitritt Neapel's und Parma's ward vorausgeſetzt, jener berüchtigte
1761 Familienpakt zu Stande, ein Schutz- und Trutzbündniß gegen alle Feinde auf ewige Zeiten, mit vollkommenſter Gewährleiſtung der wechſelſeitigen Beſitzungen; ein Vertrag, der, indem er Spanien, das durch ſeine Lage und ſeine Verhältniſſe in ungleich weniger politiſchen Verbindungen ſtand, in alle Händel Frankreich's verwickelte, für letzteres allein vortheilhaft, für jenes aber in jeder Rückſicht verderblich werden mußte. Vergeblich verlangte Pitt, dem ein Krieg mit Spanien, der der engliſchen Seemacht reiche Beute verſprach, nicht unwillkommen war, daß derſelbe ſogleich gegen dieſen neuen Feind erklärt werde. Auf die Zögerung des engliſchen Kabinets dankte er ab und ſchon nach wenigen Monathen ſah ſich dennoch die Regierung genöthigt, ſeinem Rathe zu folgen. Der Krieg ward von England an
1762 Spanien erklärt und die Havanna und Manila fielen in die Hände der Briten. Vergeblich ſuchte Spanien ſich an Portugal ſeines Verluſtes zu erholen; auf die Weigerung Königs Joſeph, die portugieſiſchen Häfen den Engländern zu verſchließen, brach der Krieg aus, ward aber von beiden Seiten, bei dem gänzlichen Verfalle des ſpaniſchen ſowohl, als des portugieſiſchen Kriegsweſens, gleich ſchlecht geführt. Bald hemmte Graf Wilhelm von Bückeburg, indem er eine neue Ordnung den portugieſiſchen Truppen gab, die anfänglichen Fortſchritte der Spanier.

Allein obgleich aller Orten ſiegreich, fing dennoch England an, des Krieges müde zu werden. Laut er-

klärte ſich, ſeitdem William Pitt das Miniſterium verlaſſen, eine ſtarke Parthei für den Frieden; der Kontinentalkrieg vor allem erregte die Unzufriedenheit. Auf mehr als hundert und neun und zwanzig Millionen Pfund Sterling war die Staatsſchuld angewachſen, auch hatte England ſeinen Zweck erreicht, Frankreich's Seemacht war zernichtet, ſeine Kolonien größtentheils eine Beute der Briten geworden. So wurden leicht auf Frankreich's Antrag zu Fontainebleau die Präliminarien, dann bald nachher zu Paris der Definitivfrieden geſchloſſen, zwiſchen England auf der einen und Frankreich und Spanien auf der andern Seite. Dadurch erwarb England von jenem in Amerika Canada, Kap Breton und einen Theil von Luiſiana; Grenada, St. Vincent, Dominique und Tabago in Weſtindien; in Afrika Senegal; von Spanien aber die Floridas und das Recht der Fällung des Campecheholzes in der Hondurasbay. Minorka ward von Frankreich an England zurückgegeben, Hannover, ſo wie überhaupt das deutſche Reich, von franzöſiſchen Truppen geräumt und in dem Kriege zwiſchen Preußen und Oeſterreich Neutralität verſprochen. Portugal, welches gleichfalls vollkommen reſtituirt ward, trat in allem den Frieden bei. — So war von England ein Separatfrieden geſchloſſen, ohne Zuziehung Friedrich's, der ſich bitter darüber beklagte, nicht bedenkend, welches Beiſpiel er ſelbſt wiederholt als Bundesgenoſſe Frankreich's gegeben. Allein auch Oeſterreich und Sachſen, die jetzt noch allein gegen Friedrich in den Waffen ſtanden, wünſchten den Frieden; jenes, welches mit mächtigen Bundesgenoſſen ſeines Zweckes verfehlt, wie mochte es hoffen, ihn jetzt allein zu erreichen? Auch Friedrich's Monarchie war nach den wunderähnlichen Anſtrengungen ſieben furchtbarer Jahre gänzlich erſchöpft, von dem Heere, mit dem er den Kampf begonnen, waren nur noch ſchwache Trümmer. Daher ward auch hier der Krieg leicht beendigt; das deutſche Reich

1762

erklärte ſeine Neutralität und fünf Tage ſpäter als zu
1763 Paris, ward zu Hubertsburg zwiſchen Friedrich und Oeſterreich und Sachſen der Frieden geſchloſſen. Alles ward auf denſelben Fuß hergeſtellt, gleich wie es vor dem Kriege geweſen.

So ſchied Friedrich rühmlich aus einem ungleichen Kampfe; mit geringen Mitteln hatte er das größte vollbracht, durch die Stärke ſeines Geiſtes und durch die Kraft ſeines Karakters das Uebergewicht phyſiſcher Kräfte beſiegt. Glorreich ſtand er da, ſelbſt von ſeinen Feinden bewundert und die Begeiſterung, die er vor allen ſeinem eigenen Volke eingeflößt, hatte Preußen zu einer wahrhaft großen Macht gemacht; rühmlich hatte daſſelbe ſeinen errungenen Platz in dem europäiſchen Staatenſyſteme behauptet. Auch nach dem Frieden erſchienen Preußen und Oeſterreich als die beiden Hauptmächte des Kontinents, ſo wie ſie während des Krieges geweſen. Oeſterreich erſtarkte immer mehr unter Maria Thereſia's trefflicher Regierung; Frankreich aber hatte vergeblich verſucht, durch die Verbindung mit Spanien ſein verlohrenes Anſehen wieder zu erlangen. Zu ſehr waren beide Reiche erſchöpft, als daß dieſe Verbindung für Europa furchtbar geweſen wäre; wie wenig ſie auszurichten vermöge, hatte ja der letzte Krieg gegen England deutlich gezeigt. Zugleich aber blieb Frankreich in enger Verbindung mit Oeſterreich; Familienbande verſtärkten bald den politiſchen Bund; Friedrich dagegen ſchied ohne einen einzigen Bundesgenoſſen aus dem großen Kampfe. Die kurze Verbindung mit Rußland war durch den Sturz Peter's des 3ten aufgelöſt, das Bündniß mit England, durch deſſen Separatfrieden mit Frankreich geſprengt, Kaltſinn und nicht verhaltene Bitterkeit dadurch bei Friedrich gegen erſteres erregt. Allein wohl einſehend, daß er eines Verbündeten bedürfe, ſuchte er ſich enger an Rußland anzu-
1764 ſchließen und es gelang ihm, ſchon ein Jahr nach wie-

derhergeſtelltem Frieden, mit Katharina des 2ten in ein Bündniß zu treten.

Durch das getrennte Bündniß mit Preußen ſah ſich aber auch England plötzlich von beinah jeder Verbindung und jedem unmittelbaren Einfluſſe auf den Kontinent ausgeſchloſſen; Holland und Portugal waren die einzigen Staaten, mit denen es in genaueren Verhältniſſen ſtand. Die alte Verbindung mit Oeſterreich war durch deſſen Bündniß mit Frankreich getrennt, Rußland ſtand mit England nur in Handelsverhältniſſen und ſchien außerdem weniger dazu geeignet, worauf es dieſem vorzüglich ankam, als kräftiges Gegengewicht gegen Frankreich auf dem Kontinente zu dienen. So hörte jetzt England's politiſcher Einfluß auf den Kontinent eine Zeitlang beinah gänzlich auf; nur der Handel blieb. Dagegen aber ward ſein Uebergewicht als Seemacht immer entſcheidender, zum zweiten Mahle war in dem letzten Kriege Frankreich's Marine vernichtet, jedes Gleichgewicht zur See hatte aufgehört, ohne Nebenbuhler herrſchte England auf allen Meeren. Um aber dieſe Vorherrſchaft deſto ſicherer zu erhalten und den Handel ſeiner Feinde, als die Hauptquelle ihrer Kraft, vor allen ihrer Seemacht, gänzlich zu vernichten, hatte ſich England jetzt zum erſten Mahle, bis dahin unerhörte Beſchränkungen des Handels der Neutralen, vorzüglich mit den feindlichen Kolonien erlaubt. So lange noch das Gleichgewicht zur See nicht gänzlich aufgehoben worden, hatte jede Macht den Handel mit ihren Kolonien auch in Kriegszeiten ſich ausſchließlich vorbehalten. Zum erſten Mahle dagegen gab Frankreich im Anfange des ſiebenjährigen Krieges das Beiſpiel, den Handel mit ſeinen Kolonien, den es ſelbſt wegen der Uebermacht der Engländer zur See nicht fortzuführen vermochte, den Neutralen zu öffnen. Dawider erklärte ſich England, indem es behauptete, der feindliche Kolo=

nialhandel ſei gleich jedem andern feindlichen Beſitz-thume der Lohn und die Beute des Siegers; niemand habe das Recht, dieſem ein ſolches Beſitzthum zu entziehen und unter ſeinen Schutz zu nehmen, daher alſo ſei der Handel der Neutralen mit feindlichen Kolonien in Kriegszeiten, ſo bald er ihnen in Friedenszeiten verſchloſſen geweſen, für vollkommen unſtatthaft und unzuläſſig zu achten; eine Behauptung, welche wiederholt von England aufgeſtellt, nachmahls unter dem Namen der Kriegsregel von 1756 eine traurige Berühmtheit erhielt. Der Streit blieb aber da nicht ſtehen, wo er angefangen, bald kamen auch andere, nicht minder wichtige Fragen, vor allen die, ob frei Schiff frei Gut mache, von neuem zur Sprache.

c. Von den Pariſer und Hubertsburger Frieden, bis zum Tode Friedrich's des Großen. Von 1763 bis 1786.

Seit dem Ende des ſiebenjährigen Krieges, bis zu dem Tode des großen Friedrich, herrſchte ein beinah ununterbrochener Frieden in dem Weſten von Europa, nur einige Mahle ward auf kurze Zeit die Ruhe getrübt; ein ſeltenes Glück und wie es ſeit langer Zeit den Völkern nicht zu Theil geworden. Allein, wenn gleich in der Geſchichte weniger ausgezeichnet durch blutige Kämpfe, iſt dagegen dieſer Zeitraum nicht minder reich an merkwürdigen Erſcheinungen anderer Art und immer mehr häufte ſich in ihm der Stoff zu jenen ungeheuren Umwälzungen, welche bald unter furchtbaren Stürmen die geſammte Geſtalt von Europa zu verändern drohten. Immer weiter griff die Sucht der Neuerungen — Aufklärung nannten es die Zeitgenoſſen — um ſich und bald blieb nichts vor ihren Angriffen verſchont. Es war dieſelbe Richtung, welche der Zeitgeiſt ſchon früher genommen, nur ſeine Aeußerungen waren verſchieden in dieſer und in der nächſt folgenden

Zeit; jetzt noch anſcheinend in den Schranken der Ordnung, bald in dem wilden Gewirre einer alles verſtörenden Revolution. Immer ſtärker würkte die Umwandlung, die in der Kultur des geſelligen Lebens vorgegangen, auf die politiſchen Verhältniſſe zurück. Eine ungeduldige Raſchheit, eine ungezügelte Leidenſchaftlichkeit in allen Unternehmungen ſind Karakter des Zeitalters, das keine Scheu vor urkundlichem Rechte, keine Achtung vor dem, was der Stempel der Zeit geheiligt, zurückhält. Immer frecher ward zugleich und immer lauter das Geſchrei jener Afterweisheit, die von Frankreich ausſtrömend, in allen Ländern und unter allen Völkern mehr oder weniger ihre verderblichen Wurzeln ſchlug und durch Spott und Hohn und ſchlechte Künſte aller Art, immer mehr die Stützen jeder bisher beſtandenen Ordnung untergrub. In dieſem Zeitraume war es vorzüglich, daß die Koryphäen unter jenen Philoſophen, wie ſie ſich ſelbſt mit kecker Anmaßung nannten, Voltaire und Diderot und Dalembert und Helvetius und Rouſſeau, eine Autorität und ein Gewicht erhielten, wie es nicht leicht vorher in gleichem Umfange und in gleich vielſeitigem Einfluſſe ein Schriftſteller genoſſen. Dadurch vorzüglich, daß dieſe Männer beinah ſämmtlich aus Frankreich, aus dem Lande ſtammten, deſſen Sprache und Kultur ſchon großentheils die der gebildetern Stände aller Nationen geworden, daß ſie ihren Vereinigungspunkt in der Hauptſtadt dieſes Landes hatten, der Stadt, welche aller Orten als der Sitz des Geſchmacks und des guten Tones galt, mußte auch der verderbliche Einfluß, den ſie auf die Verkehrung und Mißleitung der öffentlichen Meinung erhielten, einen Würkungskreis erhalten, wie er nur unter dieſen Umſtänden in ſolcher Ausdehnung möglich war. Hatte auch gleich das Streben dieſer Männer nicht ausſchließlich eine politiſche Tendenz, ſo mußten dennoch die wiederholten Angriffe, durch welche

ſie die Religion und den Glauben und die Sitten des Volks zu untergraben und zu zerſtören bemüht waren, nothwendig auch eine unausbleibliche Rückwürkung auf die inneren und damit zugleich auf die äußern Verhältniſſe der Staaten erhalten, wie Europa nur zu bald zu ſeinem Schaden erfuhr.

Preußen und Oeſterreich blieben auch jetzt, wie ſchon bemerkt worden, die beiden Hauptmächte des Kontinents, wiewohl in Oſten Rußland eine immer wichtigere Rolle ſpielte und immer größeren Einfluß auf die Angelegenheiten des Weſtens erlangte; Frankreich dagegen erſchien in den Kontinentalverhältniſſen neben Oeſterreich nur von untergeordneter Wichtigkeit. Friedrich wandte die Ruhe nach dem langen Kampfe, den er mit halb Europa rühmlich beſtanden, vorzüglich dazu an, den tief geſunkenen Wohlſtand ſeiner Staaten auf jede Weiſe wiederum zu heben und zu befördern, mit aller der ihm eigenen Thätigkeit, zugleich aber auch nicht ſelten auf eine Art, die manchen hart erſcheinen mochte, indem keine Rückſicht ihn von dem zurückhielt, was er als das beſte anerkannt. So ward Preußen's innere Verwaltung nicht weniger Muſter für andere Staaten, als ſein Heer und Friedrich's Kriegskunſt es ſchon früher geworden. Vor allen aber feſſelte die Staatswirthſchaft, dieſe unentbehrliche Bedingung der immer zahlreicher werdenden ſtehenden Heere, die Aufmerkſamkeit der Regierungen; die Staatseinkünfte möglichſt zu erhöhen, die öffentlichen Ausgaben möglichſt ſparſam einzurichten, ward allgemeines Beſtreben; daher alsdann wiederum der hohe Werth, der auf die Vereinfachung der Formen, auf die Gleichförmigkeit in der Staatsverwaltung gelegt ward; je einfacher, um deſto wohlfeiler ſchien dieſe werden zu müſſen; daher ferner das Beſtreben nach Abründung des Staatsgebiets, verſteht ſich nach außen hin, damit die Verwaltung deſto gleichmäßiger und ununterbrochener fortſchreiten könne.

So ward der Willkühr und der Eroberungsſucht ein weites Feld eröffnet und immer ſtärker und greller zeigte ſich der Widerſpruch mit den Maximen des bisher geltenen Syſtems des politiſchen Gleichgewichts. Indem aber die Geldwirthſchaft, als der Hebel der ganzen Staatsmaſchine, — ein von jetzt an immer gebräuchlicher werdender Ausdruck, — galt, wurden bald auch die materiellen Kräfte der Staaten als die Hauptſache angeſehen, die Macht derſelben nur nach der Maſſe der Bevölkerung, nach der Summe der Produkte des Landes berechnet. Daß es aber nicht die äußeren Formen, daß es nicht die in Zahlen beſtimmbaren Kräfte ſeien, ſondern der Geiſt, der die Formen beſeele, der Sinn und die moraliſchen Triebfedern, der Patriotismus, der das Volk belebe, welche die Macht der Staaten beſtimmten, das ſchien immer mehr in Vergeſſenheit zu gerathen, bis endlich die franzöſiſche Revolution auf eine furchtbar überraſchende Weiſe den verderblichen Irrthum aufdeckte, den beinah alle Regierungen gleichmäßig begangen.

Die hohe praktiſche Wichtigkeit, welche die Staatswirthſchaft erhielt und die immer deutlicher in die Augen fallenden Mängel und Gebrechen des allgemein befolgten Merkantilſyſtems, leiteten nothwendig auch die Spekulation vorzugsweiſe auf dieſelbe hin und bald entſtanden neue Theorien, die ſich theils nur allein auf ſie beſchränkten, theils aber auch die Verfaſſung und die Organiſation der geſammten Staatsverwaltung umfaßten. So ward bald der Staat in allen Beziehungen, Gegenſtand der Unterſuchung und auch dieſe Unterſuchungen wurden mit der Kühnheit und mit aller der Verachtung des bisher beſtandenen geführt, welche dem Zeitalters eigenthümlich war. Die Sucht nach Syſtemen und Theorien verleitete zur Aufſtellung von Idealen, die hier um deſto gefährlicher waren,

weil ſie mit dem beſtehenden gröſtentheils in geradem Widerſpruche ſtanden und dennoch durch die Namen ihrer Urheber ſchnell ein viel verbreitetes Anſehn unter dem großen Haufen erhielten. So entſtanden vor allen durch Rouſſeau und durch das zahlreiche Heer ſeiner Jünger und Nachbeter und durch das Geſchrei der Oekonomiſten oder Phyſiokraten, die Ideen von Freiheit und Gleichheit, von Volksſouveränetät und allgemeinen Willen; bedenkliche Grundſätze zu einer Zeit, wo der aus der Uebertreibung der ſtehende Heere vorzüglich hervorgehende, militäriſche und finanzielle Druck, abgeſehen von dem Einfluſſe der philoſophiſchen Schriftſteller, der ſich bald gleichfalls nicht allein auf die gebildeteren Stände beſchränkte, auch die Maſſe des Volks Neuerungen, die ihr als Verbeſſerungen angekündigt wurden, nicht abgeneigt machte. — Vorzügliche Aufmerkſamkeit hatte jedoch die Staatswirthſchaft erregt und das Syſtem der Phyſiokraten,
1758 von ſeinem Erfinder Quesnay und der zahlreichen Schaar ſeiner eifrigen Anghänger als dasjenige geprieſen, in dem allein Heil für die Staaten zu finden ſei, wiewohl es nur gröſtentheils Theorie blieb, hatte dennoch auf die ſtaatswirthſchaftliche Praxis, indem es das Augenmerk der Regierungen mehr als bisher auf den Ackerbau lenkte und auf die politiſchen Ideen des Volks, indem bald eine beträchtliche Parthei unter den Jüngern der neuen Schule vollkommene Gleichheit im Staate verlangte, einen keinesweges zu überſehenden Einfluß. Aus dieſer phyſiokratiſchen Theorie gingen aber auch bald, da das Nachdenken immer mehr auf die wichtigen Gegenſtände des National- und Staatsreichthums gewandt wurde, neue gründlichere Unterſuchungen über dieſelben hervor, unter denen die von Adam Smith allmählig, wenn gleich ſehr langſam, auch in der Praxis immer mehr Eingang fanden.

Eines der außerordentlichſten Ereigniſſe, welches durch den gänzlich veränderten Zeitgeiſt herbeigeführt ward, war die Vernichtung des Jeſuiterordens. Schon ſeit längerer Zeit war das Anſehn deſſelben ſchwankend geworden; zuerſt in Frankreich durch den Streit mit den Janſeniſten — die allmählig zu einer politiſchen Parthei gebildet, bei den Parlamenten eifrige Unterſtützung gegen die, eine lange Zeit von dem Hofe beſchützten Jeſuiten gefunden, — erſchüttert, war daſſelbe in der neueren Zeit durch den beißenden Spott der freigeiſteriſchen Parthei der Philoſophen bei dem großen Haufen gänzlich geſunken, während die Anhänger alter, ſtrenger Zucht die freien Grundſätze der jeſuitiſchen Moral verabſcheuten. Immer mehr hatte ſich der Widerſpruch offenbart, in den die Jeſuiten unvermeidlich mit dem Zeitgeiſte gerathen mußten, den ſie zu bezwingen ſich vorgeſetzt, der aber nothwendig deſto übermächtiger ward, je weniger ſie im Stande waren, ihn mit gleichen Waffen zu bekämpfen. Je höher die Kultur ſtieg, je mehr alle Zweige des menſchlichen Wiſſens ausgebildet wurden, deſto auffallender und in die Augen ſpringender wurden zugleich die Mängel der Art, wie die Jeſuiten bisher vorzüglich den öffentlichen Unterricht beſorgt und wie wenig ſie auch in den Wiſſenſchaften mit dem Zeitalter fortgeſchritten. Dazu kam, daß ſie unvorſichtig genug geweſen, auf ihren vormahls allgewaltigen Einfluß trotzend und nicht bedenkend, wie ſehr die allgemeine Stimmung ſich in den letzteren Zeiten zu ihrem Nachtheile geändert, die Feindſchaft einzelner Regierungen und allgewaltiger Miniſter ſich zuzuziehen und unerwartet ſchnell erfolgte ihr ſchmähliger Sturz.

Unter dem Namen des ſchwachen Königs Joſeph Emanuel, herrſchte in Portugal, ſchon lange ein Feind der Jeſuiten, der gewaltſame Pombal, als der allen

Einfluß allein an ſich zu ziehen bemüht war und jede Art von Anſehn und Unabhängigkeit neben ſich haßte. Wiederholt hatte Pombal auf mehrfache Weiſe die Jeſuiten aufrühreriſcher Geſinnungen und der Widerſpenſtigkeit gegen die Regierung beſchuldigt und dadurch ihre Entfernung vom Hofe und die Einziehung eines Theils ihrer Güter bewürkt, als ſie endlich von ihm
1759 der Theilnahme an der angeblichen Verſchwörung der Familien Aveiro und Tavora angeklagt wurden und die Aufhebung des Ordens auf ſeinem Betrieb von Clemens dem 13ten verlangt ward. Der Pabſt zauderte und ſogleich wurden die Jeſuiten mit äußerſter Strenge aus dem Lande vertrieben und alle Gemeinſchaft zwiſchen Portugal und Rom hörte auf. So war das Beiſpiel gegeben, dem bald mehrere Regierungen folgten. Zunächſt erfuhr der Orden in Frankreich ein gleiches Schickſal, wie in Portugal. Der Marquis von Choiſeul, wohl wiſſend, daß die Jeſuiten ſeine Verwaltung mißbilligten, hatte, von der Marquiſe Pompadour unterſtützt, begierig die Gele-
1755 genheit eines Rechtsſtreits ergriffen, indem die Jeſuiten zu Paris, die von ihrem Generalprokurator in Amerika auf ſie ausgeſtellten Anweiſungen unter nichtigen Vorwänden zu bezahlen ſich weigerten, um die Parlamente gegen ſie aufzuregen und den Orden gänzlich zu ſtürzen. Die Konſtitutionen deſſelben wurden unterſucht und den Geſetzen und Freiheiten der gallikaniſchen Kirche zuwider laufend befunden; daher ward den Jeſuiten verboten, Novizen und Schüler aufzunehmen und ihnen ein Verzeichniß ihrer Mitglieder und Güter abgefordert; dann wurden bald ihre Kol-
1762 legien geſchloſſen, jede Verbindung mit dem Ordensgeneral aufgehoben, ihr Vermögen eingezogen und den Mitgliedern ſpärliche Penſionen bewilligt; fünf
1767 Jahre ſpäter aber ward der Orden in Frankreich für gänzlich abgeſchafft erklärt.

Auf gleiche Weiſe und zu gleicher Zeit wurden die Jeſuiten in Spanien, durch die Grafen Aranda und Campomanes geſtürzt. Sie wurden des Aufrührs beſchuldigt, daß ſie in Paraguay ein weltliches Reich zu gründen verſucht und hochverrätheriſche Abſichten gegen den König Karl den 3ten gehegt; daher wurden ſie plötzlich ſämmtlich verhaftet und gleich wie vor 1767
einigen Jahren in Portugal geſchehen, nach dem Kirchenſtaate eingeſchifft. Schon im nächſten Jahre folgten 1768
auch Neapel und Parma dem Beiſpiele der beiden größeren bourboniſchen Höfe, aus beiden Staaten wurden ſämmtliche Jeſuiten nach Rom geſchafft; umſonſt hatte der Pabſt ſelbſt das Interdikt wider den Herzog von Parma ausgeſprochen; ſogar der Großmeiſter von Malta vertrieb jetzt den Orden von ſeiner Inſel. Vergeblich nahm ſich Clemens der Jeſuiten an, verweigerte vergeblich die Aufhebung des Ordens, vergeblich wandte er ſich ſelbſt an Maria Thereſia, um Vermittlung und Hülfe; ſeine Hartnäckigkeit und ſeine den Zeiten nicht mehr gemäße Anmaßungen hatten die Höfe erbittert, Frankreich hatte Avignon, Neapel Benevent eingezogen, das Volk gehorchte allenthalben nur den Fürſten, allenthalben unterlag das geiſtliche Anſehn; die Philoſophen frohlockten. Viele geiſtliche Güter wurden eingezogen, viele Klöſter aufgehoben, aber an ihrer Stelle entſtanden eben ſo viele neue Kaſernen; wahrlich das Volk gewann nicht bei dieſem Tauſche! In dieſer Spannung beinah aller katholiſchen Höfe gegen den päbſtlichen Stuhl, ſtarb Clemens der 13te. Ihm folgte als der 14te deſſelben Namens, der Kardinal Ganganelli, von geringer 1769
Herkunft, aber von vielen Kenntniſſen und unbeſcholtenen Sitten. Vergebens verſuchte auch er anfangs den Orden zu retten, wohl einſehend, daß die päbſtliche Macht in ihm ihre feſteſte Stütze verliehre; als aber auch Maria Thereſia die Aufhebung deſſelben

verlangte, da erkannte er, daß fernerer Widerſtand gegen den gebieteriſchen Drang der Umſtände unnütz
1773 ſei und hob ohne Zuziehung der Kardinäle die Geſellſchaft Jeſu auf. Avignon und Venaiſſain und Benevent wurden zurückgegeben; aller Orten erhielten die Fürſten große Macht in geiſtlichen Dingen; die Geiſtlichkeit aber ward mißvergnügt und unzufrieden.

Während ſo auf der einen Seite die Würkungen des Einfluſſes des Zeitgeiſtes ſich deutlich in der Vernichtung der kräftigſten Stütze des päbſtlichen Anſehns äußerten, zeigte ſich auch die Arrondirungspolitik bei
1772 der erſten Theilung von Polen ſchon in ihrer ganzen furchtbaren Stärke; immer deutlicher löſte ſich die geſammte, bisher beſtandene Ordnung der Dinge in Europa auf und es trat dagegen ein Zuſtand ein, wo nur das Recht des Stärkeren entſcheiden zu müſſen ſchien. So ward das Syſtem des Gleichgewichts ſeinem Weſen nach ſchon jetzt vernichtet; jedem, der vielleicht daran noch hätte zweifeln mögen, zeigten dies bald ähnliche Verſuche, welche in Deutſchland durch Joſeph den 2ten gemacht wurden, wenn gleich hier Friedrich der 2te, ſein wahres Intereſſe beſſer erkennend, widerſtand. Doch wie hätte man auch nur hoffen mögen, daß das gefährliche Beiſpiel einer ſo offenbaren Verletzung alles Rechts und aller Gerechtigkeit, als die Theilung von Polen gegeben, ſich nur auf dieſes Land beſchränken werde? Die ſchützenden Grundſätze waren ein Mahl ſchmählig verletzt; es konnte nicht zweifelhaft ſein, daß bei jeder ähnlichen Gelegenheit auch ähnliche Verletzungen erfolgen würden. Deutſchland vor allen mußte die Habgier aufregen, den hier ſchien der Widerſtand am ſchwächſten, der Reiz zur Arrondirung und zum Theilen am leichteſten zu befriedigen zu ſein. Deſto bedenklicher aber mußte dieſe Ausſicht werden, da zu gleicher Zeit in

einer der erſten Monarchien Europa's ein junger Fürſt überwiegenden Einfluß erlangte, deſſen unruhige Thätigkeit und deſſen Gleichgültigkeit gegen wohl begründete Rechte, die größten Beſorgniſſe zu rechtfertigen ſchien. Kaiſer Joſeph der 2te war es, der Sohn von Maria Thereſia, mit vielem guten Willen, von unermüdeter Thätigkeit und ſeltener Wißbegierde, zugleich aber auch raſch, übereilt, leidenſchaftlich und ohne Achtung für Herkommen und urkundliches Recht, von Theorien und Syſtemen, der Sucht des Zeitalters, mehr als ein anderer eingenommen und voll Ehrgeitz und Begierde ſich auszuzeichnen, der jetzt mit immer seit 1765
wachſendem Einfluſſe als Mitregent ſeiner großen und guten Mutter für Europa furchtbar ward. Die Theilung von Polen, die in ihm einen warmen Vertheidiger gefunden, der Raub der Bukowina, welche, mit- 1777
ten im Frieden, die durch einen unglücklichen Krieg mit Rußland geſchwächte Pforte an Oeſterreich hatte abtreten müſſen, da ſie keinen Widerſtand mit den Waffen gewagt, zeigten hinreichend, wie fremd dieſem Fürſten die Grundſätze ſeien, auf denen bisher das politiſche Syſtem von Europa geruht.

Kein Land mochte für Joſeph, ſobald er einmahl von der Arrondirungsſucht ergriffen war, erwünſchter liegen als Baiern, denn nicht nur wäre Oeſterreich durch deſſen Beſitz von einem Nachbar befreit worden, der, wie die Geſchichte zeigte, ſich ſchon mehr als ein Mahl mit ſeinen Feinden, vorzüglich mit Frankreich verbunden, ſondern der Einfluß des Kaiſers auf Deutſchland mußte dadurch zugleich übermächtig werden. Süddeutſchland war leicht unterjocht, ſobald ein Mahl Baiern gehorchte. Mit ſeinem gewohnten Feuer ergriff Joſeph den Plan der Akquiſition von Baiern und betrieb ihn mit einer Leidenſchaftlichkeit und einer Uebereilung, die nicht wenig zu deſſen Mißlingen bei-

trug. In Baiern regierte Maximilian Joſeph, in der Pfalz Karl Theodor, beide kinderlos; das nah bevorſtehende Ausſterben beider Kurlinien des wittelsbachiſchen Hauſes ſchien nicht zweifelhaft. Maximi-
1777 lian Joſeph ſtarb zuerſt, mit ihm erloſch die jüngere wittelsbachiſche Linie und Joſeph beſchloß den Augenblick zu benutzen, um ſeine Abſichten gegen Baiern durchzuſetzen; ſchon wenige Tage nach dem Tode des Kurfürſten ward ganz Niederbaiern von öſterreichiſchen Truppen beſetzt. Allgemein war das Erſtaunen über dieſe unerwartete Beſitznahme, noch größer aber als bekannt wurde, daß Karl Theodor, durch eine zu Wien
1778 geſchloſſene Uebereinkunft, wiewohl die militäriſche Beſitznahme noch vor Unterzeichnung des Vertrages erfolgt war, würklich dieſen Theil des Landes an Oeſterreich abgetreten. Allerdings ſchien der Zeitpunkt von Joſeph gut gewählt, ſeinen Lieblingsplan durchzuführen. Rußland, nach einem langen, blutigen Kriege mit den Türken, bedurfte der Ruhe und ſchien außerdem ſeine ganze politiſche Thätigkeit nur gegen die Pforte gerichtet zu haben, mit der ein neuer Bruch nicht unwahrſcheinlich drohte, Frankreich, durch politiſche und Familienbande eng mit Oeſterreich verbunden und eben damahls mit England in einen Krieg zu Gunſten Amerika's verwickelt, war nicht zu fürchten, England aber war durch denſelben Krieg hinreichend beſchäftigt; ſo blieb allein Preußen übrig, dem freilich in jeder Hinſicht daran liegen mußte, daß Oeſterreich's Einfluß in Deutſchland nicht noch mehr vergrößert und es ſelbſt dadurch bedroht werde. Friedrich erkannte die Gefahr, welche ſowohl unmittelbar ihm ſelbſt als dem geſammten politiſchen Syſteme von Europa drohe, wenn Oeſterreich in Deutſchland übermächtig werde und er widerſetzte ſich dieſem Plane mit einer Feſtigkeit und einer Uneigennützigkeit, die um ſo auffallender erſcheinen mußte, je weniger man nach

dem, wie auch er vor wenigen Jahren in Polen gehandelt, ein ſolches Betragen von ihm zu hoffen berechtigt war.

Bald proteſtirte auf ſeinem Betrieb der Herzog Karl von Pfalz Zweibrücken, als nächſter Agnat, gegen den Wiener Vertrag und die Zerſtückelung Baierns; der Kurfürſt Friedrich Auguſt von Sachſen verlangte für ſeine Mutter, die Schweſter des letzt verſtorbenen Kurfürſten, die Allodialerbſchaft, auf welche Oeſterreich gleichfalls aus nichtigen Gründen Anſprüche gemacht; endlich trat auch Meklenburg mit Anſprüchen auf die Landgrafſchaft Leuchtenberg auf; alle aber wurden von Friedrich gegen Oeſterreich unterſtützt. Vergeblich ward von letzterem dem Herzoge von Zweibrücken die Ausſicht auf die königliche Würde von Burgund und auf manche andere Vortheile eröffnet; er blieb unerſchütterlich. So begannen lebhafte Unterhandlungen zwiſchen Oeſterreich und Preußen, allein, trotz der Friedensliebe Maria Thereſia's, ließ der Ehrgeitz ihres Sohnes und der Eigenſinn des Fürſten Kaunitz keine gütliche Ausgleichung zu. Ein öſterreichiſches Heer ſammelte ſich in Böhmen, Joſeph ſelbſt begab ſich zu ihm, zugleich aber zog auch Friedrich, durch die Sachſen verſtärkt, an die Gränze und drang endlich, nach wiederholt fruchtloſen Unterhandlungen, noch in demſelben Jahre mit zwei Heeren in Böhmen 1778 ein. Allein nicht mehr die alte Kraft und Thätigkeit belebte den königlichen Greis; kränklich und unmuthig unternahm er den Feldzug und die Disziplin ſeiner Truppen litt durch Mangel aller Art. Unbeweglich aber ſtand das öſterreichiſche Heer an der obern Elbe, ſorgfältig vermied Lacy, der den Oberfehl führte, eine entſcheidende Schlacht. Mehrere Wochen lang beobachteten ſich beide Heere in unthätiger Ruhe, endlich wurden die Preußen durch Mangel und Krankheiten zum Rückzuge aus Böhmen gezwungen. Allein Maria

Thereſia, einen neuen verheerenden Krieg befürchtend und für ihre bei der Armee befindlichen Söhne beſorgt, knüpfte nochmahls Unterhandlungen mit Friedrich an, worauf ein Waffenſtillſtand folgte und bald ward unter der Vermittlung von Frankreich und Rußland, indem letzteres vorzüglich, nachdem die Gefahr eines neuen Türkenkrieges verſchwunden, Oeſterreich's Uebergewicht zu verhindern ernſtlich bemüht war, ein Kon-
1779 greß zu Teſchen eröffnet, der im folgenden Jahre den Frieden herbeiführte. Der Vertrag von Wien ward aufgehoben, Oeſterreich aber erwarb das Innviertel, wogegen es ſich der künftigen Vereinigung von Anſpach und Baireuth mit der preußiſchen Monarchie nicht zu widerſetzen verſprach; Sachſen wurde wegen ſeiner Anſprüche durch ſechs Millionen Thaler, Mecklenburg durch die Befreiung von den Reichsgerichten zufrieden geſtellt; das deutſche Reich trat dem Frieden bei, Rußland und Frankreich aber übernahmen deſſen Gewährleiſtung.

Der Frieden von Teſchen hatte den Krieg beendigt; Oeſterreich war gezwungen worden, ſeinen Plan größtentheils aufzugeben, dennoch aber hatte der Verſuch, den es gewagt, ihm wenigſten einen Theil von Baiern erworben; die Hoffnung erſtarb nicht, unter glücklicheren Umſtänden dennoch endlich das erwünſchte Ziel vollſtändig zu erreichen. Daß der Krieg keine größere Ausdehnung erhalten, hatte vor allen die Friedensliebe und der rechtliche Sinn Maria Thereſia's bewürkt; als
1780 ſie aber ſchon im folgenden Jahre geſtorben, mußten leicht von dem Ungeſtüm ihres Nachfolgers neue Gewaltſtreiche befürchtet werden, die auch bald erfolgten. Deutlich zeigte ſich Joſeph's rückſichtsloſe Neuerungsſucht, ſowohl in den Veränderungen, die er im Innern ſeiner Monarchie, vorzüglich in den kirchlichen Angelegenheiten vornahm, als auch in den Verhältniſſen zu andern, für ſchwächer geachteten Staaten. Vergeblich

reiſ'te Pius der 6te ſelbſt nach Wien, um die kirchlichen 1782
Reformen abzuwenden; unaufhaltſam ſchritt Joſeph
in der Ausführung ſeines großen Planes vor, allein
die Art, wie er ihn durchzuſetzen bemüht war, brachte
ihn um die Liebe ſeiner Unterthanen und zog ihm den
Haß der Auswärtigen zu. Vor allen aber gab die
Behandlung, welche die Holländern von ihm erfuhren,
ein furchtbares Beiſpiel übermüthiger Verletzung ge-
ſchloſſener Verträge, wie es Europa ſeit langer Zeit
nicht geſehen. Schon ein Jahr nach ſeiner Thronbe- 1781
ſteigung kündigte Joſeph den Holländern den Barriere-
traktat einſeitig auf, zwang ihre Beſatzungen die Plätze
zu räumen und zerſtörte die Feſtungen. Wenige Jahre 1783
darauf forderte er von ihnen aufs neue die Eröffnung und
der Schelde und freie Schifffarth auf derſelben für 1784
ſeine Unterthanen, die Abtretung von Maſtricht und
die Bezahlung einer Summe von ſechszig Millionen
Gulden; Thätligkeiten begleiteten dieſe Forderung. Allein
die Holländer widerſetzten ſich der ungerechten Zumu-
thung mit ſo viel Hartnäckigkeit, daß ein Krieg un-
vermeidlich ſchien, bis endlich, unter Vermittlung
Frankreich's, ein Vertrag zu Fontainebleau geſchloſſen 1785
ward, vermöge welches Joſeph, wiewohl nicht ohne
heftiges Widerſtreben, endlich für eine Summe von
zehn Millionen Gulden auf ſeine Forderungen ver-
zichtete. Vier und eine halbe Million verſprach Frank-
reich der Republik beizuſteuern, indem es, ohne zu
zaudern, dieſes verhältnißmäßig leichte Opfer, wodurch
es zugleich ein Bündniß mit Holland erkaufte und 1785
daſſelbe dadurch gänzlich von dem engliſchen Intereſſe
trennte, dem es ſo lange beinah ausſchließlich ergeben
geweſen, einem Kampfe mit Joſeph vorzog, den die
Erſchöpfung nach dem eben beendigten nordamerikani-
ſchen Kriege ſehr bedenklich machte. Nicht nur Frank-
reich allein, ſondern auch alle übrigen Staaten, welche
an jenem Kampfe Antheil genommen, waren zu ſehr

ermattet, als daß Joſeph eine hartnäckige Oppoſition von ihnen zu befürchten gehabt hätte und da er zu gleicher Zeit mit Rußland in eng freundſchaftlichem Vernehmen ſtand, ſo kehrte er jetzt noch ein Mahl zu ſeinem Lieblingsplane, der Akquiſition von Baiern, zu-
1785 rück. Daher war ſchon im Anfange desſelben Jahres zu gleicher Zeit, ſowohl in München als in Zwei-brücken, von ihm auf einen Tauſch von ganz Baiern nebſt der Oberpfalz, gegen den größten Theil der öſter-reichiſchen Niederlande, mit Ausnahme von Luxemburg und Namur angetragen. Der Kurfürſt, dem außerdem noch eine beträchtliche Geldſumme angeboten wurde, ſollte dieſe Länder als ein Königreich Burgund beſitzen, jedoch nur pfälziſche und fremde Truppen halten dür-fen, die Nationalarmee aber an Oeſterreich überlaſſen; die Garantie von Frankreich und Rußland für dieſen Tauſch ward verſprochen und dem Herzoge von Zwei-brücken, bei dem der ruſſiſche Geſandte denſelben An-trag gethan, nur eine achttägige Bedenkzeit, ſeinen Entſchluß zu faſſen, geſtattet. In jeder Rückſicht aber war der Vorſchlag für das baieriſche Haus höchſt nachtheilig, denn ſowohl an Umfang als an Zahl der Einwohner und an Einkünften, kamen die zum Tau-ſche angebotenen Niederlande den baieriſchen Staaten keinesweges gleich und wohl hätte die Nähe von Frankreich früh oder ſpät dem ſchwachen burgundiſchen Reiche, welches von jeher das Ziel der Eroberungen der franzöſiſchen Könige geweſen, verderblich werden müſſen. Daher erklärte der Herzog von Zweibrücken, der Hülfe Preußen's gewiß, daß er nie ſein ange-ſtammtes Erbland gegen ein anderes vertauſchen werde, Frankreich und Rußland aber traten zurück, als ſie die beſtimmte Weigerung erfuhren und ſelbſt Joſeph äußerte endlich, er habe nie an einen gewaltſam er-zwungenen Tauſch gedacht.

Allein mit dieſen Erklärungen nicht zufrieden, ſuchte Friedrich, jetzt ein vier und ſiebenzigjähriger Greis, auch für die Zukunft, wenn die Furcht ſeines Namens nicht mehr allgewaltig die Willkühr zügele, die Ruhe und die Verfaſſung Deutſchland's zu ſichern, wohl einſehend, daß die Vernichtung von deſſen Selbſtſtändigkeit, auch der preußiſchen Monarchie und dem geſammten politiſchen Syſteme von Europa verderblich werden müſſe. So ward von ihm, in Uebereinſtimmung 1785
mit ſeinem Thronfolger noch in demſelben Jahre, mit Sachſen und Hannover, zu Berlin der Fürſtenbund errichtet, zur Erhaltung der Verfaſſung und der Freiheit von Deutſchland: der Kurfürſt von Mainz, die Herzoge von Weimar, Gotha, Zweibrücken und Braunſchweig Wolfenbüttel, der Landgraf von Heſſen Kaſſel, die Markgrafen von Anſpach und Baden und der Fürſt von Anhalt Deſſau traten innerhalb weniger Monathe demſelben bei. Auf dieſe Weiſe war eine Verbindung geſchloſſen, welche bei der immer mehr erſchlaffenden Verfaſſung des Reichs, bei den immer wahrſcheinlicheren Gefahren, die von dem Oberhaupte ſelbſt, den Gliedern drohten, ſo bald Friedrich nicht mehr ſei, auch für die Folge einen Vereinigungspunkt zur Aufrechthaltung Deutſchland's und der Selbſtſtändigkeit ſeiner einzelnen Staaten geben ſollte. Wenn aber gleichwohl die Abſicht des Stifter's nicht erreicht ward, wenn der Fürſtenbund beinah gleich ſchnell verſchwand, als er entſtanden, ſo iſt die Schuld nicht Friedrich's, ſie gebührt denen, welche durch den alles verpeſtenden Egoismus, die große Krankheit der Zeit, geblendet, nicht mehr für das allgemeine zu fühlen vermochten, die unbekümmert um das Ganze, nur für ihren beſondern Vortheil ſorgen zu müſſen wähnten, nicht bedenkend, daß ſie dadurch am ſicherſten ihr eigenes Verderben bereiteten. Es war aber der Fürſtenbund die letzte ausgezeichnete That Friedrich's, der,

wäre es möglich geweſen, durch die uneigennützige Sorge, die er in den letzten Jahren ſeines Lebens für die Erhaltung Deutſchland's und des politiſchen Syſtems von Europa bewieſen, es vergeſſen gemacht haben würde, daß er früher ſelbſt zu deſſen Vernichtung
1786 beigetragen. Ein Jahr nachher ſtarb der große König, von vielen aufrichtig betrauert, von ſeinen Feinden ſelbſt bewundert.

2. Veränderungen in den Hauptſtaaten des weſtlichen Europa's.

Der Geiſt der Zeit ſprach ſich in dieſem Zeitraume deutlich in den Veränderungen aus, die in mehreren Hauptſtaaten Europa's und ſelbſt in denjenigen vorgingen, die bisher am unbeweglichſten geſchienen. In Por-
1750 tugal herrſchte nach dem Tode Joan's des 5ten, deſſen Sohn Joſeph Emanuel; der Graf von Deyras, Carvalho, Marquis von Pombal, der ſich durch das immer gleiche, unbeſchränkte Vertrauen des Königs, aus niederm Stande zu den höchſten Würden und zu einem allgewaltigen Einfluſſe emporgeſchwungen, führte das
1750 bis 1777 Ruder der Regierung. Sein Verfahren ſchien vornehmlich zum Zwecke zu haben, Portugal von der Handelsabhängigkeit, in der es ſeit dem Vertrage von Methuen von England ſtand, zu befreien; daher gewaltſame Reformen in allen Zweigen der Verwaltung; — doch bleibt zweifelhaft, ob Pombal mehr ſein Vaterland, oder ſeinen eigenen Einfluß und ſeine Macht im Auge gehabt. Jede Oppoſition vernichtete er mit unerbittlicher Strenge; ſo wurden die Jeſuiten vertrieben, die Großen verfolgt; den König wußte er durch die Furcht vor Beſchwörungen in unbedingter Abhängigkeit zu erhalten; dennoch erſchienen wenige Früchte ſeiner ſieben und zwanzigjährigen Verwaltung; das Alte hatte er gewaltſam zerſtört, das Neue aber, das er an deſſen Stelle zu ſetzen verſucht, hatte nicht

gedeihen wollen. Als Maria die erſte nach Joſeph's
Tode den Thron beſtiegen, ward Pombal in Ungnade 1777
entfernt, die Veränderungen, die er vorgenommen,
zerfielen von ſelbſt. Auch in Spanien waren, wenn
gleich unſcheinbarer und weniger gewaltthätig, in
dieſer Zeit Verbeſſerungen verſucht, vorzüglich unter 1759
der Regierung Karl's des 3ten, der ſeinem Stief-
bruder Ferdinand dem 6ten auf dem Throne gefolgt
war. Vieles ward unter ihm beſſer durch treffliche
Miniſter, unter denen die Grafen Aranda und Cam- 1766
pomanes und Florida Blanca hauptſächlich genannt
zu werden verdienen; freilich nur allmählich und lang- 1773
ſam, dem bedächtlichen Ernſte der Nation gemäß, da-
für aber auch bleibend und würkend. In wenigen Ländern Europa's bildete ſich zugleich, wenn auch nur ſelten im Auslande gekannt, ſo viel wahrhaft patriotiſcher Gemeinſinn, als in Spanien, weil die Regierung von der Sucht alles ſelbſt thun und alles regieren zu wollen, freier war; auch der ſchwächere Verkehr mit den Fremden beförderte die Erhaltung der Nationalität und der alten Rechtlichkeit.

Dagegen aber ging Frankreich, als das Land, wo der herrſchende Geiſt der Zeit am tiefſten ſeine verderblichen Wurzeln geſchlagen, mit immer raſcheren Schritten ſeiner gänzlichen Auflöſung entgegen. Den größten Theil dieſes Zeitraums füllt die lange, ſchwache Regierung Ludwig's des 15ten, eine Mätreſſenherrſchaft, wie ſie mit gleich frecher Schamloſigkeit das kriſtliche Europa wohl nie geſehen; daher der häufige Wechſel der Miniſter und eine Schwäche und Nichtigkeit der Regierung, die um deſto bedenklicher werden mußte, je mehr von allen Seiten die Philoſophen die Bande der bürgerlichen Ordnung zu löſen und zu vernichten bemüht waren. Der Hof war mit der Nation, die verſchiedenen Klaſſen dieſer, unter einan-

der ſelbſt im Streite, der gebildete Mittelſtand eifer-
ſüchtig auf die Rechte der privilegirten Stände, die
Geiſtlichkeit lange Zeit durch den ärgerlichen Streit
der Jeſuiten und Janſeniſten unter ſich entzweit, da-
zu die immer heftiger werdende Oppoſition der Par-
lamente, vorzüglich des von Paris, als welches durch
altes Herkommen das Recht der Vorſtellungen gegen
die Maasregeln des Hofes erhalten und bei der im-
mer ſteigenden Finanzverwirrung nur zu oft Gelegen-
heit fand, von demſelben Gebrauch zu machen; deſto
gefährlicher, je unbeſtimmter und beſtrittener die Be-
fugniß der Parlamente zu einer ſolchen politiſchen Op-
poſition war und dennoch die allgemeine Meinung des
Volks ſie als die Stellvertreter der in Vergeſſenheit
gerathenen Generalſtaaten, als die einzige noch übrige
Schutzwehr gegen den Mißbrauch königlicher Willkühr
anſah. Umſonſt verſuchte die Regierung durch wie-
1753 derholte Verweiſungen den Widerſtand derſelben zu
und brechen; ſie, im Vertrauen auf die Gewalt, welche
1763 die Stimme des Volks ihnen gab, blieben unerſchüt-
terlich und der Hof ſah ſich mehr als ein Mahl zum
Nachgeben gezwungen; vergeblich wurden ſie endlich
auf den Rath des Kanzlers Meaupou mit Gewalt
1771 geſprengt. Die an ihre Stelle geſetzten oberſten Ge-
richtshöfe vermochten nicht, ſich gegen die allgemeine
Verachtung und die laute Stimme des Volks zu be-
1774 haupten; daher begann Ludwig der 16te ſeine Regie-
rung mit der Wiederherſtellung der Parlamente, nur
ward ihr Einfluß beſchränkt. Zu dieſen drohenden
Beſorgniſſen kam vor allen, noch eine mit furchtbarer
Schnelligkeit wachſende Zerrüttung der Finanzen. Auf
mehr als zwei Milliarden war unter Ludwig dem 14ten
die Staatsſchuld geſtiegen, der Bankrot der Bank von
Law verminderte ihre Summe, während der Regent-
ſchaft, bis auf 340 Millionen, dennoch aber blieb
ein jährliches Defizit von ſechszehn Millionen; allein

unter des 15ten Ludwig's Regierung war durch die
Verſchwendungen des Hofes, der Mätreſſen vor allen,
und durch unnütz geführte Kriege und durch die Unfä-
higkeit der Miniſter die Finanzverlegenheit von neuem
in einem ſolchen Maaße gewachſen, daß durch die ge-
wöhnlichen Mittel keine Rettung möglich ſchien. Schon
nach dem ſiebenjährigen Kriege ſtieg die bekannte Schuld
auf mehr als 2400 Millionen; die letzten Jahre des
15ten Ludwig's hatten ſie noch um vieles vermehrt.
Vergeblich verſuchte Necker, den Ludwig der 16te, gleich 1774
nach dem Antritte ſeiner Regierung, an die Spitze der bis
Finanzen geſtellt, durch ſtrenge Sparſamkeit und durch 1781
Oeffentlichkeit in der Verwaltung, dem wachſenden
Uebel zu ſteuern und dem gänzlich geſunkenen Kredite
aufzuhelfen; von neuem hatte der amerikaniſche Krieg
die Schuld gehäuft. So ward bald als einziges Ret-
tungsmittel die Aufhebung der Rechte der privilegirten 1780
Stände betrachtet, und die Revolution war nicht fern.
Gleich wie aber die inneren Verhältniſſe bedenklich er-
ſcheinen mußten, ſo waren auch die auswärtigen kei-
nesweges populär. Die Verbindung mit Oeſterreich
war durch die Vermählung des Dauphin's, bald Kö-
nigs Ludwig's des 16ten, mit Maria Antoinette, der
Tochter Maria Thereſia's, noch feſter geknüpft, zu-
gleich aber ſank auch immer tiefer Frankreich's politi-
ſches Anſehn, in gleichem Maaße als das von Oeſter-
reich ſtieg. Daher war die Nation unzufrieden und
erbittert, daß ſie, die ſonſt nach aller Urtheile einen
der erſten und nicht ſelten den erſten Platz auf dem
Kontinente von Europa behauptet, jetzt offenbar nur
als Hülfsmacht von Oeſterreich erſcheine. Auch die
ſteigende Verwirrung der Finanzen trug nicht wenig
zur Verminderung der politiſchen Achtung bei, worin
Frankreich früher geſtanden, und die Nation beſchuldigte
den Hof, als die einzige Urſache aller dieſer Uebel.
So war die Lage der Dinge als Ludwig der 16te den

Thron beſtiegen, voll guten Willens und von ſtrenger Rechtlichkeit, aber ſchwach und leicht von ſeinen Umgebungen beherrſcht. Wie mochte er retten?

Ein deſto erfreulicheres Gemählde bot dagegen, während des größten Theils dieſes Zeitraums, England dar. Sein Einfluß und ſein Anſehn waren bis auf den Ausbruch des nordamerikaniſchen Krieges fortdauernd gewachſen, vorzüglich hatte es während des ſiebenjährigen Krieges eine glänzende Höhe erſtiegen. Immer mehr hatte ſich die Regierung befeſtigt, je gewiſſenhafter ſie den Grundſatz befolgte, ſich nie und auf keine Weiſe mit dem laut erklärten Willen der Nation in Oppoſition zu ſetzen; daher, nach wie vor, ihr Beſtreben, die Majorität im Parlamente zu behaupten und Veränderung und Abgang der Miniſter, ſobald ſie dieſelbe verlohren. Dagegen aber ward auch freilich
1721 bis 1742 jetzt ſchon geklagt, daß zuerſt Walpole während ſeiner zwanzigjährigen Verwaltung, ſich die Majorität durch Beſtechungen zu verſchaffen geſucht, eine Klage, die, obwohl nur zum Theil gegründet, dennoch wiederholt in der Folge gehört worden iſt. Auf gleiche Weiſe wurden die Mängel der Form der Nationalrepräſentation häufig und bitter gerügt, nichts deſto weniger aber ward eine Reform geſcheut, die ſo tief in das innerſte Weſen der geſammten Verfaſſung eingegriffen haben würde. England's ſteigende Macht und ſein immer größerer Einfluß auf das politiſche Syſtem von Europa, war aber hauptſächlich eine Folge jener reichen Subſidien, durch welche es den Beiſtand und die Hülfe der Kontinentalſtaaten erkaufte, denn ſo weit war es ſchon durch die Uebertreibung der ſtehenden Heere in Europa gekommen, daß beinah keine, ſelbſt der größeren Mächte aus eigenen Mitteln ihre geſammten Streitkräfte in Bewegung zu ſetzen vermochte. England aber war vor allen durch das Fundirungsſyſtem in den

Stand geſetzt, beinah allen europäiſchen Staaten Subſidien zu zahlen. Jenes Fundirungsſyſtem, indem es durch die außerordentliche Leichtigkeit, die, größtentheils im Lande ſelbſt gemachten, Staatsſchulden ins Ungeheure zu vermehren, da nur für die richtige Bezahlung der Intereſſen derſelben geſorgt zu werden brauchte, der Regierung ſowohl im In- als Auslande, eine bis dahin nie gehabte Kraft und ein nie genoſſenes Anſehn verſchaffte, gab aber auch zugleich dem öffentlichen Kredite in England eine Wichtigkeit, wie in keinem andern Staate von Europa. Auf ihm beruhte nicht nur ein großer Theil des Wohlſtandes einer zahlreichen Klaſſe der Nation, der Staatsgläubiger, ſondern auch unmittelbar die Thätigkeit der Regierung. Daher mußte dieſe vor allen Dingen eifrig darauf bedacht ſein, durch Eröffnung immer neuer Quellen des Erwerbs und des Gewinns die Nation in den Stand zu ſetzen, die Intereſſen, als von deren richtigen Bezahlung der Kredit abhing, aufzubringen; der Nationalwohlſtand mußte fortdauernd in England ſteigen, damit das Syſtem beſtehen konnte. Die Schuldenlaſt des Staats war auch hier mit überraſchender Schnelligkeit gewachſen. Die Summe aller Schulden, welche im Anfange
dieſes Zeitraums nur 54 Millionen Pfund Sterling 1739
ausmachte, hatte ſich am Ende des amerikaniſchen 1783
Krieges bis auf 257 Millionen vermehrt. Nicht ſelten erregte dieſes fortdauernde Steigen der öffentlichen Schnld Beſorgniſſe, die auf den Kredit der Regierung nachtheilig einwürken konnten, nnd daher wurden zu wiederholten Mahlen Verſuche zur Verminderung derſelben gemacht, theils durch Reduktion der Zinſen, theils durch Anlegung eines Tilgungsfonds, der jedoch nicht lange ſeiner urſprünglichen Beſtimmung getreu blieb und durch einzelne Abbezahlungen in ruhigen Zeiten. Jedoch ward der beabſichtigte Zweck, Sicherung des Kredits der Regierung, durch die angegebenen

Mittel nur zum Theil erreicht; erſt dem unſterblichen Sohne des großen William Pitt war es vorbehalten, in dem letzten Jahre dieſes Zeitraums, durch die Anle-
1786 gung eines neuen Tilgungsfonds für die bis dahin gemachte Staatsſchuld, eine Maasregel, die nachmahls
1792 auf jede neue Anleihe ausgedehnt worden, England zwar nicht von Schulden zu befreien, wohl aber durch die gezeigte Möglichkeit der Abtragung derſelben, den Kredit der Regierung ungeſchwächt zu erhalten. So diente, da das Staatsſchuldenweſen und der Kredit, der hauptſächlich durch die günſtige oder ungünſtige Lage der Regierung beſtimmt ward, innig mit dem Wohl eines beträchtlichen Theils der Nation zuſammenhingen, eben das, was in Frankreich die Regierung zu ſtürzen drohte, in England nur dazu, dieſelbe noch mehr zu befeſtigen und that dies um ſo ſicherer, je ſchneller der innere Wohlſtand des Reichs ſtieg. In merkantiliſcher Rückſicht aber ward England in dieſem Zeitraume die erſte Macht von Europa. Das in Indien gegründete Reich und das unbeſtrittene Uebergewicht ſeiner Seemacht, — nur ein Mahl ſchien daſſelbe während des amerikaniſchen Krieges zu wanken, — ſicherten ihm immer mehr den beinah ausſchließlichen Beſitz des Welthandels zu. England ward handelnder Staat und Seemacht in einem Grade, wie ſelbſt Holland es nimmer geweſen; nie hatte Europa etwas ähnliches geſehen!

In gleichem Maaße aber, als England den Welthandel allein zu führen begann, ſank immer tiefer die politiſche und merkantiliſche Wichtigkeit der Republik der vereinigten Niederlande; die Haupturſache des Uebels lag in der ſchon ſeit geraumer Zeit in derſelben beſtehenden Spaltung zwiſchen der oraniſchen und ſtändiſchen Parthei, von welchen erſtere England, letztere Frankreich anhing. Eine Volksbewegung hatte
1747 im Anfange dieſes Zeitraums, als das Vordringen der

franzöſiſchen Heere gegen die holländiſche Gränze allgemeine Unruhe erregte, den bisherigen Statthalter von Friesland, Gröningen und Geldern, Wilhelm den 4ten, aus dem jüngern oraniſchen Hauſe, wiederum als Erbſtatthalter mit großen Vorrechten an die Spitze des geſammten Staats geſtellt. Ihm folgte bald ſein Sohn, 1751
Wilhelm der 5te, der anfangs unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter, Anna, der Tochter Georg's des 2ten, und des Feldmarſchalls, Prinzen Ludwig von Braunſchweig, die Regierung führte, und ſich darauf mit einer 1767
preußiſchen Prinzeſſin, der Schweſter des nachmahligen Königs Friedrich Wilhelm's des 2ten, vermählte. Indeſſen aber ſtieg immer mehr der Haß und die Eiferſucht der antioraniſchen Parthei, durch den engliſchen Stolz, durch Handelseiferſucht und durch alten Faktionsgeiſt genährt. Vorzüglich erhielt dieſe Parthei ihren Sitz in den großen Handelsſtädten unter der Klaſſe der reichen Kaufleute, die mit Unwillen die Leitung der Geſchäfte in den Händen des größtentheils verſchuldeten, aber oraniſch geſinnten Adels ſahen. Die Handelsbedrückungen der Engländer, während des ſiebenjährigen Krieges, vermehrten das Mißvergnügen und als endlich die gezwungene Theilnahme Holland's an 1781
dem amerikaniſchen Kriege, dem Handel der Republik und dem Reſte ihrer Seemacht den letzten tödtlichen Stoß beibrachten, da gelang es der antioraniſchen Parthei eine Annäherung an Frankreich zu Stande zu bringen und es ward ein Bündniß mit dieſem Reiche 1785
geſchloſſen. Immer höher aber ſtieg die Spannung zwiſchen den Partheien, welche endlich den Untergang des Staats herbeiführte.

Auf einem andern Wege ſchritt auch das deutſche Reich, wenn gleich dem Anſcheine nach noch unverſehrt und blühend, ſeinem unvermeidlichen Verfalle und endlicher Auflöſung entgegen. Statt der religiö-

ſen Trennung, welche früher Deutſchland in mehrere Partheien getheilt, entſtand jetzt eine unheilbare politiſche Spaltung im Innern des Reichs, durch die Rivalität zwiſchen Preußen und Oeſterreich. So trennten ſich allmählig der Norden und Süden von Deutſchland; während im letzteren Oeſterreich einen vorzüglichen Einfluß behielt, ſchloß ſich jener größtentheils an Preußen an. Stand gleich der Form nach das Reich noch als ein Ganzes da, ſo war es doch der Sache nach auf immer getrennt, ſelbſt im Frieden. Dagegen aber genoß allerdings Deutſchland durch die Verbindung Oeſterreich's und Frankreich's und die Politik Friedrich's, der ſowohl um Oeſterreich's Einfluß zu beſchränken und jeden Zuwachs ſeiner Macht zu verhindern, als auch um eine Zwiſchenmacht zwiſchen ſich und ſeinem Nebenbuhler zu erhalten, in der zweiten Hälfte ſeiner langen Regierung die deutſche Verfaſſung auf jede Weiſe in ihrem Beſtande zu erhalten ſuchte, ſeit dem Hubertsburger Frieden einer drei und dreißigjährigen Ruhe, die nur einige Mahle durch den Anſchein eines drohenden Krieges unterbrochen wurde. Daher entwickelte ſich auch in dieſer Zeit die Kultur in ſeinen vielen größern und kleineren deutſchen Staaten mit einer Schnelligkeit und einer Vielſeitigkeit, wie nie zuvor. Die Zerſtückelung des deutſchen Landes ſelbſt, die verſchiedenen Formen der Verfaſſungen ſeiner einzelnen Staaten, die Vermehrung der Mittelpunkte der Kultur, durch zahlreiche Reſidenzen und Univerſitäten, beförderten dieſes ſchnelle Aufblühen außerordentlich; immer mehr hob ſich die deutſche Literatur, mit ausgezeichnetem Erfolge wurden nicht nur die Wiſſenſchaften, ſondern auch die Künſte von den Deutſchen betrieben, unſtreitig aber war unter ihnen die größte Maſſe vielſeitiger Kenntniſſe verbreitet. Und dieſe Kultur ging hervor aus dem eigenthümlichen Sinne und dem innerſten Weſen des Volkes ſelbſt,

keine Treibhauspflanze durch Fürſtengunſt gepflegt und gezogen, daher aber auch deſto kräftiger und allgemeiner. Freilich ſchien eine Hauptbedingung zu fehlen, um dieſelbe dauernd gegen Rückfälle zu ſichern, politiſche Selbſtſtändigkeit der Nation, denn die Freiheit und Sicherheit Deutſchland's beruhte nicht auf eigener Kraft, ſondern auf einem Zuſammenfluſſe glücklicher Umſtände, auf zufälligen politiſchen Konjunkturen; allerdings eine ungewiſſe, ſchwankende Stütze. Immer mehr lößte das Reichsverband ſich auf; immer mehr ſchwand das Anſehn des Reichsoberhaupts, der Gang der öffentlichen Geſchäfte ward immer verworrener und langſamer, an Reformen, auch die nothwendigſten, war nicht zu denken. Die Anarchie in Deutſchland mochte wohl mit der Anarchie in Polen verglichen werden, nur der äußere Anſtand ward in jenem beſſer beobachtet, nichts ſchien mehr das deutſche Volk zuſammenzuhalten als das Band gemeinſchaftlicher Sprache und Kultur, und auch dieſes durch vielfache Modifikationen geſchwächt.

Als Hauptmächte des ſüdlichen Europa's ſtehen in dieſem ganzen Zeitraume Oeſterreich und Preußen einander gegen über, beide unter der Regierung ausgezeichneter Monarchen, wie ſie ſelten ein Jahrhundert zugleich auf zwei der erſten Throne ſah. Durch den Glanz der höchſten Würde, durch den Beſitz weiter, fruchtbarer Provinzen, von kriegeriſchen Völkern bewohnt, ſchien die öſterreichiſche Monarchie keiner andern in Europa nachzuſtehen, die mehrſten aber wohl zu übertreffen. Eine ſchlechte Verwaltung und die Schwäche der Regierung allein hatte ihre Kraft unter den letzten Fürſten aus dem habsburgiſchen Mannsſtamme vermindert, aber mit neuem Glanze ſtrahlte ſie herrlich empor, als Maria Thereſia, die angebetete Mutter ihres Reichs, durch treffliche Rathgeber unter-

ſtützt und mit unermüdeter Sorgfalt nur auf das Wohl ihrer Völker bedacht, durch die Liebe und den Eifer, den ſie gleichmäßig in allen Theilen ihrer weiten Monarchie für ihre Perſon und für das Vaterland zu erwecken wußte, durch Rechtlichkeit in der Verwaltung, durch eine milde, jede beſtehende Ordnung achtende Regierung, durch weiſe Geſetze aller Art, dem Staate ein Leben und eine Energie verlieh, wie er nie gehabt. Noch höher ſchien Oeſterreich's Macht unter ihrem Sohne Joſeph ſteigen zu müſſen, der dieſelbe Monarchie, welche Maria Thereſia in einer an Auflöſung gränzenden Zerrüttung erhalten, von ihr in der Blüthe der Kraft und des Anſehns empfing. Allein die entgegengeſetzte Regierungsweiſe desſelben, ſeine unbeſonnene Raſchheit, ſeine leidenſchaftliche Neigung zu Neuerungen und ſeine Unbeſtändigkeit bei ihrer Ausführung, vor allen aber ſeine Nichtachtung des beſtehenden rechtlichen Zuſtandes, zerſtörten zum Theil ſchnell was die ſorgſame Mutter in langer Zeit mühſam erbaut, und nur der Tod Joſeph's, der trotz ſeines unverkennbaren guten Willens ſich immer mehr verhaßt gemacht, verhinderte einen allgemeinen drohenden Ausbruch. Zwei Uebel waren es vorzüglich, an denen die öſterreichiſche Monarchie ſeit langen Zeiten litt und welche ſie trotz ihrer anſcheinenden Uebermacht weniger furchtbar machten, die Zerrüttung ihrer Finanzen und der Mangel an Einheit im Inneren; letzteres ungleich das verderblichſte. Die Uebertreibung des Papiergeldes,
1703 durch den Mißbrauch der Wiener Bank ſchon früh erzeugt, hatte eine Verwirrung in dem Finanzweſen hervorgebracht, welche durch das ſtreng befolgte Merkantilſyſtem und die beinah ununterbrochenen Kriege in dem ganzen Laufe des 18ten Jahrhunderts immer unheilbarer gemacht worden war und die Kraft der Monarchie nicht ſelten gelähmt hatte. Doch war dieſes Uebel bei dem Reichthume ihrer Provinzen, bei der

Menge der noch gar nicht, oder nur ſchwach benutzten Hülfsquellen, noch immer für weniger verderblich in Vergleichung mit all den Mängeln zu achten, die aus der Verwickelung einer vielfältig verſchiedenen Verwaltung der einzelnen Provinzen und Reiche der Monarchie entſprangen. So groß war dieſe Verſchiedenheit und die daraus entſpringende Weitläuftigkeit, daß Einheit der Maasregeln und Schnelligkeit in ihrer Ausführung unerreichbar ſchien, zumahl da gerade in dem Hauptlande der geſammten Monarchie, in Ungarn, die königliche Gewalt auch am beſchränkteſten und die Verfaſſuug am wenigſten mit den Bedürfniſſen der Zeit fortgeſchritten war. Die verkehrten Regierungsgrundſätze des öſterreichiſchen Regenten, welche von Anfang an dieſes Reich nur als Nebenland behandelt und oft durch die härteſten Mittel eine Verſchmelzung desſelben mit der übrigen Monarchie zu erzwingen geſucht, hatten hier einen Widerſtand erzeugt, der durch den gekränkten Nationalſtolz noch mehr befördert, Verbeſſerungen, wenn ſie überhaupt je möglich waren, dennoch nur äußerſt langſam zur Reife kommen ließ. So waren die Verfaſſung und die Rechte der Krone beinah in allen Provinzen der Monarchie verſchieden, und wahrlich es bedurfte Maria Thereſia's Weisheit und Güte, um aus ſo verſchiedenartigen Theilen dennoch ein kräftiges Ganzes zu bilden.

Anders dagegen war alles in Preußen. Friedrich hatte den von ſeinem Vater ererbten Staat von nicht einmal drittehalb Millionen Einwohnern an Umfang und Menſchenzahl verdoppelt, das Heer aber beinah verdreifacht, wiewohl die Einkünfte kaum um das zweifache geſtiegen waren. Daher mußte, wenn gleich die Monarchie größer geworden, weil die Verhältniſſe im Innern dieſelben blieben, auch die Verwaltung Friedrich's der ſeines Vater's ähnlich ſein; dieſelben

Grundſätze, die unter Friedrich Wilhelm dem 1ſten gegolten, galten auch unter ſeinem größeren Sohne. Dennoch aber, trotz der ſtrengſten Oekonomie, trotz der unumſchränkten Gewalt mit der Friedrich beinah in allen Provinzen ſeiner Monarchie regierte, zugleich in derſelben eine Sprech- und Preßfreiheit, eine Toleranz aller religiöſen Meinungen, eine Liberalität in der Unterſtützung aller nützlichen Anſtalten, welche das Drückende der unumſchränkten Herrſchaft gar ſehr verminderten. Nur die Finanzverwaltung, ſtreng nach den Regeln des Merkantilſyſtems geordnet, und das Militärſyſtem, letzteres hauptſächlich durch die Trennung der Stände und die dem Adel im Widerſpruche mit dem Geiſte der Zeit vorbehaltenen ausſchließlichen Vorrechte, ſchienen läſtig und machten die preußiſche Regierung im Auslande wenig beliebt. Daß der Staat, daß das Heer vor allen eine Maſchine ſei, daß auf letzterem allein nebſt einem wohlgefüllten Schatze, die Kraft der Regierung beruhe, den Irrthum theilte Friedrich mit ſeinen Zeitgenoſſen und wohl war er verzeihlich, da er ja mit dem, nach dieſen Grundſätzen geordnetem Heere ſo Großes ausgerichtet; Friedrich bedachte nicht, wie viel Antheil an ſeinen Siegen der Geiſt gehabt, den ſeine Größe dem geſammten Volke, dem Heere vor allen, vom erſten bis zum letzten mitgetheilt. Daher ward auf die Formen in der militäriſchen, wie in der bürgerlichen Verwaltung ein übertriebener Werth gelegt; ein Mißgriff deſſen verderbliche Folgen weniger auffielen, ſo lange des großen Königs alles durchſchauender und alles durchdringender Geiſt dieſe Formen belebte, der aber deſto greller hervorſpringen mußte, ſobald dieſer Geiſt fehlte. Friedrich war Selbſtherrſcher im edelſten Sinne des Worts, allein auch den ganzen Staat hatte er ſo organiſirt, daß er unumgänglich eines Selbſtherrſchers bedurfte, ſollte nicht die Kraft und das Leben aus demſelben ent-

weichen. Wie mochte man aber immer einen ſolchen auf dem Throne erwarten? Daher, nach Friedrich's des 2ten Tode, ging zwar anſcheinend die Maſchine noch einige Zeit lang den gewohnten Gang fort, die alten Formen, welche dieſelben geblieben, täuſchten noch einige Zeit lang über die Abweſenheit des belebenden Geiſtes, als aber bald ſtürmiſche Zeiten kamen, als dieſe Stürme auch Preußen trafen, da ward klar, daß der Geiſt gewichen und die todte Form allein mochte nicht retten. — Dagegen aber, ſo lange Friedrich herrſchte, gelang es ihm allerdings, durch die Kraft und die Einheit ſeiner Maasregeln, einen rühmlichen Platz unter den größten Mächten zu behaupten, und trotz des Mißverhältniſſes der Kräfte, dem verbündeten Europa zu widerſtehen. Allein, wiewohl er durch die Größe ſeines Geiſtes und die Stärke ſeines Karakters, immer mit Auszeichnung in der Geſchichte wird genannt werden, darf dennoch nicht unbemerkt bleiben, daß er dem Geiſte ſeines Volks dadurch gar ſehr geſchadet, daß er als Menſch den Franzoſen ungleich mehr, als den Deutſchen zugehört, daß er aus Unkunde mit den lauten Anforderungen der Zeit, manche veraltete Einrichtungen, vor allen viele drückende Vorrechte des Adels beſtehen gelaſſen und dadurch die öffentliche Meinung beleidigt und daß er durch die unvorſichtige Freimüthigkeit ſeiner Aeußerungen über religiöſe Gegenſtände, nicht wenig zu dem Verderbniſſe der nächſt folgenden Zeiten beigetragen.

Immer tiefer ſank im Oſten das einſt gefürchtete Reich der Osmanen in Kraftloſigkeit und Anarchie, immer weniger den Nachbaren fürchterlich, immer mehr aber ſelbſt von ihnen bedroht. Die Schwäche der Herrſcher, die in ihren Serail verſchloſſen, den Krieg verlernt, die Zügelloſigkeit des zwar tapferen, aber mit jeder beſſeren Kriegskunſt der Neueren unbekannt

gebliebenen Heeres, die immer fortwährenden Empörungen und Fehden der Statthalter der Provinzen und der Bewohner gegen die Statthalter, durch Kabalen des entarteten Hofes unterhalten und genährt, ſtellten in der Türkei das Bild von dem dar, was früher oder ſpäter jedes deſpotiſch regierte Reich ſein wird. Nur in dem Volke blieb noch die rohe Kraft der Halbbarbaren und der Haß und die Verachtung der Ungläubigen, und noch mochte in Zeiten der Gefahr ein Mann aufſtehen, der beide zu lenken verſtand. Daher auch, obwohl wiederholt die benachbarten Mächte ſich auf Koſten der Pforte zu vergrößern verſucht, obgleich ſchon ſelbſt der Plan entſtehen konnte, die Türken gänzlich aus Europa zu vertreiben, mißlangen dennoch dieſe Verſuche, weil eben da, wo der Schutz des Vaterlandes nicht ausſchließlich ſtehenden Heeren überlaſſen iſt, das geſammte Volk die Waffen zu führen verſteht. Auf dieſe Art geſchah, daß trotz aller Angriffe, die gegen das ſchwankende Reich gemacht wurden, dennoch dasſelbe beſtand und daß die ungeübten türkiſchen Schaaren bald ſelbſt Joſeph's treffliches Heer glücklich bekämpften.

So war die ſüdliche Hälfte von Europa am Ende dieſes Zeitraums. Das bisherige Syſtem des politiſchen Gleichgewichts neigte ſich unverkennbar zu ſeinem Verfalle. Die Eroberung von Schleſien, die Theilung von Polen, hatten die Grundſätze desſelben vernichtet; hielt gleich noch Friedrich, ſo lange er lebte die Arrondirungsſucht von Deutſchland entfernt, wer mochte bei der engen Verbindung zwiſchen Oeſterreich und Frankreich auch nur hoffen, daß dies beſtändig gelingen werde? Immer häufiger wurden die Verträge mit gleicher Leichtigkeit gebrochen als geſchloſſen, die Garantien aber wnrden gehäuft, damit die Gewährleiſtenden ſich deſto ungehinderter in fremde Angelegeheiten miſchen könnten. Mißtraun und Spannung

wuchſen durch den Gebrauch geheimer Bedingungen bei den Verträgen, deren Daſein nicht verheimlicht ward. Das Merkantilſyſtem blieb im Ganzen herrſchend; ſelbſt Friedrich und Joſeph übten es beide mit drückender Strenge; nur allmählig aber und langſam ſchienen hin und wieder hellere Anſichten Eingang zu gewinnen, der Landbau vor allen ward größerer Aufmerkſamkeit gewürdigt, zugleich aber wurden auch Handelsverträge immer wichtiger und immer ergiebigere Quellen von Zank und Streit. Die Kriegskunſt hatte durch Friedrich eine neue Epoche erlebt; alle ahmten nach, aber freilich nur die Formen; der Geiſt, der die preußiſchen Heere von Sieg zu Sieg geführt, der ihnen die Bewundrung aller Zeiten erworben, er blieb den Nachahmern fremd. Immer mehr wurden bei Groß und Klein die ſtehenden Heere übertrieben, oft eine eben ſo verderbliche als lächerliche Spielerei. Die Heere ſelbſt aber, je mehr ſie aus dem Auswurfe aller Nationen oft mit Gewalt zuſammengeraubt wurden, wurden, obgleich immer vollkommnere Maſchinen, zugleich auch immer ſchwächere Stützen der Staaten. Bald ſollte es von neuem bewährt werden, daß dem Geiſte die Herrſchaft gebühre über die phyſiſche Kraft.

Zweiter Theil.

Geſchichte des nördlichen europäiſchen Staatenſyſtems.

a. Von 1740, bis auf die Thronbeſteigung Katharina's der 2ten, 1762.

In immer nähere Verbindung kommt in dieſem Zeitraume der Norden, Rußland vorzüglich, mit dem Süden von Europa; doch nur während des ſiebenjährigen Krieges unmittelbar handelnd, begnügte es ſich größtentheils durch Unterhandlungen auf denſelben zu würken. Nach wie vor blieb es die Haupt-

macht im Norden und ward noch mehr als zuvor vorherrſchende Macht, ſeitdem mit Katharina der zweiten Eroberungs- und Arrondirungsplane auf den Thron gekommen waren, deren Opfer die Pforte, noch mehr aber Polen ward. Die Regierung Katharina's der 2ten bildet eine neue Epoche in der Geſchichte des ruſſiſchen Reichs, um ſo glänzender, je trauriger das Bild iſt, welches bis zu ihrer Thronbeſteigung der geſammte Norden darbietet. In Rußland Hofrevolutionen und die alte Deſpotie, in Polen und Schweden aber Anarchie und Getriebe der Faktionen, nur Dänemark genießt eines ruhigen Glücks, in Preußen aber herrſcht Friedrich der Große. In Rußland
1740 war die Kaiſerin Anna geſtorben; ſie hatte Iwan, den Sohn Anna's, der Tochter ihrer Schweſter, Katharina, Herzogin von Meklenburg und Gemahlin des Herzogs Anton Ulrich von Braunſchweig Bevern, zu ihrem Nachfolger ernannt. Regent des Reichs ward Ernſt Biron; der höchſte Einfluß aber war bei Oſtermann und Münnich. Die einjährige Regierung des unmündigen Iwan ward durch Faktionen geſtört. Münnich und Oſtermann, durch den Stolz des Regenten, der auch die Prinzeſſin Anna beleidigt, erbittert, verbanden ſich ihn zu ſtürzen; und mit leichter Mühe nahm ihn erſterer mit Hülfe der Garden gefangen; beide traten jetzt ſtatt ſeiner an die Spitze des Heers und der auswärtigen Geſchäfte. Allein Münnich dankte ab, da ſeine Herrſchſucht keine volle Befriedigung fand und auch Oſtermann ward, gleich wie Iwan, ſchon nach wenigen Wochen geſtürzt. Eliſabeth, die Tochter Peters des Großen, nachdem ſie mit Hülfe ihres Leibarztes Leſtocq die Garden gewonnen, unternahm es
1741 die Regierung zu ſtürzen und führte es aus. In der Nacht wurden die Miniſter und die Aeltern des jungen Kaiſers verhaftet. Anna ſtarb bald nachher, Anton Ulrich aber lebte noch dreißig Jahre lang in der Ver-

bannung; der junge Iwan ward in einen Kerker der Feſtung Schlüſſelburg eingeſchloſſen; Münnich und Oſtermann, beide anfänglich zum Tode verurtheilt, wurden nach Sibirien verwieſen. Eliſabeth aber beſtimmte Karl Peter Ulrich, Herzog zu Holſtein Gottorp, den 1742
Sohn ihrer Schweſter, Anna, zu ihrem Nachfolger, und vermählte ihn mit Sophia Auguſta, Prinzeſſin von Anhalt Zerbſt, in der griechiſchen Taufe Katharina Alexiewna genannt. Sieben Jahre ſpäter ward 1748
Leſtocq durch den Kanzler, Grafen Beſtuchef Ruimin, geſtürzt. Eliſabeth bezeichnete den Antritt ihrer Regierung durch die Entfernung der Fremden, die ſeit der Regierung der Kaiſerin Anna den höchſten Einfluß in allen Geſchäften gehabt; nur in der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten, hauptſächlich als Geſandte, wurden ſie beibehalten; im Innern aber drohte alles einen Rückfall in die alte Barbarei. Als Leſtocq, der die auswärtigen Verhältniſſe gemeinſchaftlich mit Beſtuchef beſorgt, von letzterem geſtürzt worden, ſtand dieſer zehn Jahre lang als allmächtiger Günſtling an der Spitze der Geſchäfte; dann traf auch ihn das gewöhnliche Loos der Verbannung, weil er während ei- 1758
ner Krankheit Eliſabeth's, die bekannte Vorliebe des Großfürſten für Friedrich fürchtend, die Fortſchritte des Feldmarſchall's Apraxin in Preußen durch ſeine Befehle gehemmt. Die Verwaltung zerfiel gänzlich unter Eliſabeth's träger Regierung, der Despotismus aber blieb; der Krieg gegen Preußen, den der Kaiſerin gereizte Eitelkeit erregt, war ohne unmittelbaren Nutzen für Rußland.

Polen, dem Umfange nach die zweite nordiſche Macht, war dennoch unter allen die ſchwächſte. Noch regierte in ihm Auguſt der 3te, zwar ohne Macht, aber zufrieden mit dem äußern Glanze der Herrſchaft, das Reich ſelbſt in zahlloſe Partheien und Faktionen getheilt, ohne irgend einen gemeinſchaftlichen Vereini-

gungspunkt, war ſchwach und wehrlos. Dennoch blieb, ſo lange Eliſabeth träge in Rußland herrſchte, ein Schatten der Freiheit. Die Hoffnung der Nation beruhte auf der Pforte und Frankreich; ſo groß war die Sorgloſigkeit, daß nicht ein Mahl fremder Einfluß ſie, als es noch Zeit war, zu ermannen und zu vereinigen vermochte; auch die Sitten, die letzte Stütze des wankenden Staats, waren durch den Luxus der ſächſiſchen Könige verderbt. In träger Sicherheit warteten die Polen, bis es den Nachbaren gefalle, ſie zu vernichten; ſelbſt nachdem Frankreich mit Oeſterreich und dadurch mit Rußland ſich eng verbunden, beruhigte die Hoffnung auf den Schutz der Pforte. — Nicht mit gleicher Ruhe wie Polen, ſondern unter dem beſtändigen Getreibe der Faktionen, verſank auch Schweden in eine anarchiſche Ariſtokratie; von der Monarchie beſtand nur noch der Name. So unter der Regierung Frie-
1751 drich's von Heſſen und deſſen Nachfolgers, Adolf Friedrich. Die höchſte Gewalt war bei dem Reichsrathe, in dem die Faktionen der Hüte und Mützen, deren jene für den Krieg, dieſe für den Frieden geſtimmt war, ſich mit abwechſelndem Glücke bekämpften. Frankreich's Einfluß und der Haß gegen Rußland, — noch konnten die Schweden ihre ehemalige Größe nicht vergeſſen, — beſtimmten hauptſächlich die auswärtige Politik des Reichs; immer ärgerlicher ward jedoch allmählig der Nation die übermüthige Herrſchaft des Adels. — In ſtiller Zurückgezogenheit war Dänemark, durch freundſchaftliche Verhältniſſe mit Eliſabeth von Ruß-
1746 land geſchützt, unter zwei Königen, Kriſtian dem 6ten und Friedrich dem 5ten, nur mit ſeinen inneren Angelegenheiten beſchäftigt. Allein ihm drohte ein furchtbares Ungewitter, denn der Großfürſt Peter hatte den ganzen Haß ſeines Hauſes gegen Dänemark geerbt. Vergeblich fing daſſelbe ſchon jetzt zu unterhandeln an, um den nahenden Sturm zu beſchwören.

Die Geſchichte dieſes Zeitraums wird durch einen Krieg zwiſchen Rußland und Schweden eröffnet. Frankreich, um nicht durch Rußland an der beſchloſſenen Vernichtung der öſterreichiſchen Monarchie gehindert zu werden, hatte durch die ihm ergebene Faktion der Hüte, die Hyllenborgiſche oder königliche Parthei, Schweden zu einer Kriegserklärung gegen dasſelbe ver- 1741
mocht. Daher hatte der Reichsrath, wegen unbeſtimmter Beſchwerden Rußland den Krieg angekündigt; die verlohrenen Oſtſeeprovinzen, vor allen Petersburg ſelbſt, hoffte er mit leichter Mühe wieder zu gewinnen. Allein der Krieg ward unglücklich geführt, ganz Finnland ging nach dem unglücklichen Treffen bei Wilman- 1742
ſtrandt verlohren und bald gelang es dem Haupte der Mützen, dem Grafen Arvöd Horn, dem Anführer der republikaniſch geſinnten Parthei, zu bewirken, daß zu Abo ein Frieden geſchloſſen wurde, durch welchen der 1743
Kymenefluß zur Gränze und der Prinz Adolf Friedrich von Holſtein Gottorp, wie Eliſabeth gewünſcht, zum Nachfolger auf den ſchwediſchen Thron beſtimmt ward. Früher ſchon war ſein Vetter, Karl Peter Ulrich, ihr Neffe, auch in Schweden zum Thronfolger erwählt worden, hatte aber zu ſeinem Verderben die ruſſiſche Kaiſerkrone vorgezogen. War aber gleich Rußland durch den ſchwediſchen Krieg anfangs verhindert worden, zu Gunſten Oeſterreich's Antheil an den Händeln des Weſten zu nehmen, ſo that es dies dagegen bald deſto eifriger, als nach dem Sturze von Leſtocq die öſterreichiſch engliſche Parthei, an deren Spitze Beſtuchef ſtand, einen unbeſtrittenen Einfluß erhielt. So ward, nachdem Eliſabeth mit Oeſterreich und England ſich durch Allianzverträge verbunden, durch den Marſch 1747
einer ruſſiſchen Armee nach Deutſchland, der Frieden von Achen beſchleunigt. Lebhafter noch war bald darauf die Theilnahme Eliſabeth's, die perſönlich gegen Friedrich den 2ten erbittert war, an dem ſiebenjährigen

Kriege. Zum erſten Mahle, ſeitdem ſie Karl den 12ten bekämpft, fochten Ruſſen gegen eines der trefflichſten europäiſchen Heere und gegen große Feldherrn und wenn gleich an Kriegskunſt und Talenten der Anführer ihren Gegnern keineswegs gewachſen, behaupteten ſie dennoch den Ruhm unerſchütterlicher Tapferkeit und Ausdauer. Auch Schweden hatte an dieſem Kriege Antheil genommen, aber nicht mit gleichem Erfolge, die ſchwediſche Armee befand ſich, eine nothwendige Folge der Anarchie und des Gezänkes der Faktionen im Reiche, in einer zu ſchlechten Lage, war zu ſehr von allem nothwendigen entblößt, als daß der Muth und die Tapferkeit der Soldaten allein dieſe Mängel hätten erſetzen können.

Während ſo die Angelegenheiten des Weſtens Rußland und Schweden beſchäftigten, genoß der Norden ſelbſt einer ungeſtörten, inneren Ruhe. Die Pforte und ſelbſt Polen wurden nicht von dem übermächtigen ruſſiſchen Nachbar gedrückt. Wenige Jahre nachdem
1758 Beſtuchef das Opfer ſeiner Treuloſigkeit geworden, ſtarb
1762 Eliſabeth; es folgte ihr Neffe, Karl Peter Ulrich, als Peter der 3te, der, ein leidenſchaftlicher Verehrer Friedrich's des 2ten, mit demſelben ſogleich Frieden und Bündniß ſchloß. Seine Politik aber nahm eine von der ſeiner Vorgängerin gänzlich verſchiedene Richtung; ſein eifrigſter Wunſch war, die Beleidigungen, welche ſein Haus wiederholt von Dänemark erlitten, zu rächen, und die Vernichtung desſelben ward beſchloſſen. Schon waren von beiden Seiten die Heere geſammelt, ſchon drohte der Ausbruch des ſchrecklichen Sturms, da ward Peter, nach kaum ſechsmonathlicher Regierung, der Krone und des Lebens beraubt, und ſeine Gemahlin
1762 beſtieg als Katharina die zweite den ruſſiſchen Thron. In den wenigen Monathen ſeiner Herrſchaft hatte Peter beinah alle Klaſſen ſeiner Umgebungen beleidigt;

die Großen durch Beſchränkungen ihres Einfluſſes, die Geiſtlichkeit durch Verordnungen wider die Bärte und Bilder, die Garden durch den Vorzug, den er der holſteiniſchen Leibwache gegeben, die Armee überhaupt durch unbeſonnene Nachahmung preußiſcher Einrichtungen; der gefährlichſte Feind aber war ſeine Gemahlin, mit der er ſchon lange zuvor in Uneinigkeit gelebt und die ſich dafür durch zahlreiche Liebſchaften gerächt hatte. Nur mit Mühe hatte Eliſabeth, ſo lange ſie lebte, eine ärgerliche Trennung zwiſchen beiden verhindert; jetzt ſchien Peter entſchloſſen, ſeine Gemahlin in ein Kloſter zu verſchließen und ihren Sohn, Paul, nicht für den ſeinigen anzuerkennen, Katharina aber fand leicht eine Parthei unter den Mißvergnügten, an ihrer Spitze die Gebrüder Orlow, Offiziere der Garde. Während Peter zu Oranienbaum ſich aufhielt, wurden von ihr der Senat und die Synode, vorzüglich aber die Garden gewonnen; alle huldigten der Kaiſerin, Peter ward des Thrones für verluſtig erklärt. Dieſer, unentſchloſſen und zu ſchwach dem Rathe Münnich's zu folgen, an der Spitze der treu gebliebenen Truppen gegen die Empörer zu ziehen, entfloh, kehrte aber bald zurück, gab ſich gefangen, entſagte der Krone, und ward nach wenigen Tagen ermordet; daſſelbe Schickſal hatte bald darauf Iwan, der Sohn Anna's und Anton Ulrich's von Braunſchweig, da ein Verſuch zu ſeiner Rettung gemacht worden war. Der Thron Katharina's ſchien befeſtigt.

b. Von der Thronbeſteigung Katharina's der 2ten, bis auf die Verbindung mit Joſeph dem 2ten. Von 1762 bis 1787.

Durch die Thronbeſteigung Katharina's ward die Lage der Dinge im Norden weſentlich verändert und bald übte dort Rußland einen Prinzipat, wie es ſeit Peter dem Großen nie gethan. Aus den Händeln des

Weſtens, in denen es bisher als Hülfsmacht nur eine untergeordnete Rolle geſpielt, ſchied es zuerſt, indem der von Peter dem 3ten mit Friedrich geſchloſſene Friede beſtehen blieb, wovon das Aufhören der Verbindung mit Oeſterreich eine nothwendige Folge war. Dagegen aber beſchränkte ſich Katharina auf den Norden und die Nachbarſtaaten, deren Schwäche und Zerrüttung ihr eine leichte Herrſchaft zu ſichern ſchienen, und zwar eine Herrſchaft, die nur durch eigene Kraft erlangt, ſie mit keinem andern theilen würde. Daher wandte ſie bald, indem ſie den anfänglichen Plan einer großen nordiſchen Allianz, an deren Spitze Rußland ſtehen ſollte, aufgab, ihr Hauptaugenmerk zunächſt auf Polen, als den Staat, der der Einmiſchung der Fremden den freiſten Spielraum darbot. Schon bei ihrer Thronbeſteigung fand ſie Streitigkeiten mit dieſem Reiche, indem daſſelbe den Prinzen Karl von Sachſen, den Sohn Königs Auguſt des dritten, mit
1759 Kurland belehnt, Peter der dritte aber den aus der Verbannung zurückgekehrten Biron wiederum als Herzog eingeſetzt hatte. Begierig ergriff Katharina die erwünſchte Gelegenheit; ruſſiſche Bayonette vertrieben den Prinzen Karl; Biron, als ruſſiſcher Vaſall,
1763 blieb Herzog von Kurland. Bald darauf ſtarb Auguſt der 3te aus Gram über das Unglück ſeines Sohns. Sein Tod war für Katharina das Zeichen unverholen mit ihren Planen gegen Polen hervorzutreten und um deſto ſicherer mochte ſie dies thun, da Friedrich der 2te, nach dem ſiebenjährigen Kriege einſam und ohne Verbündete, ihre Freundſchaft geſucht und ein Bündniß
1764 mit ihr geſchloſſen hatte, indem er ſogar die Fortdauer der damahligen Verfaſſung von Polen, alſo die Verewigung der Anarchie, die ſo lange daſſelbe zerrüttet, durch eine geheime Bedingung ſich ausdrücklich hatte verſprechen laſſen; ſo ſehr hatte er ſeiner Würde vergeſſen! Noch während Eliſabeth in Ruß-

land herrſchte, hatte ein Neffe der Czartorinsky, eines
der erſten Geſchlechter von Polen, Stanislaus, Graf
von Poniatowsky, weder durch Karakter noch durch
Geiſtesgaben ausgezeichnet, aber von einnehmender
Geſtalt und gefälligen Manieren, als polniſcher Ge-
ſandter zu Petersburg, die Neigung der damahligen
Großfürſtin Katharina zu erwerben gewußt und die
Hoffnung dereinſt von ſeiner Geliebten auf den Thron
ſeines Vaterlandes erhoben zu werden, in daſſelbe
zurückgebracht. Kaum aber war Auguſt der 3te ge-
ſtorben, als Rußland's Abſicht, die Wahl des neuen
Königs nach ſeinem Gutdünken zu beſtimmen, bald nicht
zweifelhaft war. Schon früher waren ruſſiſche Trup-
pen in das Land gerückt, die Czartorinsky ſelbſt, welche
unter Poniatowsky's Namen eine neue Ordnung der
Dinge in Polen herzuſtellen hofften, ſchloſſen ſich zum
Scheine an Rußland an und unterſtützten daſſelbe mit
ihrem Einfluſſe. So ward, obgleich Katharina's Liebe
zu Poniatowsky ſchon erkaltet und er ihr gleichgültig
geworden war, obgleich in Polen ſelbſt eine ſtarke
Parthei, aber freilich einzeln und ohne gemeinſchaft-
lichen Plan, den ruſſiſchen Einfluß fürchtend, mit mehr
Muth als Einſicht widerſtand, durch die Geſchicklich-
keit mit der die Czartorinsky ihren Plan verfolgt und
durch die Liſt und die Drohungen und die Gewalt der
ruſſiſchen Geſandten Kaiſerling und Repnin, während
ruſſiſche Truppen unter dem Vorwande, die Ruhe er-
halten zu wollen, den Reichstag bedrohten, von einem
kleinen Theile des polniſchen Adels Poniatowsky, un-
ter dem Namen Stanislaus Auguſt, zum Könige von 1764
Polen gewählt. Allein die Ruhe war dadurch nicht her-
geſtellt, die alte Anarchie blieb nach wie vor. Der größte
Theil der Nation war über die getroffene Wahl erbittert;
ſchon hatten mehrere Große zu den Waffen gegriffen,
einzelne Gefechte mit den Ruſſen waren vorgefallen, ver-
geblich hatte eine zahlreiche Parthei ſich nach Wien und

an Friedrich den 2ten gewandt; dazu kam, daß ſchon nach zwei Jahren zwiſchen dem Könige ſelbſt und den Czartorinsky Uneinigkeit entſtand, da ſich jener nicht in allen Stücken durch das Anſehn ſeiner Oheime wollte leiten laſſen. So ward es den Ruſſen deſto leichter, fortwährend in Polen zu herrſchen; der Vorwand
1766 aber war leicht gefunden, denn bald verlangten Rußland und Preußen nicht nur Duldung der Diſſidenten, ſondern Herſtellung derſelben in die ganze Gleichheit aller Rechte, wie ſie dieſelbe ehemahls neben den Katholiken genoſſen; zugleich ward eine beſſere Gränzbeſtimmung und ein Offenſivbündniß von Rußland gefordert. Daß die Polen in dieſe Forderungen nicht einwilligen würden, war leicht zu erwarten, um ſo leichter ward die Einmiſchung erhalten. Das Anſinnen der fremden Mächte erregte die heftigſte Bewegung unter den ſtrengen Republikanern; der Fanatismus vermehrte den Widerſpruch, alle aber erkannten leicht, daß nur ein Vorwand geſucht werde, um Polen in gänzliche Abhängigkeit zu ſetzen, vor allen zeigten die Biſchöfe Soltyk von Krakau und Kraſinsky von Kaminiek nebſt andern Großen, einen durch nichts zu beugenden Widerſtand und die Forderungen der Höfe wurden verworfen. Die Spannung ſtieg und
1766 die Partheien konföderirten ſich. Indem die Diſſidenten mit andern Mißvergnügten ſich verbanden, ward
1767 eine ſogenannte Generalkonföderation zu Radom durch Radziwil gebildet, bald durch ruſſiſche Waffen umgeben und von Repnin zu ſeinen Zwecken benutzt; dann ward ſie mit Gewalt nach Warſchau verſetzt und dort unter Repnin's Leitung ein Reichstag eröffnet. Als aber auch hier der unbeugſame Sinn der Gegner durch keine Drohungen zu brechen war, da verhafteten ruſſiſche Soldaten Soltyk und Zaluski, den Biſchof von Kiow und die Grafen Rzewusky, ſämmtlich Senatoren und Landboten, in der Hauptſtadt des Reichs und

führten die unerſchrockenen Männer als Gefangene nach Rußland. Nie hatte Europa eine empörendere Verletzung jedes heiligen Rechts der Völker geſehen und Europa ſchwieg; von Schrecken gelähmt, wählte aber alsbald der polniſche Reichstag ſechszig Deputirte aus den Senatoren und Landboten, um mit dem ruſſiſchen Geſandten zu unterhandeln und trennte ſich eilig. So ward den Diſſidenten, indem die Deputirten alle Vorſchläge Repnin's unbedingt bewilligen mußten, vollkommene Gleichheit der Rechte mit den Katholiken zugeſtanden. Ein Gleiches geſchah mit allen andern Forderungen Rußland's, das Liberum Veto vor allen ward durchaus beſtätigt, zu allen Staatsſachen, hauptſächlich zu der Wahl eines Königs, Stimmeneinheit für nothwendig erklärt, die Anarchie im Reiche verewigt. Rußland übernahm die Garantie dieſer Verfaſſung, und
ein Reichstag beſtätigte im Anfange des folgenden 1768
Jahres ſämmtliche neue Geſetze; alle Plane der Czartorinsky waren vernichtet.

Die Diſſidenten, als die Urheber alles dieſes Unheils, wurden verabſcheut. Zu Bar in Podolien, an der türkiſchen Gränze, hatte ſich unter der Leitung des Biſchofs Kraſinsky, durch Pulawski und Potocki
eine neue Konföderation gebildet, ein Gleiches geſchah 1768
an andern Orten. Ein Bürgerkrieg, mit allen den Greueln, wie die wüthendſten Leidenſchaften und der blindeſte Fanatismus allein ſie erzeugen, begleitet, war die Folge; den ſchwachen, den Ruſſen deutlich ergebenen, König vom Throne zu ſtoßen der nächſte Zweck. Allein immer häuften ſich die Ruſſen; ihrer Disziplin zu widerſtehen, vermochte die ungeregelte Kühnheit der ſchwächeren Polen nicht. Bar ſelbſt ward von den Ruſſen erobert. Kraſinsky und Potocky retteten ſich nach Choczin zu den Türken. Einfälle der Haidamacken oder Zaporoger Koſacken, mit furchtbaren

Verwüſtungen, vermehrten die Schreckniſſe. Auch Krakau, gleichfalls ein Sitz der Konföderirten, fiel in die Hände der Ruſſen; zahlreiche Gefechte wurden mit abwechſelndem Glücke geliefert; die Wuth der Konföderirten glich der ihrer Feinde. Endlich geſellte ſich noch die Peſt zu den gehäuften Drangſalen des unglücklichen Landes; 250,000 Menſchen ſtarben in kurzer Zeit in Volhynien, der Ukräne und Podolien. Vergeblich ſuchten die Polen auswärtige Hülfe gegen die Unterdrückungen der Ruſſen; ſelbſt Oeſterreich, obwohl eiferſüchtig auf Rußland und den katholiſchen Konföderirten gewogen, wagte nicht ſie öffentlich zu unterſtützen. Als jedoch alle Hoffnung der Hülfe von kriſtlichen Mächten verſchwunden ſchien, erklärte endlich die Pforte, die ſchon wiederholt die Entfernung der ruſſiſchen Truppen aus Polen vergeblich verlangt und bisher nur durch die Vorſpiegelungen des ruſſiſchen Geſandten getäuſcht worden war, an Katharina
1768 den Krieg.

Auch während desſelben hörte der Kampf der Partheien in Polen nicht auf. Der Thron ward von den
1771 Konföderirten für erledigt erklärt, die Entführung des Königs ſelbſt, wiewohl vergeblich, verſucht. Allein immer zahlreicher wurden die Ruſſen, immer glücklicher lief für ſie der Krieg mit der Pforte, die Türken, die ſich ihrer nur mit Mühe erwehrten, vermochten den Konföderirten keinen Beiſtand zu ſenden. Endlich ſchien jedoch Oeſterreich entſchloſſen, den Polen zu helfen; eiferſüchtig auf Rußland, deſſen Heere über die Donau vorzudringen drohten, beſetzte es einige zunächſt an Ungarn gränzende Diſtrikte von Polen; bald bewegte ſich das öſterreichiſche Heer, die Konföderirten hofften. Allein plötzlich und unerwartet wurden ſie grauſam getäuſcht. Die Nachricht von der öſterreichiſchen Beſetzung einiger polniſcher Diſtrikte traf zu Petersburg den Prinzen Heinrich, Bruder Frie-

drich's des 2ten, der Katharina zu gemäßigteren Forderungen an die Türken zu bewegen beauftragt war. Eine zufällige Aeußerung Katharina's reichte hin, bei dem Prinzen den Plan einer Theilung von Polen zu erzeugen, den er alsbald mit Lebhaftigkeit ergriff. So gelangte dieſe Idee an Friedrich den 2ten, der ſie mit vielem Beifalle aufnahm; auch Joſeph und Kaunitz waren leicht gewonnen, da nur ſo eine Vergrößerung Rußland's durch türkiſche Provinzen, wodurch daſſelbe Gränznachbar von Oeſterreich geworden wäre, vermieden werden zu können ſchien. Dagegen aber ſträubte ſich Maria Thereſia's ſtrenge Rechtlichkeit lange wieder einen ſo unerhörten Raub, und nur überliſtet, mochte ſie dazu endlich ihre Einwilligung geben. Noch ehe aber dieſer Plan zur Reife gediehen, waren preußiſche Truppen in die nächſten Woiwodſchaften von Großpolen eingerückt, wo ſie gleich den Ruſſen haußten; Tribute wurden erpreßt, mehrere tauſend Familien gewaltſam nach der Mark und nach Pommern verpflanzt, die Männer zu Soldaten geworben, die Mädchen, reichlich nach Vorſchrift ausgeſteuert, an Männer in Preußen verheirathet. So kam endlich der, zuerſt zwiſchen Preußen und Rußland, dann zwiſchen Preußen und Oeſterreich verhandelte Theilungsvertrag zu Stande 1772
und die Geſandten der drei theilenden Mächte erklärten zu gleicher Zeit dem Könige und der Republik von Polen, daß dieſelben zur Verhütung ferneren Blutvergießens und um den Frieden im Reiche wiederherzuſtellen, entſchloſſen wären, gewiſſe unbezweifelte Rechte auf einige polniſche Provinzen geltend zu machen und verlangten die Zuſammenberufung eines Reichstags, um die neuen Gränzen zu ordnen. Und indem Oeſterreich und Preußen Anſprüche anführten, von denen es zweifelhaft ſcheinen mußte, ob ſie ernſtlich gemeint ſein, oder ob nur noch bitterer Spott zu der Gewaltthat hinzugefügt werden ſollte, nahm erſteres Oſt-

gallizien und Lodomirien, letzteres, mit Ausnahme von Danzig und Thorn, ganz polniſch Preußen und Großpolen bis an die Netze in Beſitz; nur Rußland, das bisher immer mit offener Gewalt gehandelt, blieb auch jetzt ſeinem einmahl angenommenen Karakter treu; es verſchmahte es, auch nur zum Scheine Gründe anzuführen. Vergeblich riefen die Polen den Schutz aller Mächte wieder die ungeheure Gewaltthat an, vergeblich bewieſen ſie unwiderleglich den Ungrund der gegen ſie erhobenen Anſprüche, vergeblich proteſtirten ſie feierlich gegen die ſchreiende Ungerechtigkeit. Daß der Grund, auf dem das europäiſche Staatenſyſtem bisher beruht, unwiderbringlich zerrüttet ſei, ward wohl gefühlt, aber ſich zu widerſetzen, auch nur durch Worte, dazu hatte niemand in der ganzen Kriſtenheit den Muth.

Zu Warſchau verſammelte ſich der Reichstag; ein Schatten von dem was er vordem geweſen; ſtatt hundert Senatoren erſchienen dreißig, in gleichem Verhältniſſe die Landboten. Dennoch, obwohl von Waffen umgeben, proteſtirten manche; da ſetzten die theilenden Mächte eine achttägige Friſt zur Beſtätigung der geforderten Abtretungen, ſonſt würden 30,000 Mann in Warſchau einziehen, den Widerſtand zu brechen; zugleich ward mit der Theilung von ganz Polen gedroht. Darauf entflohen viele Landbothen, viele Große gaben ihre Güter preis und verließen das Land, die übrigen unterſchrieben; ein Drittel des polniſchen Reichs ging verlohren. Mit empörendem Uebermuthe und Hohne geſchah die Gränzbeſtimmung von Oeſterreich und Preußen. Auch ſelbſt die Verfaſſung des Reichs ward verändert. Ein immerwährender Rath von vierzig Senatoren und Edlen ſollte von einem Reichstage bis zum andern die Geſchäfte leiten, dem Könige blieb nur der Name, der Rath aber war in der Hand der Ruſſen; auch

das Wahlreich und das Liberum Veto wurden gewährleiſtet; der Diſſidenten, derentwegen dem Vorgeben nach der Streit begonnen, geſchah keine Erwähnung. Der immerwährende Rath aber mußte auf einen beſtimmten Tag in Thätigkeit geſetzt werden, widrigenfalls, erklärte Preußen, werde es dies für eine Kriegserklärung anſehen. "Gott wollte damahls die Moralität der Großen zeigen!"

So ward Polen beraubt, und dadurch nicht nur der Anfang zur gänzlichen Vertilgung dieſes Landes aus der Reihe der unabhängigen Staaten gemacht, ſondern auch dem geſammten politiſchen Syſteme von Europa ein Todesſtreich beigebracht. War gleich anſcheinend das Gleichgewicht zwiſchen den drei theilenden Mächten erhalten, ſo waren dagegen die Grundſätze, auf denen bisher das politiſche Syſtem von Europa überhaupt geruhet, bei dieſer Gelegenheit ſchmählig vernichtet. Trotz aller früheren Verſuche einzelner Mächte das Gleichgewicht zu zerſtören, war es dennoch unerhört in der Geſchichte von Europa, daß drei der größten ſich zu einem ähnlichen Zwecke verbunden, bisher hatten vielmehr Bündniſſe und Koalitionen nur zur Erhaltung des Syſtemes gedient. Daß aber ſelbſt bei der Theilung von Polen viel von Gleichgewicht geſprochen ward, daß man die Formen beizubehalten ſuchte, während man das Weſen der Sache ſelbſt unter die Füße trat, das war es, was für Europa am verderblichſten wirken mußte. Welche Gewaltthat mochte nicht nun noch unter dem Vorwande der Erhaltung des Gleichgewichts begangen werden und ward es? Was mochte jetzt noch für unrechtlich gelten, ſobald nur die Uebermacht vorhanden war? Mit dieſem einzigen Schlage ward auch zugleich die Exiſtenz aller kleinerer Staaten ungewiß und ſchwankend und nur von der Willkühr der größeren Mächte ab-

hängend. Das Syſtem des politiſchen Gleichgewichts aber ward zum Spott, nicht nur der heilloſen Brut jener ſophiſtiſchen Neuerer, ſondern auch ſelbſt den Beſſern, die durch die ungeheure Gewaltthat verwirrt und erſtarrt, an aller Wahrheit des Syſtems ſelbſt verzweifelten, da man nur über den Mißbrauch desſelben hätte klagen ſollen. Wie aber nachmahls die Theilung von Polen zur Beſchönigung jeder ſchreienden Gewalt gedient, wie ſie dazu gedient, die Menge in dem Wahne zu beſtärken, daß nur die Uebermacht allein, das Recht des Stärkeren alles entſcheide, wie dieſer Wahn jede Kraft gebrochen und jedes Gefühl erkaltet, iſt bekannt. Daß ganz Europa, daß Frankreich und England vor allen, zu dieſer ſchmähligen Unterdrückung ſchwiegen, war ein furchtbares Zeichen der Zeit und bewies nur zu deutlich, wie ſehr der Geiſt und der Sinn für das Allgemeine unter den Mächten erſchlafft ſei; daß kein thätiger Widerſtand erfolgte, das möchte vielleicht Frankreich's Schwäche unter dem 15ten Ludwig erklären, daß aber auch nicht ein Mahl eine *leiſe* Mißbilligung gehört ward, das zeigt von einer Kraftloſigkeit, einer Gleichgültigkeit und einer Selbſtſucht, wie ſie nur in dieſer Zeit herrſchen konnte und erklärt zum Theil das nachmahlige Unglück von Europa.

Die Theilung von Polen führte bald auch den Frieden zwiſchen Rußland und der Pforte herbei. Um dem herriſchen Einfluſſe der Ruſſen auf Polen zu wehren, hatte Muſtapha, durch Frankreich noch mehr
1768 gereizt, Katharina den Krieg erklärt, nachdem er vergeblich zu wiederholten Mahlen die Räumung Polen's von ihren Truppen verlangt. Eine durch ihre Zahl furchtbare türkiſche Armee zog an die Gränze, gegen ſie zwei ruſſiſche Heere unter Galizyn und Romanzow, und unter ſchrecklichen Verheerungen begann der Krieg.
1769 Umſonſt verſuchte Galizyn Choczim zu erobern, ſo lange

Mohammed Emin Paſcha als Weſſir das türkiſche Heer befehligte; als aber Molodowni Ali an ſeine Stelle gekommen und ein verſuchter Uebergang über den Dnieſter dem Unvorſichtigen mißglückt, da verließ, von paniſchem Schrecken ergriffen, ein großer Theil des türkiſchen Heers ſeine Fahnen und das unbewehrte Choczim fiel in die Hände der Ruſſen, bald auch die Moldau und Wallachei. Halil folgte als Weſſir ſeinem unglücklichen Vorgänger und hatte die Ruſſen großentheils wiederum aus beiden Provinzen verdrängt, da ſtieß er unfern der Ausflüſſe des Pruth auf Romanzow und ward geſchla- 1770
gen durch die unbeſonnene Kampfbegier eines Theils ſeines Heers. So ging die Moldau, bald, nach dem Verluſte bei Kagul, auch die Wallachei wiederum an die Ruſſen verloren; Bender aber ward von Panin nach langem blutigen Kampfe mit Sturm erobert.

Gleich ſiegreich war zu derſelben Zeit auch der peloponneſiſche Krieg von den Ruſſen begonnen. Um den Türken auf jede Weiſe die Zufuhr abzuſchneiden und vorzüglich die Hauptſtadt ſelbſt zu bedrohen, hatte eine ruſſiſche Flotte Europa umſegelt und war im Archipelagus erſchienen. Mit ſechs Schiffen nahte Alexei Orlow 1770
der Küſte von Griechenland und allenthalben empörte ſich das freiheitsliebende Volk gegen ſeine bisherigen Herrſcher. Allein vergeblich ſtritten die Griechen, nur ſchwach von den Ruſſen unterſtützt, wiederholt gegen die türkiſche Uebermacht, und Orlow, der gelandet, zog ſich bald wieder auf die Schiffe zurück. Dagegen aber ward die türkiſche Flotte, trotz ihrer Ueberlegenheit, bei Scio geſchlagen und zum Rückzuge in die Bucht von Tſchesme gezwungen, dort aber durch Brandſchiffe in Feuer geſetzt und zerſtört, Tſchesme ſelbſt durch das Auffliegen eines Pulvervorraths in Schutt verwandelt. Allein die Ruſſen benutzten den erſten Schrecken der Feinde nicht; ſtatt ſogleich durch die ſchlecht verwahr-

ten Dardanellen zu dringen, verſuchten ſie vergeblich Lemnos zu erobern; Haſſan Bey, nachmahls Kapudan Paſcha, er, der allein ſein Schiff aus den Flammen von Tſchesme gerettet, vereitelte dieſen Plan, und obgleich die türkiſche Seemacht vernichtet worden, geſchah dennoch während des Laufes des Krieges ferner nichts bedeutendes von der ruſſiſchen Flotte. In dem folgen-
1771 den Jahre ward der Krieg an der Donau, von dem durch die Peſt geſchwächten ruſſiſchen Heere nur vertheidigungsweiſe geführt, dagegen aber Perekop am Eingange der Krimm von Dolgoruky bezwungen, die Krimm ſelbſt erobert. Auch mit Aly Bey in Egypten traten die Ruſſen in nähere Verbindung. Dieſer, am Kaukaſus geboren, war früh als Sklave eines Bey's nach Egypten gekommen und hatte ſich durch die Vertreibung und Ermordung der Bey's und des Paſcha's zum Herrn dieſes Landes gemacht. Allein zu bald gab er ſeine Verachtung des Islams und der Vorurtheile des Volkes kund und beleidigte dasſelbe, indem er ihm die Fremden, die Ruſſen vor allen, offenbar vorzog. Während er daher dem Scheikh Daher nach Syrien bei der Belagerung von Damaskus zu Hülfe gezogen, verließ ihn Mohammed, ſein Schwager, und fand bald einen ſtarken Anhang unter dem egyptiſchen Volke. Aly Bey zog gegen ihn, allein von einem Theile ſeines Heeres verlaſſen, verlohr er ein entſcheidendes Treffen und rettete ſich mühſam zu Scheikh Daher nach Paläſtina. Nochmahls drang er von hier mit 13000 Mann gegen Egypten vor, allein von Mohammed mit 60,000 Mann
1773 angegriffen, ward ſein Heer in einer großen Schlacht vernichtet, er ſelbſt gefangen und ermordet; mit ihm zugleich endigten ſeine Entwürfe.

1772 Das Jahr vorher war größtentheils unter vergeblichen Friedensunterhandlungen zwiſchen den Ruſſen und Türken zu Fokzani und Buchareſt verſtrichen;

umſonſt hatten Preußen und Oeſterreich ihre Vermitt=
lung angeboten; unabhängig und allein wollte Katha=
rina ihren Frieden mit der Pforte ſchließen, um die=
ſelbe zu deſto härteren Bedingungen zu nöthigen; die
Tartaren in der Krimm ſchloſſen aber einen beſonderen
Vertrag mit Rußland. Im folgenden Jahre drang 1773
Romanzow über die Donau, Muſſun Oglu, der als
Weſſir auf Halil gefolgt war, wich zurück, vereitelte
aber die Belagerung von Siliſtria und bald wurden die
Ruſſen durch Haſſan znm Rückzuge über den Fluß
gezwungen; auch die ruſſiſche Flotte verließ das mit=
telländiſche Meer, da die Verhältniſſe mit Schweden
ungewiß wurden. Die Theilung von Polen erleich=
terte jedoch endlich den Frieden zwiſchen Katharina und
der Pforte, da jetzt erſtere nicht mehr, wie vorher, auf
die Abtretung der Moldau und Wallachei beſtand; zu=
gleich ſtarb der thätige Muſtapha der 3te und hatte 1774
ſeinen ſchwachen und trägen Bruder, Abdul Hamid,
zum Nachfolger. Bald äußerte ſich der Geiſt des
Aufruhrs unter den türkiſchen Truppen, da wegen
Geldmangels den Janitſcharen das bei jeder Thron=
veränderung übliche Geſchenk entzogen worden; ein
Theil des Heers verließ ſeine Fahnen, von neuem aber
drang Romanzow über die Donau und ſchloß den Groß=
weſſir bei Schumla ein; da kam nach kurzen Unter=
handlungen der Frieden von Kutſchuk Kainardgé zu 1774
Stande. Die Tartaren in der Krimm und in Kuban
wurden für unabhängig von der Pforte erklärt; Kin=
buen, Azow, Jenikale und Kertſch und die große und
kleine Kabardei, ſo wie die freie Schiffarth auf dem
ſchwarzen und allen andern türkiſchen Meeren blieben
den Ruſſen.

So hatte Rußland allein und ohne Einmiſchung
anderer Mächte, einen Krieg, den es mit ungeheuern
Anſtrengungen geführt, ſiegreich beendigt, trotz aller
Störungen, die es ſowohl in ſeinem Innern erfahren,

als welche ihm in den Nachbarſtaaten gedroht. Wäh-
1771 rend des türkiſchen Feldzugs hatte zuerſt zu Thaſſy
die Peſt die ruſſiſchen Truppen ergriffen, bald wüthete
ſie unter Romanzow's großem Heere, von dort drang
ſie nach Kiow, endlich ſelbſt nach Moskau. Alle
angeſehenen Bewohner verließen die Stadt, jede Ord-
nung hörte auf und immer ſchrecklicher wüthete die
Seuche unter dem Volke. Die Menge strömte zu einem
wunderthätigen Marienbilde, und als der Erzbiſchof,
um der Anſteckung zu wehren, dies hinweg nehmen
laſſen, ſo entſtand ein fürchterlicher Auflauf, der Erz-
biſchof ward am Hochaltare von dem wüthenden Pöbel
ermordet und nicht ohne vieles Blutvergießen ſtellte
die Beſatzung, dann Gregory Orlow, die Ruhe wie-
der her; der Winter hemmte das Uebel. Furchtbarer
1774 noch ſchreckte zwei Jahre ſpäter der Aufruhr Pugat-
ſchew's, eines gemeinen Koſacken, der für Peter den
3ten ſich ausgebend, bald einen ſtarken Anhang ge-
wann und Katharina verderblich zu werden drohte,
nur mit Mühe ward er endlich beſiegt. — Sehr ver-
ſchieden hatten ſich die Dinge in den Nachbarſtaaten
geſtaltet; Polen ward getheilt, allein zu gleicher Zeit
hob ſich, nicht ohne beſorgliche Ausſichten für Ruß-
land, Schweden aus der Nichtigkeit empor, in die es
ſo lange verſunken geweſen. Die Ariſtokratie des
Adels, durch den Partheigeiſt der Familien und
den Einfluß der Fremden geleitet, hatte bisher das
Reich geſchwächt und in Anarchie geſtürzt. So war
unter der Regierung zweier Könige Schweden's Ach-
tung im Auslande immer tiefer geſunken, während die
Unzufriedenheit der großen Mehrzahl der Nation im-
1738 mer höher ſtieg. Lange Zeit hatten die Hüte und mit
bis ihnen der franzöſiſche Einfluß die Oberhand behalten,
1762 die Verwaltung aber war ſo ſchlecht geführt, daß
endlich Frankreich ſelbſt die Subſidien zu dem Kriege
gegen Preußen verweigerte; immer härter drückte

zugleich der Adel auf die Maſſe des Volks. Die Unzufriedenheit Frankreich's verſchaffte den Mützen, oder der ruſſiſch engliſchen Parthei einen kurzen Einfluß 1762 bis 1769
und immer lauter murrte die Nation. Vergeblich verlangte der König die Zuſammenberufung eines Reichstags, der Reichsrath verweigerte ſie; da legte Adolf Friedrich die Regierung nieder und die bedenkliche Stimmung des Volks zwang endlich den Reichsrath, zu 1769
Nyköping einen außerordentlichen Reichstag zu verſammeln, der König aber übernahm die Regierung wieder. Der geſammte Reichsrath, mit Ausnahme zweier Mitglieder, ward abgeſetzt; die Verfaſſung blieb zwar dieſelbe, allein man hatte die Möglichkeit einer Aenderung geſehen. Adolf Friedrich ſtarb und 1771
ſein Sohn Guſtav der 3te, ein Prinz von hohem feurigen Geiſte, beſtieg den Thron. Die königliche Würde von den Schranken zu befreien, die alle ihre Thätigkeit hemmten, war vom Anfange an ſein eifrigſtes Streben und es gelang ihm, durch eine vollkommen unblutige Revolution, die Verfaſſung des Reichs aus einer Ariſtokratie wiederum in eine gemäßigte Monarchie zu verwandeln; Frankreich unterſtützte ſeinen Plan. Zu Kriſtianſtadt brach zuerſt die Gährung gegen den 1772
Reichsrath los; Karl, Herzog von Südermannland, des Königs Bruder, bemächtigte ſich Karlskrona's, während Friedrich, der zweite Bruder, ſich in Oſtgothland rüſtete. Der Reichsrath, der das Vorhaben erfahren, ſuchte ſich durch herbeigerufene Truppen zu ſtärken und des Königs ſich zu verſichern; allein dieſer hatte die Garden und die Bürger der Hauptſtadt gewonnen, und verhaftete den Reichsrath; alles huldigte Guſtav dem 3ten. So erhielt das Reich eine neue Verfaſſung; der Reichsrath, deſſen Ernennung dem Könige überlaſſen ward, blieb nur ein Rath; auch die Reichsſtände ſollte allein der König berufen und keinen Angriffskrieg ohne ihre Zuſtimmung füh-

ren; die Verfaſſung ſchien überhaupt alle Wünſche zu befriedigen. Der Einfluß fremder Mächte hörte jetzt von ſelbſt auf; Rußland vor allen war dieſe Veränderung keinesweges angenehm, doch wußte Katharina geſchickt ihre Empfindlichkeit zu verbergen. Auch in
1772 Dänemark war zu gleicher Zeit eine Revolution anderer Art vorgefallen; die verwittwete Königin Juliane Marie hatte ſich dort unter dem ſchwachſinnigen Kriſtian dem 7ten, nachdem der Miniſter Struenſee geſtürzt worden, alles Einfluſſes bemächtigt; ſchon
1773 ein Jahr darauf ward zwiſchen Rußland und Dänemark, da beide den unternehmenden Geiſt Guſtav's fürchteten, eine geheime Allianz geſchloſſen. Auch der alte Streit der herzoglich gottorpiſchen und königlich
1773 däniſchen Linie ward zu derſelben Zeit beigelegt, indem letztere für die holſteiniſch gottorpiſchen Beſitzungen Oldenburg und Delmenhorſt an Rußland abtrat, welche dieſes der jüngern eutiniſchen Linie von Holſtein Gottorp überließ.

Rußland ſelbſt ſtand, nach der Theilung von Polen und dem Frieden mit der Pforte, auf dem Gipfel ſeiner Macht. Katharina hatte dieſelbe im ganzen Umfang kennen gelernt, das was allein noch ihre Würkſamkeit gelähmt, die mangelhafte innere Orga-
1776 niſation des Reichs, ward durch die Eintheilung in Gouvernements gleichfalls verbeſſert. Zugleich aber erhielt von jetzt an der berüchtigte Potemkin auf Katharina einen allvermögenden Einfluß und mit ihm entſtanden ueue Entwürfe und Plane, welche die Richtung der ruſſiſchen Politik in den nächſten Jahren größtentheils beſtimmten. Schon bei der Revolution, die Peter den 3ten vom Throne ſtürzte, hatte Potemkin, damahls Wachtmeiſter der Garde, durch ſeine Geſtalt und ſeine Kühnheit die Aufmerkſamkeit Katharina's auf ſich gezogen, und es war ihm allmählig durch die gewöhnlichen Künſte gelungen, die Gebrüder Or-

low zu verdrängen und um dieſe Zeit der erklärte Liebling Katharina's zu werden. Doch war es vorzüglich erſt zwei Jahre ſpäter, als die Rolle des Lieb- 1778
lings zu Ende ging, daß ſein überwiegender politiſcher Einfluß begann, vorzüglich durch den Glauben, den er der Kaiſerin von ſeiner Unentbehrlichkeit zu ihrer eigenen Sicherheit beizubringen gewußt; denn daß ihre Herrſchaft vielen läſtig, daß vorzüglich die Art, wie ſie zum Throne gelangt, verhaßt ſei, wußte Katharina wohl. Daher legte ſie unumſchränkte Gewalt in die Hände des rohen, nur nach dem Schimmer der Herrſchaft, nach Befriedigung jeder Laune des Uebermuths begierigen, durch kein ſittliches Gefühl und keine Scheu gezähmten Günſtlings, vor dem alles erzitterte, dem ſie ſelbſt zu widerſprechen ſich ſcheute. Dieſe freche Unverſchämtheit, mit der er die weibliche Schwäche Katharina's zu beherrſchen verſtand, machten ihn bis an ſeinen Tod zum unumſchränkten Gebieter in Rußland; nur ſelten vermochte Panin, vorzüglich als Erzieher des Großfürſten Paul geſcheut, ſeinen Einfluß einigermaaßen aufzuwiegen.

Der Frieden von Kutſchuk Kainardgé ward von Katharina nur als der Uebergang zu noch größern Planen gegen die Pforte betrachtet; die Schwäche des türkiſchen Reichs hatte ſie kennen gelernt und ſo entſtand bei ihr der kühne Gedanke, die Türken gänzlich aus Europa zu vertreiben und ein griechiſches Reich zu gründen, in dem ein ruſſiſcher Prinz regiere. Ward aber gleich dieſer Entwurf nie ausgeführt, ſo entſchied er dennoch die Richtung der ruſſiſchen Politik, deren Hauptziel von jetzt an die Pforte ward; Potemkin aber unterſtützte eifrig dieſen Plan, er glaubte, für ſich ſelbſt zu ſorgen. Die auswärtigen Verhältniſſe des Reichs mußten dadurch nothwendig eine gänzliche Veränderung erleiden; vor allen ſchien unentbehrlich,

Oeſterreich zu gewinnen, welches ſich bisher hauptſächlich einer Zerſtückelung des türkiſchen Reichs widerſetzt. Rußland aber und Oeſterreich vereinigt brauchten keinen Widerſtand zu fürchten, und auch Kaunitz hielt für beſſer, Theil an der Beute zu nehmen, als bei Frankreich's Schwäche und Preußen's bisheriger Verbindung mit Rußland, allein gegen letzteres auf den Kampfplatz zu treten. So vereinigten ſich die Intereſſen beider Höfe; nur Maria Thereſia's Rechtlichkeit verhinderte, ſo lange ſie lebte, eine genauere Verbindung derſelben gegen die Pforte, denn ſie liebte Katharina nicht, und ſchätzte die Türken, als gute, friedliche Nachbaren. Dagegen aber hörte das Bündniß Rußland's mit Preußen auf, theils wegen des geſpannten Verhältniſſes des letzteren zu Oeſterreich, theils weil Friedrich, um die Ruhe und die beſtehende Ordnung im Norden zu ſichern, nicht undeutlich den Wunſch zu erkennen gegeben, daß ein Schutzbündniß zwiſchen Rußland, Preußen, der Pforte und Polen den wechſelſeitigen Beſitzſtand dieſer Reiche verbürge; ſo hatte Katharina leicht erkannt, daß ſie bei der Ausführung ihrer großen Plane gegen die Pforte auf den Beiſtand des Königs von Preußen keineswegs rechnen dürfe. Auch enger an England ſich anzuſchließen, war Potemkin's Plan, der jedoch, als er ſchon der Ausführung nahe war, durch die von Panin geſchickt eingeleitete
1780 bewaffnete Neutralität hintertrieben ward. Der engliſch nordamerikaniſche Krieg gab die Veranlaſſung zu dieſem Syſteme, welches, obgleich es größtentheils dem Zufalle und einer Hofkabale ſeine Entſtehung verdankte, dennoch eine ſeltene politiſche Wichtigkeit erhielt, indem es ſich, von Rußland ausgehend, zuerſt über den Norden, dann über den größten Theil des geſammten Europa verbreitete. Die Wegnahme zweier ruſſiſcher Schiffe durch die Spanier und die Blokirung Gibraltar's durch dieſelben, gab den Vorwand; Pa=

nin's Wunſch, den von Potemkin unterſtützten Plan einer Verbindung England's und Rußland's und die Aufhebung des Bündniſſes mit Preußen zu hintertreiben, die wahre Veranlaſſung zu dieſem Schritte. Geſchickt hatte Panin der Kaiſerin vorzuſtellen gewußt, daß nicht nur England keineswegs damit unzufrieden ſein könne, ſondern daß er auch unumgänglich nothwendig ſei, der ruſſiſchen Flagge die gebührende Achtung zu verſchaffen. So ward ohne Wiſſen Potemkin's und des engliſchen Geſandten Harriet, nachmahligen Lord Malmsbury's, das Syſtem der bewaffneten Neutralität, welches um ſo mehr Katharina's Beifall erhielt, als es ihrer Eitelkeit die Ausſicht eröffnete, die Schöpferin eines allgemeinen Seerechts, die Geſetzgeberin der Meere zu werden, zuerſt von Rußland laut ausgeſprochen, und Dänemark und Schweden und Portugal und Preußen nahmen daſſelbe an, Holland ward nur durch England's Kriegserklärung an dem Beitritte verhindert, Frankreich und Spanien aber erkannten die aufgeſtellten Grundſätze für die ihrigen. Wohl aber waren dieſe Grundſätze von der Art, daß England, wiewohl es während des damahligen Krieges die Regel von 1756 nicht erneuert, dieſelben dennoch auf keine Weiſe annehmen konnte. Gefordert ward die Freiheit der neutralen Schifffarth von Hafen zu Hafen und an den Küſten der kriegführenden Mächte die Freiheit des feindlichen Eigenthums in neutralen Schiffen, mit Ausnahme der Kontrebande, Beſchränkung dieſer auf unmittelbare Kriegsbedürfniſſe und einen Hafen nur dann als blokirt anzuſehen, wenn das Einlaufen in denſelben durch eine hinreichend nahe davor ſtationirte feindliche Seemacht mit offenbarer Gefahr verbunden ſei; alle dieſe Beſtimmungen ſollten bei den Unterſuchungen über die Rechtmäßigkeit der Priſen als allgemein gültige Regeln befolgt werden. Dagegen begnügte ſich England in ſeinen Ant=

worten auf die ihm gemachten Mittheilungen, ohne ſich über die Grundſätze ſelbſt weiter zu erklären, den einzelnen Theilnehmern der bewaffneten Neutralität, die beſonderen mit denſelben geſchloſſenen Verträge entgegenzuſtellen. Allein der Hauptzweck Panin's ward vollkommen erreicht, und ſtatt der von Potemkin gewünſchten Annäherung, trat dagegen ein höchſt geſpanntes Verhältniß zwiſchen Rußland und England ein.

Schon früher aber war von Katharina der An-
fang zur Ausführung des großen Plans gegen die
Türken durch die Unterjochung der Krimm gemacht,
als welche nothwendig ſchien, um die Herrſchaft des
ſchwarzen Meeres zu ſichern. Daher miſchte ſich bald
Rußland in die innern Angelegenheiten der Krimm,
obgleich im Frieden von Kutſchuk Kainardgé deren Un-
abhängigkeit beſtimmt war, und die Pforte, wiewohl
ſie anfangs entſchloſſen ſchien, Gewalt mit Gewalt zu
vertreiben, ward dennoch durch die gänzliche Zerrüt-
1779 tung in ihrem Innern zum Nachgeben gezwungen.
Allein bald erfolgten neue Einmiſchungen, indem die
1782 Ruſſen mit gewaffneter Hand den von den Tartaren
verjagten Chan wieder einſetzten, und im nächſtfolgenden
1783 Jahre wurden plötzlich die Krimm und Kuban von den
Ruſſen beſetzt und dem ruſſiſchen Reiche einverleibt;
ſo groß aber war die Schwäche der Pforte, daß ſelbſt
dieſe dem letzten Frieden durchaus widerſtreitende Ge-
1784 waltthat förmlich von ihr anerkannt ward; der Kuban
ward die Gränze zwiſchen beiden Reichen. So war der
erſte wichtige Schritt geſchehen, und die Erbauung einer
ruſſiſchen Flotte auf dem ſchwarzen Meere zeigte deut-
lich genug, daß der große Plan keineswegs aufgegeben
ſei; auch die immer engere Verbindung mit Oeſterreich
bewieß dieſes, reiſte doch Kaiſer Joſeph ſelbſt, gleich
1777 wie ſchon drei Jahre früher Guſtav der dritte von
1780 Schweden gethan, zu einem Beſuche Katharina's nach

Rußland; zu Mohilow, dann zu Petersburg hatte die glänzende Zuſammenkunft ſtatt. Ward aber gleich dadurch die perſönliche Freundſchaft beider wohl eben nicht vermehrt, ſo waren dennoch allgemeine Verabredungen getroffen, welche bei vorkommender Gelegenheit den Weg zu einer engeren Verbindung bahnen konnten; über den griechiſchen und den Austauſchungsplan von Baiern war vorzüglich unterhandelt. Wie ſehr aber Katharina die Freundſchaft von Oeſterreich wünſche, zeigte ihre ſeit der Zeit immer weiter gehende Entfernung von Preußen. Behauptete gleich bei ihr die alte Achtung gegen Friedrich den 2ten ihr Recht, hatte gleich dieſer, um den Eindruck den Joſeph's Beſuch gemacht, alsbald ſeinen Neffen, Friedrich Wilhelm, gleichfalls nach Petersburg geſandt, wo deſſen Perſönlichkeit vorzüglich gefiel, ſo ward dennoch die früher geſchloſſene Allianz mit Friedrich unter mancherlei Vorwande von Katharina nicht erneuert, und, vorzüglich ſeit dem Tode Panin's, die Verbindung mit 1783
Oeſterreich auf jede Weiſe der mit Preußen vorgezogen. Mit England blieben die Verhältniſſe Rußland's wegen der bewaffneten Neutralität geſpannt, dagegen aber wurden Dänemark, Frankreich und Oeſterreich 1782
durch vortheilhafte Handelsverträge noch mehr gewon- 1785
nen. Feſter noch ward das Band zwiſchen Rußland 1787
und Oeſterreich, durch einen zweiten Beſuch geknüpft 1787
den Joſeph Katharinan auf ihrer tauriſchen Reiſe machte. So kam ein Bündniß zwiſchen beiden zu Stande, das, wenn gleich wohl noch nicht ausdrücklich gegen die Pforte gerichtet, dennoch der Lage der Dinge nach hauptſächlich nur gegen ſie beſtimmt ſein konnte, und nicht lange ſo war ein neuer großer Kampf entbrannt und das Reich der Osmanen ſchien dem unvermeidlichen Verderben geweiht.

Dritter Theil.

Geſchichte des Kolonialweſens.

Kein Zeitraum iſt für die Geſchichte des europäiſchen Kolonialweſens in beiden Indien von gleichem Intereſſe als der gegenwärtige, indem dasſelbe eine Ausdehnung und der Kolonialhandel eine Wichtigkeit erhielt, wie noch nie zuvor. Es iſt dies der Zeitraum, in welchem die Engländer, während die holländiſche Herrſchaft zu Grunde geht mit überraſchender Schnelligkeit, eine überwiegende Macht in den Kolonien erlangen und auf dem feſten Lande von Indien ein Reich erwerben, welches bald das europäiſche Mntterland an Ausdehnung bei weitem übertrifft; es iſt dies aber auch zugleich der Zeitraum, in dem aus den britiſchen Niederlaſſungen im nördlichen Amerika ein unabhängiger europäiſcher Freiſtaat hervorging und das Beiſpiel gab von dem, was früher oder ſpäter mit allen Landbau treibenden Kolonien der Fall ſein wird. Das Kolonialweſen der Holländer in Oſtindien, wo dieſelben bisher noch immer den erſten Rang unter den Handelsvölkern behauptet, zerfiel gänzlich in dieſem Zeitraume. Schon lange vorher war der Verfall der holländiſch oſtindiſchen Kompagnie durch die einer jeden privilegirten Handelsgeſellſchaft inwohnenden Gebrechen, durch ihre fehlerhafte Verwaltung in Europa und die noch fehlerhaftere in Indien ſelbſt, vorzüglich durch die übermäßige Gewalt der Generalgouvernöre und Gouvernöre der einzelnen Niederlaſſungen und deren häufigen Wechſel, durch die übergroße Zahl der Beamten und Angeſtellten, den Schleichhandel, den dieſe trieben, das allgemein einreißende Sittenverderbniß, das Ueberhandnehmen kaufmänniſchen Sinnes und das Erlöſchen alles kriegeriſchen Geiſtes vorbereitet, doch waren es erſt äußere Veranlaſſungen, welche die lang verborgen gehaltene Zer-

rüttung ihrer Angelegenheiten in ihrer ganzen Größe offenbarten. Nicht nur die immer fortwährenden Fehden mit den indiſchen Fürſten, ſondern hauptſächlich die Konkurrenz mit andern europäiſchen Nationen, vor allen mit den Engländern, müſſen hier angeführt werden, indem dadurch die holländiſche Kompagnie bald den einträglichen Zwiſchenhandel in Indien ſelbſt verlohr. Der Antheil den Holland an dem nordamerikaniſchen Kriege gegen England zu nehmen gezwungen war, ſtürzte dieſelbe endlich vollends, und bald ſtiegen ihre Schulden mit ſolcher Schnelligkeit, daß der kurz nachher würklich erfolgte Bankrott ſchon jetzt unvermeidlich ſchien. — Glücklicher waren dagegen die Holländer eine lange Zeit in Weſtindien. Ihre dortigen Niederlaſſungen, weniger durch den Zwang der erneuerten weſtindiſchen Kompagnie gedrückt, blühten immer mehr auf, unter ihnen vorzüglich Surinam, Curaçao und St. Euſtace, vorzüglich durch den Handel, den dieſelben in Kriegeszeiten, ſo lange es der Republik gelang ihrer neutralen Flagge Achtung zu verſchaffen, mit den Kolonien der kriegführenden Mächte betrieben. Doch auch dieſer Zweig des holländiſchen Kolonialhandels ward durch die Theilnahme an dem nordamerikaniſchen Kriege zernichtet und der weſtindiſchen Kompagnie ein gleiches Schickſal als der oſtindiſchen vorbereitet.

Dagegen aber überſtrahlt die glänzende Größe der Kolonialherrſchaft der Britten bald die aller andern Völker Europa's. Oſtindien vor allen ward der Schauplatz ihres Ruhms. Dort gründeten ſie ein weites Reich und bemächtigten ſich beinah ausſchließlich des geſammten oſtindiſchen Handels; noch nie hatte die Geſchichte des europäiſchen Kolonialweſens eine ähnliche Erſcheinung geſehen. Der Sturz des Reiches des großen Moguls, ſchon ſeit längerer Zeit durch die inneren Streitigkeiten in der regierenden Familie seit 1701

vorbereitet, endlich herbeigeführt durch den Einfall
1739 Nadir Schah's in Indien, hatte zuerſt die Möglichkeit der Gründung einer europäiſchen Herrſchaft auf den Trümmern dieſer weiland mächtigen Monarchie gezeigt. Die einzelnen Fürſtenthümer, welche aus den bisherigen Statthalterſchaften hervorgegangen waren, durch innere und äußere Feinde bedroht und zerrüttet, reizten die Eroberungsſucht, und bald ſuchten, in gewohnter Rivalität, Engländer und Franzoſen die Herrſchaft über Indien zu erringen. In dem Kriege, der durch den Achener Frieden beendigt ward, begann zuerſt der Wettſtreit beider Nationen in Indien und
1746 zwei ausgezeichnete Männer Labourdonnais und Dupleix ſchienen anfangs den Franzoſen ein entſcheidendes Uebergewicht über ihre Nebenbuhler zu verſchaffen; ſelbſt Madras ward erobert. Allein, indem Labourdonnais, der ſchon früher mit Dupleix in Streit gerathen, zurückberufen ward, wurden die anfänglich errungenen Vortheile nicht benutzt, und der Achener Frieden gab Madras an die Engländer zurück. Doch nicht lange blieb Ruhe. Dupleix gab den Plan nicht auf, dnrch Einmiſchung in die Händel der inländiſchen Fürſten, die Herrſchaft ſeiner Landsleute immer weiter auszubreiten und indem die Engländer die Gegner der Franzoſen unterſtützten, hörte, obgleich in Europa beide Nationen Frieden hielten, dennoch in Indien der Kampf zwiſchen denſelben nicht auf, obgleich beide nur als Bundsgenoſſen indiſcher Fürſten angeſehen ſein wollten. So lange Dupleix in Indien blieb, behauptete er beinah ohne Unterbrechung ein entſchiedenes Uebergewicht, als aber der ſiebenjährige Krieg ausbrach und an die Stelle Dupleix's, den Neid
1756 und Mißgunſt zurückgerufen, der unfähige Lally den Oberbefehl erhielt, da wurden bald die Engländer übermächtig. Pondichery ſelbſt ward von ihnen erobert, der Subahdar von Dekan zur Abtretung der

nördlichen Zirkars gezwungen, der Nabob von Karnatik
in eine gänzliche Abhängigkeit geſetzt; ſo war durch
Lawrence und Clive die Herrſchaft der engliſch oſtin=
diſchen Kompagnie auf der geſammten Küſte von Co=
romandel befeſtigt. Seine ganze Stärke erhielt jedoch
das britiſche Reich in Oſtindien erſt durch die Erwer=
bung von Bengalen. Wozu der Angriff des Nabobs
Surajah Dowlah gegen Calcutta und die grauſame 1756
Behandlung der gefangenen Engländer die Veranlaſ=
ſung gegeben. So begann ein Krieg, der mit leich=
ter Mühe, durch den Sieg bei Plaſſey, die Engländer 1757
zu der unumſchränkten Herrſchaft von Bengalen führte.
Zwar wurde der Nabob des Landes zum Schein er=
halten, allein er blieb in unbedingter Abhängigkeit von
den Engländern, um ſo mehr, da bald auch Sujah
Dowlah, der mächtige Nabob von Oude, beſiegt ward 1765
und ſich zu gleicher Zeit die Kompagnie von Schah
Allum, der noch den Titel des Großmoguls führte,
durch den Vertrag von Allaſabad, die Dewani von
Bengalen abtreten ließ; der Nabob des Landes mußte
ſich ſeitdem mit einer immer mehr verminderten Pen=
ſion begnügen.

Allein Mißbräuche in der Verwaltung betrogen
bald die Erwartungen derer, welche von der Akquiſi=
tion von Bengalen großen Gewinn gehofft, nnd wie=
wohl das Land ſchrecklich bedrückt wurde, ward den=
noch die Kompagnie nicht reich, und die Kriege mit 1767
Hyder Aly, dem kühnen Sultan von Myſore, brach= bis
ten wiederholt ihre indiſche Herrſchaft in große Ge= 1769
fahr. Je ausgedehnter aber die engliſchen Beſitzun=
gen wurden, deſto mangelhafter erſchien auch ihre bis=
herige Organiſation, nach welcher ſie ſämmtlich in
vier von einander vollkommen unabhängige Präſident=
ſchaften getheilt waren, die nur allein den Direktoren
der Kompagnie unmittelbar gehorchten. Daher ward
jetzt, durch die Regulationsakte, der Gouvernör von 1773

Bengalen zum Generalgouvernör ernannt, ihm zur Seite ein höchſter Rath, welchem allein die Beſtimmung über Krieg und Frieden und die Befugniß zu Unterhandlungen mit den einheimiſchen Fürſten ertheilt ward; in Europa aber ward dem Könige die höchſte Entſcheidung in allen Zivil- und Militärangelegenheiten der Kompagnie überlaſſen. Dennoch aber ward in In-
1774 und 1777 dien kein Friede; bald entſtand ein neuer Krieg mit den Mahratten, an dem auch der Subahdar von Dekan und vor allen Hyder Aly Theil nahmen, Frankreich aber, nachdem es mit Nordamerika ſich verbündet, unterſtützte gleichfalls die Feinde der Engländer in Oſtindien, und die Angelegenheiten der Kompagnie geriethen in die höchſte Gefahr. Da retteten ſie einzelne Frie-
1782 densſchlüſſe mit den Maratten und dem Nizam und die Beendigung des amerikaniſchen Krieges, dennoch aber ſchied auch Tippo Saeb, der nach ſeines Vaters, Hyder Aly's, Tode, den Krieg allein fortzuſetzen gezwungen war, aus demſelben ohne Verluſt, durch den
1784 Frieden von Mangalore. Die Erwerbung von Negapatam, welches die Holländer abtreten mußten, war nur ein ſchwacher Erſatz für die ungeheuren Anſtrengungen, welche die Kompagnie mehrere Jahre lang gemacht und ihr Fall ſchien unvermeidlich. Strengere Abhängigkeit von der Regierung ward allgemein als das einzige mögliche Mittel der Rettung betrachtet, und nach einem vergeblichen Verſuche von Fox, ward durch Pitt's
1784 oſtindiſche Bill das Verhältniß der Kompagnie zur Krone neu beſtimmt. Die Direktion ward einem Board of controul untergeordnet, als der höchſten Inſtanz in allen politiſchen, militäriſchen und Finanzangelegenheiten der Kompagnie, die Regierung erhielt einen beträchtlichen Einfluß auf die Beſetzung der höchſten Stellen, ſtrenge Verfügungen wurden zugleich gegen die Ueberhand nehmenden Erpreſſungen und Unterſchleife der Bedienten in Indien ergriffen. Nur der Handel, deſſen wichtigſter

Zweig immer mehr der Verkehr mit China ward, blieb der Kompagnie ohne Einſchränkung überlaſſen und da auch dieſer durch den Ueberhand nehmenden Schleich=handel mit Thee bedroht war, ſicherte ihn Pitt, in=dem er durch die Commutationakte die auf der Einfuhr 1784
des Thees ruhende Abgabe in eine Häuſerſteuer verwan=delte und dadurch dem Schleichhandel ein Ende machte. So war in dieſem Zeitraume die britiſche Herrſchaft in Oſtindien. In Weſtindien blieb der Beſitzſtand der Engländer unverändert, mit einziger Ausnahme der Inſel Tabago, welche durch den Frieden von Verſailles an Frankreich zurückgegeben ward, und 1782
trotz der häufigen Kriege und der durch die Ma=roon Neger auf Jamaika erregten Unruhen und der Stürme, welche wiederholt dieſe Inſel verwüſteten, ge=wann dennoch im Ganzen die Lage der weſtindiſchen Kolonien durch größere eingeräumte Handelsfreiheiten, durch Eröffnung von Freihäfen und Geſtattung eines 1766
freien Verkehrs mit Irland; auch für die Folge ward 1780
das Beſtehen dieſer Niederlaſſungen durch die Erlaub= 1788
niß des Handels mit Nordamerika geſichert.

Dagegen aber ward der Zuſtand des Kolonialwe=ſens in Nordamerika durchaus durch jene Revolution verändert, welche einen großen Theil der bisherigen engliſchen Niederlaſſungen in einen unabhängigen Frei=ſtaat umſchuf. Mehr als irgendwo ſchien nach dem Pariſer Frieden England's Macht in Nordamerika befeſtigt, Frankreich und Spanien waren zu der Ab=tretung von Canada und Florida gezwungen, die äl=teren nordamerikaniſchen Niederlaſſungen aber hatten durch fortwährende Einwanderungen aus allen Theilen Europa's, vorzüglich aus Schottland und Irland, noch mehr aber durch die Leichtigkeit des Unterhalts in jenen Gegenden und die immer ſteigende Nachfrage nach arbeitenden Händen, außerordentlich ſchnell an Bevöl=

kerung und Wohlhabenheit zugenommen. Dadurch
und durch die gleich anfänglich freie Verfaſſung, hatte
ſich hier ein republikaniſcher Sinn, ein gewiſſer Natio-
nalgeiſt verbreitet, wie in keiner andern europäiſchen
Kolonie. Schon im ſiebenjährigen Kriege hatten
20,000 Mann eingeborener Milizen das Land vertheidigt
und das Volk war dadurch zu dem Gefühle ſeiner Kraft
1784 gelangt. Als daher, kurz nach dem Pariſer Frieden, das
engliſche Parlament die Stempeltaxe in dieſen Kolonien
einzuführen beſchloſſen, äußerte ſich alsbald ein allge-
meiner Widerſtand, nicht ſowohl gegen die Taxe ſelbſt,
als weil die Befugniß des Parlaments, eine ſolche
aufzulegen, beſtritten ward; nur die Zurücknahme der
Taxe verhinderte einen Ausbruch. Allein indem der
Grundſatz des Beſteuerungsrechts des engliſchen Par-
laments im Mutterlande beibehalten ward, blieb auch
die Veranlaſſung zu neuem Streite, und Beſchränkungen
des Handels vermehrten das Mißvergnügen in den Ko-
lonien; einzelne Streitigkeiten hörten nicht auf, immer
mehr bildete ſich eine beſtimmte Oppoſition gegen
England. Als daher das Parlament von neuem eine
1767 indirekte Steuer auf den Thee und einige andere Ge-
genſtände verordnete ward der Widerſpruch wieder laut,
1770 vorzüglich zu Boſton; vergeblich wurden die übrigen
Steuern, mit einziger Ausnahme der auf den Thee
gelegten Taxe, wieder aufgehoben; alles vereinigte ſich
in Amerika keinen beſteuerten Thee zu kaufen, und bald
1773 brach zu Boſton das Mißvergnügen in Thätlichkeiten
aus. Die ſtrengen Maasregeln, welche England er-
griff, führten die Verſammlung eines allgemeinen Kon-
1774 greſſes und die Erklärung der Provinzialen für Rebel-
1775 len, den Ausbruch der Feindſeligkeiten und die Unab-
1776 hängigkeitserklärung der dreizehn vereinigten Staaten
herbei; viel verbreitete Flugblätter hatten vorzüglich
zu dieſem Entſchluſſe beigetragen. So war der äußerſte
Schritt geſchehen, die Waffen mußten entſcheiden; gleich

wie bisher aber, ergriff England halbe Maasregeln und
verkannte die Stärke der Kolonien, die durch Frank-
lin, als Staatsmann, und Waſhington, als Feldherrn,
geleitet, bald auch in Europa mächtigen Beiſtand fan-
den. Denn kaum hatte, durch die Gefangennehmung
Bourgoyne's bei Saratoga, der junge Freiſtaat einen 1777
entſcheidenden Vortheil errungen, als Frankreich den
Anträgen von Franklin Gehör gab und, indem es
die Unabhängigkeit der dreizehn Provinzen anerkann- 1778
te, damit zugleich den Krieg an England erklärte;
ein Krieg, der zu Waſſer und zu Lande geführt, ſich
bald auch über Oſt- und Weſtindien verbreitete, und
durch die Theilnahme von Spanien und Holland einen 1779 1780
ſeltenen Umfang erhielt; eine geraume Zeit ſchien ſelbſt
England's Seeherrſchaft ernſtlich durch denſelben be-
droht. Dennoch aber, wiewohl in Weſtindien meh- 1779
rere Inſeln, in Europa ſelbſt Minorca verloren gegan- 1782
gen, Gibraltar nur durch Elliot's heroiſchen Muth er-
halten war, behauptete England, nach Rodney's
großem Seeſiege bei Guadeloupe, ein entſchiede- 1782
nes Uebergewicht auf allen Meeren gegen die Flotten
der vereinigten Mächte; nur die Hoffnung, die Kolo-
nien ſelbſt wieder unter ſeine Herrſchaft zu zwängen,
war ſchon früher durch die Gefangennehmung der Armee 1781
von Cornwallis durch Waſhington vereitelt. Daher
ward durch William Pitt mit Amerika, Frankreich und
Spanien zu Verſailles Frieden geſchloſſen. Die Unab- 1783
hängigkeit des erſteren ward von England anerkannt;
Tabago in Weſtindien, Senegal in Afrika an Frankreich,
Minorka und Florida an Spanien abgetreten. Nur
mit Holland verzögerte ſich der Abſchluß des Friedens, 1784
den es endlich durch die Abtretung von Negapatnam
erkaufte. So blieben auf dem feſten Lande von Ame-
rika nur Canada und Akadien bei England, beide Nie-
derlaſſungen von jetzt an um ſo wichtiger, da ſie die ein-
zigen waren, und durch die Sorgfalt, die England auf

dieſelben verwandte, genoſſen ſie bald eines Flors, wie nie zuvor.

So endigte ein Krieg, der für Europa bald von unermeßlich wichtigen Folgen ſeyn ſollte. Franzöſiſche ſowohl, als verſchiedene deutſche Hülfsvölker hatten für die Amerikaner oder Engländer in Amerika ſelbſt gefochten und brachten von dort neue Ideen von Freiheit und Unabhängigkeit mit, wie ſie Europa bisher nur in Theorien kennen gelernt, die aber in Amerika praktiſch geworden waren. Trotz der anſcheinend unverhältnißmäßigen Uebermacht ihrer Gegner, waren dennoch die Kolonien nicht unterlegen, und man erkannte klar, was eine Nation mit feſtem allgemeinen Willen, auch gegen beſſere militäriſche Uebung und Kunſt vermöge und wie ſchwach jede Regierung ſei, ſobald ſie nur allein auf das ſtehende Heer, nicht aber auf die Liebe des Volks ſich ſtütze. Der neue nordamerikaniſche Freiſtaat ſelbſt erlitt durch die Freiwerdung nur wenige Veränderungen in ſeinem Innern. Die Verfaſſung der einzelnen Staaten blieb beinah durchaus dieſelbe; ſchwieriger dagegen ward es, die Verbindung derſelben zu einem Ganzen und das Verhältniß der einzelnen Theile zu einander zu beſtimmen.
1789 Schon wenige Jahre nach dem Frieden, ward durch Waſhington, als Präſidenten, eine Veränderung der anfänglich ſchwachen und unzuſammenhängenden Verfaſſung durchgeſetzt, wodurch die geſetzgebende Gewalt einem aus zwei Kammern, dem Senate und den Repräſentanten, beſtehenden Kongreſſe mit Theilnahme des Präſidenten, die vollziehende aber dieſem jedesmahl auf vier Jahre erwählten Präſidenten, nebſt einem Vizepräſidenten und dem Senate übertragen ward; der Kredit des geſammten Staats wurde zugleich durch Unionsfinanzen begründet. Daß jedoch auch ſo die Regierung in dieſer Verfaſſung viel zu ſchwach, die geſetzgebende Gewalt dagegen zu überwiegend mächtig ſei; daß daher die Perſönlichkeit der an der Spitze der

vollziehenden Gewalt ſtehenden Männern erſetzen müſſe, was derſelben an eigener Kraft gebreche, darüber ſind wiederholte Klagen gehört worden.

Der Verluſt von Nordamerika ward im Anfange allgemein als der unvermeidliche Ruin England's betrachtet; allein nie ward wohl je in gleichem Maaße die allgemeine Erwartung getäuſcht; die Entſtehung der Republik der nordamerikaniſchen Staaten ward eine der Hauptquellen von England's Flor. Schnell ſtieg die Induſtrie und die Bevölkerung des jungen Staats, daher in gleichem Maaße ſein Handel; allein des baaren Geldes war wenig und langer Kredit unentbehrlich, daher beinah ausſchließlich Handel mit England, als welches die größten Vorſchüſſe zu leiſten vermochte und nicht minder gewannen dabei die Engländer außerordentlich. Ueberhaupt aber ſtieg nach dem Kriege ihr Handel um ſo ſchneller, je tiefer zugleich immer mehr der holländiſche Handel ſank. Der letzte, wiewohl kurze, Krieg hatte ihm einen tödtlichen Stoß beigebracht und zu überwiegend war die Konkurrenz der Engländer, als daß er ſich neben dem ihrigen ſelbſt im Frieden wiederum hätte heben mögen.

Die engliſchen Niederlaſſungen an der Küſte von Afrika, wiewohl an und für ſich wenig bedeutend, gewannen dennoch eine höhere Wichtigkeit, ſo lange England im Beſitze von Senegal zugleich den Gummi- und den Sklavenhandel vorzüglich betrieb. Letzterer hauptſächlich ſtieg fortwährend, je mehr das Bedürfniß nach Sklaven in den Kolonien, den weſtindiſchen vor allen, zunahm und je mehr dieſer Handel zugleich von allen Einſchränkungen befreit ward. Dagegen aber fing man bald laut gegen denſelben zu eifern an, und zu Sierra Leona ward ſchon jetzt die Anlage einer 1786
freien Negerkolonie verſucht. Auch auf den von Cook, 1768 bis 1780
auf drei verſchiedenen Fahrten zum Theil neu entdeck-

ten, zum Theil beſſer erforſchten Inſeln Auſtralien's, wurden ſchon jetzt Verſuche zu Anſiedelungen gemacht. Die Kolonie von Sidney Cove oder Botany Bay entſtand am Ende dieſes Zeitraums.

Das franzöſiſche Kolonialweſen dagegen, wiewohl es eine Zeitlang nicht unglücklich mit dem engliſchen gewetteifert, gerieth dennoch endlich ſichtbar in
ſeit
1751 Verfall. Zu Oſtindien ſchien kurz vor und während des größten Theils des ſiebenjährigen Krieges eine blühende Periode für die Franzoſen zu beginnen; allein alles, was ſie erobert, ging gegen das Ende desſelben Krieges wiederum verlohren und der Pariſer Frieden ließ ihnen nur ihre alten Beſitzungen, ſelbſt Pondichery bekamen ſie nicht anders als geſchleift zurück. Die Auflöſung der oſtindiſchen Kompagnie und die Freigebung des oſtindiſchen Handels, wiewohl nicht ohne alle Beſchränkung, war eine Folge dieſer Unfälle; nur durch den Beſitz von Isle de France und Bourbon ward einiger Einfluß Frankreich's auf Oſtindien fortwährend geſichert. Auch auf dem feſten Lande von Amerika, wo der Pariſer Frieden Frankreich Canada geraubt, blieb demſelben nur Cayenne und Luiſiana,
1763 allein beide noch wenig bedeutend; ein Verſuch, erſteres durch neue Koloniſten empor zu bringen, mißglückte, die mehrſten der neuen Ankömmlinge ſtarben aus Mangel binnen Jahresfriſt, Luiſiana aber ward
1764 ein Jahr nach dem Pariſer Frieden gegen den nicht erfolgten Eintauſch der ſpaniſchen Hälfte von St. Domingo an Spanien abgetreten. Dagegen aber, und wiewohl derſelbe Pariſer Friede ihm auch in Weſtindien mehrere kleine Antillen entriſſen, fand Frankreich einen mehr als reichlichen Erſatz in der immer ſteigenden Wichtigkeit ſeines Antheils von St. Domingo, der am Ende dieſes Zeitraums für mehr als hundert und ſiebenzig Millionen Livres Produkte lie-

fernd, beinah das geſammte übrige Weſtindien an Ergiebigkeit aufwog.

Die ſpaniſchen Kolonien blieben auch in dieſem Zeitraume, durch ihre innere Stärke geſchützt, an Umfange ſich gleich, ja ſie wurden ſogar durch die von Portugal abgetretenen Inſeln Annabon und Fernando 1778
del Po an der Küſte von Afrika und durch Luiſiana und Florida vermehrt, welches letztere der Verſailler Friede an Spanien zurückgab. Nur der regelmäßige Verkehr mit Spanien mochte in Kriegszeiten unterbrochen werden, der Schleichhandel dagegen blieb ungeſtört und damit zugleich, wiewohl langſam, ſtieg der innere Wohlſtand um ſo mehr, da auch der Handelszwang, der bisher das Gedeihen zurückgehalten, allmählig gelöſt ward. So wurde der Handel nach den weſtindiſchen Beſitzungen, bald auch nach mehreren 1765
Provinzen des feſten Landes, allen Spaniern freigege- 1778
ben, Meriko ſelbſt erhielt eine beſchränkte freie Einfuhr, 1786
ſchon früher aber war der Verkehr der Kolonien un- 1774
ter ſich von allen bisherigen Einſchränkungen befreit, 1778
die Zölle aber wurden wiederholt beträchtlich vermin- 1784
dert. Die Kommunikation mit dem Mutterlande ward zugleich durch die Einführung von Packetböten, die der Kolonien des feſten Landes unter ſich, durch die Anlage von Poſten außerordentlich befördert. Die Verfaſſung der Kolonien blieb im Ganzen dieſelbe, nur ward — ein Zeichen des geſtiegenen Flors derſel- 1774
ben, — die Zahl der Vizekönigreiche bis auf vier, die der unabhängigen Generalkapitänſchaften auf acht, die der Audienzien auf zehn vermehrt. Selbſt für die Philippinen ſchien die Einrichtung eines direkten Verkehrs mit Spanien durch die philippiniſche Kompagnie und die Erklärung Manila's zum Freihafen, eine neue Epoche beginnen zu müſſen, allein nur zu früh gerieth die Kompagnie in Verfall. Dagegen aber äußerten ſich die Würkungen der größeren Freiheit in den ſpa-

niſchen Kolonien bald durch die ſchnellen Fortſchritte, welche die Kultur jeder Art in ihnen machte.

Auch der Beſitzſtand der portugieſiſchen Kolonien blieb unverändert, nicht ſo jedoch die inneren und äußeren Handelsverhältniſſe derſelben. Der mit Spanien über den Beſitz von San Sagramento entſtandene Zwiſt, der zugleich die Veranlaſſung oder vielmehr der
1777 Vorwand des Streits mit den Jeſuiten in Paraguay ward und ſelbſt einen kurzen Krieg zwiſchen Spanien und Portugal herbeiführte, ward durch einen noch in demſelben Jahre geſchloſſenen Frieden beigelegt, indem zwar San Sagramento an Spanien abgetreten ward, die Inſel St. Katharina aber Portugal blieb und dieſes außerdem, durch eine für Braſilien vortheilhafte Gränzbeſtimmung entſchädigt ward. In den Verhältniſſen Braſilien's ſelbſt wurden zugleich durch Pombal mehrere wichtige Veränderungen vorgenommen, der bisher allen Portugieſen freigeſtandene Handel ward, um ihn den Jeſuiten zu entreißen, mit wenigen Ausnahmen zwei privilegirten Geſellſchaften, der Kompagnie von
1755 Maranhas und Gran Para und der von Fernambuc
1759 und Paraiba übergeben; dagegen aber wurden die
1755 Eingeborenen ſämmtlich für vollkommen frei erklärt. Zugleich ward aber auch, um die Macht der großen Familien, deren ausgebreitete Beſitzungen in Braſilien obendrein größtentheils eingezogen wurden, zu brechen und das Land in deſto unbedingtere Abhängigkeit von der Krone zu ſetzen, dasſelbe in neun von einander unabhängige und allein und unmittelbar dem Könige unterworfene Gouvernements abgetheilt. Trotz jener Handelsbeſchränkungen aber hob ſich der Wohlſtand und die Kultur Braſilien's; nicht ſo in den übrigen Kolonien der Portugieſen, vielmehr geriethen ſie ſämmtlich, mit einziger Ausnahme von Madera, in immer tieferen Verfall.

Dänemark ſetzte, im Beſitze von Tranquebar,
ſeinen vortheilhaften oſtindiſchen Handel ungeſtört fort.
Die däniſch oſtindiſche Kompagnie, die noch gegen das
Ende dieſes Zeitraums ihre Beſitzungen der Krone über- 1777
ließ, war wenig drückend, da nur der chineſiſche Han-
del allein ihr ausſchließlich gebührte; drückender da-
gegen war eine Zeitlang die weſtindiſche Kompagnie, 1734
bis nach ihrer Aufhebung auch dieſer Handel allen bis
Dänen freigegeben wurde. Die däniſch weſtindiſchen 1764
Niederlaſſungen aber hoben ſich, vorzüglich durch die
Neutralität Dänemark's in den häufigen Kriegen der
größeren Kolonialmächte. Schweden, das früher
durch die Gothenburger Kompagnie einen nicht unvor-
theilhaften Antheil an dem Handel nach China ge-
nommen, ſetzte dieſen nach wie vor fort, und es ge-
lang ihm ſogar durch den von Frankreich erworbenen
Beſitz von St. Barthelemy feſten Fuß in Weſtindien
zu faſſen. Selbſt Rußland, welches bisher nur
Landhandel mit China getrieben, der jedoch erſt in
dieſem Zeitraume aufhörte ein Monopol der Krone zu 1762
ſein, verſuchte Niederlaſſungen auf den früher ent- 1741
deckten Kurilen und Aleuten, und die Betreibung der
Jagd und des Pelzhandels auf denſelben ward einer
eigenen ausſchließlichen Kompagnie überlaſſen. — So 1787
hatten ſich immer weiter Europäer und europäiſche
Kultur über die fernſten Welttheile verbreitet, immer
mehr blühte die bei weitem größere Zahl der Kolonien
zu Wohlhabenheit und innerer Kraft, damit zugleich
aber reiften vorzüglich die großen Kontinentalnieder-
laſſungen in Amerika immer ſchneller zur Unabhängig-
keit und Selbſtſtändigkeit. Die Zeit war nicht fern,
wo die Umwälzungen, welche Europa während der
folgenden revolutionären Periode erfuhr, auch hier
nicht minder merkwürdige und vielleicht noch folgen-
reichere Reſultate herbeiführen ſollte.

Vom dem Tode Friedrich's des 2ten, bis zum Ausbruche der franzöſiſchen Revolution. Von 1786 bis 1789.

Die Geſchichte der drei nächſtfolgenden Jahre nach dem Tode Friedrich's des 2ten, mag mit Recht nur als ein Vorſpiel der franzöſiſchen Revolution betrachtet werden; denn an mehr als einem Orte erfolgten wiederholt in dieſer kurzen Zeit revolutionäre Bewegungen, einzelne Erſchütterungen, bis endlich der unglückſchwangere Vulkan in einem furchtbaren Ausbruche die lang gehäufte verderbliche Glut in Frankreich entlud und bald von dort über den größten Theil in Europa ergoß. Wie aber dieſes in allen ſeinen Theilen mehr oder weniger reif war zu ſolchen Umwälzungen, das ergiebt ſich deutlich aus dem vorhergegangenen; jede beſtehende Ordnung war ſchwankend geworden und ungewiß, denn alle die Stützen, auf denen ſie früher geruht, waren in den letzten Zeiten untergraben, oder ſchon gänzlich geſtürzt, alle ſchützenden Grundſätze verſpottet und entweiht. Das große Syſtem von Europa ſelbſt war durch die Theilung von Polen ſo gut als vernichtet; im Innern der Staaten die Religion entheiligt, die Verfaſſung veraltet und als etwas Altes verachtet, die unbändige Neuerungsſucht gleichmäßig an allen Verhältniſſen rüttelnd. Dagegen aber war ein ſchamloſer Egoismus an die Stelle der bisher geltenen Grundſätze getreten, ſowohl im Einzelnen, als in dem großen Zuſammenleben der Staaten. Wenn daher gleich anfangs manches noch ſcheinbar beſtehen blieb, ſo war dies nur eine Würkung der Umſtände und leicht wechſelnder Verhältniſſe des Augenblicks, ruhte aber nicht mehr, wie vordem, auf dem feſten Boden durch den Lauf der Zeit geheiligter Grundſätze. So wurden gänzliche Umwälzungen des bisher Beſtandenen jetzt nicht nur möglich, ſondern auch ſelbſt wahrſcheinlich, denn beinah aller Orten befand ſich die

Menge in einer dumpfen Gährung, die durch die immer mehr verbreiteten Ideen von Freiheit und Gleichheit und höchſter Souveränetät des Volkes erregt, durch das was unter ihren Augen in Amerika vorgegangen noch mehr entzündet war. Daher geſchah es, daß die revolutionären Funken, die in den nächſten Jahren hin und wieder ſprühten, auf einen leicht entzündbaren Boden fielen und bald in eine allgemeine Glut entbrannten.

a. Geſchichte des ſüdlichen Europa's.

Der erſte Vorbote des verwüſtenden Sturms, der bald das geſammte Europa verkehren ſollte, zeigte ſich in Holland, wo die lang beſtandene und durch fremden Einfluß genährte Spannung zwiſchen der oraniſchen und patriotiſchen Faktion, welche aus der ehemaligen ſtändiſchen Parthei hervorgegangen, noch vor dem Tode Friedrich's des Großen in offenbare Unruhen ausgebrochen war. Schon während des letzten Krieges mit England hatte die antioraniſche Parthei den Erbſtatthalter, Wilhelm den 5ten, der Nachläſſigkeit und eines ſtrafbaren Einverſtändniſſes mit den Feinden des Staats beſchuldigt, und ſo laut war, vorzüglich durch das Unglück des Krieges und durch den nachtheiligen Frieden, die öffentliche Stimme geworden, daß die oraniſch Geſinnten den Abſchluß eines Schutz- 1785
bündniſſes zwiſchen der Republik und Frankreich nicht hatten verhindern können. Bei einer ſolchen Spannung der Gemüther mochte die geringſte Veranlaſſung den Streit zum Ausbruche bringen und that es. Der Erbſtatthalter gerieth in den Verdacht des Strebens nach verfaſſungswidriger Gewalt, die Stände dagegen fingen an, einige unbedeutende Vorrechte des Prinzen zu ſchmälern; dieſer aber, auf die ſtehenden Truppen der Republik und auf den Beiſtand von

England und Preußen ſich verlaſſend, führte die Sprache eines unumſchränkten Monarchen und verleitete dadurch die Gegenparthei, die, unter ſich ſelbſt ohne Einheit und Entſchluß, einer friedlichen Ausgleichung nicht abgeneigt geſchienen, zu entſcheidenden Schritten. Die Stände verſchiedener Provinzen, vorzüglich die von Utrecht, erklärten ſich laut gegen den Erbſtatthalter und da dieſer Truppen gegen die Städte Hattem und Elburg ſandte, war das Zeichen zum Bürgerkriege gegeben. In dieſem entſcheidenden Augenblicke ſtarb der große Friedrich, der vergeblich zur Verſöhnung gerathen, und Friedrich Wilhelm der 2te, durch ſeine Schweſter, die Gemahlin des Erbſtatthalters, und den Grafen von Herzberg, der das engliſche Intereſſe begünſtigte, gereizt, nahm bald lebhafteren Antheil an dieſem Streite. So führten endlich die Schwäche Frankreich's und die Leidenſchaftlichkeit der Schweſter Friedrich Wilhelm's, durch den engliſchen Geſandten Harris, nachmahligen Lord Malmesbury, eifrig unterhalten, die Entſcheidung durch preußiſche Waffen herbei. Der Prinz ſowohl als die Stände rüſteten ſich, die oraniſch geſinnten Obrigkeiten wurden abgeſetzt, Patrioten kamen an ihre Stelle; bald erfolgten blutige Auftritte; zahlreiche bewaffnete Freikorps wurden von der antioraniſchen Parthei gebildet; daß Preußen und Frankreich den Ausſchlag geben mußten, ward von den Unbefangenen leicht erkannt. Allein ſchon
1787 im Anfange desſelben Jahres war Vergennes geſtorben, und die Schwäche ſeiner Nachfolger übertraf bald jede Erwartung. So war die Lage der Dinge, als die Prinzeſſin von Oranien, während ihr Gemahl mit der Provinz Holland in offenbaren Feindſeligkeiten begriffen war, von Loo nach dem Haag reiſte, unterwegs aber von den Patrioten angehalten und an der Fortſetzung ihrer Reiſe gehindert ward. Sie ſäumte nicht, ſich hierüber bei ihrem Bruder bitterlich zu beklagen,

und Friedrich Wilhelm verlangte unter Drohungen eine glänzende Genugthuung; bald aber, als dieſe nicht ſo erfolgte als man gefordert, drangen 20,000 Preußen unter dem Herzoge von Braunſchweig in Holland ein; erſt jetzt beſchloß Frankreich, aus ſeiner Trägheit aufgeſchreckt, Armeen und Flotten zu ſammeln. Allein die ſchnelle Unterjochung Holland's vereitelte den Plan; der Rheingraf von Salm, der den Oberbefehl über die patriotiſche Macht führte, war verſchwunden als die Gefahr nahte; Utrecht und Haag wurden beſetzt, Amſterdam nach einem kurzen Widerſtande zur Uebergabe gezwungen, binnen zwanzig Tagen die Republik erobert. So hatte die oraniſche Parthei durch die Gewalt fremder Waffen einen traurigen Triumph über ihre Mitbürger errungen, der Erbſtatthalter ward in alle ſeine Rechte wieder eingeſetzt und die Gegenparthei, wie es in bürgerlichen Unruhen zu geſchehen pflegt, mit einer an Grauſamkeit gränzenden Härte unterdrückt. Das geſammte politiſche Syſtem der Republik ward verändert; die Verbindung mit Frankreich, welches durch ſeine unthätige Schwäche gänzlich in der öffentlichen Achtung geſunken, hörte auf; ſtatt deſſen aber ſchloſſen England und Preußen mit Holland eine Allianz und übernahmen die Bürgſchaft ſeiner Ver- 1788
faſſung, ſo wie ſie durch die Gewalt der Waffen geordnet worden; ein Schutzbündniß der beiden erſteren Mächte, wodurch ſie ſich wechſelſeitig für ihre ſämmtlichen Beſitzungen Gewähr leiſteten, vollendete die Revolution.

Noch waren die Unruhen in der Republik nicht beendigt, als ähnliche Bewegungen in einem benachbarten Lande, den öſterreichiſchen Niederlanden, den Frieden ſtörten, wenn aber auch dieſer Verſuch nicht den Erfolg hatte, den man davon erwartet, ſo war es dennoch mehr die Uneinigkeit und Trägheit der Niederländer ſelbſt, als die Macht der Gegner, welche ſie

wiederum zur Unterwerfung zwang. Die unbeſonnene Neuerungsſucht Joſeph's führte zuerſt den Ausbruch der Unruhen herbei. Das Tauſchprojekt mit Baiern und die Schleifung der Barrierefeſtungen hatte ſchon das Mißvergnügen der Niederländer erregt und ſie gegen Joſeph erbittert, als die Vernichtung der Privilegien, welche die Joyeuſe Entrée ihnen zuſicherte, die Einführung einer neuen Gerichts= Kirchen= und Univerſitätsordnung die Unzufriedenheit in offenbare
1787 Thätlichkeiten ausbrechen ließ. Aufläufe erfolgten in mehreren Städten, und die Zurücknahme der erlaſſenen Befehle hatte die Unruhen mehr eingeſchläfert, als erſtickt. Joſeph war nur der Gewalt des Augenblicks gewichen; als er die Truppen in Brabant, wie er glaubte, hinreichend verſtärkt und den Gehorſam erzwingen zu können hoffte, ergriff er von neuem die zum Scheine aufgegebenen Plane mit verdoppelter Heftigkeit. Die wiederholt verſuchte Reform der Univerſität von Löwen unterhielt den Streit; die intolerante Geiſtlichkeit erklärte ſich laut gegen die von Joſeph anbefohlene Duldung aller kriſtlichen Sekten und die Errichtung von Normalſchulen; die Stände proteſtirten gegen die Ernennung von Intendanten.
1789 Daher wurden dem Kaiſer die gewöhnlichen Subſidien verweigert, dagegen aber von ihm die Stände von Brabant aufgehoben, und bald gab ein Advokat van der Noot, ein ränkevoller Demagog, durch einen fanatiſchen Prieſter, van Eupen, geleitet, und noch kühner gemacht durch die Hoffnung auf holländiſchen, engliſchen und preußiſchen Schutz, das Zeichen zur allgemeinen Empörung. Das Volk griff zu den Waffen; ſchnell durchlief das Feuer der Inſurrektion alle Provinzen, der Generalgouvernör, der Herzog von Sachſen Teſchen, ward zur Flucht, die kaiſerlichen Truppen, die wohl zur Unterdrückung eines einzelnen Aufſtandes hingereicht hätten, zu ſchwach ein ganzes be=

waffnetes Volk zu bekämpfen, wurden unter fortwährenden Gefechten zum Rückzuge gezwungen, Gent, Brüſſel, Namur und Antwerpen fielen in die Hände der Empörer. Bald verſammelte ſich ein ſouveräner Kongreß der Deputirten aller Provinzen — nur Luxen- 1790
burg nahm daran keinen Antheil — und die Unabhängigkeit Belgien's ward erklärt.

Bis dahin war die Revolution von dem Adel und der Geiſtlichkeit ausgegangen und insgeheim von England und Preußen begünſtigt, als welchen die Unabhängigkeit der Niederlande und dadurch die Schwächung von Oeſterreich erwünſcht war, allein bald nahm die Inſurrektion einen demokratiſchen Karakter an, die Souveränetät des Volks ward erklärt, und indem dieſe Schritte den Höfen die Augen öffneten, erweckten ſie zugleich Faktionen und Partheiungen unter den Niederländern ſelbſt, welche nicht wenig zu dem ſchlechten Erfolge des ganzen Unternehmens beitrugen. So entſtand bald Streit zwiſchen Flandern, welches im alten Beſitze größerer Freiheiten nur ſeine ſtändiſche Verfaſſung beizubehalten wünſchte, und Brabant, wo erhitzte Demagogen eine Volksherrſchaft einzuführen gedachten, und der Haß unter beiden Partheien ward bald noch ſtärker, als der gegen den gemeinſchaftlichen Feind. Endlich trug die ariſtokratiſche Faktion, die Gefahr fürchtend, die von den Gegnern ſie bedrohte, indem ſie ſelbſt die Demokraten noch an Begünſtigungen des großen Haufens zu übertreffen ſuchte, einen vollkommnen Sieg davon; die Inſurrektion zerfiel, und es ward Leopold dem 2ten, da Joſeph noch in demſelben Jahre geſtorben war, leicht die Unruhen zu dämpfen; ſeine Truppen fanden beinah gar keinen 1790
Widerſtand. Der Reichenbacher Kongreß beſtätigte zugleich die alten Vorrechte der belgiſchen Provinzen.

Zu derſelben Zeit hatten ſich auch in Lüttich revolutionäre Bewegungen geäußert. Die Lütticher waren

allmählig von den Biſchöfen eines großen Theils ihrer ſtändiſchen Rechte beraubt und ihre Klagen ſchienen nicht ungegründet. Allein ſtatt auf dem ordentlichen Wege, wie die Verfaſſung des Reichs es verlangte,
1789 ſein Recht zu ſuchen, erregte das Volk einen Aufſtand, veränderte die Obrigkeiten, verjagte den Biſchof und übte alle Rechte der Hoheit. Gegen die Ruheſtörer erfolgte alsbald ein Mandat des Reichskammergerichts, deſſen Vollziehung den weſtfäliſchen Kreisdirektoren, vornämlich Preußen, aufgetragen ward. Nach langem Zögern erſchienen preußiſche Truppen, ſchienen aber mehr dazu beſtimmt, die Lütticher zu beſchützen, als zu
1790 unterwerfen, und zogen endlich unverrichteter Sache wieder ab; man erkannte deutlich, daß Preußen nur darauf bedacht ſei, dem mit Rußland gegen die Türken verbündeten Oeſterreich auf allen Seiten zu thun zu machen. Erſt nachdem der Kongreß von Reichenbach die Ausſöhnung zwiſchen Oeſterreich und Preußen her-
1791 beigeführt, ward der Biſchof von Lüttich durch öſterreichiſche Truppen wiederum in den Beſitz ſeines Landes eingeſetzt.

Aehnliche Anzeichen einer immer bedenklicheren Verbreitung demokratiſcher Ideen, äußerten ſich auch in den Unruhen, die ſchon etwas früher zu Genf ausgebrochen waren. Häufige Streitigkeiten zwiſchen dem Rathe und der Bürgerſchaft, den Negatifs und den Repreſentants, hatten wiederholt Genf verwirrt,
1782 und waren vor einigen Jahren nur durch die bewaffnete Vermittlung von Frankreich, Sardinien und Bern geſtillt. Allein indem damahls die Ariſtokraten partheiiſcher Weiſe zum Nachtheile der Bürgerſchaft durch Vergennes begünſtigt waren, hatten die Zwiſtigkeiten und die Gährung nicht aufgehört. Daher brach um dieſe Zeit durch unbedeutende Veranlaſſungen der Streit von neuem aus und es gelang der Bürgerſchaft, den
1789 Senat zur Annahme einer neuen Verfaſſung zu bewegen,

durch welche ſie den größten Theil ihrer ehemahls beſeſſenen Vorrechte wieder erhielt. — So zeigten ſich an vielen Orten unverkennbare Spuren jenes gährenden Geiſtes der Neuerungen und der Begierde die beſtehende Ordnung der Dinge zu ſtürzen, der Folgen der allgemein verbreiteten, überſpannten Ideen von Freiheit und Gleichheit, die bald in Frankreich in einen furchtbaren Sturm losbrachen.

b. Geſchichte des nördlichen Europa's.

Durch die am Ende des vorigen Zeitraums geknüpfte innige Vereinigung zwiſchen Rußland und Oeſterreich und die dadurch bewürkte Entfernung des erſteren von Preußen, war die Politik des Nordens, wie ſie Katharina in der erſten Hälfte ihrer Regierung befolgt, gänzlich verändert, Preußen hatte ſich allmählig England genähert und die holländiſchen Unruhen hatten dieſe Verbindung noch enger geknüpft. Beide ſuchten, wiewohl nicht durch unmittelbare Theilnahme an den Händeln und Kriegen, welche das Bündniß zwiſchen Rußland und Oeſterreich erregt, das Gleichgewicht gegen die beiden Kaiſerhöfe zu behaupten und vorzüglich Rußland's Macht durch Schweden und Polen zu beſchäftigen und zu theilen. Allein auch dies Mahl zeigte ſich, was ſich ſo oft bewährt, daß der Erfolg ein ganz anderer ward, als man anfänglich ſich vorgeſetzt. Die Verbindung Katharina's und Joſeph's war hauptſächlich gegen die Pforte gerichtet, daß mit ihr ein neuer Krieg nicht fern ſei, konnte leicht vorausgeſehen werden, aber allen unerwartet mnßte es ſein, daß die Pforte es war, die dem Anſcheine nach denſelben von ihrer Seite zu einem Angriffskriege machte.

Die letzte Zuſammenkunft Joſeph's und Katharina's und die gemeinſchaftliche Reiſe beider durch die Krimm, hatten die Türken aus ihrer gewohnten Sorg-

loſigkeit aufgeſchreckt und der Großweſſir ſammelte eine Armee an der Gränze des Reichs. Vergeblich ſuchte Frankreich den Frieden zu erhalten, die Künſte Potemkin's und die Eingebungen von Preußen und England beſchleunigten den Ausbruch, indem letztere beide dem Großweſſir vorſtellten, ſein Kopf ſei in Gefahr, wenn er umſonſt ſo große Koſten durch die Zuſammenziehung des Heeres dem Reiche verurſacht, auch erwarteten beide Kaiſerhöfe nur die Entlaſſung dieſes Heers um die Pforte ungerüſtet zu überfallen. So wuchs der Muth der Türken und obgleich, zum allgemeinen Erſtaunen, Katharina ſich bereit zeigte, die neuen Vorſchläge, welche der franzöſiſche Geſandte im Namen der Pforte zu Petersburg gethan, anzunehmen, ſo ward dennoch von den Türken, noch ehe dieſe Antwort der Kaiſerin nach Konſtantinopel gekommen war,
1787 der Krieg erklärt. Verſchieden würkte dieſe unerwartete Kriegserklärung auf die europäiſchen Höfe. Vergeblich ſuchten Frankreich und Spanien den Frieden zu vermitteln, und Joſeph, ernſtlich oder zum Scheine, unterſtützte beide in ihrem Bemühen, dagegen aber reizten Preußen und England die Pforte noch mehr an, zeigten Polen die Möglichkeit, ſeine Unabhängigkeit wieder zu gewinnen und unterhielten den Ehrgeitz des Königs von Schweden, der ſich ſtellte, als fürchte er einen Angriff von Rußland, um Gelegenheit zu haben, ſelbſt der Angreifer zu werden. Ehe jedoch Oeſterreich an dem Kriege Theil genommen, ward derſelbe zwiſchen den Ruſſen und Türken nur ſchläfrig geführt. Mit zwei Heeren begannen die Ruſſen den Kampf, einem größeren unter Potemkin, einem ſchwächeren unter Romanzow; vergeblich verſuchten die Türken Angriffe gegen Kinbuen, um die Krimm wieder zu erobern; hier zuerſt gründete Suwarow ſeinen glänzenden Ruhm. Im
1788 Anfange des folgenden Jahres nahm auch Joſeph thätigen Antheil an dem Kriege. Wiederholt wurden nun

die Türken zur See, an den Mündungen des Dniepers, geſchlagen, und noch vor Ende des Jahres erſtürmte Potemkin mit dem Hauptheere unter furchtbarem Blutvergießen die Feſtung Oczakow nach langer Belagerung. Zu gleicher Zeit drang, mit einem Theile des öſterreichiſchen Heeres unter dem Prinzen von Koburg vereinigt, Romanzow in der Moldau vor; Choczim ward von beiden erobert. Nicht ſo glücklich war Joſeph, der ſich bei dem von Lacy befehligten öſterreichiſchen Hauptheere befand. Der Kordon, den dieſes gezogen, ward von den Türken im Bannate durchbrochen; Verwirrung und paniſcher Schrecken ergriff die Oeſterreicher, bei Lugoſch gerieth Joſeph ſelbſt in der Nacht in die größte Gefahr; krank und in ſeinen Erwartungen bitter getäuſcht, verließ er das Heer, Laudon und Haddik erhielten den Oberbefehl. Glücklicher lief auf allen Punkten der Krieg in dem folgenden Jahre. Wäh- 1789
rend Laudon Belgrad eroberte und Orſowa belagerte, wurden von Koburg und Suwarow vereint, die Türken in der Moldau bei Foczani und Martineſtie geſchlagen und Gallaz, Ackeirman und Bender auf der andern Seite von Potemkin erobert. Selbſt als Rußland nach dem Tode Joſeph's und dem Abtritte Oeſter- 1790
reich's vom Kriegsſchauplatze, den Kampf allein fortzuſetzen gezwungen war, ward dennoch Kilianowa erobert, Yuſſuf, der, nach der Hinrichtung des tapferen Haſſan Paſcha, als Großweſſir die Türken führte, von Repnin gänzlich geſchlagen, Ismail von Suwarow mit einem ſchrecklichen Blutbade erſtürmt; die letzte glänzende Waffenthat des blutigen Kriegs.

Noch einen andern, durch ſeine Lage und die beſonderen Umſtände, unter denen er auftrat, nicht minder furchtbaren Feind hatee indeſſen Rußland zu bekämpfen gehabt, Guſtav den 3ten, König von Schweden. Dieſer durch unruhigen Ehrgeitz getrieben und nach

Kriegsruhm vor allem begierig, durch England und noch mehr durch Preußen, das nicht ohne Beſorgniß die Verbindung der beiden Kaiſerhöfe gegen die Pforte beobachtete, gereizt, hatte ſich zum Kriege gegen Rußland entſchloſſen, obgleich die Verfaſſung zu einem Angriffskriege die Zuſtimmung der Reichsſtände forderte und obgleich es ihm ſehr ſchwer ward, einige auch nur etwas ſcheinbare Vorwände zur Beſchönigung ſeines Verfahrens aufzufinden. So unerwartet aber kam
1788 dieſer Angriff und ſo vollkommen wehrlos war Rußland an der ſchwediſchen Gränze, daß ſelbſt für Petersburg gefürchtet ward; nur die unbeſonnene Hitze Guſtav's, die ihm nicht zu warten erlaubte, bis die ruſſiſche Flotte, gleich wie im letzten Türkenkriege, nach dem Archipelagus unter Seegel gegangen ſein würde, rettete die Hauptſtadt des Kaiſerreichs. Allein weniger ausdauernd in ſeinen Unternehmungen, als die Kühnheit des Angriffs hatte vermuthen laſſen, ging Guſtav, da es den Ruſſen gelungen, ihren Antheil von Finnland gegen den erſten Angriff zu behaupten, nach einer unentſchiedenen Seeſchlacht bei Hochland nach Stockholm zurück, indem er ſich zu gleicher Zeit auch von Norwegen aus durch Dänemark angegriffen ſah. Die Unzufriedenheit eines großen Theils der Offiziere der ſchwediſchen Armee, die bald inne wurden, daß Rußland keineswegs einen Angriff auf Schweden beabſichtigt, wie der König vorgegeben, führte endlich einen gefährlichen Aufruhr unter den Truppen herbei, um den Frieden mit Rußland und die Beſchränkung der königlichen Gewalt, gleich wie ſie vor der letzten Revolution geweſen, zu erzwingen. Allein ſein Muth und ſeine Geiſtesgegenwart retteten Guſtav. Die Dänen, welche ſelbſt Gothenburg bedroht, wurden zuerſt durch die Drohungen England's und Preußen's zu einem Waffenſtillſtande, dann zum Rückzuge nach Norwegen genöthigt, und die ſchwediſchen Reichsſtände,

obgleich nicht ohne heftigen Widerſpruch des Adels, übertrugen durch die Unions- und Sicherheitsakte dem 1789
Könige das unbedingte Recht über Krieg und Frieden. Mit leichter Mühe ward nun die Widerſetzlichkeit in der Armee, mehr durch Gelindigkeit als durch Strenge beſeitigt und der Krieg gegen Rußland begann mit erneuerter Lebhaftigkeit. Zu Lande beſchränkte ſich jedoch der Kampf auf hitzige Poſtengefechte in Finnland, in denen die Schweden einige Vortheile errangen, entſcheidender aber ward zur See geſtritten. Wiederholt bekämpften ſich die beiderſeitigen Scheerenflotten mit abwechſelndem Glücke, als aber die große ſchwediſche
Flotte in Wiburgſund von den Ruſſen eingeſchloſſen, 1790
bei dem Verſuche ſich durchzuſchlagen, beträchtlichen Verluſt erlitten hatte, ſchien Schweden in großer Gefahr, bis wenige Tage darauf Guſtav ſelbſt mit der Scheerenflotte den großen Sieg in Suenska Sund über die Ruſſen erfocht. Allein beide Theile waren eines Krieges müde, der, wie Guſtav wohl einſah, ihn nicht zu dem gehofften Ziele glänzender Eroberungen führte, und Katharinen bei der Fortdauer des Kampfes mit der Pforte immer beſchwerlicher ward. Als daher durch den Kongreß von Reichenbach, Oeſterreich und Preußen ſich ausgeſöhnt, und erſteres vom Kampfplatze abgetreten, ſo ward ſchnell zwiſchen Rußland und
Schweden zu Werelå Frieden geſchloſſen und alles 1790
auf demſelben Fuß wiederum hergeſtellt, wie es vor dem Kriege geweſen, die ſchwediſche Verfaſſung aber von Katharina anerkannt. Auch der Türkenkrieg näherte ſich ſeinem Ende; ſchon war Oeſterreich aus demſelben geſchieden. Preußen und England, erſteres um Oeſterreich, dieſes um Rußland zu ſchwächen, und alsdann einen entſchiedenen Prinzipat in Europa zu behaupten, hatten bis jetzt, indem ſie Schweden zum Kriege gegen Katharina gereizt, Polen in ihr Intereſſe gezogen und den geſunkenen Muth der Pforte, die un-

ter dem gehäuften Unglücke wiederholt den Wunſch nach Frieden geäußert, aufgerichtet, das Feuer des Krieges unterhalten. Wenn alle gänzlich geſchwächt ſein würden die Bedingungen des Friedens vorzuſchreiben, war zunächſt ihre Abſicht. So hatte Preußen ſogar ſchon
1790 ein Bündniß mit der Pforte geſchloſſen, ein preußiſches Heer war in Schleſien verſammelt. In dieſer Lage der Dinge war Joſeph der 2te geſtorben; beinah alle Provinzen ſeines Reichs in dumpfer Gährung oder in offenem Aufſtande, die geſammte Monarchie erſchöpft und zerrüttet. Da beſtieg Leopold
1790 der 2te den öſterreichiſchen Thron und es gelang ihm, die bisherige Politik Preußen's zu verändern und den drohenden Sturm zu beſchwören. Leopold wünſchte den Frieden, und ſein Geſandter vermochte Biſchofswerder und die übrigen Günſtlinge Friedrich Wilhelm's, deren Einfluß durch den Krieg bedroht ward, den König gegen den Grafen Herzberg einzunehmen, der die Umſtände zur Demüthigung des Hauſes Oeſterreich zu benutzen beſchloſſen; der Ruhm des Friedensſtifters und die neue allgemeine Gefahr, welche von Frankreich ſämmtlichen Staaten zu drohen ſchien, alles ward angeführt, Friedrich Wilhelm zu einer Veränderung ſeines politiſchen Syſtems zu bewegen und zu Reichenbach ein Kongreß zwiſchen Oeſterreich und Preußen eröffnet. Vergeblich drang Herzberg auf die Herausgabe Gallizien's an Polen, wogegen Oeſterreich den größten Theil ſeiner Eroberungen von den Türken behalten, Danzig und Thorn aber von Polen an Preußen abgetreten werden ſollten. Leopold verwarf dieſe Bedingungen, da er Rußland zu beleidigen fürchtete, wenn Preußen Herr der Weichſelmündung werde, und durch den Einfluß der in öſterreichiſchem Intereſſe befindlichen Günſtlinge am preußiſchen Hofe
1790 ward Herzberg gezwungen, zu Reichenbach eine Konvention zu unterzeichnen, durch welche Oeſterreich alle

gemachten Eroberungen an die Pforte zurückgab, Preußen und die Seemächte dagegen ihren Beiſtand zur Unterwerfung der empörten Niederlande verſprachen.

So war das drohende Ungewitter zerſtreut, das
preußiſche Heer verließ die ſchleſiſche Gränze und eine
öſterreichiſche Armee zog nach Belgien, welches ſie mit
leichter Mühe unterwarf; auch in den übrigen Pro-
vinzen der Monarchie ward die Unzufriedenheit bald
durch Leopold's Nachgiebigkeit geſtillt. Ein Waffen-
ſtillſtand zwiſchen Oeſterreich und der Pforte war die
nächſte Folge der Konvention von Reichenbach, und
nach einigen Unterhandlungen ward im folgenden Jahre
zwiſchen beiden zu Sziſtové der Definitivfrieden ge- 1791
ſchloſſen, durch welchen Alt Orſowa, aber mit geſchleif-
ten Feſtungswerken an Oeſterreich abgetreten wurde;
auch Choczim ſollte bis zum Frieden zwiſchen der Pforte
und Rußland von ihm beſetzt bleiben. — Allein auch
in der Hoffnung, Katharina zu ſchwächen und ihr einen
beliebigen Frieden vorzuſchreiben, wurden Preußen und
England durch den Frieden von Werelå getäuſcht; ver-
geblich verſuchten beide Schweden zu einem neuen
Kriege zu bewegen, vergeblich Polen in die Waffen zu
bringen, den geſunkenen Muth der Pforte von neuem
zu beleben und Rußland durch Drohungen zu ſchrecken;
vergeblich rüſtete England, vergeblich drohte Preußen
ſelbſt mit gewaffneter Hand den reißenden Fortſchrit-
ten der Ruſſen Einhalt zu thun, dennoch ward von
Katharina, ohne Vermittlung einer andern Macht,
allein der Friede mit der Pforte geſchloſſen und ein 1791
Jahr ſpäter zu Jaſſy in einen Definitivfrieden ver- 1792
wandelt. Rußland, nicht viel weniger durch ſeine
Siege, als die Pforte durch ihre Niederlagen erſchöpft,
und insgeheim die bedenkliche Stellung der übrigen
Mächte fürchtend, begnügte ſich mit der Akquiſition
von Oczakow und dem Diſtrikte zwiſchen dem Dnieper

und Dnieſter, welcher letztere Fluß zur Gränze gegen die Türken beſtimmt ward. So war der vierjährige, blutige Kampf geendigt, der alle Erwartungen getäuſcht; Potemkin, der ihn hauptſächlich erregt, hatte das Ende desſelben nicht mehr erlebt; er war kurz zu-
1791 vor auf einer Reiſe in der Nähe von Yaſſy geſtorben. Allein während ſo im Oſten ein Krieg beendigt wurde, der bei ſeinem Anfange den unvermeidlichen Fall eines großen Reichs herbeizuführen geſchienen, war ſchon im Weſten eine Glut entbrannt, deren verheerende Flamme bald das geſammte Europa zu verzehren drohte. Die franzöſiſche Revolution hatte begonnen!

Göttingen, gedruckt bei Chriſtian Herbſt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saalfeld, Friedrich,

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit seit dem Anfange der französischen Revolution

Bd.: 1,1

Leipzig ; Altenburg 1815

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.p.o.155(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11690599-7